

Gerald Dippell

Paulus persönlich



Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

1. Auflage 2022

© 2022 by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Artikel-Nr. 256683
ISBN 978-3-86699-683-0

Inhalt

Anmerkungen des Autors	7
Einleitung	9
1. Paulus im Gefängnis – ein frustrierendes Ende?	13
2. Woher Paulus stammt	21
3. Am Gesetz gescheitert	29
4. Verfolgung der Gemeinde	41
5. Rettung und Einsetzung in den Dienst	49
6. In der Ausbildung des Herrn	62
7. Mit Barnabas in Antiochien	80
8. Die erste Missionsreise	95
9. Der Kampf um die Gnade	119
10. Motivation	143
11. Trennungen und Begegnungen	152
12. Mazedonien	158
13. Athen und Korinth	186
14. In Ephesus	200
15. Die Krise	211
16. Zwischenbilanz und neue Pläne	241
17. Nach Jerusalem	256
18. Nach Rom	271
19. Unter Hausarrest	290

20. Ein letzter Brief	314
21. Lebenseinstellung	323
Anhang 1: Ereignisse rund um die 1. Missionsreise	332
Anhang 2: Ereignisse rund um die endgültige Abreise aus Ephesus	335

Anmerkungen des Autors

Bibelzitate sind in vielen Fällen der Elberfelder Übersetzung 2003 (Edition CSV Hückeswagen) entnommen. Die übrigen Textstellen wurden neu aus dem Griechischen übersetzt. Hierbei liegt der Text der United Bible Society (UBS), »The Greek New Testament«, 3. Auflage 1975 zugrunde (identisch mit: Nestle, Aland, »Novum Testamentum Graece«, 26. Auflage 1979). In diesem Zusammenhang war das Werk »Neuer sprachlicher Schlüssel zum griechischen Neuen Testament« von Wilfrid Haubeck und Heinrich von Siebenthal (Brunnen Verlag Gießen, 2. Auflage 2011) ein wichtiges Hilfsmittel.

Zu meiner persönlichen Arbeitsweise gehört es, die Ergebnisse des eigenen Textstudiums anhand eines wissenschaftlichen Bibelkommentars zu prüfen. Hierbei kamen folgende Kommentare zum Einsatz:

Darrell L. Bock, »Acts«, Baker Academic 2007 (Baker Exegetical Commentary on the New Testament);

Douglas J. Moo, »Galatians«, Baker Academic 2013 (Baker Exegetical Commentary on the New Testament);

Gene L. Green, »The Letters to the Thessalonians«, Wm. B. Eerdmans Publishing Co. 2002 (The Pillar New Testament Commentary);

David E. Garland, »1 Corinthians«, Baker Academic 2003 (Baker Exegetical Commentary on the New Testament);

George E. Guthrie, »2 Corinthians«, Baker Academic 2015 (Baker Exegetical Commentary on the New Testament);

Douglas J. Moo, »The Letter to the Romans«, Wm. B. Eerdmans Publishing Co. 2018 (The New International Commentary on the New Testament);

Peter T. O'Brien, »The Letter to the Philippians«, Wm. B. Eerdmans Publishing Co. 1991 (The New International Greek Testament Commentary);

Peter T. O'Brien, »The Letter to the Ephesians«, Wm. B. Eerdmans Publishing Co. 1999 (The Pillar New Testament Commentary);

Peter T. O'Brien, »Colossians, Philemon«, Thomas Nelson 2000 (Word Biblical Commentary);

William D. Mounce, »Pastoral Epistles«, Thomas Nelson 2000 (Word Biblical Commentary).

Bei meiner Frau Antje bedanke ich mich für ihre Unterstützung und für ihre Geduld. Ohne ihren unermüdlichen Einsatz und ihre Ermutigung hätte ich dieses Projekt nicht bewältigen können!

»Die Klippschliefer sind kein starkes Volk, und doch bauen sie ihr Haus auf den Felsen« (Spr 30,26).

Dieser Satz steht seit mehr als 30 Jahren als Motto über unserer Ehe. Wir sehen uns selbst nicht als starke Menschen, die alles im Griff haben, aber wir versuchen, unser Leben auf einen starken Felsen zu bauen: Christus.

Einleitung

Warum ist dieses Buch entstanden? Warum eine Biografie über Paulus?

Dafür gibt es zumindest drei Gründe:

- Paulus ist eine der richtungweisenden Persönlichkeiten der Kirchengeschichte.
- Es existiert vielfältiges biografisches Material aus vertrauenswürdigen Quellen.
- Paulus ist anders, als wir es uns zunächst vorstellen würden.

Paulus war ohne Zweifel eine der ganz großen Persönlichkeiten der Kirchengeschichte. Wenn es Biografien bekannter Missionare gibt und Biografien von Männern und Frauen, die durch ihr Vorbild Teile der Gemeindegeschichte oder einzelne Gemeindebewegungen geprägt haben, dann darf es nicht an Biografien über diesen Apostel und »Lehrer der Nationen« fehlen – und zumindest auf dem deutschsprachigen Buchmarkt scheint an dieser Stelle eine bedauerliche Lücke zu bestehen.

Wenn sich Autoren intensiv mit Paulus auseinandersetzen, steht ganz oft seine Theologie im Vordergrund. Seine Ausführungen zum Thema »Rechtfertigung aus Glauben«, wie sie uns im Galaterbrief und vor allem im Römerbrief überliefert werden, haben die Kirchengeschichte, nicht zuletzt in der Reformation, entscheidend beeinflusst.

Luther war der Meinung, dass man den Römerbrief eigentlich auswendig können sollte (vermutlich meinte er vor allem die ersten 8 Kapitel):

»Diese Epistel ist das rechte Hauptstück des Neuen Testaments und das allerlauterste Evangelium, welche wohl würdig und wert ist, dass sie ein Christenmensch nicht allein Wort um Wort auswendig wisse, sondern täglich damit umgehe als mit täglichem

Brot der Seele. Denn sie kann nimmer zu viel und zu wohl gelesen und betrachtet werden, und je mehr sie gehandelt wird, je köstlicher sie wird und schmeckt« (aus der »Vorrede zum Römerbrief«, 1522).

In Gemeinden, in denen die Bibel und besonders das Neue Testament regelmäßig gelehrt wird, sind natürlich auch die praktischen Anweisungen, die Paulus in seinen Briefen für das persönliche Glaubensleben und für das Gemeindeleben gibt, wichtige Themen.

Was oft weniger Beachtung findet, ist dabei die Person selbst: Wer war dieser Mann? Woher kommt er? Wie hat er sich in seiner Persönlichkeit entwickelt? Was trieb ihn an? Was war ihm wichtig? Wie dachte er, und welche Emotionen prägten ihn?

Wer beginnt, sich mit diesen Themen zu beschäftigen, dem wird schnell klar, dass es einen reichen Schatz entsprechender Aussagen in den biblischen Schriften selbst gibt.

Letztlich hat man im Neuen Testament im Wesentlichen zwei Quellen zur Verfügung.

Eine Quelle ist die sogenannte Apostelgeschichte, in der Lukas Geschichte und Charakter der ersten christlichen Gemeinden wie ein Historiker festgehalten hat. In der zweiten Hälfte seines Berichts (Apg 13–28) beschäftigt er sich fast ausschließlich mit Paulus und mit jenem Teil der christlichen Bewegung, der von diesem Missionar und Gemeindegründer geleitet und geprägt wurde. Das wird erst dann verständlich, wenn man bedenkt, dass Lukas über Jahre ein enger Mitarbeiter von Paulus war und daher diese Seite der christlichen »Frühgeschichte« am besten, nämlich aus eigener Anschauung, kannte.

Aus Sicht des heutigen Biografen ist dieser Umstand von großem Vorteil, denn dadurch stehen ihm in dieser biblischen Quelle viele Details zur Verfügung, aus denen er sich ein allgemeines Bild über den Dienst von Paulus machen kann, über seine Reisen, seine Lebensumstände, seine Mitarbeiter.

Die zweite und in vieler Hinsicht fast noch wichtigere Quelle sind die zahlreichen autobiografischen Anmerkungen in den 13 Paulusbriefen selbst.

Hier erwähnt Paulus noch eine Fülle an weiteren geschichtlichen Details, durch die die Ausführungen von Lukas ergänzt werden. Zusätzlich sind aber auch viele der Briefe sehr persönlich gehalten, und Paulus lässt in ihnen seine Leser an seinen Zielen, Motivationen, Ängsten und Sorgen teilhaben – dadurch können wir bis heute einen tiefen Einblick in das Innere dieses herausragenden Mannes Gottes bekommen.

Wie kam es zu dieser Biografie über Paulus? Einer der wesentlichen Auslöser war sicher die Entdeckung, dass Paulus erstaunlich anders ist – anders, als es sich die meisten Christen vorstellen würden.

Ist es nicht so, dass wirklicher Glaube von allen Ängsten befreit? Sind quälende Sorgen nicht ein Zeichen für Unglauben? Es wirkt fast befremdend, dass der Heilige Geist uns hier in Paulus einen Menschen vorstellt, der Sorgen als das aufzählt, was ihn täglich belastete: »... das, was täglich auf mich eindringt: die Sorge um alle Gemeinden« (2Kor 11,28).

Ein Mann, bei dem in keiner Weise infrage steht, dass er uns in Bezug auf seine Geistlichkeit und in seiner engen Beziehung zu Gott weit überlegen ist, schreibt von seinen Ängsten und Sorgen um Menschen. Für ihn (und damit auch für den Heiligen Geist) ist es offensichtlich völlig normal, Sorgen zu empfinden, wenn man tatsächlich Verantwortung übernimmt und beginnt, Menschen und ihr Schicksal innerlich wichtig zu nehmen.

In dieser Biografie soll Paulus als einer der wirklich vorbildlichen Führer der Kirchengeschichte vorgestellt werden, als jemand, der aufrichtig in Menschen investierte und der die Entwicklung von einzelnen Gläubigen und von Gemeinden mit so viel Engagement und mit so starken Emotionen begleitete, dass er sich zu Recht als »Vater« charakterisieren und sich mit einer Mutter vergleichen konnte.

Wenn dieses Buch dazu beiträgt,

- dass jemand sich von Herzen auf tiefe Beziehungen einlässt, um Menschen auf ihrem Weg mit Gott einen Schritt weiterzubringen,
- dass er das Risiko in Kauf nimmt, dadurch vielleicht tiefen Schmerz aushalten zu müssen (neben der großen Freude, die es bedeuten kann),
- und dass er sich nicht mehr ungeistlich vorkommt, wenn er von Sorgen und Ängsten um Menschen manchmal aufgerieben wird,

dann hat dieses Buch eines seiner wesentlichen Ziele erreicht.

1. Paulus im Gefängnis – ein frustrierendes Ende?

Bevor wir uns auf die Reise durch das Leben von Paulus begeben, wollen wir einen kurzen Blick ganz ans Ende werfen.

Der zweite Brief an Timotheus ist der letzte Brief, der uns von Paulus überliefert ist – unter Umständen sogar der letzte Brief, den er jemals geschrieben hat.

Paulus befindet sich im Gefängnis in Rom, hat seine erste offizielle Gerichtsverhandlung hinter sich und rechnet fest damit, diesen Kerker nicht mehr als freier Mann zu verlassen, sondern sein Leben in Rom zu beenden.

In 2. Timotheus 4,6 formuliert er seine Zukunftserwartungen so:

»Denn ich werde schon [als Trankopfer] gesprengt, und die Zeit meines Ablegens ist gekommen.«

In diesem Satz verwendet er zwei Bilder, die beide auf einen relativ nahen Tod hindeuten.

Zum einen sagt er: »ich werde schon gesprengt«. In vielen Übersetzungen wird hier das Wort »Trankopfer« ergänzt, um das Bild deutlicher zu machen. Der Ausdruck beschreibt eine Flüssigkeit, die zum Beispiel auf den Boden gegossen wird und die nach kurzer Zeit völlig verschwunden ist.

Paulus sagt mit anderen Worten: ›Dieser Prozess hat bei mir angefangen. Meine Möglichkeiten, aktiv in das Geschehen einzugreifen, gehen zu Ende; mein Einfluss schwindet. Mein Leben wird im Himmel weiter Bedeutung haben (Paulus denkt in keiner Weise an Nihilismus), aber auf dieser Erde werde ich – hoffentlich – durch andere ersetzt.‹ Vermutlich denkt er an dieser Stelle wirklich an die Trankopfer des Alten Testaments, die zu jedem Opfer gebracht wurden und von denen nichts blieb als vielleicht ein

gewisser angenehmer Duft (üblicherweise wurde hier Wein verwendet).

Als zweites Bild gebraucht er die Formulierung »und die Zeit meines Ablegens ist gekommen«. Im ursprünglichen Text steht hier ein Ausdruck, der außerhalb der Bibel unter anderem da verwendet wird, wo Soldaten ihr Camp abbrechen, um weiterzuziehen. Noch häufiger beschreibt das Wort das Losmachen und Ablegen eines Schiffes. Vermutlich hat Paulus genau daran gedacht: Er ist jetzt wie ein Schiff, das losgebunden wird, um in See zu stechen und die Reise in die Ewigkeit anzutreten.

Doch auch wenn Paulus sein Todesurteil vor Augen hat, geht er davon aus, dass sich die Verhandlungen noch einige Monate hinziehen werden. Sonst würden seine Anweisungen an Timotheus wenig Sinn ergeben: Er sollte zu ihm kommen (2Tim 4,9), möglichst vor dem Winter eintreffen (2Tim 4,21) und dabei den Mantel aus Troas sowie die Bücher mitbringen (2Tim 4,13). Auch den Mitarbeiter Markus sollte Timotheus mitbringen, um für Paulus eine Unterstützung im Dienst zu sein (2Tim 4,11).

Aber trotz der Zeitspanne, die wohl noch vor ihm liegt: Der nahe Abschied, nicht nur von dieser Erde, sondern auch von seinem Dienst, ist unabwendbar.

Wie ist die Situation ganz am Ende seines Lebens? Gibt es Grund, ermutigt zu sein und mit Optimismus in die Zukunft der noch jungen christlichen Bewegung zu blicken? Gibt es Grund, mit der Überzeugung zu sterben, dass sich der jahrelange aufopferungsvolle Einsatz für das Reich Gottes und gerade auch für einzelne Menschen gelohnt hat?

Die äußeren Bedingungen in seinem Kerker waren sicher alles andere als angenehm. Paulus denkt an seinen Mantel und bittet Timotheus dringend, noch vor dem Winter zu kommen. Man kann vermuten, dass es in den Gemäuern schon kalt und feucht wurde.

Für einen so engagierten und aktiven Menschen wie Paulus gab es in dieser engen, oft einsamen Gefängniszelle nur wenig Betätigungsmöglichkeiten. Das könnte ein Grund sein, warum er sich nach seinen Büchern und besonders den Pergamenten sehnt, um zumindest lesen und studieren zu können. Insgesamt sind das keine Umstände, die zur Ermutigung beitragen.

Noch belastender aber waren die aktuellen Entwicklungen in einigen Gemeinden und in seinem persönlichen Umfeld.

In 2. Timotheus 1,15 muss Paulus an Timotheus schreiben: »Du weißt, dass alle, die in Asien sind, sich von mir abgewandt haben, unter welchen Phygelus ist und Hermogenes.«

Es ist nicht ganz eindeutig, wer hier mit »alle, die in Asien sind« gemeint ist. Der Begriff »Asien« steht hier nicht für den Kontinent Asien, an den heutige Leser bei diesem Ausdruck spontan denken würden, sondern meint die damalige römische Provinz Asia (im Westen der heutigen Türkei) mit ihrer Hauptstadt Ephesus.

Paulus spricht an dieser Stelle nicht über Gläubige »aus« Asia, die sich zum Beispiel in Rom niedergelassen hatten, sondern meint tatsächlich die Gemeinden »in« Asia selbst.

Vieles deutet darauf hin, dass der politische Druck auf diese Gemeinden in letzter Zeit zugenommen hatte. Die Verhaftung von Paulus ist nur eines der Indizien, die in diese Richtung weisen. Dass er noch kurz vor seiner Inhaftierung genau in dieser Region unterwegs war, ist durch seine schon erwähnte Randnotiz im 2. Timotheusbrief belegt: Er hatte seinen Mantel vorübergehend in Troas deponiert, einer der Hafenstädte der Provinz Asia, ein idealer Ausgangspunkt für Reisen und Besuche an den Küsten der Ägäis. Aber offensichtlich hatte er keine Gelegenheit mehr, dorthin zurückzukehren.

Wenn Paulus schreibt, dass sich »alle ... abgewandt haben« – ist es wirklich denkbar, dass alle Gläubigen dieser großen Provinz sich von Paulus distanziert hatten?

In der Geschichte wurde politischer Druck meist nicht auf einzelne Gläubige, sondern in erster Linie auf die offiziellen Leiter der betroffenen Gemeinden ausgeübt. Die Forderung an sie lautete dann oft, sich an das politische System anzupassen, auch wenn sie sich dafür von Teilen der biblischen Botschaft und vor allem von einzelnen Botschaftern (wie hier von Paulus) distanzieren mussten.

Ein ähnliches Szenario ist auch hier denkbar.

Timotheus war zu dieser Zeit einer der Verantwortlichen für die Gemeinde in Ephesus, und Paulus fordert ihn eindringlich auf, diesem Druck nicht nachzugeben: »So schäme dich nun nicht (im Sinn von ›ziehe dich nicht zurück‹) des Zeugnisses unseres Herrn noch meiner, seines Gefangenen ...« (2Tim 1,8).

Wie also könnte man die Situation zusammenfassen?

Der Druck auf die Gemeinden und vor allem auf die jeweiligen Verantwortlichen war gewachsen, und ganz pauschal hatte Paulus den Eindruck, dass »alle« nachgegeben hatten und sich jetzt von ihm distanzierten.

Was könnten die Verantwortlichen bei einem Verhör sinngemäß gesagt haben? Vielleicht Folgendes: ›Ja, in der Vergangenheit hatte Paulus Einfluss auf die Entwicklung unserer Gemeinden. Aber inzwischen denken auch wir, dass vieles, was er vermittelt, einfach zu extrem ist. Aktuell haben wir als Gemeinde keinen Kontakt zu ihm.‹

Man muss sich dabei vor Augen halten, dass Paulus sich in der Vergangenheit drei Jahre lang in Ephesus aufgehalten hatte. Viele der Gemeinden in der Umgebung waren direkt oder indirekt durch seinen Einfluss entstanden, viele der Gemeindeglieder durch ihn zum Glauben gekommen. Wir wissen nicht, warum er Phygelus und Hermogenes namentlich erwähnt. Waren sie besonders einflussreich in der Region? Oder waren es Brüder, bei denen es ihm

besonders wehtat, weil in der Vergangenheit eine enge Beziehung bestanden hatte?

In jedem Fall kann man sich leicht ausmalen, was es für Paulus bedeutet haben muss, so viel zu investieren und dann, während er im Gefängnis saß, keinerlei Loyalität zu erleben. Diese Erfahrung war für ihn mit Sicherheit äußerst schmerzlich!

Es gab eine Ausnahme: Onesiphorus. Er war ein Bruder aus Ephesus, der Paulus aktiv in Rom gesucht und im Gefängnis besucht hatte. Für Paulus wurde er dadurch zu einer riesigen Ermutigung:

»... denn er hat mich *oft erquickt* und sich meiner Kette nicht geschämt, sondern als er in Rom war, suchte er mich fleißig und fand mich« (2Tim 1,16-17; Hervorhebung hinzugefügt).

Licht in der dunklen Zelle! Jemand distanziert sich nicht wegen der »Kette«, sondern ergreift die Gelegenheit – vielleicht stand aus anderen Gründen gerade eine Romreise an –, er suchte Paulus und fand ihn. Dieser kleine Anhang »und fand mich« drückt etwas davon aus, was dieser Besuch für Paulus bedeutet hat. Jemand suchte, jemand nahm die Mühe auf sich und kehrte auch nicht schnell um, wenn er den gesuchten Gefangenen nicht spontan fand. Er sucht, bis er ihn findet, und taucht tatsächlich in der Zelle auf!

Und trotzdem: Die Freude blieb nicht ohne Schmerz. Paulus muss den Vers 16 damit anfangen, dass er sagt: »Der Herr gebe dem Haus des Onesiphorus Barmherzigkeit«, um in Vers 18 zu ergänzen: »Der Herr gebe ihm, dass er vonseiten des Herrn Barmherzigkeit finde an jenem Tag!«

Viele Ausleger gehen davon aus, dass Onesiphorus inzwischen tot ist und »an jenem Tag« bedeutet, dass er letztlich vor Gott, dem gerechten und vor allem barmherzigen Richter stehen wird. Es gibt aber auch noch eine weitere Möglichkeit, diesen Text zu interpretieren: Wenn auch Onesiphorus verhaftet wurde, könnte sich der Ausdruck »an jenem Tag« in diesem Fall auf seine irdische Gerichtsverhandlung beziehen. Dann würde Paulus hier die Hoffnung

formulieren, dass Gott als der eigentliche Richter aktiv in diese Verhandlung eingreifen wird. Die Formulierung, die Paulus in Vers 18 wählt – »dass er *vonseiten* des Herrn Barmherzigkeit findet an jenem Tag« – wäre in diesem Fall sogar etwas leichter zu verstehen.

Auf jeden Fall liegt die Vermutung nahe, dass Onesiphorus seine Loyalität teuer bezahlen musste und dass unter anderem auch seine Familie (»das Haus des Onesiphorus«) darunter zu leiden hatte.

Durch dieses »warnende Beispiel« fühlten sich vermutlich all diejenigen bestätigt, die sich lieber nicht klar zu Paulus gestellt hatten – und eine solche Argumentation wäre dann für die Familie des Onesiphorus ein zusätzlicher Stich gewesen.

Ein weiterer Schlag für Paulus war die persönliche Entscheidung eines engen Mitarbeiters: Demas.

Demas war schon länger im Team. Während der ersten Gefangenschaft war er bei Paulus und wird in Kolosser 4,14 und Philemon 24 erwähnt. Jetzt muss Paulus schreiben: »... Demas hat mich verlassen, weil er den jetzigen Zeitlauf lieb gewonnen hat, und ist nach Thessalonich gegangen ...« (2Tim 4,10). Vielleicht bedeutete das in seinem Fall »zurück nach Hause«.

Man muss nicht zwingend davon ausgehen, dass Demas den Glauben aufgegeben hat. Vielleicht hätte er selbst seine persönliche Entscheidung so formuliert: »Wie wir in den letzten Jahren gelebt haben, war zu extrem. Alles verlassen und im Dienst Jesu nachfolgen? Das möchte ich nicht mehr. Es muss eine ausgewogenere Art geben, als Christ zu leben – so viele, die ich kenne, tun das.«

Und Paulus? Er hatte immer betont, dass völliger Einsatz wichtig ist und sich lohnt. Jetzt musste er es aushalten, dass Demas, der so lange zum Team gehört hatte, einfach seiner Wege ging.

Obwohl er nicht viel mehr dazu anmerkt, als dass Demas eine Lücke im Team hinterlassen hatte, muss dieser Abschied ihn persönlich tief getroffen haben. Dass Paulus die Begründung einfügt »weil er den jetzigen Zeitlauf lieb gewonnen hat«, spricht schon Bände.

Wie verhielten sich nun die Christen in Rom? Sie kannten ihn ja inzwischen nicht nur durch seinen Brief, sondern auch durch persönliche Kontakte während seiner ersten Gefangenschaft, als er in seinem eigenen gemieteten Haus für zwei Jahre unter Hausarrest stand und dabei viele Freiheiten genoss (Apg 28,30-31).

Paulus schreibt: »Bei meiner ersten Verhandlung stand mir niemand bei, sondern alle verließen mich. Es werde ihnen nicht zugerechnet« (2Tim 4,16).

Vermutlich hatte nicht jeder das Recht, bei einer solchen Verhandlung anwesend zu sein. Es muss aber offensichtlich Einzelne gegeben haben, die Zutritt hatten und die etwas zu seiner Verteidigung hätten sagen können – vielleicht bestimmte Gläubige, vielleicht auch sonstige Freunde oder Bekannte. Aber keiner hatte es getan!

Allein die Art, wie Paulus den Satz formuliert, drückt aus, wie schmerzhaft diese Erfahrung für ihn war.

Paulus schreibt weiter: »Der Herr aber stand mir bei und stärkte mich« und »ich bin gerettet worden aus dem Rachen des Löwen« (2Tim 4,17). Menschlich gesehen war er allein. Doch immerhin war es für ihn tatsächlich greifbar, dass sein Herr da war und in die Verhandlung eingriff.

Die Formulierung »aus dem Rachen des Löwen« ist eventuell nur ein Bild für die Schrecken der römischen Justiz, aber Paulus könnte das in der damaligen Situation unter Nero auch ganz wörtlich gemeint haben: Vielleicht stand eine Verurteilung zum Tod in der Löwenarena zu diesem Zeitpunkt tatsächlich im Raum.

Die spannende Frage in diesem letzten Brief ist: Was wird er Timotheus schreiben? Welchen Rat gibt er ihm?

Timotheus war sein engster und bester Mitarbeiter. Paulus sagt von ihm zu den Philippern: »Ich hoffe aber in dem Herrn Jesus, Timotheus bald zu euch zu senden..., denn ich habe keinen Gleichgesinnten, der so für das Eure besorgt sein wird« (Phil 2,19-20). Und nicht nur das, Timotheus war für Paulus wie ein eigenes

Kind. Er beginnt den ersten Timotheusbrief mit der Anrede: »Timotheus, meinem echten Kind im Glauben« (1Tim 1,2) und den zweiten Timotheusbrief mit: »Timotheus, meinem geliebten Kind« (2Tim 1,2). Timotheus war also jemand, dessen Wohlergehen ihm wirklich am Herzen lag.

Was also wird er ihm angesichts dieser Entwicklungen schreiben? Man könnte sinngemäß vielleicht folgende Aussage erwarten: ›Timotheus, wir haben über Jahre in Menschen investiert. Jetzt bin ich im Gefängnis, werde zum Tod verurteilt werden, und alle distanzieren sich von mir. Das, was ich getan habe, wie wir gelebt haben, hat sich einfach nicht gelohnt. Timotheus, diese Menschen sind es nicht wert. Nimm dir ein Beispiel an Demas, geh zurück nach Hause, nimm dir eine Frau und genieße die verbleibenden Jahre, die du noch auf der Erde hast.‹

Aber das hat Paulus nicht geschrieben! Er hat andere Dinge auf dem Herzen, die er Timotheus für die Zukunft mitgeben möchte, und die »Übergabe des Staffelstabs« ist nicht ohne Emotionen. Aber bevor wir ganz am Ende dieses Buches in diesen Kerker und zu diesem Brief zurückkehren, müssen wir uns diesen Mann und sein Leben zuerst noch ausführlich ansehen.

2. Woher Paulus stammt

Paulus war ein Israelit, der nicht in Israel selbst, sondern in der sogenannten Diaspora aufgewachsen war. Zur damaligen Zeit gab es in praktisch allen großen Städten des Mittelmeerraums einen jüdischen Bevölkerungsanteil. Diese jüdischen Gemeinschaften bestanden teilweise schon seit mehreren Generationen und hatten ab einer gewissen Größe eigene Synagogen, in denen das mosaische Gesetz gelehrt wurde.

Jakobus formuliert das in Apostelgeschichte 15,21 so: »... Mose hat von alten Zeiten her in jeder Stadt solche, die ihn predigen, da er an jedem Sabbat in den Synagogen gelesen wird.«

Paulus selbst stammte aus Tarsus in der damaligen römischen Provinz Zilizien (im Süden der heutigen Türkei gelegen). Er legte Wert darauf, dass er nicht aus irgendeinem Dorf vom Land kam, wie man an seiner Formulierung in Apostelgeschichte 21,39 erkennen kann: »Ich bin ein jüdischer Mann aus Tarsus in Zilizien – Bürger einer nicht unbedeutenden Stadt.«

Kurz danach, in Apostelgeschichte 22,3, erwähnt er erneut seine Herkunft: »Ich bin ein jüdischer Mann, geboren in Tarsus in Zilizien ...«

Seine Eltern waren dort wohl eine angesehene und etablierte Familie, denn sie hatten irgendwann das römische Bürgerrecht erhalten – ein Privileg, das bei Weitem nicht jedem zuteilwurde, der in einer Stadt des römischen Imperiums wohnte.

Ein römischer Hauptmann reagierte mit Erstaunen, als man ihm mitteilte, dass Paulus ein römischer Bürger sei. Der Hauptmann bekannte: »Ich habe für eine große Summe dieses Bürgerrecht erworben«, Paulus dagegen konnte ihm antworten: »Ich aber bin sogar darin geboren« (Apg 22,28). Dieses offizielle römische Bürgerrecht beinhaltete damals auch einen weitreichenden juristischen Schutz.

Als Paulus gemeinsam mit Silas in der römischen Veteranenstadt Philippi auf Anordnung der Hauptleute der Stadt zunächst öffentlich mit Ruten geschlagen worden war (Apg 16,22-23) und anschließend eine Nacht im Gefängnis verbringen musste, pochte er am nächsten Morgen energisch auf sein Recht als römischer Bürger, das in diesem Zusammenhang verletzt worden war: »Als es aber Tag geworden war, sandten die Hauptleute die Rutenträger und ließen sagen: Lasst jene Menschen frei. Der Kerkermeister aber berichtete Paulus diese Worte: Die Hauptleute haben gesandt, dass ihr freigelassen werdet; geht also jetzt hinaus und zieht hin in Frieden. Paulus aber sprach zu ihnen: Nachdem sie uns, obwohl wir Römer sind, öffentlich unverurteilt geschlagen haben, haben sie uns ins Gefängnis geworfen, und jetzt stoßen sie uns heimlich hinaus? Nicht doch; sondern sie sollen selbst kommen und uns hinausführen. Die Rutenträger aber meldeten diese Worte den Hauptleuten; sie fürchteten sich aber, als sie hörten, dass sie Römer seien. Und sie kamen und redeten ihnen zu und führten sie hinaus ...« (Apg 16,35-39).

Paulus fasst den entscheidenden juristischen Fehler der Behörden in dem Wort »unverurteilt« zusammen. Ein römischer Bürger durfte nicht ohne offizielles Gerichtsverfahren bestraft werden, und dieses Recht war hier offensichtlich missachtet worden.

Eine ähnliche Szene beschreibt Lukas in der schon erwähnten Stelle in Apostelgeschichte 22: Paulus war von römischen Soldaten aus einem Tumult in Jerusalem gerettet und schließlich in die römische Garnison gebracht worden.

Dort ordnete der zuständige Kommandant an, dass man Paulus unter Geißelschlägen verhören sollte. Als man beginnt, ihn hierfür festzubinden, wendet Paulus sich an den ausführenden Hauptmann: »Ist es euch erlaubt, einen Menschen, der ein Römer ist, zu geißeln, und das unverurteilt?« (Apg 22,25).

Die Reaktion des Hauptmanns erfolgt sofort: »Als aber der

Hauptmann es hörte, ging er hin und meldete dem Obersten und sprach: Was hast du vor zu tun? Denn dieser Mensch ist ein Römer« (Apg 22,26).

Als der Befehlshaber diese Information durch ein kurzes Gespräch mit Paulus bestätigt fand, war die Reaktion der Beteiligten eindeutig: »Sogleich nun standen die von ihm ab, die ihn verhören sollten; aber auch der Oberste fürchtete sich, als er erfuhr, dass er ein Römer sei, und weil er ihn gebunden hatte« (Apg 22,29).

Auch später, als sich Paulus nach einer zweijährigen Gefangenschaft in Cäsarea gezwungen sieht, sich erst auf die Gerichtsbarkeit des Kaisers (Apg 25,10) und letztlich auf den Kaiser selbst zu berufen (Apg 25,11), hat das vermutlich mit seinen Rechten als römischer Bürger zu tun.

Paulus wuchs also vermutlich in einer wohlhabenden Familie auf. In seiner Kindheit und Jugend durchlief er eine handwerkliche Ausbildung als Zeltmacher, möglicherweise bei seinem Vater oder bei Bekannten der Familie.

Lukas erwähnt das, nachdem Paulus in Korinth das jüdische Ehepaar Aquila und Priszilla kennengelernt hatte: »... und weil er gleichen Handwerks war, blieb er bei ihnen und arbeitete; denn sie waren Zeltmacher von Beruf« (Apg 18,3).

Wenn Paulus später in seinem 2. Timotheusbrief betont, wie wichtig es ist, das Wort Gottes genau auszulegen und zutreffend anzuwenden, verwendet er ein Bild, das wohl mit seiner Ausbildung zu tun hat. Er schreibt in 2. Timotheus 2,15 wörtlich: »Befleißige dich, dich Gott bewährt darzustellen, als einen Arbeiter, der sich nicht schämen muss, sondern der das Wort der Wahrheit in gerader Richtung schneidet.«

Er hatte gelernt, wie wichtig es ist, Zeltbahnen oder Leder wirklich gerade zu schneiden, bevor die einzelnen Teile zusammengeheftet wurden. Er war sicher kein Handwerker, der sich für seine nachlässige Arbeit schämen musste. Den gleichen Maßstab legte er auch für den verantwortungsvollen Umgang mit der Wahrheit Got-

tes an – und sein langjähriger Mitarbeiter Timotheus wusste sicher genau, wovon Paulus sprach.

Es ist interessant zu beobachten, wie sich der Lebensstil von Volksgruppen entwickelt, die nicht in ihrem angestammten Heimatland, sondern im Ausland leben, sozusagen in der Diaspora.

Auf der einen Seite gibt es einen starken Druck, sich an die Umgebung anzupassen. So war bei vielen Juden in der damaligen Diaspora die Umgangssprache nicht Aramäisch, wie zu dieser Zeit in Israel üblich, sondern Griechisch. Auch wurde sicher oft der eine oder andere Aspekt der fremden Kultur im Laufe der Zeit ganz unbewusst übernommen.

Auf der anderen Seite halten Menschen »in der Fremde« oft noch entschiedener an ursprünglichen Traditionen und religiösen Überzeugungen ihres Heimatlandes fest, als dies bei jenen der Fall ist, die im Heimatland geblieben sind. Man kann das zum Beispiel auch bei deutschen Volksgruppen beobachten, die über Jahrhunderte hinweg in anderen Ländern gelebt haben. Bei ihnen sind manchmal deutsche Traditionen weiterhin lebendig und wichtig, die in Deutschland bei Weitem nicht mehr diesen Stellenwert haben. Diese Gebräuche werden erhalten und verteidigt, weil sie auch einen Teil der eigenen Identität ausmachen.

Paulus gehörte zu einer der jüdischen Familien, die großen Wert auf ihre Abstammung und auf die genaue Einhaltung des alttestamentlichen Gesetzes legten. Das hatte auch ihn nachhaltig geprägt, und als er in Philipper 3,5 von all dem schreibt, was ihn ursprünglich mit Stolz erfüllte, nimmt dieses familiäre Erbe einen breiten Raum ein:

Er war »beschnitten am achten Tag« – seine Familie befolgte die Anweisung des mosaischen Gesetzes gewissenhaft.

Er war »vom Geschlecht Israel, vom Stamm Benjamin« – seine Familie legte großen Wert auf ihre Abstammung, und anscheinend war ihre Verwurzelung im Stamm Benjamin damals etwas Be-

sonderes, das ein gewisses Ansehen mit sich brachte (vgl. auch Röm 11,1).

Und er war »Hebräer von Hebräern« – seine Familie legte schon immer Wert darauf, sich nicht in der fremden Umgebung zu assimilieren, sondern ihren ursprünglichen Status als Hebräer aufrechtzuerhalten.

Paulus selbst bezeichnet sich von seiner theologischen Ausrichtung her als »Pharisäer« (Phil 3,5). Auch das entsprach den langjährigen Überzeugungen seiner Familie (vgl. Apg 23,6).

Die Pharisäer bildeten eine einflussreiche Gruppe im Judentum, die zu einer wörtlichen Auslegung des Alten Testaments neigte – im Gegensatz zu den Sadduzäern, die eher liberal waren.

Die Pharisäer glaubten an Engel als reale geistliche Wesen, sie glaubten an eine Auferstehung und an ein Weiterleben nach dem Tod, auch nahmen sie die Vorschriften des religiösen Gesetzes sehr ernst.

Jesus schätzte sie wegen ihrer Ernsthaftigkeit und versuchte, sie zu gewinnen; und doch gehörten sie letztlich zu seinen erbittertesten Gegnern.

Paulus formuliert seine Zugehörigkeit in Apostelgeschichte 26,4-5 so: »Mein Lebenswandel nun von Jugend auf, der von früher her unter meiner Nation und in Jerusalem gewesen ist, ist allen Juden bekannt, die mich von Anfang an kennen – wenn sie es bezeugen wollen –, dass ich nach der strengsten Sekte unserer Religion, als Pharisäer, lebte.«

Er betont hier, dass er nicht nur die theologischen Überzeugungen der Pharisäer teilte, sondern tatsächlich auch nach diesen strengen religiösen Regeln lebte.

In seiner Verhandlung vor dem Synedrium, das zum Teil aus Pharisäern, zum Teil aus Sadduzäern bestand, rief er aus: »Brüder, ich bin ein Pharisäer, ein Sohn von Pharisäern; wegen der Hoffnung der Auferstehung der Toten werde ich gerichtet« (Apg 23,6).

Man kann davon ausgehen, dass Paulus irgendwann als Jugendlicher oder junger Mann selbstständig nach Jerusalem gekommen war. Er interessierte sich offensichtlich für Theologie, vielleicht zog ihn auch der Tempel an. Er begann, persönlich von einem bekannten jüdischen Lehrer zu lernen: Gamaliel.

Dazu noch einmal Apostelgeschichte 22,3: »Ich bin ein jüdischer Mann, geboren in Tarsus in Zilizien, aber erzogen in dieser Stadt, zu den Füßen Gamaliels, unterwiesen nach der Strenge des väterlichen Gesetzes, war ich, wie ihr alle heute seid, ein Eiferer für Gott ...«

Gamaliel war Mitglied des jüdischen Synedriums und vertrat als Gesetzesgelehrter die theologische Sicht der Pharisäer. Lukas erwähnt, dass er nach Pfingsten in einer der ersten Verhandlungen gegen die Apostel eine wesentliche Rolle spielte: »Es stand aber einer in dem Synedrium auf, ein Pharisäer, mit Namen Gamaliel, ein Gesetzeslehrer, angesehen bei dem ganzen Volk ...« (Apg 5,34).

Interessanterweise hatte Gamaliel bei dieser Gelegenheit entschieden dazu geraten, die Christen gewähren zu lassen: »Steht ab von diesen Menschen und lasst sie (denn wenn dieser Rat oder dieses Werk von Menschen ist, wird es zugrunde gehen; wenn es aber aus Gott ist, werdet ihr sie nicht zugrunde richten können), damit ihr nicht gar als solche befunden werdet, die gegen Gott kämpfen« (Apg 5,38-39).

Paulus bezeichnete die Zeit, in der er direkt von Gamaliel lernte, als seine (religiöse) »Erziehung« (vgl. Apg 22,3). Ob er diesen Rat seines Lehrmeisters schon vor seiner persönlichen Umkehr im Wortlaut kannte? Auf jeden Fall hatte er sich in der Folge in keiner Weise an diesen Rat gehalten.

Auch in Philipper 3,5 definiert er seine persönliche Beziehung zum Gesetz über seine Zugehörigkeit zur Gruppe der Pharisäer: »... was das Gesetz betrifft, ein Pharisäer ...« Das war offensichtlich etwas, was ihm viel bedeutete.

Nachdem er also schon von seinen Eltern in der Strenge des »väterlichen« Gesetzes erzogen worden war, legte er später auch

selbst großen Wert darauf, entsprechend zu leben. Religion war das, was seinen ganzen »Lebenswandel« entscheidend prägte. Er hatte sich in Jerusalem einen Lehrer gesucht, um die eigenen theologischen Grundlagen zu vertiefen, aber vor allem legte er Wert auf eine konsequente praktische Umsetzung.

In Philipper 3,6 fügt er noch zwei weitere Punkte an, auf die er stolz war: seinen Eifer und seine Gesetzestreue.

Sein Eifer: Offensichtlich war er schon früh jemand, der sich in seiner Umgebung entschieden für die Einhaltung der Regeln des Gesetzes einsetzte – und das würde noch extreme Formen annehmen.

Seine Gesetzestreue: »... was die Gerechtigkeit betrifft, die im Gesetz ist, untadelig geworden ...« – mit diesem abschließenden Punkt seiner Aufzählung (Phil 3,5-6) wollte Paulus im Rückblick auf sein früheres Leben sicher nicht ausdrücken, dass er »im Kern perfekt« war. Man könnte seine Äußerung wohl auch folgendermaßen formulieren: ›Was meine äußeren Handlungen anging, konnte mir niemand etwas vorwerfen, sie waren immer völlig gesetzeskonform.‹

Gerade im Licht dieser Aussage ist es spannend zu lesen, wie er im Römerbrief, ebenfalls im Rückblick, seine Beziehung zum Gesetz beschreibt: »Ich aber lebte einst ohne Gesetz ...« (Röm 7,9).

Was meint Paulus hier? Wahrscheinlich denkt er an seine Kindheit oder Jugend. Während dieser Zeit wurde er in seiner Familie zwar stark vom Gesetz geprägt, aber das Gesetz berührte ihn noch nicht persönlich, er empfand es nur als seine normale Kultur. Er lebte einfach. Zu Gott zu gehören, war selbstverständlich. Er hatte nicht das Gefühl, dass irgendetwas zwischen Gott und ihm stand. Alle Gesetze, die er kannte, waren noch weit weg für ihn (Töten, Ehebrechen, Stehlen). Als er sich dann auch persönlich intensiver mit den Anforderungen des Gesetzes und den Details beschäftigte, entwickelte er bewusst einen Anspruch an sich selbst – und es ist genau dieser Anspruch, den er in Philipper 3,6 zum Ausdruck

bringt: »... was die Gerechtigkeit betrifft, die im Gesetz ist, untadelig geworden«!

Aber irgendwann in dieser Zeit passierte etwas, was ihn als jungen Mann zutiefst verunsichern sollte.

3. Am Gesetz gescheitert

Paulus beschreibt im Rückblick seine ersten persönlichen Erfahrungen mit dem mosaischen Gesetz in dem Satz »Ich aber lebte einst ohne Gesetz ...« (Röm 7,9). Zu Gott zu gehören, war für ihn selbstverständlich. Er hatte nicht das Gefühl, dass irgendetwas zwischen Gott und ihm stand.

Aber dann – vermutlich irgendwann im Lauf seiner Jugend – wurde ihm ein Gesetz aus den 10 Geboten sehr bewusst: »Du sollst nicht begehren ...« (2Mo 20,17).

Plötzlich war da ein zentrales Gesetz Gottes, bei dem es nicht in erster Linie auf das äußerliche Verhalten ankam. Plötzlich ging es um Wünsche, um Gedanken und um Emotionen wie zum Beispiel Neid. Paulus war in Bezug auf alle Gesetze tadellos, deren Erfüllung äußerlich sichtbar wurde. Aber hier war ein Anspruch, der ihn in der Folge zutiefst beschäftigen sollte. Später, im 1. Timotheusbrief, formuliert er es so: »Das Ziel des Gebots ist Liebe aus reinem Herzen ...« (1Tim 1,5). Auch darum ging es bei Gott: um ein reines Herz! Er begann, sich zu beobachten und seine Motive zu hinterfragen – und dabei entdeckte er, dass er absolut nicht frei davon war, zu neiden oder zu begehren. Hier war ein Gesetz, das er nicht erfüllte.

Durch dieses Gebot hatte er in sich etwas entdeckt, was absolut nicht zu Gott passte: »Sünde«. In Römer 7,7 formuliert er es so: »... die Sünde hätte ich nicht erkannt als nur durchs Gesetz. Denn auch von der Begierde hätte ich nichts gewusst, wenn das Gesetz nicht gesagt hätte: ›Du sollst nicht begehren.‹« Erst als er sich näher mit dem 10. Gebot beschäftigte, bemerkte er solche Regungen wie Neid, die in ihm steckten.

All das wurde in der Folge für ihn noch erschreckender: Bei dem Versuch, auch diesem Gesetz zu gehorchen, entdeckte er, dass sich Neid und Begehren nicht einfach abstellen ließen. Egal, ob es

sich um Besitz handelte («Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus»; 2Mo 20,17), um Frauen, die den Blick und die Wünsche anzogen («Du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau»; 2Mo 20,17), oder übertragen um Dinge wie Anerkennung in der Gruppe oder Erfolg – es gab keinen Schalter, mit dem er solche verbotenen Gedanken und Gefühle abschalten konnte. Im Gegenteil: Je mehr er sich anstrengte und je mehr er sich mit ihnen beschäftigte, umso größer wurde das Problem. Da gab es einen Bestandteil seiner Persönlichkeit – Paulus nennt ihn »Sünde« –, der offensichtlich genau diese Wünsche, Lüste, Begierden hatte und haben wollte. Da war etwas, was durch ein Gesetz nicht zu kontrollieren war. Etwas, was eher motiviert wurde, nach Lücken oder nach Entschuldigungen zu suchen, oder was einfach rebellierte. Je mehr er sich auf das Verbot konzentrierte, desto mehr kreisten seine Gedanken um das Verbotene – und führten ihn immer weiter in eine Abwärtsspirale. Wie schnell konnte da der fatalistische Gedanke aufkommen: ›Wenn ich dieses Gebot heute sowieso schon übertreten habe, dann ist der Rest jetzt auch egal ...‹

Paulus fasst diese Erfahrungen in Römer 7,8 zusammen: »Die Sünde aber, durch das Gebot Anlass nehmend, bewirkte jede Begierde in mir ...« Und in Römer 7,9: »Ich aber lebte einst ohne Gesetz, als aber das Gebot kam, lebte die Sünde auf ...« Er hatte inzwischen den Eindruck, dass die »Sünde« in ihm fast wie ein eigenständiges Lebewesen agierte. Lebewesen handeln, sie wachsen, und sie haben die Eigenschaft, sich zu vermehren. Genau das beobachtete er jetzt in seinem Leben: Die Gefühle und Gedanken, die verboten waren, nahmen immer mehr Raum ein.

Als Folge davon starb seine kindlich naive Vorstellung von Gott. Plötzlich empfand er, dass da eine Mauer zwischen ihm und Gott stand. Etwas, was vorher ein sehr wesentlicher Bestandteil seines Lebens gewesen war, war gestorben, auch wenn äußerlich sicher niemand etwas davon bemerkte.

Das Leben unter dem Gesetz wurde für ihn plötzlich zu einem Gefängnis. Schon früher in Galater 3,23 hatte er für die-

sen Abschnitt seines Lebens sehr anschauliche Ausdrücke verwendet: »Bevor aber der Glaube kam, waren wir unter dem Gesetz bewacht, eingeschlossen ...« Die Wortwahl deutet an, wie er seine Situation empfand. Er zeichnet ein Bild von Unfreiheit, das Bild eines Gefängnisses. Er versuchte, das Gesetz immer besser zu erfüllen, weil er keinen anderen Weg kannte, bei Gott angenommen zu werden, aber es führte zu keiner befreienden Erfahrung, sondern nur zu noch mehr dunklen Gedanken und Empfindungen.

Im Rückblick war er dankbar dafür, dass er in dieser Weise mit dem Gesetz konfrontiert worden war – er wäre sonst sicher nie für die Errettung offen gewesen, die Jesus ihm schließlich persönlich anbot. Er sagt das in Römer 7,7: »Aber die Sünde hätte ich nie erkannt als nur durchs Gesetz«, und auch in Römer 7,12 schreibt er sehr positiv über das Gesetz: »Also ist das Gesetz heilig und das Gebot heilig und gerecht und gut.« Schon in Galater 3,24 hatte er einen anschaulichen Vergleich benutzt: »So ist das Gesetz unser Erzieher gewesen zu Christus hin ...«, ein Erzieher, der ihm sehr deutlich die eigenen Grenzen gezeigt und seine Sehnsucht nach einem Erlöser geweckt hatte.

Aber nach dem zu urteilen, was er schreibt, müssen seine inneren Kämpfe in dieser Zeit zermürbend gewesen sein und ihn immer wieder zu echter Verzweiflung gebracht haben.

Er führt diese Gedanken im Römerbrief (Röm 7,14-24) noch weiter aus. Im Vergleich zum vorherigen Abschnitt wechselt er an dieser Stelle die Zeitform: Er schreibt jetzt nicht mehr in der Vergangenheit, um primär seine eigene persönliche Geschichte zu erzählen, sondern er verwendet die Gegenwartsform und macht damit zeitlose, allgemeingültige Aussagen. Dadurch verdeutlicht er, dass nicht nur religiöse Menschen ohne lebendige Beziehung zu Gott solche Erfahrungen machen können, sondern unter Umständen auch ein gläubiger Christ, der sein Leben weiterhin stark an Regeln ausrichtet (vielleicht kannte Paulus auch das aus

eigener Erfahrung). Er selbst allerdings dürfte diese inneren Auseinandersetzungen wohl am stärksten in jener Lebensphase durchlitten haben, als er zum ersten Mal die »Sünde« in der eigenen Persönlichkeit entdeckt hatte.

Zweimal in diesem Abschnitt (Röm 7,14-17 und Röm 7,18-20) wiederholt er den gleichen Gedankengang (jeweils mit anderen Worten), so tief hatte sich das damalige Gefühl verzweifelter Ohnmacht bei ihm eingepägt. Der Ausgangspunkt in beiden Fällen ist die schmerzliche Erkenntnis, dass er selbst nicht gut ist. Er drückt das in Vers 14 mit den Worten aus: »... ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft ...«, und in Vers 18: »... ich weiß, dass in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt ...« Er hatte den Eindruck, der Sünde mit seiner ganzen Persönlichkeit ausgeliefert zu sein.

Woran machte er das fest? Er kannte die Erfahrung, dass seine eigentlichen Überzeugungen oft kaum praktische Auswirkungen hatten. Auch wenn er noch so stark davon überzeugt war, dass etwas schlecht ist (und dass das Gesetz an dieser Stelle absolut richtig liegt), und auch wenn er die besten Vorsätze fasste – das Ergebnis war immer wieder, dass er genau diejenigen Dinge tat, dachte, erträumte, die er nüchtern betrachtet eigentlich ablehnte.

In Römer 7,15-16 formuliert er: »... denn, was ich ausführe, dahinter stehe ich [in Wirklichkeit] nicht, denn nicht, was ich will, tue ich, sondern was ich hasse, das übe ich aus. Wenn ich aber das, was ich nicht will, ausübe, dann stimme ich dem Gesetz zu, dass es [eigentlich] recht hat.« In Römer 7,18b-19 wiederholt er den gleichen Gedanken: »... denn das Wollen ist bei mir vorhanden, aber das Vollbringen dessen, was richtig ist, nicht. Denn nicht das Gute, das ich will, übe ich aus, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.«

Anschließend fügt er (erneut zweimal) den Gedanken an, dass er sich bei diesen inneren Kämpfen fast schon schizophren fühlte. Er tat Dinge, die er eigentlich von seinen Überzeugungen her gar nicht wollte. Und doch wusste er, dass es sich um einen Teil seiner

eigenen Persönlichkeit handelte. In Römer 7,17 schreibt er: »Nun aber vollbringe nicht mehr ich es, sondern die in mir wohnende Sünde.« In Vers 20 wiederholt er diese Aussage: »Wenn ich aber das ausübe, was ich [eigentlich] nicht will, dann vollbringe nicht mehr ich es, sondern die in mir wohnende Sünde.«

Seine Analyse führte ihn in Römer 7,21-23 zu dem Gedanken, dass es in ihm etwas gibt, was wie ein »Naturgesetz« wirkt. Er nennt diese Gesetzmäßigkeit »das Gesetz der Sünde«.

Wie das Gesetz der Schwerkraft auf dieser Erde immer wirkt und nach unten zieht, so führte dieses »Gesetz der Sünde« immer wieder dazu, dass er Dinge tat, die seinen Überzeugungen widersprachen und die gegen das Gesetz Gottes gerichtet waren. Es handelte sich um etwas »Böses« (Röm 7,21) und gleichzeitig um eine Art von Gefangenschaft (Röm 7,23: »... und mich in Gefangenschaft bringt unter das Gesetz der Sünde ...«).

Der ganze Gedankengang mündet in einen verzweifelten Hilfescrei: »Ich elender Mensch! Wer wird mich erretten von diesem Leib des Todes?« (Röm 7,24). Es ist in erster Linie der Schrei nach jemandem, der ihn von dieser Gesetzmäßigkeit befreit, die ihn so unglaublich quälte. (In Römer 8 wird dem Leser anschließend gezeigt, dass Jesus tatsächlich eine Lösung anbietet, und zwar durch seinen Heiligen Geist.)

In seiner damaligen Verzweiflung fühlte Paulus vielleicht tatsächlich auch eine gewisse Todessehnsucht: »Wer wird mich töten und mich so von diesem Leib befreien, damit diese unerträgliche Situation ein Ende nimmt?«

Welche Auswirkung hat es auf einen Menschen, wenn er innerlich einen solchen Zwiespalt empfindet und aushalten muss? Ein Zwiespalt, der oft zur Verzweiflung führt und den vielleicht niemand aus der Umgebung wirklich nachvollziehen kann? Vermutlich ist es das, was viele religiöse Menschen mit immer größeren religiösen Anstrengungen bis hin zu Selbstkasteiungen zu kompensieren versuchen. (Wenn man den Luther-Biografien glauben

darf, hat Luther ähnlich empfunden, und das hatte bei ihm genau die gerade beschriebenen Auswirkungen.)

Mit Sicherheit kann ein solcher Zwiespalt aber bei manchen religiösen Menschen auch zu einem wesentlichen Schritt für eine zunehmende Radikalisierung werden.

Normalerweise ist solch ein innerer Kampf in einem Menschen und die Verzweiflung, die immer wieder hochkommt, kein gleichbleibender Zustand, sondern etwas, was eher in Wellen auftritt, je nachdem, wie gut sich die belastenden Gedanken gerade verdrängen oder kompensieren lassen. Daher wissen wir nicht, in welcher inneren Verfassung sich Paulus gerade befand, als ihm zum ersten Mal Christen begegneten. Die erste eindruckliche persönliche Begegnung, von der wir erfahren, ist seine Anwesenheit bei der Steinigung von Stephanus.

Eigentlich spielte Paulus bei dieser Begebenheit eher eine Nebenrolle. Aber Lukas kannte die Auswirkungen dieses Geschehens, sowohl auf den weiteren Verlauf der Biografie von Paulus als auch auf die gesamte Geschichte der christlichen Bewegung. Deshalb legt er großen Wert darauf, die Anwesenheit von Paulus zu erwähnen. In Apostelgeschichte 7,58 schreibt er: »Und die Zeugen legten ihre Kleider ab zu den Füßen eines Jünglings, genannt Saulus.« In Apostelgeschichte 8,1 schließt er seinen Bericht über dieses Ereignis mit dem Satz ab: »Saulus aber willigte in seine Tötung mit ein.« Obwohl Lukas nicht ausführt, wie offiziell oder privat diese Zustimmung war – er gibt seiner Aussage ein besonderes Gewicht, indem er sie bewusst ganz ans Ende seiner Erzählung stellt.

Der Konflikt der religiösen Juden mit Stephanus war in mehreren Stufen eskaliert, und wir können nur mutmaßen, bei welchen Gelegenheiten Paulus persönlich dabei war. Lukas berichtet uns nur von seiner Anwesenheit in der letzten Szene, als Stephanus schließlich außerhalb der Stadt gesteinigt wurde.

Die Auseinandersetzung hatte begonnen, als Stephanus in Jerusalem im Namen Jesu auftrat und dabei erstaunliche Dinge tat, die ganz offensichtlich einen übernatürlichen Ursprung hatten. Lukas berichtet dies in Apostelgeschichte 6,8: »Stephanus aber, voll Gnade und Kraft, tat Wunder und große Zeichen unter dem Volk.«

Obwohl er es nicht detaillierter ausführt, wird deutlich: Es handelte sich nicht nur um einen einzelnen Anlass, sondern um mehrere Begebenheiten, die über einen gewissen Zeitraum hinweg stattfanden und die in der ganzen Stadt Aufsehen erregten. Man kann also davon ausgehen, dass auch Paulus direkt oder indirekt mit diesen Ereignissen konfrontiert wurde und sich (zumindest innerlich) damit auseinandersetzen musste.

Im nächsten Schritt suchten gewisse jüdische Gruppen aktiv die theologische Auseinandersetzung mit Stephanus. Lukas bezeichnet sie als Mitglieder der »sogenannten Synagoge der Libertiner und der Kyrenäer und der Alexandriner und derer von Zilizien und Asien« (Apg 6,9).

»Libertiner« bedeutet »Freigelassene«. Das waren vermutlich ehemalige jüdische Kriegsgefangene, von denen einige aus Rom zurückgekehrt waren. Auch die übrigen Gruppen waren Juden, die aus der Diaspora stammten: Kyrene lag in Nordafrika, Alexandria in Ägypten, die Provinzen Zilizien und Asia wurden bereits erwähnt. Alle diese jüdischen Gläubigen lasen das Alte Testament eher auf Griechisch als auf Hebräisch und hatten sich in Jerusalem in einer oder in mehreren eigenen Synagogen organisiert.

Bei Stephanus kann man aufgrund seines griechischen Namens davon ausgehen, dass auch er ursprünglich aus diesem Umfeld stammte; vielleicht fühlten sich deshalb besonders diejenigen von seinem entschiedenen Auftreten als Christ angegriffen, die ihn immer als einen der Ihren angesehen hatten. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang vor allem, dass Lukas ausdrücklich die Provinz Zilizien erwähnt, denn aus dieser Provinz stammte auch Paulus. Das legt die Vermutung nahe, dass Paulus diese Leute zumindest kannte, vielleicht gehörte er sogar zur selben Synagoge.

Die Auseinandersetzungen mit Stephanus könnte er also in der einen oder anderen Weise direkt mitverfolgt haben.

Die Diskussionen verliefen für die gesetzestreuen Juden aus der Diaspora außerordentlich frustrierend. Lukas schreibt: »Es traten aber einige auf ... und stritten mit Stephanus. Und sie vermochten der Weisheit und dem Geist, womit er redete, nicht zu widerstehen« (Apg 6,9-10). Sie hatten Stephanus letztendlich nichts entgegenzusetzen.

In ihrer Frustration griffen sie daraufhin zu unlauteren Mitteln. In Apostelgeschichte 6,11-14 beschreibt Lukas, wie sie bewusst falsche Anklagepunkte gegen Stephanus ins Feld führten, das ganze religiöse Jerusalem in Aufruhr versetzten und ihn schließlich vor die höchste jüdische Institution, das Synedrium, brachten. Es ist gut möglich, dass Paulus nichts davon wusste, dass die wesentlichen Anklagepunkte im Kern erfunden waren. Bei allem Eifer und trotz zunehmender Radikalität macht er in dieser Lebensphase doch auch den Eindruck eines jungen Mannes, der sich durch Geradlinigkeit auszeichnete. Eine tatsächliche Beteiligung an solchen Lügen wäre nur schwer mit einigen seiner späteren Aussagen in Einklang zu bringen, in denen er noch einmal seine damaligen Motive klarstellt und dabei ausdrücklich sein reines Gewissen erwähnt. In 2. Timotheus 1,3 schreibt er: »... Gott, dem ich von meinen Vorfahren her mit reinem Gewissen diene«, und in 1. Timotheus 1,13 blickt er auf den Umgang Gottes mit ihm, dem Christenverfolger, zurück: »... aber mir ist Barmherzigkeit zuteilgeworden, weil ich es unwissend im Unglauben tat.«

Stephanus steht schließlich vor dem Synedrium und wird zu den Vorwürfen befragt. Lukas beginnt die Szene in Apostelgeschichte 6,15 mit der Bemerkung, dass alle das Aussehen von Stephanus in diesem Moment wie das Aussehen einer überirdischen Person wahrnahmen. »Und alle, die in dem Synedrium saßen, schauten unverwandt auf ihn und sahen sein Angesicht wie das Angesicht eines Engels.« An dieser Stelle stellt sich die Frage, woher

Lukas dieses Detail kannte. Wen konnte er befragen, der dabei war und der das genau so empfunden hatte? Da die Arbeitsweise von Lukas wohl normalerweise in genauem Recherchieren bestand, er vorhandene Quellen benutzte und nach Möglichkeit Zeugen befragte (vgl. Lk 1,1-4), kann man davon ausgehen, dass es auch für diese Verhandlung vor dem Synedrium einen Zeugen gab – vielleicht Paulus? Er gehörte sicher nicht selbst zum Synedrium, er könnte aber zum Beispiel mit der Gruppe der Ankläger in den Versammlungsraum gekommen sein. Das würde auch erklären, dass er ganz am Ende dem Todesurteil bewusst zustimmte – als jemand, der die Details der Verhandlung nicht nur vom Hörensagen kannte. Er wäre dann selbst Zeuge aller Aussagen gewesen, die Stephanus vor diesem Gremium gemacht hatte.

Stephanus beginnt vor dem Synedrium eine lange Rede, bei der er seine Zuhörer durch einige der entscheidenden Ereignisse aus der Geschichte der Patriarchen und des Volkes Israel führt. Lukas schreibt diese Rede sehr ausführlich in Apostelgeschichte 7,2-53 nieder. An mehreren Stellen seiner Ausführung beschreibt Stephanus Situationen, in denen Menschen, die Gott eigentlich geschickt hatte, vom Volk Gottes verworfen wurden. Letztlich schließt er seine Rede fast unvermittelt mit einer sehr direkten Anklage an seine Zuhörer ab: »Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren! Ihr widerstreitet allezeit dem Heiligen Geist; wie einst eure Väter, so auch ihr. Welchen der Propheten haben eure Väter nicht verfolgt? Und sie haben die getötet, die die Ankunft des Gerechten zuvor verkündigten, dessen Verräter und Mörder ihr jetzt geworden seid, die ihr das Gesetz durch Anordnung von Engeln empfangen und nicht beachtet habt« (Apg 7,51-53).

Im Wesentlichen wirft Stephanus den Anwesenden drei Dinge vor:

Zum einen waren sie zwar stolz auf ihre Beschneidung, aber offensichtlich spiegelte sich diese »Beschneidung« in keinsten Weise in ihrem Handeln oder in ihren Reaktionen Gott gegenüber wider. An Herzen und Ohren wären sie »Unbeschnittene«. Das muss für

jeden ernsthaften Juden ein überaus heftiger Vorwurf gewesen sein – eher schon eine Beleidigung. Beschnittensein gehörte nach ihrem Verständnis zu ihrer Identität.

Sein zweiter Anklagepunkt war, dass er sie als Verräter und die eigentlichen Mörder Jesu bezeichnete, des einzig wirklich gerechten Menschen, der ihnen je begegnet war. Sie setzten darin die Geschichte ihrer Vorfahren fort, die die Propheten Gottes verfolgt und umgebracht hatten.

Abschließend sagte Stephanus seinen Zuhörern noch, dass sie im Kern das Gesetz Gottes nicht einhielten (obwohl sie doch gerade darauf so stolz waren).

Wie zu erwarten war, kam es daraufhin zu einer heftigen Reaktion der Anwesenden. Lukas beschreibt sowohl ihre Emotionen als auch ihr Verhalten mit anschaulichen Worten: »Als sie aber dies hörten, wurden ihre Herzen zersägt, und sie knirschten mit den Zähnen gegen ihn« (Apg 7,54).

An dieser Stelle passiert etwas Erstaunliches. Gott selbst lässt die Situation noch einen letzten Schritt weiter eskalieren. Weil er wohl davon ausgeht, dass die Hinrichtung des Stephanus bei den Verantwortlichen schon beschlossen ist und ihn genau das gleiche Schicksal erwartet, wie es Jesus wenige Jahre vorher erleben musste, öffnet er seinen Himmel für den Blick des Stephanus. Er zeigt ihm: ›Das ist es, was momentan im Himmel passiert (Jesus steht); und das ist es, was dich in Kürze erwartet (die Herrlichkeit Gottes, er ist auf dem Thron).‹ Lukas beschreibt diesen Moment so: »Als er aber, voll Heiligen Geistes, unverwandt zum Himmel schaute, sah er die Herrlichkeit Gottes, und Jesus zur Rechten Gottes stehen« (Apg 7,55). Stephanus kann in diesem Moment nicht anders, als für alle hörbar zu beschreiben, was er sieht: »... und er sprach: Siehe, ich sehe die Himmel geöffnet und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen!« (Apg 7,56).

An dieser Stelle ist für die Anwesenden endgültig eine Grenze überschritten. Diese Aussagen waren für sie absolut unerträglich. Sie hatten das Empfinden, den vielleicht langen Weg über ein

ordentliches Gerichtsverfahren nicht mehr gehen zu können; aus ihrer Sicht musste sofort gehandelt werden. (Eigentlich hatten die Juden zu dieser Zeit nicht das Recht, Todesurteile zu fällen, das durfte nur ein römisches Gericht tun.) Es kommt zu einer Lynchjustiz, und Lukas zeigt noch einmal die extremen Emotionen, die in dieser Situation aufbrachen: »Sie schrien aber mit lauter Stimme, hielten sich die Ohren zu und stürzten einmütig auf ihn los. Und als sie ihn zur Stadt hinausgestoßen hatten, steinigten sie ihn« (Apg 7,57-58). Und noch ist die Schilderung nicht zu Ende. Es gibt noch etwas, was den Zeugen dieser Hinrichtung tief im Gedächtnis blieb und was sie Lukas Jahre später berichten konnten. Bevor Stephanus stirbt, betet er noch: »... sie steinigten Stephanus, der betete und sprach: Herr Jesus, nimm meinen Geist auf! Und niederknierend rief er mit lauter Stimme: Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu! Und als er dies gesagt hatte, entschlief er« (Apg 7,59-60).

Dieses Erlebnis muss einen tiefen Eindruck auf einen jungen Mann wie Paulus gemacht haben. Er wollte das Gesetz Gottes um jeden Preis halten und stieß immer wieder an seine Grenzen. Er hatte oft das Empfinden, dass seine Beziehung zu Gott tot war. Und hier war ein Mann, der behauptete, dass er in den Himmel schauen durfte. Hier war jemand, der in gewisser Weise schon aussah wie ein Engel. Hier war jemand, der sterbend voll Vertrauen mit einem himmlischen Gegenüber reden konnte und auch noch den inneren Frieden hatte, um Vergebung für seine Mörder zu erbitten.

Selbst wenn es so sein sollte, dass Paulus manches nur aus zweiter Hand gehört hatte, weil er von der Verhandlung des Synedriums ausgeschlossen war: Er kannte die Details sehr genau, und die letzten Gebete hatte er auf jeden Fall selbst gehört.

Stephanus hatte am Ende seiner Rede einige Anklagen ausgesprochen. Der Vorwurf, Mörder des Messias zu sein, traf Paulus sicher wenig, denn an diesen Vorgängen war er nicht beteiligt gewesen. Aber der Vorwurf, das Gesetz nicht zu halten, und die Anklage, ein unbeschnittenes Herz zu haben, könnten ihn durchaus verfolgt haben.

Er hatte jemanden getroffen, dessen Beziehung zu Gott auf einem völlig anderen Niveau war als seine eigene. Noch konnte er diesen Gedanken bei sich selbst nicht zulassen. Es stand zu viel auf dem Spiel, alles, was sein Leben bisher geprägt hatte. Noch musste das alles einfach falsch sein, Täuschung, Lüge, Gotteslästerung. Nicht nur in Jerusalem war dieses Ereignis der Ausgangspunkt für weitreichende Christenverfolgungen. Auch Paulus selbst wurde vermutlich auch durch dieses Erlebnis endgültig radikalisiert.

Als Lukas in Apostelgeschichte 9,1 zum nächsten Mal auf Paulus zu sprechen kommt, schreibt er: »Saulus aber, noch Drohung und Mord gegen die Jünger des Herrn schnaubend ...« Paulus hatte jetzt einen Feind, und er setzte alles daran, diesen Feind zu vernichten. Aber der Panzer, den er um sein Denken aufgebaut hatte, war nur dünn und wurde bald darauf sehr plötzlich durchbrochen.

4. Verfolgung der Gemeinde

Auf die Begegnung mit Stephanus und dessen Steinigung folgte im Leben von Paulus die Phase, die ihn praktisch bis zum Ende seines Lebens verfolgte und die sein Gewissen belastete wie nichts anderes in seiner Biografie: Er wurde zu einem entschiedenen und radikalen Verfolger aller derer, die sich Christen nannten.

Er selbst beschreibt diese Zeit Jahre später mit folgenden Worten: »... war ich, wie ihr alle heute seid, ein Eiferer für Gott; der ich diesen Weg [den christlichen Weg] verfolgt habe bis zum Tod, indem ich sowohl Männer als auch Frauen band und in die Gefängnisse überlieferte ...« (Apg 22,3-4).

Er wollte, dass diese Christen hingerichtet werden – das ist es, was er mit »bis zum Tod« meint. Ob Männer oder Frauen – er suchte und verhaftete sie, und immer wieder kam es in der Folge zu Todesurteilen, wenn sie trotz Drohungen an ihrem christlichen Bekenntnis festhielten.

Einige Kapitel später wird er in seinem Verhör durch König Agrippa noch deutlicher: »Ich meinte freilich bei mir selbst, gegen den Namen Jesu, des Nazaräers, viel Feindseliges tun zu müssen, was ich auch in Jerusalem getan habe; und viele der Heiligen habe ich in Gefängnisse eingeschlossen, nachdem ich von den Hohenpriestern die Vollmacht empfangen hatte; und wenn sie umgebracht wurden, gab ich meine Stimme dazu. Und sie in allen Synagogen oftmals strafend, zwang ich sie zu lästern; und übermäßig gegen sie rasend, verfolgte ich sie sogar bis in die ausländischen Städte« (Apg 26,9-11).

Das ist es, was Lukas in Apostelgeschichte 9,1 mit den Worten zusammengefasst hatte: »Saulus aber, noch Drohung und Mord gegen die Jünger des Herrn schnaubend ...«

Paulus beschreibt sich also im Rückblick selbst als gewaltbereiten Fanatiker. Es scheint so, dass er sich die Autorisierung der

religiösen Führung holte, um seinen eigentlich privaten Feldzug gegen die Christen zu führen. Er sorgte für ihre Verhaftung und war jederzeit dazu bereit, einem Todesurteil zuzustimmen – wie er das auch schon bei Stephanus getan hatte. Außerdem versuchte er die Christen nach Möglichkeit in der Öffentlichkeit unter Druck zu setzen, zu bestrafen und zu demütigen. Wenn es eine Gelegenheit gab, bestrafte er selbst sie im Rahmen von Versammlungen in den Synagogen. Dabei handelte es sich vermutlich sowohl um verbale Diffamierungen als auch um körperliche Strafen wie Stockhiebe. Er zwang sie mit Drohungen, den Namen ihres Herrn öffentlich zu lästern (»Ich meinte ..., gegen den Namen Jesu, des Nazaräers, viel Feindseliges tun zu müssen ...«; Apg 26,9).

In einem seiner letzten Briefe bezeichnet er sich als jemanden, »der zuvor ein Lästere und Verfolger und Gewalttäter war« (1Tim 1,13). Er lästerte also selbst bewusst den Namen Jesu, er wollte diesen Namen unbedingt in Misskredit bringen. Ebenso zwang er die Anhänger Jesu, diesen Namen zu lästern, verfolgte sie und war in vieler Hinsicht gewalttätig.

Was bringt jemanden dazu, Andersdenkende nicht nur abzulehnen und zu verfolgen, sondern dabei für unser Empfinden so völlig das Maß zu verlieren? Es ist offensichtlich, dass ihm bei diesen Aktionen jede menschliche Empathie fehlte, und das ist es, was beim Lesen dieser kurzen Berichte wohl am meisten erschreckt.

Seine wesentliche Motivation war dabei – auch wenn wir es kaum nachvollziehen können –, dass er Gott einen Gefallen tun wollte. Er war fest davon überzeugt, dass Gott einen ebenso großen Hass auf Jesus und seine Nachfolger hatte wie er selbst. In seinen Augen war Jesus ein Gotteslästere, der sich eine Stellung und eine Beziehung zu Gott angemäht hatte und so den Anspruch Gottes, der einzige Gott zu sein, zutiefst verletzte. In seinen Augen hatte Jesus zudem das von Gott gegebene Gesetz an zu vielen Stellen relativiert und dadurch außer Kraft gesetzt. Das Todesurteil über Jesus war aus seiner Sicht völlig berechtigt. Die Nachfolger Jesu führten jetzt genau diese Prinzipien weiter und schienen Jesus auch noch

wie einen Gott zu verehren. Für Paulus wirkte es wie purer Götzendienst, und das auch noch innerhalb Israels! Durch die Jahrtausende war Israel von Völkern umgeben gewesen, bei denen Götzendienst gang und gäbe war, aber Gott hatte das in seinem Volk nicht geduldet. Für ähnliche Vergehen hatte Gott sein Volk in der Vergangenheit furchtbar bestraft und sie 70 Jahre lang aus ihrem Land nach Babylon verbannt. Solche Praktiken durften in diesem Volk auf keinen Fall wieder Fuß fassen.

Jesus hatte seinen Nachfolgern vorausgesagt: »Es kommt aber die Stunde, dass jeder, der euch tötet, meinen wird, Gott einen Dienst zu tun« (Joh 16,2). Neben seinem Kampf gegen Gotteslästerung oder Götzendienst ging es Paulus aber auch prinzipiell um eine strikte Einhaltung des mosaischen Gesetzes. Er bringt später immer wieder zum Ausdruck, dass er das tiefe Bedürfnis hatte, sich in besonderem Maß, mehr als alle anderen, für Gott und sein Gesetz einzusetzen. In Apostelgeschichte 22,3 nennt er sich einen »Eiferer für Gott«. In Philipper 3,5-6 schreibt er: »... was das Gesetz betrifft, ein Pharisäer; was den Eifer betrifft, ein Verfolger der Versammlung ...« Herausragender religiöser Eifer zeigte sich nach seinem Verständnis darin, dass jemand gerade innerhalb der jüdischen Gemeinschaft mit allen Mitteln versuchte, die Treue zum Gesetz Gottes durchzusetzen – auch wenn das bedeutete, Andersdenkende zu verfolgen. Ein »Verfolger« zu sein, war für ihn damals ein Verdienst, etwas, worauf er stolz sein konnte. Er war nicht gleichgültig, zeigte keine falsche Toleranz, sondern setzte sich mit allem, was er hatte, für Gottes Prinzipien ein. Es war für ihn einer der Punkte, die er auf der »Habenseite« seines Lebens verbuchte; in Philipper 3,7 nennt er diese Punkte »Gewinne«.

In Galater 1,13-14 beschreibt er seine Haltung noch detaillierter: »Denn ihr habt von meinem ehemaligen Wandel in dem Judentum gehört, dass ich die Versammlung Gottes über die Maßen verfolgte und sie zerstörte und in dem Judentum zunahm über viele Altersgenossen in meinem Geschlecht, indem ich übermäßig ein Eiferer für meine väterlichen Überlieferungen war.« Sich für das Gesetz

und für die religiösen Überlieferungen einzusetzen, war für ihn gleichbedeutend damit, als Jude konsequent zu sein. Je radikaler man das nicht nur im eigenen Leben, sondern auch in seinem jüdischen Umfeld tat, umso mehr hatte man sich also als echter Jude und wirklicher Diener Gottes erwiesen und ausgezeichnet. Vermutlich verwendet er hier den Begriff »Eiferer« bewusst. Im Original steht an dieser Stelle der Ausdruck »Zelot«, und das erinnert stark an die damalige jüdische Guerilla-Bewegung der »Zeloten«, die die römische Besatzung bekämpfen wollten. Er selbst hatte zwar die wahren Gegner Israels nicht auf politisch/militärischem Gebiet ausgemacht, sondern auf geistig/religiösem, letztlich griff er zu deren Bekämpfung aber zu vergleichbaren Mitteln wie die Zeloten.

Wörtlich steht an dieser Stelle in Galater 1,14: »... indem ich übermäßig als Eiferer für meine väterlichen Überlieferungen [als Besitz] zur Verfügung stand.« Er fühlte sich den religiösen Regeln in einem solchen Maß verpflichtet, dass er für deren Um- und Durchsetzung völlig zur Verfügung stand. Das bedeutete zum einen, dass er viele persönliche Einschränkungen in Kauf nahm, es bedeutete aber auch, in seinem Umfeld aktiv für diese Regeln einzutreten und letztlich sogar militant gegen alle vorzugehen, die er als Gefahr für diese Überlieferungen wahrnahm.

Es ist charakteristisch für sein damaliges Denken, dass er seine persönliche Entwicklung als »Zunahme im Judentum« bezeichnet. Das war seine Sicht, und so sahen ihn sicher auch viele innerhalb der religiösen Gruppierung, der er sich zugehörig fühlte.

Im Rückblick erkennt Paulus allerdings deutlich, dass er jedes vernünftige Maß verloren hatte: »über die Maßen« (Gal 1,13), »übermäßig ein Eiferer« (Gal 1,14) oder »übermäßig gegen sie rasend« (Apg 26,11) sind Formulierungen, die das zum Ausdruck bringen.

Mit der Formulierung »über viele Altersgenossen in meinem Geschlecht« (Gal 1,14) deutet er einen weiteren Aspekt seiner Entwicklung an. Wie es in vielen streng religiösen Gruppierungen

der Fall ist, gab es wohl auch für ihn einen gewissen Konkurrenzdruck. Paulus hatte den Ehrgeiz, der »Religiöseste« und Eifrigste zu sein und in dieser Hinsicht aus der Gruppe seiner Altersgenossen herauszuragen. Besonders unter dem Gesichtspunkt, dass er möglicherweise bereits vor der Bekehrung von sich selbst enttäuscht war, dürfte das Thema Selbstachtung und Selbstwertgefühl für ihn ständig präsent gewesen sein – die Anerkennung der Gruppe konnte hier einiges kompensieren.

Im Titusbrief macht er einige erstaunliche Andeutungen, aus denen man Rückschlüsse auf versteckte Motive seines Handelns ziehen kann, die über die reine Loyalität zum Gesetz hinausgingen.

Titus war zur Zeit dieses Briefes auf Kreta und half dort jungen Gemeinden, zu wachsen und schließlich selbstständig zu werden. Die kretische Kultur und Lebensart machte es Gläubigen aus diesem Hintergrund sehr schwer, einen christlichen Lebensstil zu entwickeln. Kreter galten zu dieser Zeit als notorische Lügner, als unbeherrscht, instinktgetrieben und faul (vgl. Tit 1,12). Im letzten Teil des Briefes fordert Paulus seinen Mitarbeiter Titus auf, die Geschwister auf Kreta an einige christliche Verhaltensweisen zu erinnern: »Erinnere sie ...« (Tit 3,1). Er fährt dann in Vers 3 fort: »Denn einst waren ...« Das wirkt zunächst nicht überraschend – man erwartet, dass Paulus noch einmal den Gegensatz zwischen dem angemessenen Verhalten als Christ und ihrer alten Kultur und ihren früheren Gewohnheiten betonen will. Aber dann nimmt der Satz eine erstaunliche Wendung: »Denn einst waren auch *wir* ...« (Hervorhebung hinzugefügt).

Paulus legt seinen Fokus diesmal nicht auf typisch kretische Verhaltensweisen, sondern er zieht tatsächlich eine Parallele zwischen den jungen Geschwistern aus völlig heidnischem Hintergrund und seiner eigenen Vergangenheit. Wenn man den Satz dann zu Ende liest, stellt sich spontan die Frage: Was hat das, was da steht, mit dem Leben eines frommen, in einem guten Elternhaus aufgewachsenen Juden wie Paulus zu tun?

Er beginnt seine Aufzählung in Titus 3,3 mit den drei Ausdrücken »unverständlich, ungehorsam, irregehend«. Und sein »wir« ist tatsächlich mehr als ein literarisches Stilmittel – er möchte mit Nachdruck zum Ausdruck bringen, dass die persönliche Vergangenheit nicht nur für Menschen auf Kreta ein Problem war.

Tatsächlich konnte Paulus eines mit voller Überzeugung von sich sagen: Er war »unverständlich« gewesen. Er hatte damals sehr wesentliche Aspekte einfach nicht verstanden – alles, was mit Jesus und dem Glauben an ihn zusammenhing. Im fast zeitgleich entstandenen 1. Timotheusbrief betont er: »... mir ist Barmherzigkeit zuteilgeworden, weil ich es unwissend im Unglauben tat« (1Tim 1,13) – also hatte auch Jesus selbst sein Handeln offensichtlich so eingeordnet. Aber dann spricht Paulus auch noch von »ungehorsam«. Er scheint sich an dieser Stelle selbst infrage zu stellen. War es wirklich so, dass er es zu diesem Zeitpunkt gar nicht verstehen konnte? Oder gab es da auch ein »nicht verstehen *wollen*«? Das Ergebnis musste er auf jeden Fall mit dem Wort »irregehend« zusammenfassen – und wie wir gesehen haben, war dieser Irrweg in seinem Fall dramatisch und kostete sogar Menschenleben.

Danach schreibt Paulus von dem, was nicht nur ihn im Griff hatte: »... wir ... dienen mancherlei Begierden und Lüsten ...« Das griechische Wort »dienen« hat fast immer auch den Aspekt »versklavt sein«. Dadurch entsteht eine gewisse Spannung zwischen »wir lebten freiwillig so« und »wir waren dazu gezwungen, wir konnten nicht anders«. Seine Aussage ist in jedem Fall: Das Leben der Menschen ist stark von Begierden und Lüsten bestimmt. Worin der Einzelne die Erfüllung solcher (bösen) Wünsche und Sehnsüchte findet, ist sicher von Mensch zu Mensch verschieden. Manche sehnen sich eher nach der Erfüllung äußerer Bedürfnisse wie Sex, Vergnügen, Reichtum. Bei anderen stehen Ziele wie Macht und Anerkennung auf der Agenda. Einige finden ihre Selbstbestätigung schon im Rechthaben und Rechtbehalten. Welche dieser Themen für Paulus vorrangig waren, wissen wir nicht – aber

seinen prinzipiellen Kampf mit dem »Begehren« hat er in Römer 7 ausführlich geschildert.

(Zu Römer 7 und hier insbesondere zu den Versen 14-25 gab es im Laufe der Kirchengeschichte sehr unterschiedliche Meinungen und viele Diskussionen. Vor allem die griechischen Kirchenväter vertraten die Ansicht, dass die beschriebenen Erfahrungen auf keinen Fall die Erfahrungen eines Gläubigen sein können. Es muss sich um einen Menschen ohne den Heiligen Geist handeln [Paulus vor seiner Bekehrung]. Im direkten Gegensatz dazu vertraten Augustinus und nach ihm die Reformatoren die Position, dass es sich nur um die inneren Konflikte eines reifen Gläubigen handeln kann [Paulus nach seiner Bekehrung]. Bei Menschen ohne Wiedergeburt sei ein innerer Kampf mit so hohen moralischen Ansprüchen an sich selbst fast nicht vorstellbar. Es gibt aber mindestens noch einen dritten ernst zu nehmenden Ansatz. Dieser basiert auf der Beobachtung, dass in Römer 7 das Thema Bekehrung/Wiedergeburt gar nicht ausdrücklich thematisiert wird. Genau das würde man aber erwarten, wenn diese Frage so entscheidend für die Auslegung wäre. Im Kern scheint es um den Konflikt zwischen dem Gesetz und den eigenen moralischen Überzeugungen auf der einen Seite und der zutiefst sündigen menschlichen Natur auf der anderen Seite zu gehen. Diese Ausleger ziehen folgende Schlüsse: Religiöse Menschen mit einem empfindsamem Gewissen erleben diesen inneren Kampf unter Umständen schon vor ihrer Bekehrung. Viele Christen durchleben nach der Bekehrung Zeiten, in denen sie unter diesen qualvollen Erfahrungen leiden. Für jede der beschriebenen Positionen können gute Argumente ins Feld geführt werden. Im vorliegenden Kapitel wird der dritte Ansatz verfolgt. Das bedeutet konkret: Paulus schreibt von seinen persönlichen Erfahrungen als religiöser Mensch mit einem hohen moralischen Anspruch [also von Erfahrungen vor seiner Bekehrung/Wiedergeburt]; er schreibt aber hauptsächlich für gläubige Christen, die ihre eigenen Kämpfe und ihre zeitweilige Verzweiflung in diesem Abschnitt wiederfinden sollen.)

Die letzten Begriffe in Titus 3,3 drehen sich um das Thema »Neid« als Motivator: »... wir ... führten unser Leben in Bosheit und Neid, verhasst und einander hassend.« Bosheit beschreibt hier die bösen Handlungen, die nach außen sichtbar werden. Paulus sagt damit: Das Motiv, das oft hinter solchen boshaften Handlungen steht, ist Neid. Wenn man davon ausgeht, dass Paulus auch diese Begriffe auf seine eigene Vergangenheit bezieht, dann scheint Neid für ihn und andere in seinem Umfeld ein Problem gewesen zu sein. In der Gesellschaft führt insbesondere materieller Besitz sehr oft zu Neid, aber Neid kann auch in bestimmten religiösen Gruppen eine große Rolle spielen – nur geht es dabei dann um andere Aspekte. »Einander hassen« ist in diesem Zusammenhang ein drastischer Ausdruck. Wenn jemand »Bosheiten« ausübt, muss er sich nicht wundern, wenn er bei manchen Menschen »verhasst« ist. Wenn sein eigenes Denken von Neid geprägt ist, wird er selbst beginnen, bestimmte Menschen in seiner Umgebung zu hassen. Konkurrenz, Neid und sogar Hass können also auch im direkten religiösen Umfeld von Paulus eine Rolle gespielt haben, offen oder auch versteckt.

Aber wie bestimmten diese Empfindungen sein Verhältnis zu den Christen? Es gibt keine andere Gruppe, die so viel Bosheit von seiner Seite zu erdulden hatte. Es gibt keine Gruppe, die so viel Grund gehabt hätte, ihn zu hassen. War es wirklich nur religiöser Eifer, der ihn in die fanatische Christenverfolgung trieb? Oder spielte auch hier Neid eine Rolle? Was hatte diesen ungezügelten Hass ausgelöst? Paulus hatte Stephanus gesehen und erlebt, und wenn er einen Moment lang ehrlich zu sich selbst war, musste er zugeben, dass diese Christen etwas hatten, was ihm fehlte und wonach er sich mit jeder Faser seines Herzens sehnte. Der Kampf für Gott und das mosaische Gesetz waren sicher der Hauptgrund für seinen militanten Eifer. Hier im Titusbrief scheint er aber anzudeuten, dass es vielleicht nicht der einzige Antrieb war.

5. Rettung und Einsetzung in den Dienst

Der dramatische Wendepunkt im Leben von Paulus ist sprichwörtlich: »vom Saulus zum Paulus«. Jesus greift übernatürlich ein, und alles im Leben dieses Mannes wird radikal auf den Kopf gestellt.

Paulus macht sich auf den Weg ins heutige Syrien, um dort Christen aufzuspüren und zu verhaften. Ob diese Reise nach Damaskus die erste vergleichbare Expedition war, ist nicht ganz klar. In Apostelgeschichte 26,11 wird Paulus mit der Aussage zitiert: »... und übermäßig gegen sie rasend, verfolgte ich sie bis in die ausländischen Städte.« Es könnte also sein, dass Damaskus nur die erste von mehreren Städten war, die Paulus auf seiner Agenda hatte, oder dass es tatsächlich schon vorher die eine oder andere solche Reise gab.

Es ist historisch schwer rekonstruierbar, was den religiösen Führern in Jerusalem damals solche Autorität über Juden gab, die außerhalb von Israel in Städten wie Damaskus wohnten.

In jedem Fall wurden von den Hohenpriestern und Ältesten in Jerusalem Vollmachten ausgestellt, die Paulus autorisierten, in Damaskus Juden zu verhaften und als Gefangene nach Jerusalem zu bringen. Lukas schreibt in Apostelgeschichte 9,1-2: »Saulus aber, noch Drohung und Mord gegen die Jünger des Herrn schnaubend, ging zu dem Hohenpriester und erbat sich von ihm Briefe nach Damaskus an die Synagogen, damit, wenn er einige fände, die des [christlichen] Weges wären, sowohl Männer als Frauen, er sie gebunden nach Jerusalem führe.« Paulus beschreibt das gleiche Szenario in seiner Rede in Jerusalem mit folgenden Worten: »... der ich diesen Weg verfolgt habe bis zum Tod, indem ich sowohl Männer als auch Frauen band und in die Gefängnisse überlieferte, wie auch der Hohepriester mir Zeugnis gibt und die ganze Ältestenschaft, von denen ich auch Briefe an die Brüder empfang und nach Damaskus reiste, um auch diejenigen, die dort waren,

gebunden nach Jerusalem zu führen, damit sie bestraft würden« (Apg 22,4-5). In seinem Verhör vor Agrippa erwähnt er diesen Punkt noch ein weiteres Mal: »... und übermäßig gegen sie rasend, verfolgte ich sie sogar bis in die ausländischen Städte. Als ich aber mit Vollmacht und Erlaubnis der Hohenpriester nach Damaskus reiste ...« (Apg 26,11-12). Die Berichte lassen zwei Aspekte deutlich hervortreten: Zum einen ging die Initiative für die Ausdehnung der Verfolgung über die eigentlichen Grenzen Judäas hinaus offensichtlich von Paulus selbst aus – er »erbat« sich die Vollmachten. Zum anderen wird sein Fanatismus dadurch unterstrichen, dass an zwei Stellen erwähnt wird, dass er in keiner Weise davor zurückschreckte, selbst Frauen zu verfolgen und sie den Strapazen einer Gefangenschaft oder eines Gefangenentransports auszusetzen.

Die entscheidende Wende passierte, kurz bevor er Damaskus erreichte: »Als er aber hinzog, geschah es, dass er sich Damaskus näherte« (Apg 9,3). Oder mit den eigenen Worten von Paulus: »Es geschah mir aber, als ich reiste und mich Damaskus näherte ...« (Apg 22,6).

Im Zentrum aller Berichte über dieses Ereignis steht, dass Paulus plötzlich ein sehr helles Licht sah, das ihn letztlich für mehrere Tage erblinden ließ, und dass er dann sehr klar die Stimme Jesu hörte, der persönlich zu ihm sprach und ihn für sein Verhalten zur Rechenschaft zog. In seinem historischen Bericht beschreibt Lukas diese Szene mit folgenden Worten: »Und plötzlich umstrahlte ihn ein Licht aus dem Himmel; und er fiel auf die Erde und hörte eine Stimme, die zu ihm sprach: Saul, Saul, was verfolgst du mich?« (Apg 9,3-4). Später in der Apostelgeschichte zitiert er Paulus mit folgender Formulierung: »Es geschah mir aber, als ich reiste und mich Damaskus näherte, dass mich gegen Mittag plötzlich ein großes Licht aus dem Himmel umstrahlte. Und ich fiel zu Boden und hörte eine Stimme, die zu mir sprach: Saul, Saul, was verfolgst du mich?« (Apg 22,6-7). Später zitiert Lukas noch die etwas ausführlichere Schilderung vor Agrippa: »... sah ich mitten am Tag auf dem Weg, o König, vom Himmel her ein Licht, das den Glanz

der Sonne übertraf, welches mich und die, die mit mir reisten, umstrahlte. Und als wir alle zur Erde niedergefallen waren, hörte ich eine Stimme in hebräischer Mundart zu mir sagen: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Es ist hart für dich, gegen den Stachel auszuschlagen« (Apg 26,13-14).

Der folgende kurze Dialog, in dem Jesus sich selbst vorstellt, wird dann in allen drei Berichten praktisch wortgleich wiedergegeben. Paulus fragt: »Wer bist du, Herr?«; Jesus antwortet: »Ich bin Jesus (der Nazaräer), den du verfolgst« (Apg 9,5; 22,8; 26,15).

An dieser Stelle drängt sich die Frage auf: Warum greift Jesus hier so sichtbar, hörbar, unmissverständlich ein? Gäbe es nicht viele Menschen, die sich genau wie Paulus bekehren würden, wenn sie ein solches Erlebnis hätten? Letztlich ist der wesentliche Teil der Antwort wohl: Paulus war ein ganz besonderer Mensch, und Paulus war für Jesus ein ganz besonderer Mensch.

Er hatte nicht dieses typische Problem, das die meisten Menschen daran hindert, zu Gott zu kommen. Er wollte nicht um jeden Preis sein eigener Herr sein, er war nicht zu stolz, Gott über sich herrschen zu lassen. In dieser Beziehung brauchte Paulus keine »Bekehrung«. Er wollte Gott von ganzem Herzen als seinen Herrn, er betont auch im Nachhinein immer wieder, dass er Gott »mit reinem Gewissen« diene (vgl. 2Tim 1,3). Was ihm fehlte, war nicht in erster Linie eine Umkehr »zu Gott«, es ging mehr oder weniger nur darum, dass eine grundlegend falsche Einschätzung der Fakten korrigiert werden musste. In Anlehnung an Apostelgeschichte 20,21 fehlt ihm »der Glaube an unseren Herrn Jesus Christus«.

Ein anderer Charakterzug, der ihn heraushob, war, dass er offensichtlich nicht zu stolz war, sich begnadigen zu lassen. Im Römerbrief schreibt Paulus über seine jüdischen Zeitgenossen: »... ich gebe ihnen Zeugnis, dass sie Eifer für Gott haben, aber nicht nach Erkenntnis« (Röm 10,2). Diesen Satz hätte er wohl genauso auch über sein eigenes früheres Leben geschrieben. Der entscheidende Punkt kommt aber im nächsten Satz: »Denn da sie die Gerechtigkeit Gottes nicht erkannten« (sie haben nicht verstanden, wie

gerecht Gott ist) »und ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten suchen, haben sie sich der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen« (Röm 10,3). Hier war Paulus anders. Auch er hatte versucht, seine eigene Gerechtigkeit aufzurichten, aber schlussendlich war er bereit, »sich der Gerechtigkeit Gottes zu unterwerfen«. Er war immer stolz auf seine religiösen Verdienste gewesen, aber im entscheidenden Moment war er nicht zu stolz, eine Begnadigung zu akzeptieren, obwohl dadurch all seine bisherigen Leistungen entwertet wurden. Als er verstand, wer Jesus wirklich war, und vor allem, als er in der Folge die Bedeutung des Kreuzes verstand, gab es nichts, was ihn mehr mit Dankbarkeit erfüllte als die Möglichkeit der Vergebung, der Versöhnung mit Gott und das Angebot, eine Gerechtigkeit vor Gott aus reiner Gnade geschenkt zu bekommen. Sein Stolz stand ihm offensichtlich nie mehr im Weg, wenn es darum ging, dieses Geschenk Gottes einfach anzunehmen; er hatte nicht mehr den Ehrgeiz, sich alles selbst zu erarbeiten.

Vermutlich waren es die Erfahrungen, die er schon vorher mit dem Gesetz und dessen Anforderungen auch an die Gedanken und Wünsche gemacht hatte, die hier ein wichtiger Wegbereiter wurden, um seinen Stolz zu brechen.

Neben dem sehr drastischen Eingreifen Gottes auf dem Weg nach Damaskus gibt es einen weiteren Aspekt, der diese Begebenheit besonders macht. Es geht hier offensichtlich nicht nur darum, Paulus persönlich zu retten, sondern die Bekehrungsgeschichte ist sehr direkt mit der Berufung zu einem speziellen und sehr weitreichenden Dienst für Gott verbunden. Wie Paulus später selbst berichtet, sprach Jesus schon direkt bei seiner übernatürlichen Erscheinung über diesen Auftrag: »... aber richte dich auf und stelle dich auf deine Füße; denn dazu bin ich dir erschienen, dich zu einem Diener und Zeugen zu bestimmen ..., indem ich dich herausnehme aus dem Volk und aus den Nationen, zu denen ich dich sende, um ihre Augen aufzutun, damit sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt Satans zu Gott, damit sie Vergebung der Sünden empfangen und ein Erbe unter denen, die durch den

Glauben an mich geheiligt sind« (Apg 26,16-18). Das war also das eigentliche Ziel der übernatürlichen Erscheinung (»dazu bin ich dir erschienen«; V. 16) – Jesus wollte Paulus als seinen (wichtigsten) Botschafter an die Völker außerhalb des ursprünglichen Bundesvolkes Israel berufen. Es hatte sich natürlich nichts daran geändert, dass Gott Menschen aus Israel mit der Botschaft erreichen wollte. Der verheißene Messias war gekommen und hatte sich selbst als Opfer für Sünden gegeben. Aber Gottes Ziele gingen weit darüber hinaus: Er wollte sein Evangelium zu Menschen unterschiedlichster Abstammung und Herkunft bringen. Genau dafür brauchte er jemanden, den er aus allen Menschen »herausnehmen« (vgl. V. 17), den er für diese Aufgabe ausbilden und den er senden konnte – und als diesen »Apostel und Lehrer der Nationen« (vgl. 2Tim 1,11) hatte er Paulus ausgesucht.

Drei Tage später ist Paulus in Damaskus. Er ist noch immer erblindet, seine Begleiter hatten ihn in die Stadt führen müssen (Apg 9,7-9; Apg 22,10-11). Er fastet und betet. An dieser Stelle greift Jesus nicht einfach ein zweites Mal direkt vom Himmel aus ein, sondern er schickt Ananias zu ihm, einen Christen aus Damaskus, um ihm die Hände aufzulegen, sodass Paulus wieder sehen kann. Ananias fürchtet sich vor der Begegnung mit diesem erbitterten Feind der Gläubigen, aber Gott informiert ihn darüber, was er mit Paulus langfristig vorhat: »Geh hin; denn dieser ist mir ein ausgewähltes Gefäß, meinen Namen zu tragen sowohl vor Nationen als Könige und Söhne Israels. Denn ich werde ihm zeigen, wie viel er für meinen Namen leiden muss« (Apg 9,15-16). Es ist sehr wahrscheinlich, dass Ananias Paulus gegenüber kein Geheimnis aus dem genauen Wortlaut seines Auftrags machte. Dadurch wurde diese Begegnung neben der Wiederherstellung seiner Sehkraft für Paulus zum einen zu einer weiteren Bestätigung seiner weitreichenden Berufung, zum anderen bekam er einen ersten Hinweis darauf, wie hart sein Leben in Zukunft werden könnte. Im Rückblick fasst er das, was Ananias ihm an diesem Tag gesagt hatte, folgendermaßen zusammen: »Ein gewisser Ananias aber, ein frommer

Mann nach dem Gesetz, der ein gutes Zeugnis hatte von allen dort wohnenden Juden, kam zu mir, trat herzu und sprach zu mir: Bruder Saul, werde wieder sehend! Und zu derselben Stunde blickte ich zu ihm auf. Er aber sprach: Der Gott unserer Väter hat dich dazu bestimmt, seinen Willen zu erkennen und den Gerechten zu sehen und eine Stimme aus seinem Mund zu hören. Denn du wirst ihm an alle Menschen ein Zeuge sein von dem, was du gesehen und gehört hast« (Apg 22,12-15).

Es ist fast selbstverständlich, dass sich die Erinnerung an diese Erlebnisse für den Rest seines Lebens tief einbrannte und Paulus immer wieder beschäftigte. In mehreren seiner Briefe findet man Stellen, die sich mit diesen Ereignissen auseinandersetzen.

Zum einen war da die Tatsache, dass Jesus ihm tatsächlich persönlich als Auferstandener erschienen war. Das war ansonsten nur denen passiert, die zuvor auch viel Zeit mit ihm auf dieser Erde verbracht hatten. Sie werden in 1. Korinther 15,5-7 als Zeugen der Auferstehung aufgezählt – aber zuletzt war Jesus auch ihm erschienen! In 1. Korinther 15,8 drückt er es so aus (und man hat den Eindruck, dass noch immer ein gewisses Staunen mitschwingt): »Zuletzt aber von allen, gleichsam der unzeitigen Geburt, erschien er auch mir.« Es war an dieser Stelle nicht nur die persönliche Errettung, die ihn beschäftigte, sondern tatsächlich die Berufung, die damit verbunden war. Er wusste, dass es seine Berufung war, ein »Apostel« Jesu zu sein. Ein Apostel neben den Aposteln, die mit dem Herrn Jesus während seines Dienstes auf dieser Erde unterwegs waren. Im 1. Korintherbrief fährt er fort: »Denn ich bin der geringste der Apostel, der ich nicht wert bin, ein Apostel genannt zu werden, weil ich die Versammlung Gottes verfolgt habe. Aber durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin ...« (1Kor 15,9-10).

Einige Jahre später kommt er in seinem ersten Brief an Timotheus noch einmal auf dieses Thema zurück: »Ich danke Christus Jesus, unserem Herrn ..., dass er mich für treu erachtet hat, indem er den in den Dienst stellte, der zuvor ein Lästere und Verfolger und

Gewalttäter war; aber mir ist Barmherzigkeit zuteilgeworden, weil ich es unwissend im Unglauben tat« (1Tim 1,12-13).

Er hatte offensichtlich viel darüber nachgedacht, warum der Herr ihm wohl trotz seiner persönlichen Vorgeschichte »in den Dienst gestellt« (vgl. V. 12) und ihm eine so zentrale Aufgabe gegeben hatte. Sie war ihm »anvertraut« worden, wie er in Vers 11 schreibt: »... nach dem Evangelium der Herrlichkeit des seligen Gottes, das mir *anvertraut* worden ist« (Hervorhebung hinzugefügt).

Am meisten erstaunte ihn wohl die Tatsache, dass Gott seine Vergangenheit dabei offenbar zunächst ausklammerte. War sie kein Hindernis?

Zu dieser Frage scheint Jesus selbst ihm eine Antwort gegeben zu haben, die man etwa so zusammenfassen könnte: ›Ich hatte Barmherzigkeit (Mitgefühl) mit dir, weil du unwissend gehandelt hast.‹ Paulus hatte gar nicht die Absicht gehabt, gegen Gott oder gegen den Sohn Gottes zu kämpfen, sondern er war eigentlich davon überzeugt gewesen, sich für Gott einzusetzen – und jetzt weiß er: ›*Darum* ist mir Mitgefühl zuteilgeworden.‹

Ein zweiter Grund für die (schnelle) Berufung war die Erwartung des Herrn, dass Paulus mit Sicherheit »treu« (vgl. V. 12) sein würde. (Die Wörter »anvertraut« [V. 11] und »treu« haben auch im Griechischen den gleichen Wortstamm.) Natürlich kennt Jesus jeden Menschen durch und durch und braucht für eine solche Prognose keine äußerlichen Anhaltspunkte. Aber auch aus menschlicher Sicht gibt es das eine oder andere, was diese Einschätzung verständlich erscheinen lässt: Paulus hatte das, was er bisher getan hatte, mit extremem Einsatz und großer Treue getan. Auch wenn es genau das Falsche gewesen war, sprach doch vieles dafür, dass er seine (jetzt richtigen) Ziele auch in Zukunft mit dem gleichen Eifer und der gleichen Zuverlässigkeit angehen würde. Hinzu kam, dass seine Vergangenheit ihn weiter belastete. Er hatte zutiefst das Empfinden, eine enorme Schuld auf sich geladen zu haben, die er eigentlich nie mehr würde ausgleichen können. Auch wenn er Jesus und

seiner Zusage der Vergebung glaubte und obwohl er wusste, dass nichts mehr zwischen ihm und Gott stand, blieb das doch eine dauerhafte und starke Motivation, den Rest seines Lebens in die Rettung von Menschen und in ihr geistliches Wachstum zu investieren. Mit gutem Gewissen konnte er sagen, dass Jesus sich in seiner Einschätzung nicht geirrt hatte. Er bringt das in 1. Korinther 15,10 zum Ausdruck, wenn er schreibt: »... und seine Gnade gegen mich ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet als sie alle; nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes, die mit mir war.« Er war tatsächlich treu, er konnte schon zu diesem Zeitpunkt sagen, dass er sich voll eingesetzt hatte. Die Gnade hatte ihn zusätzlich motiviert, und Gott hatte ihm in seiner Gnade auch zusätzliche Kraft gegeben, um die vielfältigen Herausforderungen überhaupt bewältigen zu können, die mit diesem Auftrag verbunden waren. Der Gedanke, den er in 1. Timotheus 1,12 formuliert, geht in die gleiche Richtung: »Ich danke Christus Jesus, unserem Herrn, der mir Kraft verliehen hat ...« Diese Erfahrung hatte er schon ganz am Anfang gemacht (Apg 9,22: »Saulus aber erstarkte umso mehr ...«), und das erlebte er noch immer ganz am Ende seines Lebens (2Tim 4,17: »Der Herr aber stand mir bei und stärkte mich, damit durch mich die Predigt vollbracht würde ...«). Er empfand das sehr stark: Gott hatte ihm nicht nur einen Auftrag gegeben, sondern auch Mut, eine besondere Überzeugungsgabe, Vollmacht und Autorität in seinem Auftreten und die Kraft, Leiden und Widerstand wegzustecken. Dafür war er tief dankbar, und mit dieser Dankbarkeit beginnt er seine Überlegungen in 1. Timotheus 1,12-17: »Ich danke Christus Jesus ..., der mir Kraft verliehen hat ...«

Und was war das Ergebnis? »Über die Maßen aber ist die Gnade unseres Herrn überströmend geworden mit Glaube/Treue und Liebe, die in Christus Jesus sind« (1Tim 1,14). Um diesen Satz in seiner ganzen Tragweite zu verstehen, muss man wissen, dass es im Griechischen nur ein Wort für das gibt, was wir im Deutschen manchmal mit »Glauben« (= ich bin von etwas fest überzeugt; ich vertraue jemandem; ich vertraue mich jemandem an) oder »Treue«

(= ich bin vertrauenswürdig) übersetzen müssen. Dadurch können an manchen Stellen des Neuen Testaments auch beide Bedeutungen mitschwingen: Ich glaube *und* ich bin treu. Paulus hatte in Jesus den Gegenstand seines Glaubens gefunden, den, der alle Treue und alle Liebe verdient. Er hatte, motiviert durch Gnade und befähigt durch Gnade, mehr gearbeitet als alle. Und dann waren durch diesen Einsatz auch andere zum Glauben gekommen und hatten selbst begonnen, Jesus in Treue zu dienen und ihn zu lieben. Die tiefen Überzeugungen in Paulus und seine Motivation hatten sich für viele als ansteckend erwiesen. Er hatte die Gläubigen in der Vergangenheit »über die Maßen« (vgl. Gal 1,13) verfolgt? Seine Berufung hatte sich jetzt »über die Maßen« ausgewirkt. Das ist es, was er in 1. Timotheus 1,14 ausdrücken will.

Aber als Jesus so spektakulär eingriff, um gerade Paulus zu retten und zu berufen, spielte noch ein weiterer Aspekt eine wichtige Rolle: Jesus hat das Ziel, Sünder zu retten (1Tim 1,15: »Das Wort ist gewiss und aller Annahme wert, dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, um Sünder zu retten ...«). Für dieses Ziel Jesu kann auch die schlimmste Sünde kein Hindernis darstellen – davon war Paulus überzeugt. Niemand hat so schrecklich gesündigt, dass er für eine Errettung nicht mehr infrage kommen würde. Er ordnete seine eigene Errettung so ein, dass Jesus genau das demonstrieren wollte: Christus Jesus ist in die Welt gekommen, »um Sünder zu retten, von denen ich der erste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit zuteilgeworden, damit an mir, dem ersten, Jesus Christus die ganze Langmut zeige, als Vorbild für die, die an ihn glauben werden zum ewigen Leben« (1Tim 1,15-16). Er hatte die Perspektive: ›Ich war selbst für so furchtbare Dinge verantwortlich, niemand kann mich in dieser Beziehung übertreffen.‹ Er war »der Erste« (das wiederholt er zweimal), es gab aus seiner Sicht keine schrecklicheren Taten als seine. Wenn Jesus bereit war, ihn zu retten und ihn sogar in seinen Dienst zu stellen, dann darf wirklich jeder Mensch, der im Glauben zu Jesus kommt, Hoffnung haben – völlig unabhängig von seiner persönlichen Vergangenheit.

Es gab also aus seiner Sicht eine weitere Erklärung dafür, warum Jesus so unmissverständlich eingegriffen hatte und warum er genau ihn ausgesucht hatte, um dieses Evangelium zu verbreiten. Paulus sollte schon als Person die greifbare Botschaft Gottes sein: Es gibt keine hoffnungslosen Fälle!

Jesus hatte ihn als treu eingeschätzt? Darauf könnte er fast ein bisschen stolz sein. Jesus hatte ihn ausgesucht, weil niemand Schlimmeres tun konnte als er? Dieser Gedanke war mit Sicherheit zeit seines Lebens demütigend.

Nachdem Paulus in 1. Timotheus 1,11-16 also noch einmal über seine Berufung nachgedacht hatte und über die Pläne, die Gott mit diesem persönlichen Eingreifen verfolgt hatte, bricht er in Vers 17 spontan in ein Lob Gottes aus. Diese Ereignisse aus der Vergangenheit müssen für ihn auch Jahre später immer wieder sehr bewegend gewesen sein. Unter anderem spricht er an dieser Stelle davon, dass Gott der ewige, der unsichtbare und der alleinige Gott ist: »Dem König der Zeitalter aber, dem unvergänglichen, unsichtbaren, alleinigen Gott, sei Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.« Er war begeistert davon, dass die Herrschaft dieses Herrschers nie zu Ende geht und von niemandem angegriffen werden kann. Bei welchem irdischen Machthaber würde man sich darüber freuen? Paulus freute sich, dass Gott alles alleine entscheiden kann und dass er von niemandem kontrolliert und eingeschränkt wird: Er ist der »alleinige« Gott. Bei jeder irdischen Regierung freut man sich, wenn es Instanzen gibt, die die jeweiligen Machthaber kontrollieren und in ihrer Machtausübung begrenzen können. Wir fürchten uns aus Erfahrung vor uneingeschränkter Macht. Paulus ist so überzeugt von seinem Gott, dass für ihn in diesem besonderen Fall die absolute Autorität eines Herrschers absolut positiv ist!

Natürlich gab es auch noch einen sehr pragmatischen Grund, warum Gott so direkt eingreifen und reden musste. Paulus deutet es in seinem Brief an die Galater an: »Denn ich habe es weder von einem Menschen empfangen noch erlernt, sondern durch Offen-

barung Jesu Christi. Denn ihr habt von meinem ehemaligen Wandel in dem Judentum gehört, dass ich die Gemeinde Gottes über die Maßen verfolgte und sie zerstörte« (Gal 1,12-13).

Es war zu diesem Zeitpunkt für Menschen völlig unmöglich, ihn mit dem Evangelium zu erreichen – dazu war er viel zu festgelegt und viel zu militant. Niemand hätte ihm das Evangelium vermitteln können, weil er genau diejenigen Menschen verfolgte und mundtot machte, von denen er es hätte hören können, anstatt sich mit ihnen auseinanderzusetzen und ihnen zuzuhören. Zudem war er so festgelegt auf die klassischen jüdischen Regeln, dass er absolut nichts dulden wollte, was dazu in Konkurrenz treten könnte. Das war sein Lebensweg, der Weg, den er gehen, auf dem er Fortschritte machen, den er aber niemals prinzipiell infrage stellen wollte – und deshalb konnte er auch auf keinen Fall zulassen, dass irgendetwas ihn in dieser Hinsicht infrage stellte.

Um die erste Begegnung zwischen Paulus und Ananias zu arrangieren, musste zuerst Gott selbst Paulus stoppen und persönlich zu ihm reden. Er kündigte ihm den Besuch durch Ananias dann sogar noch ausdrücklich an: »... und er hat in einer Vision einen Mann mit Namen Ananias gesehen, der hereinkam und ihm die Hände auflegte, damit er wieder sehend werde« (Apg 9,12). Die zukünftige Beziehung von Paulus zu seinen neuen Glaubensbrüdern musste sorgfältig vorbereitet werden – so fundamental war der Unterschied zu seinen lange eingeübten Denkmustern. Auch umgekehrt musste Gott Ananias zuerst sehr eindrücklich davon überzeugen, dass er es wirklich ohne Bedenken wagen konnte, Paulus von Tarsus aufzusuchen (Apg 9,10-16). Als radikaler Fundamentalist wäre er für Menschen nicht erreichbar gewesen, aber Gott hatte schon lange einen Plan und vor allem ein Ziel.

Erst im Nachhinein stellte Paulus fest, dass sein Leben und seine Berufung sehr langfristig geplant worden waren. In Galater 1,15-16 schreibt er: »Als es aber Gott, der mich von meiner Mutter Leib an

abgesondert und durch seine Gnade berufen hat, wohlgefiel, seinen Sohn in mir zu offenbaren, damit ich ihn unter den Nationen verkündigte ...«

Es würde den Rahmen bei Weitem sprengen, wenn man an dieser Stelle das Thema »Vorherbestimmung und persönliche Verantwortung des Menschen« behandeln wollte. Eins aber kann man mit Sicherheit sagen: Gott hatte die Entwicklung, die Paulus nehmen würde, vorausgesehen, und er hatte den entscheidenden Wendepunkt nicht nur langfristig geplant, sondern offensichtlich schon von frühester Kindheit an immer wieder eingegriffen und gelenkt. Gott hatte Entscheidungen getroffen, weil er sie gut fand (»Als es aber Gott ... wohlgefiel ...«).

Wie Paulus zu der Überzeugung kam, die er in Galater 1,15-16 formuliert, schreibt er nicht. Sicher konnte er rückblickend viele Umstände, die ihn in seinen Entscheidungen beeinflusst hatten, und auch bestimmte Entwicklungen in seinem Umfeld als Teil des Planes Gottes einordnen – aber vermutlich reichte das nicht, um mit so großer Gewissheit eine so weitreichende Aussage zu treffen. Man kann also davon ausgehen, dass Gott selbst ihm vieles offenbart und erklärt hatte. Schon bei seiner Erscheinung kurz vor den Toren von Damaskus hatte Jesus selbst etwas von seinem Handeln angedeutet: »Es ist hart für dich, gegen den Stachelstab (des Treibers) auszuschlagen« (Apg 26,14). Jesus wollte Paulus auf einem bestimmten Weg haben und in eine bestimmte Richtung führen. Wie der Lenker einer Rinderherde oder eines Ochsenkarrens war er bereit, für dieses Ziel auch Mittel einzusetzen, die mit gewissen Schmerzen verbunden waren. Je mehr Paulus sich gegen diesen Weg wehrte, umso unangenehmer wurde es für ihn. Auch Ananias gegenüber machte Gott in Apostelgeschichte 9,15-16 seinen Plan deutlich: »... dieser ist mir ein auserwähltes Gefäß ...« Später sagte Ananias dann zu Paulus: »Der Gott unserer Väter hat dich dazu bestimmt, seinen Willen zu erkennen ...« (Apg 22,14). Darüber hinaus ist es allerdings sehr wahrscheinlich, dass Paulus noch spezifischere Informationen bekam. Gott ließ ihn durch sol-

che Offenbarungen sicher viele Details seines Lebens in neuem Licht sehen. Gott hatte ein langfristiges Ziel gehabt, und er hatte einen konkreten Plan verfolgt – und am Ende kam es zu einer persönlichen Berufung. Paulus war davon im Rückblick offensichtlich sehr beeindruckt und bewegt; niemand sonst hätte das mit einer solchen Weitsicht planen und durchführen können.

Es ist sehr interessant, wie Paulus hier im Galaterbrief auf die Ereignisse seiner Bekehrung zurückschaut: »Als es aber Gott ... wohlgefiel, seinen Sohn in mir zu offenbaren ...« Gott selbst hat ihm an diesem Tag etwas offenbart. Etwas? Nein, eigentlich jemanden! Gott hat ihm seinen Sohn geoffenbart, das war die entscheidende Wende. In Apostelgeschichte 9 lesen wir, dass es Jesus selbst war, der direkt zu ihm sprach. Es war nicht der Vater, der sagte: »Dies ist mein geliebter Sohn ...« (vgl. Mt 3,17; 17,5 u. a.), es war Jesus, der zu Paulus sagte: »Saul, Saul, was verfolgst du mich?« (Apg 9,4). Aber in Galater 1,15-16 möchte Paulus einen anderen Aspekt betonen: Es war Gottes eigener Plan, es war genau so, wie *er* es wollte: »Er wollte, dass ich seinem Sohn begegne, dass ich ihn bewundere, ihn als den Sohn Gottes sehe.« Noch einmal die Worte des Ananias: »Der Gott unserer Väter hat dich dazu bestimmt, ... den Gerechten zu sehen und eine Stimme aus seinem Mund zu hören« (Apg 22,14). Der »Sohn Gottes« war für Paulus das Entscheidende, Prägende für den Rest des Lebens. Das strahlende Licht, das in sein Leben und Denken fiel, hatte alles für immer verändert. Paulus schreibt nicht einfach: »Er hat mir seinen Sohn offenbart«, sondern er schreibt: »Er hat seinen Sohn *in mir* geoffenbart.« Diese Formulierung ist wohl seine Art, zum Ausdruck zu bringen, welche tiefe *innere* Veränderung die Offenbarung des Sohnes Gottes für ihn bedeutete.

6. In der Ausbildung des Herrn

Als Paulus wieder sehen konnte, wurde er offensichtlich direkt getauft. Ananias hatte ihn dazu aufgefordert: »Und nun, was zögerst du? Stehe auf und lass dich taufen und deine Sünden abwaschen, indem du den Namen des Herrn anrufst« (Apg 22,16). An dieser Stelle machte Paulus seine Umkehr zu Jesus offiziell, indem er seine Vergangenheit demonstrativ hinter sich ließ und Vergebung für seine Sünden in Anspruch nahm. Er »rief den Namen des Herrn an«. Die Formulierung stammt ursprünglich aus Joel 3,5: »Und es wird geschehen: Jeder, der den Namen des HERRN anrufen wird, wird errettet werden.« Dieses Zitat verwendete Paulus später selbst in Römer 10,13. In diesem Abschnitt möchte er vor allem Juden davon überzeugen, dass es absolut nicht schwer ist, errettet zu werden. Um Errettung und Gerechtigkeit zu finden, muss man keine gewaltigen Expeditionen machen, wie sie in Märchen oder Sagen oft geschildert werden. Man muss keinen Weg finden, selbst in den Himmel zu steigen, um von dort die Lösung zurückzubringen oder jemanden, der die Lösung kennt. Christus war schon aus eigenem Antrieb vom Himmel auf die Erde gekommen (Röm 10,6). Man muss auch keinen Weg ins Totenreich finden, um jemanden zurückzuholen, der vielleicht die Antwort weiß. Christus war schon aus dem Totenreich zurückgekommen (Röm 10,7). Es ist so viel leichter: Man muss nur im Herzen an Jesus als den Auferstandenen glauben – mit all dem, was die Auferstehung über Jesus aussagt –, und man muss es irgendwann ihm gegenüber aussprechen: ›Ich brauche und ich will deine Errettung und ich will dich als Herrn‹ (vgl. Röm 10,8-9). »Denn mit dem Herzen wird geglaubt zur Gerechtigkeit, mit dem Mund aber wird bekannt zum Heil« (Röm 10,10). Diese Botschaft war Paulus wichtig: Es ist nicht schwer. Das Einzige, was es schwer macht, ist der Stolz, mit dem wir unbedingt aus eigener Kraft gerecht werden wollen, anstatt uns

der Gerechtigkeit Gottes zu unterwerfen (Röm 10,3). Paulus konnte das in Römer 10 mit voller Überzeugung schreiben, weil er das selbst erlebt hatte. Es war letztlich so leicht, bei Gott von allen Vergehen und Verbrechen freigesprochen zu werden – leichter, als er es sich jemals vorgestellt hatte. Er musste nur kapitulieren und den Namen des Herrn anrufen. Das war es, was er dort in Damaskus letztlich getan hatte.

Und dann ließ er sich also taufen. In Apostelgeschichte 9,18-19 klingt es so, als ob er zuerst getauft wurde, bevor er bereit war, wieder etwas zu essen: »Und sogleich fiel es ihm wie Schuppen von den Augen, und er sah wieder und stand auf und wurde getauft. Und nachdem er Speise zu sich genommen hatte, wurde er gestärkt.« Es war ihm extrem wichtig, sein Verhältnis zu Gott absolut in Ordnung zu bringen – mit allem, was für sein Empfinden dazugehörte. Für ihn war die Taufe in Wasser auch später noch ein integraler Bestandteil der Bekehrung zu Gott. Im Zusammenhang mit der Frage, ob es wirklich wichtig ist, nach einer Bekehrung das Leben zu ändern und Sünden zu lassen, oder ob das unwichtig ist, weil die Begnadigung ja für alle Sünden gilt, die vergangenen und die zukünftigen, betont er in Römer 6,3-4 die Bedeutung der Taufe: »... wisst ihr nicht, dass wir, alle, die auf Christus getauft worden sind, auf seinen Tod getauft worden sind? So sind wir nun mit ihm begraben worden durch die Taufe auf den Tod, damit ... wir in Neuheit des Lebens wandeln.« Das war es, was er ausdrücken wollte und was ihm in diesem Augenblick so wichtig war: »Ich hatte das Todesurteil verdient, und als Christus gekreuzigt wurde, wurde dieses Todesurteil sehr deutlich über *mich* ausgesprochen. Christus selbst war gerecht, er ist (nur) an meiner Stelle verurteilt und hingerichtet worden. Das kann für mich nur eine Konsequenz haben: Mein altes Leben muss radikal vorüber sein – als wäre ich selbst gestorben und begraben worden –, und ich muss ein absolut neues Leben führen, ein Leben mit neuen Zielen und in Abhängigkeit von Christus.« Diesen endgültigen Beschluss wollte er demonstrieren, bevor er bereit war, sein Fasten zu beenden.

Und jetzt? Wie sollte es konkret weitergehen? Das bisherige Leben mit allem, was es ausgemacht hatte, jedes Ziel, jedes Engagement, hatte sich nicht nur als hohl, sondern als völlig fehlgeleitet herausgestellt. Jesus hatte ihm schon eine neue Perspektive gegeben, eine Berufung, einen Auftrag. Aber was waren die nächsten Schritte? Vermutlich sah sein neues Leben für ihn ganz am Anfang gar nicht so schwer aus. Sein erster Auftrag war, das zu bezeugen, was er selbst erlebt hatte. Das konnte er – seine Begegnung mit Jesus stand ihm sehr lebendig vor Augen. Lukas beschreibt die ersten Tage so: »Er war aber einige Tage bei den Jüngern in Damaskus. Und sogleich predigte er in den Synagogen Jesus, dass dieser der Sohn Gottes ist. Alle aber, die es hörten, gerieten außer sich und sagten: Ist dieser nicht der, der in Jerusalem die zugrunde richtete, die diesen Namen anrufen, und dazu hierhergekommen war, um sie gebunden zu den Hohenpriestern zu führen? Saulus aber erstarkte umso mehr und brachte die Juden, die in Damaskus wohnten, in Verwirrung, indem er bewies, dass dieser der Christus ist« (Apg 9,19-22). Die ersten Erfahrungen als Botschafter Jesu waren durchaus ermutigend. Seine eigene radikale Veränderung beeindruckte seine Zuhörer. Er kannte sein Altes Testament, und seine Argumente blieben nicht ohne Wirkung.

Aber dann kam es zu einer Entwicklung, die für uns nicht leicht nachvollziehbar ist, weil wir an dieser Stelle die eine oder andere Informationslücke haben. Lukas beginnt seinen nächsten Abschnitt mit der Bemerkung »Als aber viele Tage verflossen waren ...« (Apg 9,23). Was bedeutet »viele Tage«, und was war in der Zwischenzeit passiert? Paulus beantwortet diese Frage später zumindest in Teilen selbst: »Als es aber Gott ... wohlgefiel, seinen Sohn in mir zu offenbaren, damit ich ihn unter den Nationen verkündigte, ging ich sogleich nicht mit Fleisch und Blut zurate und ging auch nicht hinauf nach Jerusalem zu denen, die vor mir Apostel waren, sondern ging fort nach Arabien und kehrte wieder nach Damaskus zurück. Danach, nach drei Jahren, ging ich nach Jerusalem ...« (Gal 1,15-18). Zwischen Apostelgeschichte 9,22 und Apo-

stelgeschichte 9,23 lagen also insgesamt drei Jahre. Von dieser Zeit hatte Paulus offensichtlich den wesentlichen Teil nicht in Damaskus verbracht, sondern in Arabien. Über die Gründe für diese »Auszeit« wissen wir wenig Konkretes. Aus den Andeutungen in Galater 1 kann man vermuten, dass es Paulus nach den ersten Versuchen, das Evangelium unter den Juden in Damaskus zu verbreiten, sehr bewusst wurde, wie viel ihm noch fehlte, um seinen eigentlichen Auftrag ausführen zu können. (Im Fokus dieses Auftrags standen ja nicht in erster Linie die Juden, sondern die Verkündigung des Sohnes Gottes »unter den Nationen« [vgl. Gal 1,16].) Ob es für diese Erkenntnis konkrete Auslöser gab, oder ob es eine Einsicht war, die nach und nach in ihm gewachsen ist, können wir nicht mehr nachvollziehen. Die natürliche Reaktion wäre sicher gewesen, den Kontakt mit den ursprünglichen Aposteln zu suchen, um von ihnen zu lernen und von ihnen Rat zu bekommen. Paulus entschied sich aber bewusst gegen diesen Weg und zog sich stattdessen für längere Zeit nach Arabien zurück.

Warum tat er das? Ein Grund war sicher ein persönlicher: Er wollte nicht wieder etwas von Menschen übernehmen, sondern sich Zeit nehmen, in Gemeinschaft mit Jesus und mit viel Nachdenken zu eigenen Standpunkten zu kommen. Das war ein sehr spezieller Weg, den er anderen auch nie empfohlen hat und von dem er wohl sogar eher abgeraten hätte. In diesem besonderen Fall war das aber nicht nur eine persönliche Entscheidung, sondern entsprach auch dem Plan Gottes. Wenn man das erste Kapitel des Galaterbriefs liest, bekommt man den Eindruck, dass Gott zu dieser Zeit zwei Ziele hatte, die teilweise in Konflikt zueinander standen und die er aus diesem Grund sehr sorgfältig ausbalancieren wollte.

Auf der einen Seite wollte er einen zweiten, unabhängigen Zeugen, den er sozusagen neben die ursprünglichen Apostel stellen konnte. Das Prinzip »aus zweier oder dreier Zeugen Mund wird jede Sache bestätigt werden« (vgl. 5Mo 19,15; Mt 18,16; 2Kor 13,1) war ihm wohl auch in diesem Zusammenhang wichtig. Die Apo-

stel, die mit Jesus unterwegs gewesen waren, waren als Gruppe der eine Zeuge, Paulus sollte der zweite sein. Darum schickte Gott ihn nach Arabien und sorgte dafür, dass er in den ersten Jahren nur sehr wenig Kontakt zu den anderen Aposteln hatte.

Auf der anderen Seite wollte Gott auf keinen Fall eine Spaltung der jungen christlichen Bewegung. Immer wieder sorgte er dafür, dass die Einheit aller Gläubigen – auch über normalerweise getrennte Gruppen hinweg – demonstrativ hergestellt wurde. Als Philippus in Apostelgeschichte 8 in Samaria evangelisierte, bekamen die neuen Gläubigen erst dann den Heiligen Geist, nachdem Apostel aus Jerusalem gekommen waren und ihnen die Hände aufgelegt hatten. Samariter und Juden waren tief verfeindet, aber Gott wollte keine separierte samaritische Gemeindebewegung. Auch als Paulus Jesus begegnet war, durfte er nicht einfach alles ganz privat mit Jesus ausmachen, sondern Gott machte ihm klar, dass er für den nächsten Schritt Ananias brauchte, einen der Christen, die Paulus eigentlich in Damaskus verhaften wollte. Paulus war ein sehr starker, unabhängiger Charakter, aber Gott machte deutlich: »Du hast jetzt geistliche Geschwister, du brauchst sie und du gehörst mit ihnen zusammen.« Ähnlich war es einige Jahre später, als Paulus begonnen hatte, gemeinsam mit Barnabas in Antiochien eine Gemeinde zu formen und zu lehren, deren Glieder hauptsächlich aus nicht-jüdischem Hintergrund kamen. Gott schickte Barnabas und ihn zu den Führern der bestehenden christlichen Bewegung nach Jerusalem – wieder aus dem Grund, dass auf keinen Fall zwei getrennte Gemeindebewegungen entstehen sollten: »Darauf ... zog ich wieder nach Jerusalem hinauf mit Barnabas ... Ich zog aber hinauf infolge einer Offenbarung und legte ihnen das Evangelium vor, das ich unter den Nationen predige, im Besonderen aber den Angesehenen, damit ich nicht etwa vergeblich laufe oder gelaufen wäre ...« (Gal 2,1-2). Wenn es kein Einvernehmen mit den Aposteln und Führern in Jerusalem gegeben hätte, wären alle seine bisherigen und aktuellen Bemühungen unter den Nicht-Juden vergeblich gewesen. Gott wollte nur *eine* Christenheit. Diese

offizielle Begegnung in Jerusalem fand allerdings erst 14 Jahre nach seiner Bekehrung vor den Toren von Damaskus statt (und war erst das zweite Treffen zwischen Paulus und jemandem aus dem Kreis der ursprünglichen Apostel)! Zuerst nahm Jesus ihn für mehrere Jahre zur Seite und bildete ihn persönlich aus.

Paulus verwendet den Begriff »Arabien« für das damalige Nabatäerreich. Dieses Königreich auf dem Boden des heutigen Jordanien hatte sich Rom untergeordnet, konnte aber bis ca. 106 n. Chr. eine weitgehende Autonomie bewahren. Zu der Zeit, als Paulus sich dort aufhielt, wurde es von König Aretas IV. regiert, dessen Statthalter auch in Damaskus die politische Autorität darstellte (vgl. 2Kor 11,32).

Die Hauptstadt des Reiches war Petra, heute einer der großen touristischen Anziehungspunkte des Nahen Ostens, und es ist wahrscheinlich, dass Paulus sich in dieser Stadt aufgehalten hat. Es gibt verschiedene Spekulationen darüber, was ihn in diese Gegenden gezogen hatte und was er dort tat. Vielleicht war ein Faktor tatsächlich die geografische Nähe zum Berg Sinai, dem Ort, an dem Gott Mose erschienen war, um ihm das Gesetz zu geben. Paulus verknüpft den Berg Sinai in Galater 4,25 ausdrücklich mit Arabien.

Die Fragestellung, welche Rolle das alttestamentliche Gesetz in seinem Leben als Christ zukünftig noch spielen würde, dürfte auf jeden Fall einer der Hauptpunkte gewesen sein, mit denen Paulus sich in dieser Zeit persönlich auseinandersetzen musste. Damit eng verknüpft war auch eine der entscheidenden Weichenstellungen für seinen zukünftigen Dienst: Welche Bedeutung kam dem mosaischen Gesetz bei Gläubigen zu, die sich aus einem nicht-jüdischen Hintergrund bekehren würden? Das war ein Thema, das ihn über viele Jahre begleiten sollte.

Ob er bei den Nabatäern auch das Evangelium verbreitet hat, wird im Neuen Testament nicht ausdrücklich erwähnt.

Nach der Zeit in Arabien kehrte er vorerst nach Damaskus zurück: »... und (ich) kehrte wiederum nach Damaskus zurück« (Gal 1,17). An dieser Stelle nimmt Lukas den Faden wieder auf: »Als

aber viele Tage verfließen waren, beratschlagten die Juden miteinander, ihn umzubringen« (Apg 9,23). Drei Jahre zuvor war Paulus als radikaler Jude nach Damaskus gekommen, um Christen zu verfolgen.

Jetzt hatten die Juden ihrerseits beschlossen, ihn umzubringen.

Wie tief sich diese Erfahrung bei ihm eingepägt hatte, zum ersten Mal selbst der Verfolgte zu sein, kann man in seinem zweiten Brief an die Korinther erahnen. Nachdem er in 2. Korinther 11,23-28 all die Gefahren, Entbehrungen und Verfolgungen aufgelistet hat, die ihm in den letzten Jahren begegnet waren, kommt er ganz am Ende des Kapitels auf dieses erste Erlebnis in Damaskus zurück: »In Damaskus ließ der Statthalter des Königs Aretas die Stadt der Damaszener bewachen, um mich festzunehmen ...« (2Kor 11,32). Die Juden hatten sich also wohl an die politische Führung mit der Bitte um Unterstützung gewandt. Lukas schreibt: »Ihr Anschlag wurde aber dem Saulus bekannt. Sie bewachten aber auch die Tore, sowohl bei Tag als auch bei Nacht, damit sie ihn umbrächten« (Apg 9,24).

Gab es überhaupt noch einen Ausweg aus dieser Situation? Der Statthalter wollte ihn verhaften, die Juden wollten ihn umbringen, früher oder später würden sie ihn irgendwo in der Stadt aufspüren. Die Stadttore waren Tag und Nacht bewacht. Obwohl weder Lukas noch er selbst an dieser Stelle etwas von Angst oder Panik erwähnen, spricht es für sich, dass Paulus so viele Jahre später so unvermittelt auf die Details seiner damaligen Flucht zurückkommt: »... und ich wurde durch ein Fenster in einem Korb an der Mauer hinabgelassen und entrann ihren Händen« (2Kor 11,33). Hört man in der Formulierung »und entrann ihren Händen« noch immer ein Aufatmen? Lukas beschreibt die gleiche Szene mit folgenden Worten: »Die Jünger aber nahmen ihn bei Nacht und ließen ihn durch die Mauer hinab, indem sie ihn in einem Korb hinunterließen« (Apg 9,25). Für Paulus hatte ein Leben begonnen, das sowohl durch Verfolgung als auch durch Demütigungen geprägt sein sollte.

Erst jetzt, drei Jahre nach seiner Bekehrung, machte er sich auf den Weg nach Jerusalem. Seine Hauptmotivation war, end-

lich Petrus persönlich kennenzulernen: »Darauf, nach drei Jahren, ging ich nach Jerusalem hinauf, um Kephass kennenzulernen, und blieb 15 Tage bei ihm. Ich sah aber keinen anderen der Apostel außer Jakobus, den Bruder des Herrn« (Gal 1,18-19). Von Lukas wissen wir, dass noch ein wesentliches Hindernis überwunden werden musste, bevor es überhaupt zu diesen Begegnungen kommen konnte. Während die Christen in Damaskus durch Ananias sehr schnell davon überzeugt worden waren, dass Paulus tatsächlich ein neuer Mensch geworden war, wirkte der tiefe Schrecken, den er unter den Christen verbreitet hatte, in Jerusalem selbst nach drei Jahren noch sehr stark nach. »Als er aber nach Jerusalem gekommen war, versuchte er, sich den Jüngern anzuschließen; und alle fürchteten sich vor ihm, da sie nicht glaubten, dass er ein Jünger sei« (Apg 9,26). Wir finden keine Andeutung, ob Paulus von diesen Reaktionen überrascht wurde, man kann aber vermuten, dass er nicht damit gerechnet hatte, noch immer einer solchen Mauer der Angst gegenüberzustehen.

Die Apostelgeschichte berichtet nichts darüber, wie in dieser Situation sein Kontakt zu Barnabas entstand. Auf jeden Fall wurde Barnabas für ihn in Jerusalem zum Schlüssel, indem dieser ihn in Kontakt mit Petrus und Jakobus brachte – und er sollte nicht zum letzten Mal eine Schlüsselrolle im Leben von Paulus spielen.

Lukas hatte Barnabas schon in Apostelgeschichte 4,36-37 zum ersten Mal erwähnt. Die Gemeinde in Jerusalem war zu dieser Zeit wie eine große Familie, in der alles geteilt wurde. Vermögende Geschwister waren bereit, ihren Besitz zu verkaufen, um den Erlös mit den Bedürftigen in der Gemeinde zu teilen (Apg 4,32-35). Es bleibt offen, ob Barnabas an dieser Stelle erwähnt wird, weil er der Vorreiter dieser Opferbereitschaft war, oder hauptsächlich, weil er im weiteren Verlauf der Geschichte noch eine so herausragende Rolle spielen sollte. Lukas ergreift in jedem Fall die Gelegenheit, seinen Lesern diesen Mann etwas ausführlicher vorzustellen: »Joseph aber, der von den Aposteln auch Barnabas genannt wurde (was übersetzt heißt: Sohn des Trostes), ein Levit, ein Zyprier von

Geburt, der einen Acker besaß, verkaufte ihn, brachte das Geld und legte es nieder zu den Füßen der Apostel.« Es wird deutlich, dass er eine bekannte Persönlichkeit in der Gemeinde war. Die Apostel hatten ihm einen Namen gegeben, der zu seinem Verhalten passte: Er war eine Ermutigung und ein Trost für seine Umgebung. Das ist ein eindrucksvolles Zeugnis! Im weiteren Verlauf wird er nie mehr mit seinem ursprünglichen Namen, Joseph, erwähnt. Wie Paulus war er ursprünglich in der Diaspora aufgewachsen, und zwar auf Zypern, was seine spätere Affinität zu dieser Insel erklärt.

Wir wissen also nicht, wie Barnabas in Kontakt zu Paulus gekommen war. Hatte er ihn schon in Damaskus kennengelernt? Hatte er persönlichen Kontakt zu Geschwistern in Damaskus und hatte von ihnen aus erster Hand von der Bekehrung und dem neuen Dienst dieses Mannes gehört? Oder hatte er einfach den Mut, alle Barrieren zu überwinden und den persönlichen Kontakt zu Paulus zu suchen? In jedem Fall war er derjenige, der ihn zu den Aposteln brachte und ihnen glaubwürdig erzählte, welche tiefgreifende Umkehr es im Leben von Paulus gegeben hatte. »Barnabas aber nahm sich seiner an, brachte ihn zu den Aposteln und erzählte ihnen, wie er auf dem Weg den Herrn gesehen habe und dass dieser zu ihm geredet habe und wie er in Damaskus freimütig im Namen Jesu gesprochen habe« (Apg 9,27). Vermutlich gab es zu dieser Zeit in Jerusalem eine Wohnmöglichkeit, die die Apostel gemeinsam benutzten, wenn sie vor Ort waren. Die Formulierung »brachte ihn zu den Aposteln« bedeutet wohl, dass Paulus von Barnabas dort eingeführt wurde. Weil sich zu dieser Zeit von den ursprünglichen Aposteln keiner außer Petrus in Jerusalem aufhielt, lernte Paulus neben ihm nur Jakobus, den Bruder des Herrn, kennen. Insgesamt blieben sie (nur) 15 Tage zusammen.

Genau wie Stephanus begann jetzt auch Paulus in Jerusalem eine theologische Auseinandersetzung mit den Juden aus der Diaspora – und genau wie bei Stephanus kam es schnell so weit, dass sie ihn umbringen wollten. »Und er ging mit ihnen aus und ein in Jerusalem und sprach freimütig im Namen des Herrn. Und er redete

und stritt mit den Hellenisten; sie aber suchten ihn umzubringen« (Apg 9,28-29). Ob er das Bedürfnis hatte, die Stelle von Stephanus einzunehmen? Auf jeden Fall stand er nach drei Jahren exakt auf jener Seite, die er vorher mit aller Gewalt vernichten wollte.

Wie in Damaskus erfahren Geschwister rechtzeitig von dem, was gegen Paulus geplant ist – und zum zweiten Mal innerhalb kurzer Zeit muss er die Hilfe von Freunden in Anspruch nehmen, um aus einer Stadt zu fliehen: »Als die Brüder es aber erfuhren, brachten sie ihn nach Cäsarea hinab und sandten ihn weg nach Tarsus« (Apg 9,30). Aus Apostelgeschichte 22,17-21 wissen wir, dass Jesus ihm im Tempel sogar persönlich erschienen ist, um ihn zu warnen – vermutlich hätte er sonst gar nicht geglaubt, dass er gerade in Jerusalem, seiner zweiten Heimat, wirklich in Gefahr schweben könnte. Hier war allgemein bekannt, dass er Christen verhaftet und in den Synagogen öffentlich geschlagen hatte (Apg 22,19); hier hatte er eine aktive Rolle bei der Steinigung des Stephanus gehabt (Apg 22,20).

Sogar als er jetzt Jesus selbst vor sich sah und obwohl die Aussage unmissverständlich war (»Eile und geh schnell aus Jerusalem hinaus, denn sie werden dein Zeugnis nicht annehmen«; Apg 22,18), reagierte er daher zunächst skeptisch: Können ernsthafte Menschen eine so drastische Lebenswende tatsächlich ignorieren? Ist es überhaupt denkbar, dass sie ihn einfach mundtot machen würden, anstatt sich mit dem auseinanderzusetzen, was er zu sagen hat? Die Warnung und die Aufforderung aber blieben eindeutig: »Geh hin, denn ich werde dich weit weg zu den Nationen senden« (Apg 22,21).

Wie bereits erwähnt, wird Paulus erst Jahre später wieder nach Jerusalem kommen und seine zweite Begegnung mit den ursprünglichen Aposteln haben. Vorerst ist er wieder dort, wo er aufgewachsen war, in Tarsus (vgl. Apg 9,30), »einer nicht unbedeutenden Stadt in Zilizien« (vgl. Apg 21,39). In Galater 1,21 fasst er die nächsten Jahre seines Lebens sehr kurz zusammen: »Darauf kam ich in die Gegenden von Syrien und Zilizien.«

Da wir nur sehr wenige Informationen haben, neigen wir dazu, die Dauer dieses Aufenthalts zu unterschätzen. Aber wenn man die Angaben der Apostelgeschichte und des Galaterbriefs sorgfältig vergleicht, kommt man auf einen erstaunlich langen Zeitraum.

Lukas erwähnt Paulus erst wieder in Apostelgeschichte 11,25. Inzwischen war in Antiochien (in Syrien) eine Gemeinde entstanden, zu der viele gehörten, die keine jüdischen Wurzeln hatten. Barnabas war dorthin umgezogen, um die jungen Geschwister zu unterstützen. Nach einiger Zeit bat er Paulus, ihn als Mitarbeiter zu unterstützen: »Er zog aber aus nach Tarsus, um Saulus aufzusuchen; und als er ihn gefunden hatte, brachte er ihn nach Antiochien« (Apg 11,25-26). Diese sehr wichtige Phase im Leben des Apostels werden wir uns später noch im Detail ansehen.

In Apostelgeschichte 11,29-30 wird schließlich die zweite Reise nach Jerusalem beschrieben. Diese Reise findet auch in Galater 2,1 Erwähnung, hier mit einer genauen Zeitangabe: »Darauf, nach 14 Jahren, zog ich wieder nach Jerusalem hinauf mit Barnabas ...« Was war in diesen 14 Jahren seit seiner Bekehrung alles geschehen? Wir wissen von den ersten 3 Jahren in Arabien, wir wissen auch, dass Paulus gegen Ende dieser 14 Jahre zusammen mit Barnabas noch für etwa ein Jahr in der Gemeinde in Antiochien diente (Apg 11,26: »Es geschah ihnen aber, dass sie auch ein ganzes Jahr in der Versammlung zusammenkamen und eine zahlreiche Menge lehrten ...«). Für den Aufenthalt in Tarsus verbleibt somit ein Zeitraum von etwa 10 Jahren – je nachdem, wie stark die einzelnen Zeitangaben gerundet sind.

Hier wird plötzlich deutlich, wie Gott nicht nur die Jahre in Arabien verwendete, um Paulus ganz persönlich auf seinen zukünftigen Dienst vorzubereiten, sondern auch die erstaunlich lange Zeit, die Paulus in Tarsus verbrachte.

Was also ist in diesen Jahren passiert? Wie gesagt, wissen wir sehr wenig. Wenige Jahre später werden in Apostelgeschichte 15,23+41

Gemeinden in »Antiochien und Syrien und Zilizien« erwähnt. Ob Paulus schon in der Zeit, bevor er nach Antiochien kam, an Gemeindegründungen in Zilizien beteiligt war, muss offen bleiben.

Auf einige persönliche Erfahrungen, die offensichtlich in diese Zeit fallen, kommt Paulus erst sehr viel später zu sprechen – Jahre nach den eigentlichen Ereignissen.

Die Rede ist von seinem 2. Korintherbrief. Zu dieser Zeit hatten in der Gemeinde in Korinth falsche Lehrer an Einfluss gewonnen, die sich selbst »Apostel« nannten. Sie traten mit einem sehr großen Selbstbewusstsein auf und legten unter anderem viel Wert darauf, ihre (angeblichen) übernatürlichen Erlebnisse und Offenbarungen publik zu machen. Paulus bezeichnet sie ironisch als »Superapostel«. Ihre Selbstdarstellung war für viele wohl so beeindruckend, dass ihr Einfluss auf die Gemeinde ein gefährliches Maß angenommen hatte. Paulus wusste in dieser Situation keinen anderen Weg mehr, als auch von seiner Seite sehr vieles an eindrucksvollen Leistungen und Erfahrungen in die Waagschale zu werfen. Wie extrem diese Art von »Angeberei« seinem Empfinden und seinen Überzeugungen entgegenlief, lässt sich am Stil der letzten Kapitel des Briefes unschwer ablesen. Immer wieder betont er, dass jeder Versuch, die eigene Person in den Fokus zu rücken, eigentlich zutiefst dumm ist. Relativ am Anfang dieses Abschnitts drückt er das so aus: »Was ich rede, rede ich nicht nach dem Herrn, sondern in Torheit ...« (2Kor 11,17). Er beendet seine Rede mit den Worten »Ich bin ein Tor geworden; ihr habt mich dazu gezwungen« (2Kor 12,11). Der Schwerpunkt in diesen Kapiteln bildet der Gedanke, dass ein wahrer Diener Gottes sich nicht dadurch auszeichnet, dass er selbst eine so wichtige, brillante Persönlichkeit ist und von allen bewundert und verehrt wird. Viel wichtiger ist letztlich, dass er die Bereitschaft hat, viel zu investieren und dafür auch Entbehrungen und Leiden auf sich zu nehmen. Vor allem aber geht es darum, nicht selbst zu glänzen, sondern Gott in den Mittelpunkt zu stellen und dessen Kraft Raum zu geben, damit es zu einer wirklich langfristigen Veränderung von Menschen kommt. Wir werden

später noch einmal detaillierter auf diesen letzten großen Teil des 2. Korintherbriefs zurückkommen. Was im aktuellen Zusammenhang relevant ist, sind einige Andeutungen, die Paulus in den Versen 1-10 des 12. Kapitels macht.

Wenn man 2. Korinther 12,2-5a zum ersten Mal liest, kommt man zunächst gar nicht auf die Idee, dass Paulus von sich selbst und seinen eigenen Erfahrungen schreiben könnte. »Ich kenne einen Menschen in Christus ...« (Vers 2); »... ich kenne einen solchen Menschen ...« (Vers 3); »Über einen solchen werde ich mich rühmen; über mich selbst aber werde ich mich nicht rühmen ...« (Vers 5a). Eigentlich macht er sehr klar: »Das bin nicht ich!« Erst wenn man die nächsten Sätze liest, wird immer deutlicher, dass es sich doch um eigene Erlebnisse handeln muss: »... damit ich mich nicht durch das Übermaß der Offenbarung überhebe ...« (Vers 7). Er selbst stand in der Gefahr, sich in der scheinbaren Wichtigkeit der eigenen Person zu sonnen, er selbst hatte die übernatürlichen Erfahrungen gemacht, die er in den Versen 2-4 beschrieben hatte. Aber warum versucht er dann, diese Tatsache in den ersten Sätzen des Abschnitts so stark zu verschleiern? Gerade in Vers 5 leugnet er ja direkt, dieser besondere Mensch zu sein, dessen Visionen und Offenbarungen er beschreibt. Die Antwort ist wohl in dem inneren Konflikt zu finden, der schon erwähnt wurde: Die eine Seite ist, dass er den falschen Aposteln etwas auf dem Gebiet des »Besonderen« entgegensetzen musste, um seine Autorität nicht aufs Spiel zu setzen. Auf der anderen Seite war ihm dabei ausgesprochen unwohl, auch weil er wusste, dass es in seinem Dienst für den Herrn auf völlig andere Dinge ankam. Die Aussage, zu der er sich hier letztlich durchgerungen hatte, kann man vielleicht so zusammenfassen: »Ja, ich habe in der Vergangenheit übernatürliche Erfahrungen gemacht (und zwar in einem so unvorstellbaren Maß, dass keiner meiner Gegner damit auch nur annähernd konkurrieren kann). Aber nein, das hat mit meinem aktuellen Leben und Dienst praktisch nichts tun, so als wäre es eine völlig andere Person, von der ich rede. Ich bin heute ein ganz anderer, als ich damals war. Die

Realität meines Einsatzes für Jesus und für die Gemeinden spielt sich in völlig anderen Sphären ab. Eigentlich wollte er nicht, dass bei den Menschen, die er lehren und prägen wollte, das, was sie »an mir sehen oder von mir hören« (vgl. 2Kor 12,6), von diesen sehr speziellen Geschehnissen aus der Vergangenheit überlagert würde. Sie sollten ihn so sehen, wie er ist und wie sie ihn auch als Vorbild nachahmen konnten.

Trotzdem legt er abgesehen von der anfänglichen Anonymität großen Wert darauf, die Geschehnisse von damals zwar kurz, aber doch realistisch und glaubwürdig darzustellen: »Ich kenne einen Menschen in Christus, vor 14 Jahren ...« (2Kor 12,2). Es gibt einen bestimmten Zeitpunkt, das Ganze ist etwa 14 Jahre her. (Wenn man von der Abfassung des Briefes zurückrechnet, kommt man wie schon erwähnt in die Zeit seines Aufenthaltes in Tarsus.) »... ob im Leib oder außerhalb (getrennt) vom Leib weiß ich nicht, Gott weiß es ...« Diese Anmerkung macht Paulus in Vers 2 und wiederholt sie fast wörtlich in Vers 3. Vermutlich will er seinen Bericht damit bewusst in Kontrast zu den ausgedachten Erzählungen der falschen Apostel stellen, die angeblich alles im Detail wussten, beschreiben und erklären konnten. Er selbst war sich einfach nicht sicher, ob er mit seinem Körper in andere Sphären entrückt wurde oder ob sein Körper bei diesen Visionen auf der Erde zurückblieb.

Was war so außergewöhnlich gewesen, dass er in der Gefahr stand, seine gesunde Selbstwahrnehmung zu verlieren und die eigene Bedeutung völlig zu überschätzen? In Vers 2 schreibt er: »... einen Menschen, der entrückt wurde bis in den dritten Himmel«, in Vers 4: »... dass er ins Paradies entrückt wurde und unaussprechliche Worte hörte, die ein Mensch nicht sagen darf.« Ohne im Detail darüber spekulieren zu wollen, was genau der dritte Himmel ist und was mit »Paradies« gemeint ist, kann man sicher davon ausgehen, dass mit diesen Begriffen letztlich sowohl der himmlische Aufenthaltsort Gottes und seiner Engel als auch der Ort beschrieben wird, an dem sich die verstorbenen Gläubigen befinden. Wenn man als sterblicher Mensch dort sein darf, selbst

wenn es nur für einen sehr begrenzten Zeitraum ist, muss das in jeder Beziehung überwältigend sein.

Die eigentlich interessante Frage an dieser Stelle ist aber sicher, warum sich Gott dazu entschieden hat, Paulus diese Einblicke zu gewähren. Warum war das in dieser Phase der Ausbildung und Vorbereitung wichtig, obwohl die Worte, die er zu hören bekam, zu heilig waren, um sie zu wiederholen («die ein Mensch nicht sagen darf»; V. 4), und vielleicht sogar Realitäten beschrieben, die man mit menschlichen Sprachen gar nicht wirklich wiedergeben kann («unaussprechliche Worte»; V. 4)? Diese Frage stellt sich umso mehr, wenn man vor Augen hat, was an Gegenmaßnahmen nötig war, um die Persönlichkeit des Apostels vor schädlichen Nebenwirkungen dieser ganz speziellen Bevorzugung zu bewahren. Die sinnvollste Antwort auf diese Frage ist vermutlich, dass Gott ihm einen Eindruck von der Herrlichkeit so tief einprägen wollte, dass er ihn sein ganzes restliches Leben begleiten würde. William Booth, der Gründer der Heilsarmee, hatte sich für jeden seiner Soldaten gewünscht, dass sie einen Tag in der Hölle verbringen könnten, um danach mit ganz anderer Entschiedenheit um die Errettung von Menschen zu kämpfen. Gott ging an dieser Stelle den umgekehrten Weg: Er gab Paulus eine Zeit in der Herrlichkeit – dort, wo diejenigen hinkommen, die »in Christus entschlafen« sind. Vielleicht ist es das, woran Paulus denkt, wenn er in seinem letzten Brief schreibt: »Darum erdulde ich alles um der Auserwählten willen, damit auch sie die Errettung erlangen, die in Christus Jesus ist, *mit ewiger Herrlichkeit*« (2Tim 2,10; Hervorhebung hinzugefügt). Er wusste genau, wo er die Menschen einmal sehen wollte, denen er das Evangelium erklärte!

Wenn er in Epheser 1 darum betet, dass Gott uns die Augen für »die Hoffnung seiner Berufung« und für den »Reichtum der Herrlichkeit seines Erbes in den Heiligen« öffnen soll (Eph 1,18), dann hatte er das in einer sehr realen Art selbst erlebt. Auch wenn wohl niemand eine vergleichbare Vision erhalten würde, hatte er doch die Überzeugung, dass Gott »die Augen des Herzens« erleuchten

kann und dass Gläubige auch schon dadurch eine veränderte Perspektive bekommen können.

Obwohl wir außer dieser einen Stelle von keiner Gelegenheit wissen, bei der er davon geredet hätte, müssen sich diese Bilder und Worte tief in Paulus eingepägt haben und Teil seiner Motivation geworden sein. Paulus hatte eine sehr umfassende Berufung, und er musste mehr aushalten als viele andere, deshalb gab Gott ihm wohl eine sehr spezielle, einmalige Ausbildung!

Dieser direkte Einblick in den Himmel barg aber wie gesagt auch große Gefahren für die eigene Persönlichkeit. Stolz und Selbstüberschätzung konnten sehr schnell Einzug halten, selbst wenn das nur unterschwellig geschehen würde. In 2. Korinther 12,7 wird etwas davon gesagt, welche Maßnahmen Gott ergriff, um dieser Gefahr entgegenzuwirken: »Wegen des Übermaßes der Offenbarung, damit ich mich nicht überhebe, wurde mir ein Dorn für das Fleisch gegeben, ein Engel Satans, damit er mich mit Fäusten schlage, damit ich mich nicht überhebe.« Paulus hatte ein »Übermaß der Offenbarung« erlebt, und nun sagt er zweimal in diesem Vers »damit ich mich nicht überhebe«. Diese Gefahr war offensichtlich real.

Aber was genau war dieser »Dorn«, der ihm Schmerzen bereitete? Über diese Frage ist im Laufe der Kirchengeschichte oft spekuliert worden. Die Liste der Möglichkeiten, die zur Diskussion gestellt wurden, ist sehr lang. Unter anderem wurden zum Beispiel Malaria, Migräneanfälle, eine entstellende Hautkrankheit oder ein Augenleiden vorgeschlagen. Manche Ausleger haben angezweifelt, dass es sich tatsächlich um ein körperliches Leiden handelte, und vermuten eher, dass ihn die Tatsache quälte, praktisch in jeder Stadt abgelehnt und verfolgt zu werden. Die heimliche Flucht aus Damaskus war nur der Anfang einer langen Folge von Vertreibung, Verfolgung und Demütigungen gewesen. Der Gedanke, dass es für die Ausbreitung des Evangeliums am besten ist, wenn der Bote die persönliche Anerkennung seiner Zuhörer genießt und bei ihnen beliebt ist, lag sicher auch Paulus nicht fern. Umso schmerzhafter war es, dass er in fast jeder Stadt auf Ablehnung stieß.

Was auch immer mit »Dorn« gemeint war, dieses große Geheimnis der Kirchengeschichte lässt sich für uns nicht auflösen. Man muss davon ausgehen, dass der Heilige Geist genau das beabsichtigt hat – vielleicht damit sich an dieser Stelle mehr Gläubige mit Paulus identifizieren können, als wenn sein Leiden detailliert bekannt wäre. Trotzdem kann es sich lohnen, noch einmal kurz das zusammenzufassen, was wir an dieser Stelle wissen: Gott hatte mit diesem Dorn einen Plan, es war ein »Geschenk« an Paulus. Es war etwas Schmerzhaftes (wie es zum Beispiel ein spitzer Fremdkörper in der Haut ist). Gleichzeitig wird gesagt, dass es sich bei diesem Dorn um einen Gesandten Satans handelt, der Paulus (mit Fäusten) schlägt. Beide Beschreibungen scheinen eher anzudeuten, dass es um einen Schmerz geht, der immer wieder auftritt – wie ein Dorn, der bei bestimmten Bewegungen schmerzt, oder wie Fausthiebe, die ich immer wieder zu spüren bekomme.

Paulus lebte in dem Spannungsfeld, dass er die »Schläge« als direkte Angriffe Satans wahrnahm und doch gleichzeitig wusste, dass Gott es war, der damit sein Ziel erreichen wollte. Bei drei Gelegenheiten betete Paulus sehr konkret und entschieden darum, dass Gott diese Tortur beenden möge: »Für dieses betete ich dreimal zum Herrn, dass er von mir ablassen möge« (2Kor 12,8). Die Antwort Gottes war am Ende eindeutig: »Und er hat zu mir gesagt: Meine Gnade genügt dir, denn meine Kraft kommt in Schwachheit zum Ziel« (2Kor 12,9). Man muss an dieser Stelle unwillkürlich an Gideon denken, dem Gott vor der Schlacht fast seine ganze Armee wegnahm, damit sehr deutlich wurde, dass es nicht menschliche Stärke oder Genialität ist, die das Ziel erreicht, sondern Gott, der Wunder tut (vgl. Ri 7). Es ist erstaunlich zu sehen, dass Paulus dieses »Nein« Gottes nicht zähneknirschend akzeptierte, sondern dass die Begründung, die Gott ihm für dieses »Nein« gegeben hatte, zu einem prägenden Faktor für seine persönliche Einstellung wurde: »Daher will ich mich am allerliebsten vielmehr meiner Schwachheiten rühmen ...« (2Kor 12,9), und noch einmal in Vers 10: »Deshalb bin ich erfreut in Schwachheiten, in Schmähungen, in Nöten,

in Verfolgungen und Ängsten ...« Er schaffte es, innerlich froh darüber zu sein, dass er seine Grenzen so oft aufgezeigt bekam und spürte. Warum? »... damit die Kraft des Christus bei mir wohnt« (2Kor 12,9); »... denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark« (2Kor 12,10). Er hatte die Antwort akzeptiert, dass Gott sein Ziel besser erreichen konnte, wenn nicht der Bote im Mittelpunkt stand, der mit seiner Persönlichkeit alle beeindruckte. Vermutlich hatte Paulus es im Laufe der Zeit sogar immer wieder erlebt, dass die Botschaft dann besonders wirksam war, wenn er selbst sich seiner menschlichen Schwäche wieder einmal schmerzlich bewusst wurde. Es war ihm wirklich wichtig, dass die Kraft des Christus ihn immer begleitete. Er wollte, dass etwas geschah – nämlich dass Menschen langfristig verändert wurden. Für dieses Ziel konnte er den Dorn in seinem Fleisch nicht nur akzeptieren, sondern er konnte sich sogar darüber freuen – vor allem dann, wenn er die konkreten Ergebnisse vor Augen hatte. (Wie fremd diese Einstellung gerade in unserer Kultur wirken muss, fasst George H. Guthrie in seinem Kommentar zum 2. Korintherbrief folgendermaßen zusammen: »Diese Sicht ist unvereinbar mit unserer Verherrlichung von Stärke, Fertigkeiten, Kompetenz, Stellung, Ansehen und Einfluss in der westlichen Kultur. Jeder von uns will der Beste sein und das Beste vollbringen. Aber das Geheimnis dessen, was Paulus so besonders machte – seine Bedeutung, die durch die Auswirkungen unterstrichen wird, die sein Lebenswerk hatte – war seine Schwäche.«)

Mit diesen Erfahrungen trat er also nach Jahren, die hauptsächlich der Ausbildung und Vorbereitung dienten, seinen eigentlichen Dienst an. Gott hatte ihm unter anderem einen konkreten Einblick in seine Herrlichkeit gewährt. Auf der anderen Seite musste er mit den Schmerzen seines »Dorns im Fleisch« leben und umgehen. Wie gesagt, beschreibt Lukas den nächsten entscheidenden Schritt in seiner Lebensgeschichte mit den Worten: »Er (Barnabas) zog aber aus nach Tarsus, um Saulus aufzusuchen; und als er ihn gefunden hatte, brachte er ihn nach Antiochien« (Apg 11,25).

7. Mit Barnabas in Antiochien

Während der Jahre, die Paulus abseits des eigentlichen Geschehens verbrachte, war es auch zu einigen Veränderungen für die christliche Bewegung als Ganzes gekommen. Der Mord an Stephanus wurde zum Auslöser für eine Welle der Christenverfolgung, die letztlich jedoch nur zur weiteren geografischen Verbreitung der christlichen Botschaft führte. Lukas schildert das zuerst direkt in Apostelgeschichte 8,1+4: »Es entstand aber in jenen Tagen eine große Verfolgung gegen die Gemeinde, die in Jerusalem war; und alle wurden in die Landschaften von Judäa und Samaria zerstreut, ausgenommen die Apostel. ... Die Zerstreuten nun gingen umher und verkündigten das Wort.« Die gleiche Entwicklung wird dann noch einmal in Apostelgeschichte 11,19 erwähnt: »Die nun zerstreut waren wegen der Bedrängnis, die wegen Stephanus entstanden war, zogen hindurch bis nach Phönizien, Zypern und Antiochien ...«

Doch nicht allein die geografische Ausbreitung nahm zu, es wurden jetzt zusätzlich auch weitere Bevölkerungsgruppen mit der christlichen Botschaft erreicht. Durch den Dienst von Philippus entstand eine Gemeinde in Samaria (Apg 8,5-25). Auch erste Menschen ohne jeden jüdischen Hintergrund wurden Christen: zuerst ein äthiopischer Kämmerer auf der Heimreise von Jerusalem (Apg 8,26-39), später der römische Hauptmann Kornelius mit seinem Gefolge (Apg 10,1-48). Diese Ereignisse waren erste Auslöser dafür, dass sich die Gemeinden mit völlig neuen Fragestellungen auseinandersetzen mussten: ›Können und müssen wir mit diesen ehemaligen Heiden in einer Gemeinde, als eine neue Familie zusammenleben?‹ Bisher war auch die christliche Gemeinschaft durch ihre jüdische Kultur von einer strikten Abgrenzung gegen alles Nichtjüdische geprägt. Diese Haltung wurde jetzt durch das offensichtliche Handeln Gottes über die Grenzen der jüdischen Volksgemeinschaft hinaus nachhaltig aufgebrochen (Apg 11,18).

Bis zur Entstehung der Gemeinde in Antiochien in Syrien scheint es allerdings so, als hätte es sich bei der Bekehrung von Heiden eher um – wenn auch gemeindegeschichtlich entscheidende – Einzelereignisse gehandelt. Lukas ist sich der Bedeutung Antiochiens für den weiteren Verlauf der Geschichte sehr bewusst, und er nimmt darum den Erzählstrang aus Apostelgeschichte 8,1-4 in Apostelgeschichte 11,19 bewusst noch einmal auf. Vertriebene Christen aus Jerusalem kamen bis nach Antiochien. Die meisten dieser Gläubigen bewegten sich anfangs ausschließlich innerhalb der Grenzen der jüdischen Gemeinschaft und versuchten, dort die Botschaft von Jesus als dem Messias zu verbreiten: »... und redeten zu niemand das Wort als nur zu Juden« (Apg 11,19). Durchbrochen wurde diese Mauer durch Männer, die selbst (wie Paulus) in der Diaspora aufgewachsen waren und offensichtlich ihrem nicht-jüdischen Umfeld gegenüber weniger Berührungängste hatten als andere. »Einige Männer von ihnen aber waren von Zypern und Kyrene, die, als sie nach Antiochien kamen, auch zu den Griechen redeten und das Evangelium von dem Herrn Jesus verkündigten« (Apg 11,20). Diese Bereitschaft, kulturelle und religiöse Grenzen zu überwinden, führte in Antiochien schnell zu einem erstaunlichen Aufbruch: »Und die Hand des Herrn war mit ihnen, und eine große Zahl glaubte und bekehrte sich zum Herrn« (Apg 11,21). Wieder sahen sich die Führer der jungen christlichen Bewegung mit neuen Fragen konfrontiert. Es ging nicht mehr um einzelne Bekehrte, die man vielleicht in der einen oder anderen Form in jüdisch-christliche Gemeinden integrieren musste und konnte; hier war erstmals eine Gemeinde entstanden, die in ihrer Mehrheit aus ehemaligen Heiden bestand. Vielleicht war an dieser Stelle noch nicht allen bewusst, dass die praktischen und theologischen Probleme, die sich daraus ergaben, für die nächsten Jahre der Gemeindegeschichte prägend sein würden.

Als die Nachricht von diesem geistlichen Aufbruch nach Jerusalem kam, reifte in der dortigen Gemeinde schnell der Entschluss, sich nach Möglichkeit einen eigenen Eindruck zu verschaffen.

Jemand sollte nach Antiochien reisen, um die Entwicklungen vor Ort persönlich in Augenschein zu nehmen und, wenn nötig, dort auch positiven Einfluss auszuüben. Die Wahl fiel auf Barnabas, eine Entscheidung, die sich auch im Nachhinein als ideal herausstellte. Barnabas war als »Brückenbauer« bewährt, er war ein Vorbild an persönlicher Opferbereitschaft, und da er selbst aus der Diaspora stammte, gehörte er zu denen, die sich besonders schnell in die Situation einfühlen konnten.

Von dem, was er in Antiochien vorfand, war Barnabas begeistert. Für ihn war eindeutig, dass hier Gott selbst handelte. »Als er hingekommen war und die Gnade Gottes sah, freute er sich ...« (Apg 11,23). Diese Reaktion war für Lukas offensichtlich alles andere als selbstverständlich. Mit Sicherheit gab es einiges, was für einen Juden im ersten Moment nicht leicht hinzunehmen war. Die Tatsache, dass alle diese Dinge für Barnabas völlig in den Hintergrund traten, weil er Gottes Handschrift erkannte, kommentiert der Autor der Apostelgeschichte mit dem Satz: »Denn er (Barnabas) war ein guter Mann und voll Heiligen Geistes und Glaubens« (Apg 11,24). Es ist nicht leicht, das noch prägnanter auszudrücken. Diese positive Reaktion von Barnabas und sicher auch sein anschließendes Engagement in der jungen Gemeinde führten sehr schnell dazu, dass die Zahl der Menschen, die sich in Antiochien und seinem Umfeld dem christlichen Glauben zuwandten, noch einmal sprunghaft nach oben ging: »... und eine zahlreiche Menge wurde dem Herrn hinzugetan« (Apg 11,24b). Der offizielle Besuch aus Jerusalem war ein entscheidender Moment in der Entwicklung gewesen. Leicht hätte eine überkritische Beurteilung alles ausbremsen oder sogar zum Erliegen bringen können. Nachdem dieser Punkt glücklich überstanden war, stand einem weiteren Wachstum vorerst nichts mehr im Wege. Antiochien war damals die drittgrößte Metropole im römischen Imperium, nach Rom und dem ägyptischen Alexandria. Hier in Antiochien entstand jetzt eine Gemeinde, die Gott als Ausgangsbasis für die weitere Verbreitung der christlichen Botschaft »bis an die Enden der Erde«

(vgl. Apg 1,8) verwenden konnte. Berührungsängste zu fremden Kulturen, wie sie für das Judentum charakteristisch waren, spielten in dieser Gemeinde höchstens eine sehr untergeordnete Rolle. Die Infrastruktur, die eine schnelle und effektive Ausbreitung des Evangeliums fördern konnte, war in dieser Stadt wie an kaum einem anderen Platz im östlichen Mittelmeerraum vorhanden. Es gab für die Zukunft also vielversprechende Perspektiven.

Doch aktuell war die Situation noch so, dass es viele neue Gläubige gab, die zunächst die ersten Schritte im Glauben gehen und das ABC des Christentums lernen mussten. Sie hatten wenig Vorbildung, was den Gott des Alten Testaments betraf – eine Vorbildung, die den Gemeindestart in einem jüdisch-christlichen Umfeld normalerweise sehr vereinfachte. Barnabas hatte den Eindruck, dass er dringend Unterstützung brauchte, um in dieser Gruppe eine gesunde lehrmäßige Grundlage zu legen. Ob er in den vergangenen Jahren Kontakt zu Paulus gehalten hatte, bleibt an dieser Stelle offen. Er macht sich auf jeden Fall persönlich auf den Weg nach Tarsus, um ihn für die Mitarbeit in Antiochien zu gewinnen. Lukas fasst das Ergebnis dieser Reise sehr kurz zusammen: »... als er ihn gefunden hatte, brachte er ihn nach Antiochien« (Apg 11,26).

Das erste Jahr, das Barnabas und Paulus als Team in Antiochien arbeiteten, war von der Schulung junger Gläubiger geprägt. »Es geschah ihnen aber, dass sie auch ein ganzes Jahr in der Gemeinde zusammenkamen und eine zahlreiche Menge lehrten ...« (Apg 11,26). Das Hauptaugenmerk der Ausbildung lag wohl darauf, dass jeder Punkt – egal, ob es sich um die Theorie oder um Praxis handelte – immer in direkten Bezug zu Christus gesetzt wurde. Das hatte Auswirkungen: Die häufige Erwähnung des Begriffs »Christus« unter den Mitgliedern dieser Gemeinschaft muss für ihr Umfeld sehr auffällig gewesen sein. Zum ersten Mal wurde der Begriff »Christen« für die Angehörigen dieser neuen Glaubensrichtung geprägt. Diese Bezeichnung hatten sich die Gläubigen damals zwar nicht selbst gegeben, sie setzten

sich vermutlich aber auch nicht dagegen zur Wehr. Lukas schreibt: »... dass die Jünger zuerst in Antiochien Christen genannt wurden« (Apg 11,26).

Es gab jetzt also eine Gemeinde in Antiochien, und von diesem Zentrum aus konnten sich nach und nach weitere christliche Gruppen in Syrien und der nördlichen Nachbarprovinz Zilizien bilden. In dieser Stadt und dieser Region existierte somit eine wachsende Anzahl von Christen, die das Evangelium angenommen und die die Grundlagen der christlichen Lehre gelernt und verstanden hatten. Sie hatten die Botschaft gehört, die Paulus einige Zeit später in seinem Brief an die Römer zusammenfassen würde: »Es wird geoffenbart Gottes Zorn vom Himmel her über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen ...« (Röm 1,18). Gott war zornig – auch über sie. Aber er hatte seinen Sohn geschickt, er hatte ihn an ihrer Stelle hinrichten lassen und war jetzt bereit, jedem zu vergeben, der akzeptieren würde, dass er dieses Opfer persönlich brauchte, und der dieses Geschenk im Glauben annehmen würde. Sie hatten auch gelernt, dass Christus den Anspruch hatte, jetzt der Herr über sie zu sein, derjenige, der über sie bestimmt und dem sie Gehorsam schulden. Wie die ersten Christen in Jerusalem hatten sie verstanden, dass es wichtig war, weiterhin zu hören und zu lernen, eine enge Gemeinschaft untereinander zu pflegen, die Leiden ihres Herrn nicht zu vergessen, sondern in seinem Mahl zu verkündigen, und immer wieder im Gebet mit ihm zu reden (vgl. Apg 2,42). Vieles andere hatten Barnabas und Paulus ihnen in den letzten Monaten beigebracht, und dabei wurde mit Sicherheit auch thematisiert, was sich Gott unter Heiligkeit und Reinheit vorstellte. Man kann davon ausgehen, dass sie durch diese »Schriftgelehrten« nach und nach viele Geschichten und Prinzipien aus dem Alten Testament gehört und verstanden hatten. Eines hatten ihre Lehrer ihnen aber bewusst nicht nahegebracht: dass es für ihre Errettung oder für ein konsequentes Christsein nötig sein könnte, direkt oder indirekt dem Judentum beizutreten, indem sie sich am mosaischen Gesetz orientierten – und vor allem, indem sie sich beschneiden

ließen. Das war kein Bestandteil des Evangeliums, das ihnen gepredigt worden war.

Die ursprüngliche christliche Bewegung in Jerusalem und Judäa war aufgrund ihrer Geschichte in dieser Hinsicht völlig anders geprägt. Fast alle Glieder der dortigen Gemeinden hatten eine jüdische Herkunft, und sowohl Beschneidung als auch die Treue zum mosaischen Gesetz waren bei den meisten von ihnen ein völlig selbstverständlicher Teil ihrer Zugehörigkeit zu Gott. Über Jerusalem hinaus war inzwischen auch in den anderen Gemeinden in Judäa bekannt geworden, dass Paulus sich nicht nur von einem Verfolger zu einem Anhänger Jesu gewandelt hatte, sondern dass er jetzt auch als engagierter Verkündiger des Evangeliums unterwegs war. Paulus beschreibt die Haltung dieser Geschwister in Galater 1,22-24 so: »Ich war aber den Gemeinden von Judäa, die in Christus sind, von Angesicht unbekannt; sie hatten aber nur gehört: Der, der uns einst verfolgte, verkündigt jetzt den Glauben, den er einst zerstörte. Und sie verherrlichten Gott an mir.« Sie hatten seine Geschichte gehört, sie waren begeistert von dieser dramatischen Bekehrungsgeschichte, aber sie kannten ihn nicht persönlich und wussten nicht im Detail, was er lehrte – und was er nicht lehrte. Um größere Verwerfungen zu vermeiden und, vor allem, um die Einheit der weltweiten Gemeinde Jesu dauerhaft zu erhalten, war es für Barnabas und Paulus früher oder später nötig, sich in Jerusalem mit den Aposteln und den übrigen Verantwortlichen zu treffen und die Unterschiede zwischen »Jerusalem« und »Antiochien« sehr offen zu besprechen. Aus seiner Formulierung in Galater 2,2 kann man erahnen, dass dieses ausstehende Treffen für Paulus mit einer großen inneren Anspannung verbunden war: »Ich ... legte ihnen das Evangelium vor, das ich unter den Nationen predige, speziell aber den Angesehenen, damit ich nicht etwa vergeblich laufe oder gelaufen wäre ...« Es war ihm sehr bewusst, dass die gesamte Arbeit, die sie in den letzten Monaten investiert hatten, bei dieser Beratung auf dem Spiel stand. Die »Angesehenen« in Jerusalem hatten in den bestehenden Gemeinden Autorität.

Wenn sie nicht gewonnen werden konnten, gab es nur zwei Möglichkeiten: Entweder Paulus und Barnabas mussten sich mit »ihren Gemeinden« von den Führern in Jerusalem und damit von dem großen Teil der damaligen Christen trennen – das war aus ihrer Sicht mit Sicherheit keine wirkliche Option. Oder das Evangelium und die Lehre in den nicht-jüdischen Gemeinden müssten grundlegend revidiert werden – mit unabsehbaren Folgen für den Fortbestand dieser Arbeit. Paulus trat die Reise mit der Bereitschaft an, für das reine Evangelium und für seine Geschwister in Syrien und Zilizien zu kämpfen. Trotzdem konnte er sich über den Ausgang nicht wirklich sicher sein.

Es ist interessant zu sehen, was schließlich zum Auslöser für diese Reise wurde. Der Anlass war die Ankunft einiger Propheten, die aus Jerusalem nach Antiochien kamen. Einer von ihnen, Agabus, prophezeite eine überregionale Hungersnot (die etwas später auch eintrat). Daraufhin reifte bei den Christen in Antiochien der Entschluss, die Geschwister in Judäa materiell zu unterstützen. Ob diese Sammlung eine spontane Eigeninitiative war oder ob die Propheten quasi um diese Hilfe baten, lässt Lukas in Apostelgeschichte 11,27-29 offen. Die Gemeinden in Jerusalem und Judäa bestanden offensichtlich zu einem großen Teil aus ärmeren Geschwistern, sodass sie eine solche globale Krise nicht gut meistern konnten.

Die Weiterleitung einer größeren Summe durch Boten der Gemeinde war keine einfache Angelegenheit. Wie Paulus bei einer ähnlichen Gelegenheit in 2. Korinther 8–9 ausführen wird, kann man fast nicht genug Sorgfalt bei der Auswahl der richtigen Geschwister für einen solchen Auftrag aufwenden. Der Bote selbst muss das absolute Vertrauen der Gemeinde genießen, zusätzlich muss er vor jeder falschen Verdächtigung geschützt werden, indem man ihm weitere Vertrauenspersonen zur Seite stellt. Auch in der unterstützten Region muss die Verwaltung der Gabe in absolut vertrauenswürdigen Händen liegen. (In diesem Fall sollte das Geld direkt an die Ältesten der Gemeinden ausgehändigt werden.) Trotz-

dem ist es auf den ersten Blick erstaunlich, dass gleich beide Leiter der Gemeinde, Barnabas und Paulus, gemeinsam mit diesem Auftrag betraut wurden: »... indem sie es durch die Hand des Barnabas und Saulus an die Ältesten sandten« (Apg 11,30). In Galater 2,1-2 beschreibt Paulus selbst den Auslöser dieser Reise, ohne die Hilfs-sendung ausdrücklich zu erwähnen: »Darauf, nach 14 Jahren, zog ich wieder nach Jerusalem hinauf mit Barnabas ... Ich zog aber hinauf infolge einer Offenbarung ...« War es nur die Offenbarung der bevorstehenden materiellen Not, die er hier andeutet – und hatten Barnabas und er beschlossen, dass man diesen Anlass für die ohnehin notwendigen Gespräche nutzen sollte? Oder erhielten sie tatsächlich eine zusätzliche Anweisung Gottes zu diesem Thema? Diese Frage muss wohl unbeantwortet bleiben. In Galater 2,4 wird angedeutet, dass es für Paulus und Barnabas inzwischen ein wichtiges Anliegen geworden war, in entscheidenden Punkten eine möglichst offizielle Klärung herbeizuführen. »Es war aber der eingeschmuggelten Pseudo-Brüder wegen, die sich eingeschlichen hatten, um unsere Freiheit auszukundschaften, die wir in Christus Jesus haben, damit sie uns versklavten ...« Mit diesem Satz wird ein erschreckendes Szenario gezeichnet: In den neu entstandenen Gemeinden waren Menschen eingeschmuggelt worden, die sich als Gläubige ausgaben, es aber gar nicht waren. Das geschah mit dem Ziel, aus erster Hand zu erfahren, was in diesen Gemeinden gelehrt und praktiziert wurde. Wie wurde das Alte Testament gelehrt? Was wurde den Heidenchristen über die Bedeutung des mosaischen Gesetzes vermittelt? Wie wurde das begründet? Welche Diskussionen gab es in diesem Zusammenhang innerhalb der Gemeinden? Welche praktischen Auswirkungen hatte das im persönlichen Leben, in den Familien, in den Gemeinden insgesamt? Was wurde Christen aus jüdischem Hintergrund in diesem Zusammenhang vermittelt? Paulus fasst die Ziele der Drahtzieher in zwei kurzen Aussagen zusammen: »Sie wollen unsere Freiheit auskundschaften.« Letztlich sollen »wir versklavt werden«. Bemerkenswert ist, dass er an dieser Stelle von »wir« spricht. Es ging

nicht ausschließlich um die Freiheit der jungen Christen aus nicht-jüdischem Hintergrund, es ging unter anderem auch um seine ganz persönliche Freiheit: »unsere Freiheit ..., die wir in Christus Jesus haben ...« Christus hatte ihm eine neue Beziehung zu Gott ermöglicht, die nicht mehr in erster Linie auf der konsequenten Erfüllung alttestamentlicher Vorschriften beruhte, sondern auf den Prinzipien von Gnade, Liebe, persönlichem Vertrauen, Gehorsam und Vergebung. Die Begegnung mit Jesus und die anschließende Zeit der Schulung durch ihn waren für Paulus sehr einschneidend gewesen. Es war wie die Befreiung aus einer quälenden Sklaverei und der Schritt in eine neue, vorher nicht vorstellbare Freiheit gewesen. Auch aus diesem Grund ist seine Gegenwehr so entschieden, wenn er Versuche registriert, das mosaische Gesetz zur wesentlichen Richtschnur des christlichen Lebens zu erklären. Er formuliert es sehr pointiert: Ihr Ziel ist es, »uns zu versklaven«. Es stand für ihn also auch persönlich viel auf dem Spiel, aber natürlich ging es Paulus und Barnabas in erster Linie um ihre geistlichen Kinder, die jungen Christen, die sie jetzt monatelang gelehrt hatten. Auch als die Besprechungen in Jerusalem schließlich begonnen hatten, versuchten die Vertreter einer strikteren, am Gesetz orientierten Linie, ihren Standpunkt einzubringen, und anscheinend taten sie das mit einem gewissen Autoritätsanspruch – sie waren überzeugt, das (alttestamentliche) Wort Gottes auf ihrer Seite zu haben. Nur so ist die Formulierung in Galater 2,5 zu verstehen, wenn Paulus schreibt: »... denen wir auch nicht einen Augenblick durch Unterwürfigkeit nachgegeben haben, damit die Wahrheit des Evangeliums bei euch verbliebe.« Paulus und Barnabas waren davon überzeugt, dass das Evangelium, wie sie es gelehrt hatten, absolut der Wahrheit entsprach. Sie waren entschieden darin, ihre Schafe zu schützen. Sie wollten nicht, dass das neue Leben mit Gott für irgendjemanden schwerer wurde, als es unbedingt nötig war. Sie wollten nicht, dass jemand an den Ansprüchen des Gesetzes zerbrach. Sie waren bereit, um jeden Zentimeter zu kämpfen und die christlichen Freiheiten zu verteidigen. Diesen Kampf führten

sie in Antiochien, sie führten ihn dann in Jerusalem, und wie der Galaterbrief zeigt, mussten sie einige Zeit später mit exakt den gleichen Argumenten die Geschwister in Galatien verteidigen. Es ist das erste Mal, dass wir Paulus in dieser »Beschützerrolle« kennenlernen: Er ist nicht nur jemand, der die Wahrheit liebt und sich mit ganzer Hingabe für sie einsetzt; er ist auch jemand, der »wie eine Mutter für ihre eigenen Kinder« (vgl. 1Thes 2,7) seinen Ruf, seine Gesundheit und notfalls sein Leben für seine geistlichen Kinder aufs Spiel setzen würde. Dieser Seite seines Charakters werden wir im Laufe der Zeit immer wieder begegnen – es ist etwas, was Paulus zu dem Mann machte, der er war.

Während Lukas die folgenden Besprechungen in Jerusalem an dieser Stelle nicht weiter thematisiert (er wird die dort behandelten Themen erst in Apostelgeschichte 15 detailliert aufgreifen), geht Paulus in Galater 2 aus gegebenem Anlass ausführlicher auf den Verlauf und die Ergebnisse der Beratungen ein. In seinem einleitenden Satz in Galater 2,2 deutet er an, dass die Gespräche in mehreren Phasen abliefen: »Ich ... legte ihnen das Evangelium vor, das ich unter den Nationen [nach wie vor] predige, separat aber den Angesehenen ...« Es scheint also so gewesen zu sein, dass er seine Botschaft zunächst in einem größeren Rahmen darlegte, um sich dann mit einem engeren Kreis von angesehenen und damit einflussreichen Brüdern detaillierter zu beraten. Dieses Format bot sicher bessere Möglichkeiten für Feedback und tiefgehende Fragen als ein offenes Treffen, zu dem jeder eingeladen war. Trotzdem scheint Paulus mit der Zusammensetzung der Diskussionsrunde nicht unbedingt glücklich gewesen zu sein. Während er den Begriff »die Angesehenen« in Vers 2 noch eher positiv verwendet, versieht er ihn in Vers 6 mit einem etwas kritischeren Unterton. Die Formulierung »Von denen aber, die in Ansehen standen – was irgend sie auch waren, macht keinen Unterschied für mich. Gott sieht keines Menschen Person an ...« legt nahe, dass nicht nur geistliche Kriterien bei der Auswahl der Diskussionsteilnehmer eine Rolle gespielt hatten, sondern eventuell auch eine gewisse gesellschaft-

liche Stellung. Paulus fokussiert sich wohl auch deshalb im Laufe der Beratung auf die Reaktion weniger Männer: »Jakobus (der Bruder des Herrn), Kephas (= Petrus) und Johannes, die als Säulen angesehen wurden« (V. 9). Auf ihr Urteil würde es letztlich ankommen.

Für alle war klar, welche Fragen im Raum standen: Die Erweckungsbewegung in Antiochien war beeindruckend, aber gab es etwas Wesentliches, was bei dem Evangelium und der Lehre fehlte, die Paulus und Barnabas dort verkündigten? Hatten sie es den jungen Gläubigen vielleicht zu einfach gemacht? Das Urteil derer, auf die es wirklich ankam, fiel eindeutig aus: Es gab nichts, was an der Botschaft der Missionare ergänzt werden musste. »... denn mir haben die Angesehenen nichts Zusätzliches auferlegt ...« (Gal 2,6). Jakobus, Petrus und Johannes gingen noch weiter: Sie gaben Paulus und Barnabas nicht nur demonstrativ die Hand, als Zeichen dafür, dass sie völlig einverstanden waren und absolut hinter ihnen standen – sie formulierten am Ende auch die Überzeugung, dass Jesus Paulus besonders dafür ausgebildet und berufen hatte, das Evangelium zu den Heiden zu bringen – genauso, wie er Petrus dafür ausgebildet hatte, das Evangelium unter allen zu verbreiten, die jüdische Wurzeln hatten. Für die nächsten Jahre wurde das Arbeitsfeld sozusagen aufgeteilt: Die ursprünglichen Apostel wollten ihren Schwerpunkt auf die Verbreitung der Botschaft unter den Juden legen, Paulus und Barnabas sollten die Mission unter den übrigen Völkern vorantreiben (Gal 2,7-9). Eine so weitgehende Freiheit für ihren Dienst und eine so ausdrückliche Autorisierung war mit Sicherheit mehr, als Paulus und Barnabas im Vorfeld erwarten konnten und erwartet hatten.

Es gibt noch zwei Details, die Paulus in seiner Rekapitulation der Ereignisse in Galater 2 heraushebt: Zum einen war da die einzige Auflage oder Bitte, die die Apostel ihnen zu diesem Zeitpunkt mitgaben: »... nur, dass wir der Armen gedenken sollten ...« (Gal 2,10). Konkret war vermutlich gemeint, dass die neu entstehenden Gemeinden auch weiterhin die Verantwortung sehen

sollten, ihre ärmeren Geschwister in Judäa materiell zu unterstützen. Diesen Punkt nahm sich Paulus sehr zu Herzen, und wir wissen, dass er diese Verpflichtung später auch den Gemeinden in Mazedonien und Achaja gegenüber betonte. In Römer 15,25-27 schreibt er: »Jetzt aber reise ich nach Jerusalem im Dienst für die Heiligen. Denn es hat Mazedonien und Achaja wohlgefallen, einen gewissen Beitrag zu leisten für die Bedürftigen unter den Heiligen, die in Jerusalem sind. Es hat ihnen nämlich wohlgefallen, auch sind sie ihre Schuldner. Denn wenn die Nationen von ihren geistlichen Gütern profitiert haben, so sind sie schuldig, ihnen auch in den leiblichen zu dienen.« Dieses kurze Statement fasst recht gut zusammen, wie er die Bitte der Verantwortlichen in Jerusalem damals aufgefasst hatte. In 2. Korinther 8–9 widmet er einen langen Abschnitt seines Briefes genau diesem Thema.

Ein weiterer Aspekt, den er in Galater 2 nicht unerwähnt lassen möchte, ist die Anwesenheit von Titus. »... zog ich wiederum nach Jerusalem hinauf mit Barnabas und nahm auch Titus mit« (Gal 2,1). Titus war einer der Gläubigen aus Antiochien. Jahre später nennt Paulus ihn sein »echtes Kind« (Tit 1,4). Ob das bedeutet, dass Titus durch ihn zum Glauben gefunden hat, ist an dieser Stelle wohl weniger entscheidend. Auf jeden Fall drückt es aus, dass Paulus derjenige war, der Titus und seinen Glauben in den ersten Jahren entscheidend geprägt hatte. Für den wichtigen Besuch in Jerusalem hatten Paulus und Barnabas als Leiter der Gemeinde entschieden, dass Titus sie sozusagen als Vertreter der einheimischen Gläubigen, um die es ja letztlich ging, begleiten sollte. Er sollte die Gemeinde in Jerusalem und die dortigen Verantwortlichen kennenlernen. Die Anwesenheit bei einem solchen Treffen war kein unwesentlicher Aspekt bei der Ausbildung eines zukünftigen Leiters. Vor allem aber war es für den Verlauf der Gespräche wichtig, dass die Geschwister in Syrien für keinen der Teilnehmer Menschen blieben, die man nur vom Hörensagen kannte und die dadurch zu einem fast schon abstrakten Diskussionsgegenstand wurden. Einer der reiferen Gläubigen aus dieser jungen Gemeinde war persön-

lich anwesend. Alle konnten sich ein Bild davon machen, was er glaubte, was ihm wichtig war und wie konsequent er lebte. Er war nicht beschnitten – machte ihn das weniger heilig? War er dadurch weniger qualifiziert dafür, ein Mann Gottes sein? Sich in seiner Anwesenheit auf ein solches Urteil festzulegen, war mit Sicherheit sehr viel schwieriger, als das allein auf Basis theoretischer Überlegungen zu tun.

Die Frage der Beschneidung war der Punkt, auf den Diskussionen zu dieser Zeit immer wieder hinausliefen. Paulus betont hier im Galaterbrief: »... aber auch Titus, der bei mir war, wurde, obwohl er ein Grieche war, nicht gezwungen, sich beschneiden zu lassen ...« (Gal 2,3). Dadurch war dieser Streitpunkt zwar noch lange nicht offiziell entschieden, allerdings wurde doch so etwas wie ein Präzedenzfall geschaffen. Hatte Paulus das genau so geplant und arrangiert? Vermutlich eher nicht. Aber er war mit Sicherheit sehr froh über dieses Ergebnis.

Es wird nicht völlig klar, wie zufrieden Paulus und Barnabas im Nachhinein mit dem Ergebnis der Beratungen waren. In mancher Beziehung hatten sie wie gesagt sehr viel mehr erreicht, als sie erwarten konnten. Auf der anderen Seite war es bei einer informellen Abmachung zwischen ihnen und den Verantwortlichen in Jerusalem geblieben. Es gab kein offizielles Dokument, in dem die Beschlüsse festgehalten wurden. Die Entwicklungen in Antiochien waren sehr positiv aufgenommen worden, momentan gab es keine weitergehenden Auflagen, was die geistliche Arbeit unter den Heiden betraf. Die nächsten Jahre würden aber sehr deutlich zeigen, dass eine verbindliche Festlegung, welche Rolle das mosaische Gesetz und vor allem die Beschneidung für die nicht-jüdischen Gemeinden spielen sollten, dringend nötig war. Ob das zu diesem Zeitpunkt noch nicht erkennbar war oder ob die Zeit für diesen Schritt noch nicht reif war, ist schwer zu beurteilen.

Noch während des Aufenthalts in Jerusalem kam es aber zu anderen einschneidenden Ereignissen, die alles überschatteten: Hero-

des hatte begonnen, den Druck auf die Christen zu erhöhen. Einige wurden verhaftet und misshandelt, einer der Apostel – Jakobus, der Bruder von Johannes – wurde hingerichtet (Apg 12,1-2). Während die Hinrichtung des Stephanus noch den Charakter eines Lynchmordes durch die religiöse jüdische Führung hatte, schaltete sich jetzt ein weltlicher Machthaber ein. Als Motivation kann man politisches Kalkül vermuten. Er wollte den religiösen Autoritäten damit einen Gefallen tun – welche Gegenleistungen er sich zu dieser Zeit auch immer davon erhoffte. Als es wie erwartet zu einer positiven Resonanz kam – »Als er aber sah, dass es den Juden gefiel ...« (Apg 12,3) – ließ er im nächsten Schritt auch Petrus verhaften. Die Gemeinde war mit Sicherheit geschockt, ließ sich aber nicht lähmen. Lukas schreibt: »Petrus nun wurde im Gefängnis bewacht. Aber von der Versammlung wurde anhaltend für ihn zu Gott gebetet« (Apg 12,5). Einer der Treffpunkte zum Gebet war »das Haus der Maria, der Mutter des Johannes, der auch Markus genannt wird, wo viele versammelt waren und beteten« (Apg 12,12). Als Antwort auf diese Gebete wurde Petrus nachts durch einen Engel aus dem Gefängnis befreit, sprach mit den Geschwistern und tauchte dann für eine Zeit unter (Apg 12,6-17). Bemerkenswert ist der Erzählstrang, den Lukas in diesen Kapiteln wählt. Nachdem er am Ende von Apostelgeschichte 11 vom Aufbruch der Delegation aus Antiochien nach Jerusalem berichtet hatte, erwähnt er Paulus und Barnabas in Apostelgeschichte 12 zunächst nicht mehr. Erst nach der Befreiung des Petrus nimmt Lukas in Apostelgeschichte 12,25 den Faden wieder auf, indem er von ihrer Abreise zurück nach Antiochien berichtet: »Barnabas aber und Saulus kehrten, nachdem sie den Dienst erfüllt hatten, von Jerusalem zurück ...« An dieser Stelle wird der Leser damit überrascht, dass Paulus und Barnabas diese dramatischen Ereignisse offensichtlich hautnah miterlebt hatten. Lukas unterstreicht diese Tatsache, indem er das Kapitel mit der Information abschließt, dass sie Markus mit nach Antiochien nahmen: »... und nahmen Johannes mit, der auch Markus genannt wurde« (Apg 12,25b). Der Hinweis ist eindeutig: Die

Gebetsversammlung fand im Elternhaus von Markus statt, in der Folge nahmen sie Markus mit. Sie scheinen sehr nah am Zentrum des Geschehens gewesen zu sein.

Zurück in Antiochien hatten sie von ihrer Reise also Verschiedenes mitgebracht: zunächst Markus, der im weiteren Verlauf der Geschichte noch eine wichtige, wenn auch zunächst unglückliche Rolle spielen sollte. Sodann das befreiende Wissen, dass die Apostel voll hinter ihnen und ihrer Arbeit standen und keine prinzipielle Korrektur ihres bisherigen Vorgehens erwarteten. Zusätzlich hatten sie einen wirklich sehr prägenden Eindruck davon bekommen, was gemeinsames Gebet bewirken kann – ein Engel hatte sichtbar eingegriffen! Es ist in diesem Zusammenhang vielleicht nicht verwunderlich, dass das Erste, was Lukas im nächsten Kapitel aus der Gemeinde in Antiochien berichtet, die Tatsache ist, dass die Geschwister gemeinsam beteten: »Während sie aber dem Herrn dienten und fasteten ...« (Apg 13,2). Der Herr hatte ihnen in Jerusalem eine weitere Lektion in seiner Schule vermittelt.

8. Die erste Missionsreise

Am Anfang von Apostelgeschichte 13 nimmt Lukas seine Leser mit hinein in die ganz besondere Atmosphäre dieser Phase der Gemeindeggeschichte. Durch die Gespräche in Jerusalem war vorerst Einigkeit in den Fragen erzielt worden, die zu der Zeit das größte Konfliktpotenzial innerhalb der christlichen Bewegung beinhalteten. Damit war auch psychologisch der Weg frei für eine weitere aktive Verbreitung der Botschaft über die bisherigen Grenzen hinaus. Die Gemeinde in Antiochien selbst hatte eine Stabilität erreicht, die es ermöglichte, den Blick vermehrt nach außen zu richten. Lukas berichtet, dass es neben Barnabas und Paulus drei weitere Männer gab, die Verantwortung für die Lehre innerhalb der Gemeinde trugen (Apg 13,1).

Jetzt stand anscheinend für viele die Frage im Raum, was die nächsten Schritte sein könnten, und die Leiter der Gemeinde (vermutlich aber auch weitere Geschwister) nahmen sich Zeit, um mit Fasten vor Gott zu kommen (Apg 13,2). Ob es schon konkrete Ideen gab, was Gott als Nächstes tun wollte und wie die Antwort auf ihre Gebete aussehen könnte, wird nicht berichtet. Die Anweisung, die der Heilige Geist in dieser Situation gab, war für alle Beteiligten sehr deutlich: »Sondert mir nun Barnabas und Saulus zu dem Werk aus, zu dem ich sie berufen habe« (Apg 13,2). Gott wollte, dass diese beiden Männer, die die Gemeinde seit ihrem Bestehen so wesentlich geprägt hatten, aufbrechen sollten, um das Evangelium auch in andere Regionen zu bringen. Die Geschwister waren bereit, dieser konkreten Aufforderung Folge zu leisten und gerade diejenigen ziehen zu lassen, die viele von ihnen vermutlich als eigentlich unentbehrlich für die Gemeinde angesehen hätten. In Apostelgeschichte 13,3 schreibt Lukas: »Sie ließen sie los ...« In Vers 4: »Sie nun, ausgesandt vom Heiligen Geist ...« Der Heilige Geist hatte gewählt und geredet, sie mussten loslassen. Letztlich stellten sich

alle ganz bewusst mit Beten, Fasten und Handauflegung hinter ›ihre Missionare‹ (Apg 13,3).

An dieser Stelle beginnt das, was allgemein als die erste Missionsreise des Paulus bezeichnet wird. Diese Reise, die insgesamt bis zu zwei Jahre gedauert hat, brachte die beiden Missionare zuerst nach Zypern und danach in verschiedene Städte des anatolischen Hochlands. Was Lukas offenlässt, ist, wie es zur Auswahl genau dieser Ziele kam. Er berichtet nichts darüber, dass der Heilige Geist dazu spezifische Anweisungen gegeben hätte. Es ist also gut möglich, dass Barnabas und Paulus sich selbst über die Reiseroute einigen mussten. In diesem Fall hatte vermutlich Barnabas für Zypern plädiert. Hier hatte er die ersten Jahre seines Lebens verbracht. Es gab also einen emotionalen Bezug zu den Menschen auf dieser Insel, und es wäre nicht erstaunlich, wenn er die Botschaft von Christus als Nächstes dort verkündigen will. Die Präferenz von Paulus könnte Anatolien gewesen sein: Seine Heimatstadt Tarsus lag südlich des Taurusgebirges, von dort konnte man durch die Kilikische Pforte das Gebirgsmassiv überwinden und auf römischen Straßen nach Westen reisen – dorthin, wo die Zentren des damaligen Weltreichs lagen. Es war wohl diese Richtung, in die er gerne gehen wollte. Als es später am Anfang der zweiten Missionsreise zur Trennung zwischen Paulus und Barnabas kam, wurden die beiden Schwerpunkte der bisherigen Arbeit genau nach diesen Gesichtspunkten unter ihnen aufgeteilt (vgl. Apg 15,39 – 16,1).

Es ist also wohl kein Zufall, dass auf den ersten Etappen der Reise immer von »Barnabas und Paulus« die Rede ist. Auf Zypern war Barnabas der natürliche Führer in diesem Team. Zu dem Zeitpunkt, als die Gemeinschaft schließlich von Zypern auf das türkische Festland übersetzt, schreibt Lukas: »Als Paulus und seine Begleiter von Paphos abgefahren waren ...« (Apg 13,13). Ab jetzt ist fast immer von »Paulus und Barnabas« die Rede, Paulus hatte die Führung übernommen. Erst an dieser Stelle wird das Unternehmen tatsächlich zur »Missionsreise des Paulus«.

Im Osten Zyperns predigten sie zunächst in den Synagogen von Salamis (Apg 13,5) und reisten dann in Etappen bis in den äußersten Westen der Insel, wo in Paphos die römische Verwaltung dieser Provinz angesiedelt war (Apg 13,6-7). Lukas berichtet in diesem Zusammenhang nichts über die Reaktionen auf ihre Verkündigung. Das kann entweder bedeuten, dass sich aus seiner Sicht nichts wirklich Erwähnenswertes ereignete, oder aber er hatte entschieden, dass die Ereignisse auf Zypern wenig Auswirkung auf den Rest seines Berichts hatten und er diesen Teil der Erzählung deshalb möglichst kurz halten wollte.

Zypern galt zu dieser Zeit als relativ friedlich, es gab im Gegensatz zur Provinz Judäa keine nennenswerte römische Militärpräsenz, und die politische Verantwortung lag bei einem Prokonsul – aktuell war das ein Mann namens Sergius Paulus. Die persönliche Begegnung mit diesem hohen römischen Beamten ist das einzige Ereignis, dem in diesem Abschnitt der Apostelgeschichte etwas mehr Raum gewidmet wird. Lukas bezeichnet ihn als »verständigen Mann«, der »Barnabas und Saulus zu sich« rief »und wünschte, das Wort Gottes zu hören« (Apg 13,7). Vorher hatten die Missionare in Paphos allerdings einen jüdischen Magier und falschen Propheten kennengelernt (Apg 13,6), der sich im Umfeld des Prokonsuls bewegte und der in der Vergangenheit offensichtlich einen gewissen Einfluss auf ihn ausüben konnte. Die Situation eskalierte, als dieser Zauberer versuchte, das Interesse von Sergius Paulus an der christlichen Botschaft schon im Keim zu ersticken (Apg 13,8). Paulus ergriff hier sehr vehement die Initiative, konfrontierte den Magier direkt mit dem Vorwurf, ein Betrüger und Handlanger des Teufels selbst zu sein, und schlug ihn demonstrativ mit Blindheit – ein Zustand, unter dem er auch danach noch für einige Zeit zu leiden hatte (Apg 13,9-11). Lukas vermittelt mit seiner Darstellung der Szene nicht den Eindruck, als hätte Paulus primär das Ziel gehabt, Sergius Paulus mit diesem Wunder zu beeindrucken und ihn dadurch von der christlichen Botschaft zu überzeugen. Es scheint für ihn eher etwas absolut Unerträgliches

gewesen zu sein, wenn irgendjemand, der sich für das Evangelium interessiert, verwirrt und davon abgehalten wird. Paulus war davon überzeugt, dass es an dieser Stelle um die ewige Errettung eines Menschen ging – und wenn jemand das verhindern wollte, musste er mit mehr rechnen als nur mit einer verbalen Konfrontation. Lukas betont bewusst, dass diese Reaktion in absoluter Übereinstimmung mit dem Heiligen Geist stand (Apg 13,9). Paulus war offensichtlich jemand, dem das Schicksal von Menschen emotional sehr nahe ging. Er war – wie bei dieser Begebenheit – immer dazu bereit, um Interessierte zu kämpfen. Viele andere Stellen machen zudem deutlich, dass er sich mit dem gleichen inneren und äußeren Engagement auch für Gläubige einsetzte (vor allem dann, wenn er den Eindruck hatte, sie vor schädlichen Einflüssen beschützen zu müssen). Er hatte ein Kämpferherz, wie man es zum Beispiel auch Bärenmüttern nachsagt, wenn es um ihre Jungen geht.

Der Prokonsul kam in der Folge tatsächlich zum Glauben. Er war natürlich beeindruckt von dem, was er erlebt hatte, aber – wie Lukas ausdrücklich anmerkt – auch von der christlichen Lehre: »Dann, als der Prokonsul sah, was geschehen war, glaubte er, beeindruckt von der Lehre des Herrn« (Apg 13,12).

Zwei zusätzliche Details sollten an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben. Zum einen hat das, was Paulus über den Zauberer Elymas verhängte, sehr viel Ähnlichkeit mit dem, was er selbst vor den Toren von Damaskus erlebt hatte. So wie andere ihn damals an der Hand nehmen und führen mussten (Apg 9,8), war jetzt auch Elymas darauf angewiesen, dass andere ihn führten: »... er tappte umher und suchte solche, die ihn an der Hand leiteten« (Apg 13,11). Hatte Paulus auch für diesen jüdischen Magier Hoffnung, dass er zur Einsicht kommen und einen neuen Weg einschlagen würde?

Der zweite Punkt betrifft die Namensänderung von Paulus, die in diesem Abschnitt auf den ersten Blick nur eine Randbemerkung zu sein scheint. Paulus war derjenige, der in dieser Szene die Initiative ergriffen hatte. In der gesamten Apostelgeschichte hatte Lukas ihn bisher ausschließlich mit seinem jüdischen Namen

»Saulus« genannt. Tatsächlich führt er an dieser Stelle erstmals den Namen »Paulus« ein: »Saulus aber, der auch Paulus heißt ...« (Apg 13,8). Die Wandlung, die Paulus durch die persönliche Begegnung mit dem Herrn auf dem Weg nach Damaskus erlebt hatte, ist in der Formulierung »vom Saulus zum Paulus« in den Volksmund eingegangen und beschreibt die auffällige, positive Veränderung im Charakter oder im Lebensstil eines Menschen. Diese Wandlung scheint damals aber nicht der eigentliche Anlass für den Namenswechsel gewesen zu sein. Wie schon erwähnt, betont der Name »Saulus« die jüdischen Wurzeln. Seine Familie und die jüdisch geprägte Umgebung, in der er sich bisher oft bewegt hatte, verwendete mit Sicherheit diesen Namen, wenn über ihn gesprochen wurde. Es war damals üblich, dass ein römischer Bürger insgesamt drei Namen hatte, und wahrscheinlich wurde Saulus in einem römischen Umfeld mit seinem lateinischen Namen »Paulus« angesprochen.

Hier in Paphos ging es um das Gespräch mit einem römischen Prokonsul. Dieses Treffen fand vermutlich entweder in einer römischen Villa oder einem römischen Verwaltungsgebäude statt. Es wäre verständlich, wenn es für Paulus – ausgestattet mit dem römischen Bürgerrecht – in dieser Umgebung leichter gewesen wäre, die Initiative zu ergreifen, als für Barnabas. Vermutlich ist es das, was Lukas mit seiner kurzen Bemerkung andeuten möchte.

Es ist in diesem Zusammenhang allerdings bemerkenswert, dass von diesem Zeitpunkt an der Name »Saulus« nie mehr erwähnt wird. Als das Missionsteam dann von Zypern nach Perge übersetzt, übernimmt Paulus die Führung der Unternehmung, und für den Rest der Apostelgeschichte verwendet Lukas nur noch seinen römischen Namen »Paulus«: »Als aber Paulus und seine Begleiter von Paphos abgefahren waren ...« (Apg 13,13). Ein römischer Bürger war aufgebrochen, um große Teile des römischen Weltreichs mit einer neuen Botschaft zu erreichen – der Botschaft vom Kreuz.

Perge war eine Stadt in der Provinz Pamphylien, unweit der heute sehr touristisch geprägten Hafenstadt Antalya. Die Stadt lag an einem schiffbaren Fluss und hatte offiziell einen Hafen, der nur wenige Kilometer entfernt lag. Es könnte also sein, dass die Missionare direkt per Schiff nach Perge gelangten. Die Alternative war, den größeren Seehafen von Antalya (dem damaligen Attalia) anzusteuern und Perge in ungefähr einer Tagesreise auf dem Landweg zu erreichen.

Die Ankunft auf dem türkischen Festland wurde davon überschattet, dass Johannes Markus beschloss, die Reisegesellschaft zu verlassen und nach Jerusalem zurückzukehren. Lukas hatte erstmals in Salamis erwähnt, dass Johannes Markus Teil des Teams war (Apg 13,5: »Sie hatten aber auch Johannes als Diener.«); vielleicht hatte er erst dort die endgültige Entscheidung getroffen, seinen Onkel und Paulus zu begleiten. Später, bei den Vorbereitungen zur zweiten Missionsreise, wird sehr deutlich, dass Paulus den Entschluss des jungen Mannes, nach Jerusalem zurückzukehren, äußerst kritisch sah. Anscheinend hatte er weiterhin mit der praktischen Unterstützung durch Johannes Markus gerechnet und empfand seinen Sinneswandel als Unzuverlässigkeit.

Der Aufenthalt in Pamphylien scheint nur kurz gewesen zu sein, eigentlich war das nächste Ziel Antiochien in Pisidien. Es gab zu dieser Zeit sehr viele Städte, die den Namen Antiochien trugen, sodass jede von ihnen einen Beinamen bekam. Die große Stadt Antiochien, von wo sie ausgesandt worden waren, wurde daher auch Antiochien am Orontes genannt. Antiochien in Pisidien gehörte zur römischen Provinz Galatien und war von Perge aus am einfachsten über die römische Heeresstraße, die Via Sebaste, zu erreichen. Diese Straße war gepflastert und führte zuerst über eine Entfernung von 250 Kilometern nach Antiochien und von dort weiter nach Ikonium und Lystra – sie spielte für die weitere Reise also eine wichtige Rolle. Zwar gab es kürzere Wege nach Antiochien, diese waren aber weniger gut befestigt, und man musste auf ihnen wegen der Ausläufer des Taurusgebirges größere Höhenunterschiede überwinden.

Einfache Reisende waren damals hauptsächlich zu Fuß unterwegs. Eventuell gab es ab und zu die Möglichkeit, sich von einem Ochsenkarren mitnehmen zu lassen. Als Tagesetappe rechnete man normalerweise mit einer Strecke von etwa 25 Kilometern, sodass Paulus und Barnabas ihr nächstes Ziel in etwa 10 Tagen erreichen konnten. Die großen römischen Straßen hatten den weiteren Vorteil, dass sie allgemein mit einem relativ guten Netz an Herbergen für Übernachtungen ausgestattet waren.

Zumindest für die ersten Jahre seiner Missionstätigkeit wissen wir, dass Paulus in jeder neuen Stadt nach Möglichkeit zuerst die jüdische Synagoge besuchte. In vielen urbanen Zentren gab es jüdische Bevölkerungsgruppen, und ab einer bestimmten Anzahl an Männern bestand nach jüdischem Recht die Möglichkeit, eigene Synagogen zu gründen, in denen man sich an den Sabbaten zu Gottesdiensten versammelte. Die griechisch/römische Gesellschaft selbst war von einer Vielzahl an Kulturen geprägt. Neben den traditionellen Göttern des Olymp gab es lokale Gottheiten, ägyptische und andere importierte Götter, verschiedene Mysterienkulte und nicht zuletzt die göttliche Verehrung der römischen Cäsaren. Da offenbar insbesondere kritisch denkende Menschen die oft naiven Gottesvorstellungen ihrer Zeitgenossen als unbefriedigend empfanden, wandten sich auch viele Nichtjuden den Synagogen zu. Der eine Schöpfergott des Alten Testaments war in vieler Beziehung glaubwürdiger, und insbesondere seine moralischen Maßstäbe hoben sich deutlich von den Praktiken ab, wie sie in den meisten der damaligen Kulte üblich waren. Bei ihren Gottesdienstbesuchen trafen die Missionare aus diesem Grund sowohl auf Juden als auch auf Menschen, die sich zum Teil schon länger zur jüdischen Gemeinschaft hielten und von denen viele inzwischen fest vom Gott Israels überzeugt waren. Paulus spricht sie in seinen Predigten mit dem Ausdruck »die ihr Gott verehrt« an: »Männer von Israel und die ihr Gott verehrt« (Apg 13,16; vgl. 13,26). Manche von ihnen waren offiziell zum Judentum übergetreten und wurden Proselyten genannt (vgl. Apg 13,43), andere hatten diesen Schritt nicht voll-

zogen. Frauen der oberen Gesellschaftsschichten bildeten unter diesen Gottesfürchtigen und Interessierten – zumindest in einigen Städten – eine nicht zu vernachlässigende Gruppe.

In der Apostelgeschichte wählt Lukas den ersten Gottesdienst in Antiochien in Pisidien, um Aufbau und Inhalt einer typischen Einstiegspredigt zu zeigen, wie Paulus sie in einer solchen Umgebung verwendete. Wie gewohnt suchten die Missionare direkt bei der ersten Gelegenheit die Synagoge auf: »... sie gingen am Tag des Sabbats in die Synagoge und setzten sich« (Apg 13,14). Der übliche Ablauf der Zusammenkunft sah damals nicht nur festgelegte liturgische Texte und Gebete vor, sondern es gab auch ein Zeitfenster für relativ freie Beiträge, durch die biblische Texte näher beleuchtet wurden. Da Paulus und Barnabas durch ihr Äußeres offensichtlich leicht als reisende jüdische Männer zu identifizieren waren, wurden sie von den Verantwortlichen der Synagoge höflich gefragt, ob sie an dieser Stelle etwas beitragen wollten: »Brüder, wenn in euch ein Wort der Ermahnung an das Volk ist, so redet« (Apg 13,15). Es ist Paulus, der die Gelegenheit ergreift, aufsteht und seine erste Predigt in einer der Städte Galatiens hält.

Vermutlich war es in einer solchen Situation durchaus üblich, mit einigen der wesentlichen Ereignisse der Geschichte Israels zu beginnen. Gerade wenn ein Redner seine Zuhörer nicht persönlich kannte, vermittelte er ihnen dadurch die Sicherheit, dass er mit ihnen auf einer gemeinsamen Grundlage stand und ihnen keine völlig fremdartigen Gedankengebäude vermitteln wollte. So beginnt auch Paulus seine Rede mit der Erwählung Israels durch Gott und spannt dann in wenigen Sätzen den Bogen vom Auszug aus Ägypten bis hin zu David, dem König, von dem Gott gesagt hatte: »Ich habe David gefunden, den Sohn Isais, einen Mann nach meinem Herzen, der meinen ganzen Willen tun wird« (Apg 13,17-22). König David war es, mit dem zu dieser Zeit viele Erwartungen, Hoffnungen und Fragen im Judentum verknüpft waren. Gott hatte mehrfach versprochen, dass in der Zukunft wieder ein Nachkomme Davids

aufzutreten wird. Er würde die Herrschaft über Israel antreten, dieses Volk befreien und in eine herrliche Zukunft führen. In all den Jahrhunderten, die Israel seitdem erlebt hatte und die von Deportation, Fremdherrschaft und Demütigungen geprägt waren, war die Hoffnung auf die Erfüllung dieser Verheißungen nicht verschwunden, sondern eher stärker geworden. Die Frage, wie der Messias aufzutreten und woran man ihn erkennen würde, war Gesprächsthema in der jüdischen Bevölkerung. Sowohl Johannes der Täufer als auch Jesus selbst waren wiederholt gefragt worden, ob einer von ihnen der Messias wäre. Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, dass Paulus nach der Erwähnung Davids Hunderte Jahre der Geschichte überspringen konnte, um den Hauptteil seiner Predigt mit dem Satz zu beginnen: »Aus diesem Samen (dem Samen Davids) hat Gott nach Verheißung dem Israel als Erretter Jesus gebracht« (Apg 13,23). Das ist das Thema, über das er an diesem Tag sprechen möchte: Jesus ist tatsächlich der verheißene Messias Gottes! Und das ist auch die Botschaft, die er wenige Sätze später wie ein Herold proklamiert: »Und wir verkündigen euch die gute Botschaft von der an die Väter ergangenen Verheißung, dass Gott diese uns, ihren Kindern, erfüllt hat – indem er Jesus erweckte ...« (Apg 13,32-33). Mit anderen Worten: »Jetzt, nach vielen Generationen ist die Verheißung erfüllt, die unsere Vorfahren von Gott bekommen haben. Es ist Jesus, den Gott als Messias und Herrscher eingesetzt hat.« Dann zitiert Paulus aus Psalm 2,7 und spricht davon, dass Gott seinen Messias für alle sichtbar gemacht und auf den Thron gebracht hat. Er hat die alten Verheißungen erfüllt, »indem er Jesus erweckte, wie auch in dem zweiten Psalm geschrieben steht: ›Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt.««

Es würde den Rahmen sprengen, jedes Detail dieser längeren Rede zu analysieren. Vor der oben erwähnten Proklamation in den Versen 32-33 kommt Paulus zum Beispiel auf die Rolle Johannes' des Täufers zu sprechen.

Sein Einfluss zu dieser Zeit wird oft unterschätzt. Mit seinem Auftreten hatte er tatsächlich das ganze Volk erreicht und auf-

gerüttelt, und es gab kaum einen Juden, der sich nicht mit seiner Person und seiner Botschaft auseinandergesetzt hatte. Manche Historiker gehen davon aus, dass er damals gerade in der Diaspora oft noch einen höheren Bekanntheitsgrad als Jesus selbst hatte (vgl. auch Apg 19,1-5). Paulus betont hier in seiner Rede, dass Johannes in seinen Predigten die unmittelbar bevorstehende Ankunft des Messias vorausgesagt hatte (Apg 13,24-25). Das war ein wichtiger Hinweis, der die These unterstützte, dass Jesus tatsächlich der Messias sein könnte.

Ein sehr kritischer Punkt für eine jüdische Zuhörerschaft war die Tatsache, dass Jesus in Jerusalem – dem religiösen Zentrum dieses Volkes – nicht als der Messias akzeptiert worden war. Dort waren die politischen Führer des Volkes, aber vor allem auch die wichtigsten theologischen Gelehrten jener Zeit. Wenn sie den Anspruch Jesu abgelehnt hatten, konnte er dann glaubwürdig sein? Paulus greift diesen Punkt von Anfang an aktiv auf und betont, dass Leiden und Tod des Messias schon durch die Propheten angekündigt worden waren. Dass es gerade die Verantwortlichen seines eigenen Volkes waren, die ihn verkannten und diese Voraussetzungen erfüllten, ist sicher einer der tragischen Umstände dieser Geschichte (Apg 13,26-29).

Das entscheidende Argument schließlich, das aus Sicht von Paulus auch die letzten Zweifel daran ausräumen sollte, dass Jesus wirklich der angekündigte König und Nachkomme Davids ist, war die Tatsache seiner Auferstehung. Für ihn war es eine erwiesene historische Tatsache, dass Gott Jesus aus den Toten auferweckt hatte – alle, die mit ihm unterwegs gewesen waren, hatten ihn als Auferstandenen gesehen und konnten das bezeugen (Apg 13,30-31). In seinen Augen war das die demonstrative und endgültige Einsetzung Jesu als König Gottes. Genau wie Petrus in seiner Pfingstpredigt verwendet auch Paulus Psalm 16 als den wesentlichen Beleg dafür, dass die Auferstehung des Sohnes Davids schon im Alten Testament vorhergesagt war. Psalm 16,10 – »Du wirst nicht zulassen, dass dein Frommer die Verwesung sieht« – wird in beiden

Predigten zitiert und entsprechend ausgelegt (Apg 13,34-37; vgl. Apg 2,25-31).

Paulus beendet seine Rede in Apostelgeschichte 13, indem er zwei Aspekte deutlich herausstellt: Zum einen betont er das Angebot der Vergebung, das Gott direkt mit der Einsetzung seines Messias verbunden hat (Apg 13,38-39). Zum anderen warnt er deutlich davor, das klare Handeln und Reden Gottes an dieser Stelle zu ignorieren oder gar abzulehnen (Apg 13,40-41).

In einem seiner letzten Briefe bezeichnet Paulus sich selbst unter anderem als »Herold und Apostel« (1Tim 2,7). Auch am rhetorischen Höhepunkt seiner Rede in Antiochien nimmt er genau diese Rolle als Herold ein und verkündet noch einmal die Einsetzung des neuen Königs: »So sei euch nun kund, Brüder ...« (V. 38). Aber es ist nicht nur die Thronbesteigung selbst, die er bekannt macht (das hat er schon in den Versen 32-33 getan), in Vers 38 ist es eine weitere Ankündigung, die er zu machen hat: »... dass durch diesen euch Vergebung der Sünden verkündigt wird ...« Er malt ein bekanntes Bild vor die Augen der Zuhörer: Ein neuer Herrscher besteigt den Thron, und das Erste, was zur Feier dieses Tages verkündet wird, ist eine allgemeine Amnestie für alle Angeklagten und Inhaftierten in seinem Reich. Auch Petrus hatte in Apostelgeschichte 2,36 seine Rede mit der Proklamation des Messias beendet: »Das ganze Haus Israel wisse nun zuverlässig, dass Gott ihn sowohl zum Herrn als auch zum Christus gemacht hat ...« Und auch er hatte im Anschluss von Vergebung gesprochen: »Tut Buße, und ein jeder von euch werde getauft auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden ...« (Apg 2,38). Dort in Jerusalem war das Thema »Vergabung« für alle Zuhörer sehr naheliegend gewesen: Sie hatten den Messias Gottes abgelehnt und waren mit dafür verantwortlich, dass er hingerichtet worden war. Nachdem er jetzt trotz allem seine Herrschaft angetreten hatte, brauchten sie nichts mehr als die Vergebung dieses neuen Königs! Aber hier in Antiochien? Hier fühlten sich die Zuhörer nicht verantwortlich für das, was damals in Jerusalem

passiert war. Warum spricht Paulus auch hier gerade das Thema Vergebung an? Aus seiner persönlichen Vergangenheit wusste er, wie oft das Gewissen wirklich gottesfürchtiger Menschen durch Schuldgefühle gequält wurde und welche Last sie dadurch zu tragen hatten. Es ist kein Zufall, dass er ergänzt: »... und von allem, wovon ihr im Gesetz Moses nicht gerechtfertigt werden konntet, wird in diesem jeder Glaubende gerechtfertigt« (Apg 13,38-39). Sicher gab es auch hier unter seinen Zuhörern Menschen, die unter ihrem Versagen litten und die verzweifelt einen Weg suchten, ihre Sünden ungeschehen zu machen. Sie hatten wie er alles versucht, was das mosaische Gesetz ihnen hierfür an Möglichkeiten anbot, ohne dadurch ihr Gewissen dauerhaft beruhigen zu können und ohne dass wieder ein ungetrübtes Verhältnis zu Gott entstanden wäre. Er wusste, dass es nicht theologische Spezialfragen waren, die einen frommen Menschen innerlich beschäftigen, sondern die zentralen Fragen zu persönlicher Schuld und Vergebung. Deshalb stellt er dieses Angebot Gottes ans Ende seiner Rede. Das Angebot war allerdings ausdrücklich mit einer Bedingung verknüpft: »jeder Glaubende« – man musste an Jesus, den Messias Gottes, glauben!

Die Reaktionen auf diese Predigt zeigten, dass seine Ausführungen bei den Zuhörern durchaus einen Nerv getroffen hatten. Noch hatte er das Thema Vergebung nur angerissen, im Wesentlichen lag sein Schwerpunkt darauf, dass Jesus wirklich der angekündigte Messias ist. Es war nur die Einstiegspredigt; die detaillierten Ausführungen darüber, warum die Hinrichtung Jesu nicht nur ein tragischer Irrtum oder die Erfüllung alter Prophetien war, sondern das einzige wirksame Opfer für Sünden, hätten den Rahmen dieses Sabbat-Gottesdienstes bei Weitem gesprengt. Die Botschaft vom Kreuz aber war es, was Paulus wirklich bewegte und was er seinen Zuhörern unbedingt noch vermitteln wollte – und genau das tat er offensichtlich in den folgenden Wochen. Als er in seinem Brief an die galatischen Gemeinden einige Monate später auf seine Zeit in Antiochien, Ikonium, Lystra und Derbe zurück-

blickte, kann er schreiben: »... [ihr,] denen Jesus Christus als gekreuzigt vor Augen gemalt wurde ...« (Gal 3,1).

Wenn man die gesamte Predigt sehr gründlich anschaut, fällt ein zusätzliches Detail auf: In seinem einleitenden Gang durch die Geschichte Israels erwähnt Paulus drei Personen namentlich. Den Höhepunkt dieser historischen Abfolge bildet natürlich David, »der Sohn Isais« (Apg 13,22). Kurz vorher hatte Paulus »Samuel, den Propheten« erwähnt (Apg 13,20), vielleicht weil er gedanklich Parallelen zu Johannes dem Täufer ziehen wollte – beide hatten in gewisser Weise einem König Gottes den Weg bereitet. Die Person aber, deren Herkunft am ausführlichsten beleuchtet wird, ist Saul, der erste König Israels: »Saul, der Sohn des Kis, ein Mann aus dem Stamm Benjamin« (Apg 13,21). Da es wenig wahrscheinlich ist, dass er seinen Zuhörern an diesem Tag durch die Erwähnung des Stammes Benjamin etwas Spezifisches mitteilen wollte, spricht vieles dafür, dass dieser König eine persönliche Bedeutung für Paulus selbst hatte. Nicht nur, dass beide aus demselben Stamm Israels stammten – Paulus war von seinen Eltern auch nach diesem berühmten Stammesgenossen benannt worden: Sie gaben ihrem Sohn den Namen »Saul«. Es wäre nicht erstaunlich, wenn er sich im Laufe seines Lebens das eine oder andere Mal innerlich mit seinem Namenspatron auseinandergesetzt hätte. Saul war letztlich kein guter König gewesen (eine Tatsache, die seine Eltern bei der Wahl des Vornamens anscheinend verdrängt hatten). Als er später immer wieder über das nachdachte, was er selbst vor Damaskus erlebt hatte, war ihm vielleicht eine Dimension der Worte Jesu bewusst geworden, die ihm in der Situation selbst zunächst nicht aufgefallen war: Die Frage »Saul, warum verfolgst du mich« (vgl. Apg 9,4; 22,7; 26,14) hatte in der Vergangenheit schon einmal ein verfolgter König mit etwas anderen Worten formuliert. Jetzt war Paulus derjenige, der den Messias Gottes verfolgte.

»Und von da an beehrten sie einen König [nach ihren Vorstellungen], und Gott gab ihnen Saul ... 40 Jahre lang« (Apg 13,21). Schon einige Sätze vorher hatte Paulus einen Zeitraum von 40 Jah-

ren erwähnt: »eine Zeit von 40 Jahren ertrug er sie in der Wüste« (Apg 13,18). Vielleicht hatte ihm das in seiner Zeit in Arabien besonders vor Augen gestanden: Eine Generation seiner Vorfahren hatte ihr Leben in dieser Wüste verschwendet, weil sie Gott nicht geglaubt hatten. 40 Jahre, bis ein Großteil derjenigen, die aus Ägypten ausgezogen waren, gestorben war – viele einzelne Menschen, die nicht das erleben konnten, was Gott ihnen eigentlich versprochen hatte und was sie selbst sich gewünscht hatten. Einige Jahrhunderte später gab es wieder eine Generation, die die falsche Entscheidung traf. Anstatt auf den König Gottes zu warten, wollten sie ihre eigenen Vorstellungen von einem König verwirklicht sehen. Gott gab ihnen Saul – für 40 Jahre. Wieder verschwendete sozusagen eine Generation ihr ganzes Leben unter einer Regierung, wie sie Gott so nicht gewollt hatte. Warum ließ er an diesem Tag solche Details in seine Predigt einfließen? Es war wohl folgende Überlegung, die ihn immer wieder beschäftigte: ›Wenn Jesus nicht selbst eingegriffen hätte, hätte ich – wie Saul – mein Leben verschwendet, indem ich den wahren Messias Gottes abgelehnt und verfolgt habe.‹ Auch wenn er nicht erwarten konnte, dass in diesem Moment jemand aus seiner Zuhörerschaft seine Andeutungen verstehen und seine Empfindungen nachvollziehen konnte: Er musste seine Zuhörer warnen. Mit einer kurzen, aber eindringlichen Warnung beendet er daher für diesen Tag seine Predigt: »Gebt nun acht, dass nicht das über euch komme ...« (Apg 13,40-41). ›Lehnt diese Botschaft Gottes nicht ab. Jesus ist sein Messias – verschwendet euer Leben nicht! Beschwört nicht das Gericht Gottes über euch herauf!‹

Die Reaktionen auf diese Predigt waren sehr positiv. Schon gegen Ende des Gottesdienstes wurden Stimmen laut, die sich eine Fortsetzung am nächsten Sabbat wünschten (Apg 13,42). Viele der Zuhörer suchten im Anschluss weitere Gelegenheiten, um ihre Fragen zu stellen oder den einen oder anderen zusätzlichen Gedanken zu hören (Apg 13,43). Die Missionare und ihre Botschaft wurden im Lauf dieser Woche zum Stadtgespräch. »Am nächsten Sabbat

aber versammelte sich fast die ganze Stadt, um das Wort Gottes zu hören« (Apg 13,44).

Dieser unerwartete Zulauf zu ihrer nächsten Zusammenkunft war nicht das, was sich die Verantwortlichen und die Juden, die fest zur Synagogengemeinschaft gehörten, wünschten. Die Formulierung, die Lukas in Apostelgeschichte 13,45 verwendet, kann eine doppelte Bedeutung haben: »Als aber die Juden die Volksmengen sahen, wurden sie von Eifer(sucht) erfüllt ...« Man kann das betreffende Wort sowohl mit »Eifer« als auch mit »Eifersucht« übersetzen. Auf der einen Seite empfanden sie einen gewissen Neid (»Eifersucht«), dass Paulus und Barnabas in so kurzer Zeit eine so große Aufmerksamkeit erregen konnten. Zudem wurde durch diesen Zustrom an Menschen, die normalerweise in sehr heidnischen Riten involviert waren, sicher ihr Empfinden für Heiligkeit verletzt. Sie entwickelten »Eifer« für die Reinheit der Lehre und der Gemeinschaft. Diese Mischung aus negativen Empfindungen führte an diesem zweiten Sabbat zu einem massiven Widerstand gegen das, was die Missionare zu sagen hatten, und gegen ihre Person selbst: Die Juden »widersprachen dem, was von Paulus geredet wurde, und lästerten« (Apg 13,45). Die Formulierung »und lästerten« legt nahe, dass die Äußerungen sich nicht durchgehend auf einer sachlichen Ebene bewegten.

Paulus und Barnabas reagierten sehr entschieden: Weil sich der Großteil der Juden an diesem Tag entschlossen hatte, ihre Botschaft abzulehnen, würden sie sich in Antiochien nun hauptsächlich an Nicht-Juden wenden, um sie für das Evangelium zu gewinnen (Apg 13,46-47). Die offizielle Begründung ist herausfordernd: »... weil ihr ... euch selbst nicht für würdig erachtet des ewigen Lebens ...« (Apg 13,46). Viele der anwesenden Juden hatten wohl eher das Empfinden: »Ich selbst bin passend für Gott, aber ich kann und will nicht gemeinsam mit diesen Heiden den gleichen Weg gehen« – es gab zu viel Zulauf von Menschen, die aus jüdischer Sicht nicht rein genug waren. Sie selbst waren würdig, aber andere nicht – deshalb mussten sie sich distanzieren. Die Mis-

sionare dagegen versuchten ihnen eine andere Perspektive mit auf den Weg zu geben: ›Es geht um etwas wirklich Zentrales, das ewige Leben; wenn ihr euch jetzt endgültig abwendet, seid ihr es, die etwas verpassen – und ihr werdet das im Rückblick sicher irgendwann bereuen.‹ Man ist unwillkürlich an die Geschichte vom verlorenen Sohn erinnert (Lk 15,22-28), in der der Vater ein großes Festmahl für den heimgekehrten jüngeren Sohn ausrichtet. Der ältere Sohn weigert sich, daran teilzunehmen, weil er der Überzeugung ist, dass sein Bruder nicht würdig sei. Er selbst verpasst dadurch das Fest des Vaters – als wäre *er* derjenige, der nicht würdig ist, teilzunehmen.

Viele aus der Bevölkerung waren zu diesem Zeitpunkt offensichtlich nicht nur neugierig, sondern tatsächlich durch die Botschaft angesprochen worden. Sie freuten sich, als sie hörten, dass sie zukünftig nicht nur Zaungäste, sondern die wesentliche Zielgruppe der Missionare waren. Im Laufe der nächsten Wochen kam es in der Stadt und auch in der gesamten Region zu etlichen Bekehrungen (Apg 13,48-49). Es dürften dann schließlich vor allem die Führer der jüdischen Gemeinschaft gewesen sein, die ihre gute Beziehung zu vielen vornehmen Frauen der Stadt nutzten, um für die Vertreibung der Missionare durch die politisch Verantwortlichen zu sorgen (Apg 13,50). Als Paulus und Barnabas die Gegend verließen, schüttelten sie demonstrativ den Staub von ihren Füßen (Apg 13,51) – ein Zeichen dafür, dass man ein Gericht Gottes über diesen Ort fürchtet und deshalb gar nichts aus dieser Stadt bei sich haben möchte, nicht einmal Staub (vgl. Mt 10,14). An dieser Stelle ist es Lukas wichtig zu erwähnen, dass während des Aufenthalts in Antiochien eine Gemeinschaft von Christen entstanden war. Er wirft in Apostelgeschichte 13,52 sozusagen einen Blick zurück und sieht Menschen, die eine eigene Beziehung zu Gott bekommen haben – eine Beziehung, die nicht mehr von der persönlichen Anwesenheit von Missionaren abhängig war. Sie selbst hatten jetzt den Heiligen Geist, und ihre tiefe Freude konnte durch die Vertreibung ihrer geistlichen Väter nicht dauerhaft ausgelöscht werden.

Der Grundstein für eine christliche Gemeinde in Antiochien war damit gelegt. Es ist die erste Gemeindegründung, von der wir im Rahmen dieser Missionsreise hören.

Als Paulus und Barnabas aufbrachen, folgten sie der Via Sebaste in östlicher Richtung. Ihr Ziel war Ikonium (Apg 13,51), eine Stadt, die ebenfalls zur Provinz Galatien zählte und die sie nach etwa 140 Kilometern (also in etwa 6 Tagen) erreichten. Während Lukas nichts davon erwähnt, ob sich in Antiochien auch einzelne Juden der neuen christlichen Gemeinschaft angeschlossen hatten, wird in Ikonium ausdrücklich davon gesprochen, dass in der Synagoge sowohl Juden als auch Nicht-Juden der Botschaft der Missionare glaubten (Apg 14,1). Auch hier waren es die übrigen Juden, die sehr bald den Widerstand gegen Paulus und Barnabas organisierten (Apg 14,2). Bevor die Anfeindungen schließlich eskalierten (Apg 14,4-5), konnten die beiden allerdings noch für eine »lange Zeit« das Evangelium verkünden (Apg 14,3) und sowohl Interessierte als auch junge Christen in den grundlegenden Wahrheiten der christlichen Lehre unterrichten. Auch in Ikonium war die Ankunft der christlichen Botschaft ein Thema, das in der ganzen Stadt diskutiert wurde und bei dem niemand neutral bleiben konnte (Apg 14,4). Erneut mussten die Missionare fliehen (Apg 14,6), und erneut ließen sie eine junge Gemeinde zurück.

Zu ihrem nächsten Ziel Lystra waren es nur etwa 30 Kilometer in südlicher Richtung, und doch beginnt hier in gewisser Weise ein neuer Abschnitt. Lukas verdeutlicht das, indem er die beiden nächsten Stationen der Reise in einem kurzen Ausblick vorab zusammenfasst: »... entflohen sie ... in die Städte Lykaoniens: Lystra und Derbe, und die Umgebung, und dort verkündigten sie das Evangelium« (Apg 14,6-7). Trotz der räumlichen Nähe zwischen Ikonium und Lystra verlief zwischen den beiden Städten damals eine unsichtbare Linie. Die Region Lykaonien gehörte zwar ebenfalls zur Provinz Galatien, aber dennoch hatte diese

Gegend ihren ganz eigenen Charakter bewahrt. Die Lykaonier galten als bodenständig, und ihr Gebiet war insgesamt eher ländlich. Sie verwendeten untereinander eine eigene Sprache (Apg 14,11), was mit Sicherheit zu einem gewissen Zusammengehörigkeitsgefühl und einer gemeinsamen Identität beitrug. Zunächst war es für Paulus und Barnabas wohl der größte Einschnitt, dass sie in Lystra offensichtlich keine nennenswerte jüdische Bevölkerungsgruppe und daher auch keine Synagoge vorfanden. Zum ersten Mal hatten sie es von Anfang an mit reinem Heidentum ohne jüdische Vorprägung zu tun. In der griechischen Kultur war es nicht unüblich, auf Straßen und Plätzen philosophische, weltanschauliche oder politische Reden zu halten, und so beschlossen die Missionare, diese Möglichkeit zu testen. In Ikonium hatte Gott ihre Botschaft durch sein übernatürliches Eingreifen unterstrichen (Apg 14,3), und die Reaktionen einiger Zuhörer waren durchaus ermutigend gewesen. Konnte Ähnliches auch in Lystra geschehen? Vermutlich spricht Lukas in erster Linie von Heilungen, wenn er davon schreibt, dass »er Zeichen und Wunder geschehen ließ durch ihre Hände« (Apg 14,3). Schon das Wachstum der ersten Gemeinde in Jerusalem war ja von solchen greifbaren Bestätigungen der Botschaft begleitet worden (vgl. auch Hebr 2,4). Paulus scheint bei einer seiner ersten öffentlichen Predigten in Lystra speziell an die Begebenheit an der schönen Pforte des Tempels zurückzudenken, wo Petrus und Johannes im Anschluss an eine Heilung die Gelegenheit bekamen, der beeindruckten Volksmenge die Botschaft von Jesus nahezubringen (vgl. Apg 3). Genau wie Petrus in Apostelgeschichte 3,4 bemerkt auch Paulus einen Gelähmten und fixiert ihn mit seinem Blick. Als er sich sicher ist, dass dieser Mann bereits an die Möglichkeit einer Rettung glaubt (Apg 14,9), fordert er ihn dazu auf, aufzustehen. Lukas macht die Parallelen zwischen den beiden Ereignissen sehr deutlich: Beide Männer waren von Geburt an gelähmt (Apg 3,2; 14,8), beide werden aufgefordert, aufzustehen, springen dann auf und gehen umher (Apg 3,6-8; 14,10). Der Effekt der beiden Wunder auf die jeweils

Anwesenden ist allerdings völlig unterschiedlich. Zwar waren sowohl die Juden in Jerusalem als auch die Lykaonier in Lystra sehr schnell davon überzeugt, Zeugen eines übernatürlichen Ereignisses geworden zu sein. Während aber in dem einen Fall der schon vorhandene Glaube an den einen Gott dazu führte, seine Handschrift zu erkennen und sich dadurch für die Botschaft der Apostel zu öffnen – in Apostelgeschichte 4,4 berichtet Lukas davon, dass an diesem Tag viele zum Glauben an Jesus kamen –, hatte die fast identische Heilung in einer heidnischen Gesellschaft eine völlig andere Wirkung: Die Zuhörer fühlten sich an die Mythen über ihre eigenen griechischen Götter erinnert, hielten Paulus und Barnabas für Hermes und Zeus und bereiteten ein größeres Opfer für die beiden vor (Apg 14,11-13). Dadurch, dass beide der Landessprache nicht mächtig waren, realisierten sie erst sehr spät, was das Wunder bei ihrer Zuhörerschaft ausgelöst hatte. Erst im letzten Moment und mit Mühe konnten sie verhindern, als Götter verehrt zu werden (Apg 14,14-18). Im weiteren Verlauf der Apostelgeschichte bekommt man den Eindruck, dass der Schreck über diese Wendung tief saß. Es kommt zwar auch später im Dienst von Paulus wieder zu Heilungen (Apg 19,11-12), es sieht aber so aus, als habe ihn Gott nicht erneut geführt, ein solches Wunder zu Beginn einer neuen Arbeit als Türöffner für das Evangelium einzusetzen.

Obwohl man den kurzen, von persönlichem Entsetzen geprägten Appell an die Bevölkerung in Lystra kaum als gründlich vorbereitete evangelistische Predigt bezeichnen kann, zitiert Lukas ihn an dieser Stelle doch relativ ausführlich. Vermutlich sind die wenigen Sätze ein gutes Beispiel dafür, welche Hauptpunkte die Missionare als Einstieg verwendeten, wenn Menschen wenig alttestamentliches Hintergrundwissen mitbrachten. In einem solchen Umfeld betonten sie demnach oft zuerst, dass es einen Gott gibt, der alles erschaffen hat – und den die Zuhörer bisher noch nicht kannten (Apg 14,15), und dass dieser Gott jetzt Boten aussandte, um sich zu zeigen und um Menschen zu sich zu rufen. Den gleichen Gedanken benutzte Paulus auch einige Jahre später in sei-

ner Rede auf dem Areopag (Apg 17,24). Aber Gott hatte nicht nur einmalig in die Geschichte eingegriffen, als er alles erschuf – er zeigte sich auch weiterhin dadurch, dass er Regen gab und Ernten ermöglichte (Apg 14,17) – ein Gedanke, der in einer eher ländlichen, von häufiger Trockenheit geprägten Umgebung mit Sicherheit das Interesse der Zuhörer wecken konnte. Er ist keine unberechenbare, gleichgültige oder gar böswillige Gottheit, sondern ein Gott, der die Menschen mit guten Dingen beschenkt, die es ihnen auch schon in der Vergangenheit ermöglichten, gute, fröhliche Zeiten zu erleben (Apg 14,16-17). Mit dieser Botschaft zielten die Missionare bewusst auf das innere Vakuum, das viele eher animistische Gottesvorstellungen bei ihren Anhängern erzeugen. Die Gottheiten oder Geister, die verehrt werden, scheinen bei genauem Hinsehen kaum die Macht zu haben, etwas so Gewaltiges wie das Meer oder die Berge zu erschaffen. Sie sind zudem – wie z. B. auch die Götter des griechischen Olymp – in ihrem egoistischen und unberechenbaren Verhalten nicht viel mehr als mächtige, aber dabei doch allzu menschliche Wesen. Ein Mensch kann sie manchmal besänftigen, aber nie Geborgenheit bei ihnen erleben. Die Botschaft von dem einen wahren Gott, der sowohl mächtig als auch wohlwollend ist, dürfte daher auch für viele Lykaonier anziehend gewesen sein.

Die anfängliche Aufregung legte sich, und Lukas überspringt in seinem Bericht die Zeit, die Paulus und Barnabas im Anschluss in Lystra verbrachten, um direkt zu ihrer erneuten Vertreibung auch aus dieser galatischen Stadt zu kommen. Obwohl wir durch diesen Zeitsprung keine genaue Vorstellung von der Dauer ihres Aufenthalts haben, muss es sich doch um mehrere Wochen oder sogar Monate gehandelt haben. In den nächsten Sätzen ist von »Jüngern« die Rede, die sich nach seiner Steinigung um den bewusstlosen Paulus kümmern (Apg 14,20). Auch hier hatten sich also Menschen bekehrt, und die Missionare hatten begonnen, ihnen die Grundlagen der christlichen Lehre zu vermitteln. Wie schon in Antiochien und Ikonium war auch in Lystra eine neue Gemeinde entstanden.

Wieder einmal waren dann Juden dafür verantwortlich, dass die Gemeindegriinder die Stadt verlassen mussten. Vermutlich wurden vor allem im nahe gelegenen Ikonium die Aktivitäten und Erfolge der Missionare in der Nachbarstadt schon seit längerer Zeit argwöhnisch verfolgt. Es bestand von dort wohl eine enge Beziehung zur Synagoge in Antiochien, und so taten sich Juden aus beiden Städten zusammen, um Paulus und Barnabas endgültig aus der Region zu vertreiben. Nach der Ankunft in Lystra gelang es diesen Agitatoren, die Bevölkerung aufzuwiegeln, bis es im weiteren Verlauf so weit kam, dass Paulus gesteint wurde. Er verlor das Bewusstsein. Seine Peiniger, die ihn für tot hielten, schleiften seinen »Leichnam« aus der Stadt hinaus und ließen ihn dort liegen (Apg 14,19). Nachdem Paulus sich aber erraschend schnell von seinen Verletzungen erholt hatte, verließ er am nächsten Tag gemeinsam mit Barnabas die Stadt, und sie reisten – jetzt nicht mehr auf der Via Sebaste – in östlicher Richtung nach Derbe (Apg 14,20).

In Antiochien waren sie verfolgt und vertrieben worden, in Ikonium hatten sie vom Plan erfahren, sie zu misshandeln und zu steinigen, und konnten rechtzeitig fliehen, in Lystra war einer von ihnen schließlich wirklich in die Hände der Verfolger geraten und gesteint worden. Sie hatten in den Städten Galatiens sehr massiv erfahren, in welchem Maß die Verbreitung des Evangeliums mit persönlichem Leiden verbunden sein kann. Als Paulus am Ende seines Lebens an Timotheus schreibt und dabei auf seinen Dienst zurückblickt, sind es genau diese Erlebnisse der ersten Missionsreise, die ihm wieder vor Augen stehen: »Du aber hast genau erkannt ... meine Verfolgungen, meine Leiden: welche Leiden mir widerfahren sind in Antiochien, in Ikonium, in Lystra; welche Verfolgungen ich ertrug, und aus allen hat der Herr mich gerettet« (2Tim 3,10-11). Auch als er im 2. Korintherbrief seine vielen leidvollen Erfahrungen aufzählt, nimmt die Steinigung in Lystra einen zentralen Platz ein: »... einmal gesteint worden ...« (2Kor 11,25). Er hatte jetzt am eigenen Leib erfahren, was Stephanus damals, vor

Jahren, mit seiner ausdrücklichen Zustimmung angetan worden war. Aber trotz dieser recht traumatischen Erlebnisse änderte sich nichts an seiner Bereitschaft, das Evangelium mit dem gleichen Einsatz auch in die nächste Stadt zu tragen.

Die Zeit in Derbe fasst Lukas mit nur wenigen Worten zusammen: »Und als sie in jener Stadt das Evangelium verkündigt und viele zu Jüngern gemacht hatten ...« (Apg 14,21). Erstmals seit langer Zeit konnten sie eine angefangene Arbeit in Ruhe zu Ende bringen, ohne verfolgt und vertrieben zu werden. Viele sind hier zum Glauben gekommen, und auch in dieser Stadt entstand eine neue Gemeinde.

An diesem Punkt der Reise geschieht etwas zunächst Unerwartetes. Zeichnet man die bisherige Reiseroute auf einer Karte des Mittelmeerraums ein, erkennt man, dass das Team sich, von Antiochien am Orontes ausgehend, zunächst im Wesentlichen nach (Süd-)Westen orientierte. Die Überfahrt von Zypern nach Perge und die anschließende Wanderung nach Antiochien in Pisidien erfolgten dann im Großen und Ganzen in nördlicher Richtung. Danach bewegten sich die Missionare Schritt für Schritt zurück nach (Süd-)Osten. Naheliegender wäre jetzt gewesen, von Derbe weiter nach Osten zu wandern und durch die kilikische Pforte zunächst Tarsus zu erreichen, um dann auf vertrauten Straßen zum Ausgangspunkt ihrer Reise zurückzukehren. Es ist gut vorstellbar, dass genau das dem ursprünglichen Plan entsprach. Aber es ging nicht einfach nur darum, ein Projekt zum geplanten Abschluss zu bringen. In den letzten Monaten hatten sich Menschen bekehrt, die ihnen wichtig geworden waren. In einem oft feindlich gesinnten Umfeld waren junge Gemeinden entstanden, für die Paulus und Barnabas sich verantwortlich fühlten. So trafen sie die riskante Entscheidung, in jene Städte zurückzukehren, aus denen sie noch vor Kurzem gewaltsam vertrieben worden waren, um die jungen Gläubigen noch einmal zu ermutigen und die Gemeinden zu festigen: »... kehrten sie nach Lystra und nach Ikonium und nach Antiochien zurück und befestigten die Seelen

der Jünger ...« (Apg 14,21-22). Von seinem Denken und Empfinden her lag es Paulus fern, Menschen zum Glauben zu führen und sie dann ihrem Schicksal zu überlassen. Immer wieder sieht man, dass er tiefe Beziehungen aufbaut, dass er sich gerade um junge Gläubige viele Gedanken macht und dass er immer das Bedürfnis hatte, entstandene Gemeinden möglichst bald wieder persönlich zu besuchen. Auch die Initiative, noch einmal zu einer zweiten Missionsreise aufzubrechen, sollte einige Zeit später aus genau dieser Motivation heraus entstehen: »Nach einigen Tagen aber sprach Paulus zu Barnabas: Lass uns nun zurückkehren und die Brüder besuchen in jeder Stadt, in der wir das Wort des Herrn verkündigt haben, und sehen, wie es ihnen geht« (Apg 15,36). Ein ganz ähnliches Gespräch kann man sich gut auch gegen Ende der ersten Missionsreise in Derbe vorstellen.

Obwohl sich inzwischen sicher einige Wogen geglättet hatten, vermieden die Missionare wahrscheinlich zunächst jedes öffentliche Auftreten und beschränkten sich auf persönliche Besuche bei Geschwistern und in den Gemeinden. Sie hatten in diesem Zusammenhang im Wesentlichen zwei Anliegen. Zum einen wollten sie die Einzelnen darauf vorbereiten, dass ein Leben in der Nachfolge Jesu nie einfach sein würde. Das geschah in der Überzeugung, dass der Glaube in Krisen dann eine größere Stabilität besitzt, wenn man von Widerständen und Verfolgungen nicht überrascht wird, sondern sich bewusst darauf eingestellt hat. Lukas schreibt dazu: »... und [sie] ermahnten sie, im Glauben zu verharren, und dass wir durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen müssen« (Apg 14,22).

Zum anderen waren sie davon überzeugt, dass jede feste Gruppe von Menschen eine gewisse Struktur und Führung braucht. Deshalb wählten sie in jeder Gemeinde Älteste, die die Verantwortung für die Gläubigen übernehmen sollten (Apg 14,23a). Erst jetzt waren sie innerlich bereit, diese Menschen der Fürsorge Gottes zu überlassen und tatsächlich die Heimreise anzutreten (Apg 14,23b).

Die Rückreise verlief im Großen und Ganzen ereignislos. Ihren (vermutlich) kurzen Aufenthalt in Perge nutzten sie dazu, das Wort Gottes zu predigen. Dann reisten sie nach Attalia und kehrten mit einem Schiff nach Antiochien zurück (Apg 14,24-26). Lukas betont, dass sie eine Fahrt beendeten, die mit ganz bestimmten Zielen begonnen worden war. Diese Ziele waren durch die Bewahrung Gottes und durch das Handeln des Heiligen Geistes tatsächlich erreicht worden (Apg 14,26)!

Es gab vieles zu berichten (Apg 14,27) und zu verarbeiten. Sie hatten über Monate Hunderte von Kilometern zurückgelegt, vielfältige Eindrücke gesammelt und viele Begegnungen mit den unterschiedlichsten Menschen gehabt. Sie hatten Verfolgungen und Leiden erlebt, die mit Sicherheit nicht spurlos an ihnen vorübergegangen waren. Aber sie hatten auch erfahren, wie Gott durch sie Menschen gerettet und neue Gemeinden gegründet hatte – und das teilweise in einem völlig heidnischen Umfeld. Es gab also wirklich viel Grund, begeistert zu sein, aber es gab auch sehr vieles, worüber sie jetzt nachdenken mussten. Nicht umsonst schließt Lukas diesen Teil seines Berichts mit der Bemerkung, dass sie nun zunächst für eine längere Zeit in ihrer Gemeinde blieben (Apg 14,28).

9. Der Kampf um die Gnade

Gott hatte »den Nationen eine Tür des Glaubens aufgetan« (Apg 14,27). Man kann sich gut vorstellen, dass die Geschwister in Antiochien jede Einzelheit, die die Missionare zu erzählen hatten, förmlich aufsogen. Die Begeisterung über das Handeln Gottes in den Städten Galatiens war ansteckend. Aber die ungetrübte Freude wurde bald von neuen Konflikten überschattet, die von außen in die Gemeinde hineingetragen wurden. Noch immer ging es um die Frage, wie weit die praktische Gemeinschaft zwischen Judenchristen und Heidenchristen gehen sollte und welche Rolle das mosaische Gesetz, insbesondere die Beschneidung, für alle Christen spielen musste. Die persönlichen Gespräche zwischen Paulus, Barnabas und den Aposteln und Leitern der Gemeinde in Jerusalem waren zwar von Harmonie und prinzipieller inhaltlicher Übereinstimmung gekennzeichnet gewesen, hatten aber manche Punkte nicht genügend konkretisiert. Wie sich jetzt zeigte, fehlten vor allem verbindliche Beschlüsse und eine klare Kommunikation dieser Inhalte für die gesamte christliche Bewegung.

Zu einer ersten offenen Konfrontation kam es in diesem Zusammenhang direkt in Antiochien, ausgerechnet zwischen Paulus und Petrus. Ob die Anwesenheit von Petrus in der Region noch eine direkte Folge seiner vorübergehenden Verhaftung in Jerusalem und der anschließenden Flucht war (Apg 12,17) oder ob es sich einfach um einen längeren Besuch in dieser lebendigen Gemeinde handelte, wird nicht näher erläutert. In jedem Fall pflegte Petrus intensive Gemeinschaft mit allen Geschwistern und nahm auch an ihren gemeinsamen Mahlzeiten teil. Seit seinem eindrucksvollen Erlebnis mit Kornelius und dessen Gefolge (Apg 10) hatte er im Umgang mit Christen aus nicht-jüdischem Hintergrund keine wirklichen Berührungängste mehr. Offensichtlich hatte er persön-

lich sogar die konsequente Befolgung vieler der jüdischen Regeln schon länger abgelegt und lebte eher so, wie es ein ernsthafter Gläubiger aus den Nationen auch tun würde. Paulus fasst diesen Eindruck mit den Worten zusammen: »Wenn du, der du ein Jude bist, wie die Nationen lebst und nicht wie die Juden ...« (Gal 2,14). Zu einem Einschnitt kam es, als eine weitere Gruppe von Judenchristen in Antiochien ankam. Diese Geschwister gehörten zum eher konservativen Flügel der Gemeinde in Jerusalem; sie standen in dem Ruf, die Regeln des Alten Testaments weiterhin sehr ernst zu nehmen und auf deren Einhaltung zu achten. Der prominenteste Vertreter dieser Gruppierung innerhalb der christlichen Bewegung war Jakobus, der Bruder des Herrn, einer der Leiter der Gemeinde in Jerusalem (Gal 2,12a). Da sehr schnell klar wurde, dass diese Geschwister aus Angst vor ritueller Verunreinigung (›Wird von den einheimischen Geschwistern auf die Reinigungsvorschriften geachtet?‹, ›Was wird da eigentlich gegessen?‹) nicht an gemeinsamen Mahlzeiten mit Menschen aus heidnischem Hintergrund teilnehmen würden, distanzierte sich auch Petrus demonstrativ von dieser Tischgemeinschaft. Paulus interpretiert diese Entscheidung mit den Worten »weil er sich vor denen aus der Beschneidung fürchtete« (Gal 2,12b). Natürlich gab es viele Gründe, in diesem Zusammenhang auf den eigenen Ruf zu achten: Man konnte sich den Zugang sowohl zu Juden, die sich für das Evangelium interessierten, als auch zu vielen Christen aus jüdischem Hintergrund sehr schnell erschweren. Im Fall von Petrus hatte dieses Verhalten allerdings eine fatale Signalwirkung: Alle Judenchristen inklusive Barnabas folgten dem Vorbild des Apostels, sodass es in Antiochien plötzlich keine gemeinsamen Mahlzeiten mehr gab, sondern eine klare Trennlinie, die mitten durch die Gemeinde verlief. Paulus selbst scheint für einige Zeit nicht persönlich in Antiochien anwesend gewesen zu sein. Als er schließlich wieder in die Gemeinde kam und die Entwicklungen sah, reagierte er geschockt. Die Einheit aller Christen war ein sehr wichtiges Gut, für das er schon in der Vergangenheit mit viel Engagement gekämpft

hatte. Es war unmöglich, den aktuellen Status quo zu akzeptieren, auch wenn eine Korrektur die öffentliche Konfrontation mit Petrus selbst erforderte. Was ihn dabei aufbrachte, war nicht nur das Verhalten selbst, sondern vor allem auch die Inkonsequenz, die er sehr stark empfand. Als er später versuchte, den Geschwistern in Galatien den Verlauf der Ereignisse zu erklären, verwendet er gleich zweimal das Wort »Heuchelei«: »Und mit ihm (also mit Petrus) heuchelten auch die übrigen Juden, sodass selbst Barnabas durch ihre Heuchelei mit fortgerissen wurde« (Gal 2,13). Für ihn war es absolut eindeutig, dass Petrus und die Übrigen »nicht den geraden Weg nach der Wahrheit des Evangeliums wandelten« (Gal 2,14a). Es ging hier um einen Punkt, an dem man nicht pragmatisch entscheiden und Kompromisse mit der Wahrheit machen konnte – dafür stand zu viel auf dem Spiel. Schon im ersten Satz dieses Abschnitts (Gal 2,11-21) hatte er die Szene mit deutlichen Worten zusammengefasst: »Als aber Kephas nach Antiochien kam, widerstand ich ihm ins Angesicht, weil er dem Urteil verfallen war« (Gal 2,11). Die griechische Vokabel, die er in diesem Zusammenhang benutzt, wird genauso wie die deutsche Übersetzung »Urteil« vor allem auch bei Gerichtsverfahren verwendet. Nach Berücksichtigung aller Indizien war es völlig eindeutig: Das Verhalten von Petrus war falsch. Für Paulus konnte es hier keine zwei Meinungen geben. Deshalb war er bereit, den Weg einer persönlichen Konfrontation zu wählen – und das sogar öffentlich zu tun. Dabei hielt er Petrus dann nicht nur seine persönliche Inkonsequenz vor, sondern konfrontierte ihn auch direkt mit den Auswirkungen seines Verhaltens: »Wenn du, der du ein Jude bist, wie die Nationen lebst und nicht wie die Juden, wie zwingst du denn die Nationen, jüdisch zu leben?« (Gal 2,14b). Das, was Petrus tat, konnte für einen Heidenchristen gedanklich und praktisch letztlich nur eine Konsequenz haben: ›Wenn ich tatsächlich in der Gemeinschaft der Christen (und der Apostel) voll akzeptiert sein möchte, dann muss ich also wohl doch ohne Kompromisse jüdische Lebensgewohnheiten annehmen und die Regeln des mosaischen Gesetzes zu mei-

nen Lebensregeln machen. Das ist es, was Paulus meint, wenn er Petrus vorwirft, er würde die Christen aus den Nationen »zwingen«, jüdisch zu leben.

Das Befolgen des Gesetzes konnte vor Gott nicht gerecht machen – sowohl Paulus als auch Petrus hatten das verstanden, und jeder von ihnen hatte seine Hoffnung völlig auf den Glauben an Christus gesetzt (Gal 2,15-16). An diesem Punkt hatten also beide bewusst den Boden des alttestamentlichen Gesetzes verlassen. War Petrus jetzt wirklich bereit, diesen Schritt im Nachhinein infrage zu stellen? Durch sein aktuelles Verhalten tat er genau das! Es ging nicht nur darum, mit wem man gemeinsam aß oder welche Voraussetzungen man von denen verlangte, die zu Gottes Volk gehören wollten. Für Paulus ging es hier letztlich um die eine zentrale Frage: Wer darf persönliche Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott haben?

Genauso wie er war natürlich auch Petrus überzeugt, dass der Glaube an Jesus absolut ausreicht, um gerettet zu werden und um völlig passend für Gott zu sein. Die Distanz, die er in diesem Moment zu einem wesentlichen Teil der Geschwister einnahm, signalisierte aber etwas völlig anderes – und das war es, was ihm wohl vor Augen geführt werden musste (Gal 2,17-18). Paulus hatte einen sehr analytischen Verstand, und er war in der Lage, präzise zu formulieren und klare Linien zu ziehen. Wenn es um Dinge ging, die in seinen Augen essenzielle Wahrheiten berührten, war er gewillt, die Rücksicht auf (eventuelle) persönliche Empfindungen des Gegenübers zurückzustellen, um den göttlichen Standpunkt unmissverständlich klarzumachen. Es wird nicht berichtet, wie Petrus in der Situation selbst auf die öffentliche Konfrontation reagierte; sein Verhalten bei den später folgenden offiziellen Beratungen in Jerusalem spricht aber dafür, dass er zumindest im Nachhinein bereit war, die Kritik zu akzeptieren.

Der nächste Angriff auf das »Evangelium ohne Gesetz« war noch direkter. Menschen aus dem Umfeld der Gemeinden in Judäa fühlten sich berufen, bis nach Antiochien zu reisen und die dortigen

Christen auf einen ihrer Meinung nach verhängnisvollen Irrtum aufmerksam zu machen: »Und einige kamen von Judäa herab und lehrten die Brüder: Wenn ihr nicht beschnitten werdet nach der Weise Moses, so könnt ihr nicht gerettet werden« (Apg 15,1). Lukas legt sich in seiner Formulierung bewusst nicht fest, ob es sich bei diesen Warnern um echte Gläubige handelte. Die selbst ernannten Boten verfügten offensichtlich über ein starkes persönliches Sendungsbewusstsein und verschafften sich in den Gemeindegemeinschaften massiv Gehör. Unter den Geschwistern gab es mit Sicherheit den einen oder anderen, der sich schnell beeinflussen ließ, aber vor allem gab es darüber hinaus viele, die zumindest verunsichert wurden. Wieder waren es Paulus und Barnabas, die entschieden eingreifen mussten, was zu einer heftigen öffentlichen Debatte führte. Lukas schreibt: »Als aber ein Zwiespalt entstand und ein nicht geringer Wortwechsel zwischen ihnen und Paulus und Barnabas ...« (Apg 15,2a). Diesmal ging es nicht um traditionelle jüdische Ängste vor kultischer Verunreinigung, es ging um einen direkten Angriff auf die Grundlagen der ewigen Errettung selbst. Da die Unruhestifter anscheinend den Anspruch erhoben, die Meinung der Gemeindeleitung in Jerusalem zu vertreten, gab es letztlich keine andere Möglichkeit, als noch einmal eine Delegation dorthin zu entsenden, um diesmal hoffentlich eine endgültige Klärung dieser zentralen Fragen zu erreichen. Das Problem konnte nur da gelöst werden, wo es – zumindest angeblich – seinen Ausgangspunkt hatte. In der Gemeinde wurde beschlossen, »dass Paulus und Barnabas und einige andere von ihnen zu den Aposteln und Ältesten wegen dieser Streitfrage nach Jerusalem hinaufgehen sollten« (Apg 15,2).

Etwa im gleichen Zeitraum erreichte Paulus die Nachricht, dass ähnliche Lehren auch in den jungen Gemeinden in Galatien verbreitet worden waren. Die Auswirkungen dort waren noch verheerender als in Antiochien selbst: Ein großer Teil der Geschwister hatte sich sehr schnell beeindruckt lassen und war dabei, die typischen Freiheiten des Christentums aufzugeben und sich ihren

neuen Lehrern und den von ihnen propagierten mosaischen Gesetzen unterzuordnen. Viele von ihnen beschäftigten sich tatsächlich ernsthaft mit dem Gedanken, sich beschneiden zu lassen. Da ein spontaner Besuch in diesem Augenblick absolut unmöglich war, verfasste Paulus noch vor seiner Abreise nach Jerusalem einen Brief – den ersten, der uns von ihm im Neuen Testament überliefert ist. Der Galaterbrief enthält eine gründliche theologische Widerlegung der Irrlehren, die zu dieser Zeit verbreitet wurden, vor allem aber spürt man beim Lesen die Alarmstimmung, in der sich Paulus durch die aktuellen Entwicklungen in den Gemeinden befand. Er findet in diesem Brief zum Teil sehr deutliche Worte, nicht nur den Geschwistern gegenüber, sondern vor allem auch in Bezug auf die falschen Lehrer, die für die entstandenen Verwirrungen verantwortlich waren.

Vermutlich schrieb Paulus diesen Brief – anders, als es zu dieser Zeit üblich war – mit eigener Hand und nicht, indem er die Hilfe eines geübten Schreibers in Anspruch nahm. In Galater 6,11 weist er seine Leser ausdrücklich auf die großen Buchstaben hin, die seine unprofessionelle Handschrift charakterisierten: »Seht, mit welch großen Buchstaben ich euch geschrieben habe mit eigener Hand!« Ohne allzu viel Wert auf einen gefälligen Briefstil zu legen, spricht er schon in den ersten Sätzen einiges von dem aus, was ihn beschäftigte und was ihm schlaflose Nächte bereitete. Immer wieder stellte er sich in Gedanken vor, er würde persönlich vor den Geschwistern stehen. Er hatte um die Formulierungen gerungen, mit denen er sie aus ihren momentanen Überlegungen aufschrecken könnte, damit sie die Wahrheit wieder mit wachen Augen und klarem Sinn sehen würden. Es war schwer, die Balance zwischen den eigenen Emotionen und einer einfühlsamen und nüchternen Argumentation zu finden – und genau diese Spannung ist es, die sich durch viele Abschnitte dieses Briefes zieht. Er wollte seine Emotionen nicht verstecken, sie sollten spürbar bleiben, aber sie durften ihn nicht dazu bringen, Dinge zu schreiben, die im tiefsten Sinn nicht mehr wahr und so nicht mehr in Übereinstimmung

mit dem waren, was der Heilige Geist wirklich sagen wollte. Charakteristisch ist in diesem Zusammenhang einer der ersten Sätze, die er zu Papier bringt: »Ich wundere mich, dass ihr euch so schnell abwendet ... zu einem anderen Evangelium ...« (Gal 1,6). In seinen späteren Briefen betont er fast immer zuerst das Positive in den jeweiligen Gemeinden. Er findet dabei immer Gründe, für die Geschwister zu danken, und stellt die zum Teil langjährige persönliche Verbundenheit heraus. Hier aber, in diesem Briefanfang, drückt sich seine quälende väterliche Sorge in einer Formulierung aus, die streng genommen eher einem Angriff gleicht. »Ich wundere mich« heißt: »Das war für mich nicht zu erwarten, es erscheint mir unlogisch – nicht konsistent mit dem, wie ich euch bisher erlebt und eingeschätzt habe. War meine Einschätzung unrealistisch, mehr mein Wunsch als Realität?« In dem Wort »schnell« steckt die Anfrage: »Ich hatte euch für stabiler gehalten. Wie ihr jetzt auf diese neuen Einflüsse reagiert, wirkt auf mich im Gegenteil eher labil.« Paulus möchte sie sicher nicht mit dem Ziel angreifen, sie zu verletzen. So wie Väter das manchmal tun, formuliert er eine große Sorge und versucht gleichzeitig, seine Kinder herauszufordern.

Aber das »andere Evangelium« war nichts, was die Geschwister sich selbst ausgedacht hatten oder was einer von ihnen zufällig gehört und dann weitergegeben hatte. Es gab Menschen, die diese Lehren bewusst und zielgerichtet in den Gemeinden verbreiteten, und Paulus hatte das starke Bedürfnis, sich schon direkt am Anfang des Briefes sehr deutlich von ihnen zu distanzieren. Er stellt zunächst klar: »Es gibt nur ein Evangelium«, um dann fortzufahren: »... nur dass einige da sind, die euch verwirren und das Evangelium des Christus verdrehen wollen. Aber wenn auch wir oder ein Engel aus dem Himmel euch etwas als Evangelium verkündigte außer dem, was wir euch als Evangelium verkündigt haben, der sei verflucht!« (Gal 1,7-8). Das war deutlich! Hier waren Menschen, die wirklich das Ziel hatten, das Evangelium in seinem Charakter zu verändern – davon war Paulus überzeugt. Es ging nicht einfach nur darum, dass jemand die Autorität der Missionare infrage stellte – es

ging um den Inhalt! Dieser Inhalt war der einzig richtige, und er war entscheidend wichtig. Es war egal, wer diesen Inhalt im Kern abändern wollte – die Missionare selbst, ein Engel vom Himmel oder diese neuen Lehrer –: Er war dem Gericht Gottes verfallen! Das ist es, was der Ausdruck »der sei verflucht« im Original ausdrückt: »er sei (Gott) verfallen«. Es ist gut möglich, dass Paulus in diesem Moment an die Aussage Jesu dachte: »Wer irgend einen dieser Kleinen, die an mich glauben, schädigen wird, für den wäre es besser, wenn ein Mühlstein um seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde« (Mt 18,6; vgl. Mk 9,42; Lk 17,2). Es ist in sich schon sehr ernst, wenn jemand das Evangelium Christi verändert. Wenn andere dadurch konkret geschädigt werden, wird es für die, die dafür verantwortlich sind, wirklich gefährlich. Paulus drückt in dem drastischen Wunsch »der sei verflucht« die Emotionen von Eltern aus, deren Kinder bedroht sind (für ihn waren die Geschwister in Galatien noch wie kleine, schutzbedürftige Kinder). Doch er war sich auch sehr sicher, dass Gott seine Empfindungen absolut teilt. Jeder, der selbst Kinder hat oder der Menschen zum Glauben an Jesus führen oder sie in ihren ersten Jahren als Christ prägen durfte, kann solche Emotionen sicher nachvollziehen – besonders wenn er erleben musste, wie sie unter einen schlechten Einfluss kommen. Meinte er das wirklich so, wie es klang? Oder war es nur eine etwas übertriebene Ausdrucksweise? Bei seinen Zuhörern sollten an dieser Stelle keinerlei Zweifel bleiben, wie ernst es ihm mit dieser Aussage war. Deshalb betonte er im nächsten Satz ausdrücklich, dass er absolut hinter seiner Formulierung steht und es genau so meinte, wie er es geschrieben hatte: »Wie ich es früher schon gesagt habe, so sage ich es jetzt wieder: Wenn jemand euch etwas als Evangelium verkündigt außer dem, was ihr empfangen habt: Er sei verflucht!« (Gal 1,9).

Schon diese ersten Sätze des Briefes müssten eigentlich wie ein Blitz in den Gemeinden und im Denken der Geschwister eingeschlagen haben: »So krass sieht Paulus das?« Genau diesen Effekt hatte er sich offensichtlich erhofft.

Bevor er zum theologischen Teil des Briefes kommt, spricht er seine Leser noch ein zweites Mal sehr persönlich an: »O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, denen Jesus Christus als gekreuzigt vor Augen gemalt wurde?« (Gal 3,1). »O ihr unverständigen Galater« ist erneut ein direkter Vorwurf, mit dem er die Geschwister herausfordern möchte. Es ist gut möglich, dass die Bewohner Galatiens damals im Allgemeinen als uneinsichtig galten – dann würde er sie hier mit der Aussage provozieren, dass ihr momentanes Verhalten zwar typisch ist, aber absolut nicht sinnvoll. »Wer hat euch verzaubert« bedeutet mit anderen Worten: ›Eure aktuelle Entwicklung ist in meinen Augen nicht mehr rational nachzuvollziehen, es passt einfach so gar nicht zu dem, wie ich euch kennengelernt habe. Ihr macht den Eindruck, als hättet ihr unter Hypnose jeden Realitätssinn verloren.‹ Der ganze Satz ist ein Appell, aufzuwachen und wieder vernünftig zu denken. Sie hatten in der Vergangenheit doch so klar verstanden, was Jesus am Kreuz für sie getan hatte – *er* war die Lösung für das Problem ihrer Schuld vor Gott, nicht das mosaische Gesetz. Sie hatten nach ihrer Bekehrung den Heiligen Geist bekommen – ohne dass sie vorher eine Hinwendung zum Gesetz vollziehen mussten. Paulus sagt: ›Beantwortet mir nur diese eine Frage, warum Gott euch wohl ein so unglaubliches Geschenk wie seinen Geist anvertrauen würde, wenn ihr gar nicht auf dem richtigen Weg wart.‹ »Seid ihr (wirklich) so unverständlich?« (Gal 3,2-3). Und noch einmal stellt Paulus ihnen in Vers 5 praktisch die gleiche Frage: Gott hatte ihnen nicht nur am Anfang den Heiligen Geist gegeben, sondern er hatte seitdem immer wieder sehr deutlich und eindrücklich unter ihnen gehandelt – ohne dass sie den Regeln des mosaischen Gesetzes gefolgt waren. Wie konnten sie das erklären? (Gal 3,5). Dieser kurze Abschnitt wirkt so, als ob er sie am liebsten real schütteln würde, um sie aus ihrer gedanklichen Sackgasse herauszureißen.

Auch einige Abschnitte später versucht er noch einmal durch sehr pointierte Formulierungen, bestimmte Gedankenprozesse neu in Gang zu setzen: Der christliche Glaube hatte sie aus ihren

bisherigen heidnischen Vorstellungen herausgeholt. Während ihre Beziehung zur unsichtbaren Welt in der Vergangenheit von dem Gedanken geprägt war, dass man Götter und Geister durch bestimmte Riten günstig stimmen konnte, hatten sie jetzt durch schlichtes Vertrauen und Gebet Zugang zu dem einen unsichtbaren Schöpfer der Welt. Ihr Gottesdienst hatte ein völlig anderes Niveau erreicht. Paulus schreibt: »Aber damals, als ihr Gott nicht kanntet, dientet ihr denen, die eigentlich gar keine Götter sind. Jetzt aber, da ihr Gott erkannt habt ...« (Gal 4,8-9a). Damals brachten sie zu bestimmten Gelegenheiten Opfer dar oder ehrten ihre unterschiedlichen Gottheiten, indem sie deren jeweilige Vorlieben für bestimmte Gegenstände, Tiere oder besondere Jahrestage berücksichtigten. Es gab viele Regeln, die man befolgen musste, wenn man die unsichtbare Welt nicht gegen sich aufbringen wollte. Vielleicht trifft es den Kern der Aussage am besten, wenn man in Vers 8 statt »dienen« übersetzt: »ihr wart unter die *versklavt*, die eigentlich keine Götter sind«. Es war eine Art Sklaverei unter vielen Regeln, die sich durchgehend auf Äußerlichkeiten bezogen. Zumindest im Rückblick empfanden das die Geschwister sicher genauso wie Paulus und stimmten ihm bis zu diesem Punkt zu. Provokant und für jeden Juden schockierend war der Vergleich, den Paulus dann zog: Auch wenn er natürlich davon überzeugt war, dass der alttestamentliche Glaube dem Heidentum turmhoch überlegen ist, sah er jetzt aus seiner christlichen Perspektive durchaus einige Parallelen: Ging es nicht auch im Judentum sehr oft um Äußerlichkeiten? Man musste die Regeln des wöchentlichen Sabbats beachten, es gab Vorschriften zu jährlichen Festtagen und zu besonderen Jahren. Auch die Juden waren »versklavt unter die Elemente (die Äußerlichkeiten) der Welt« (Gal 4,3). So sah er im Rückblick seine eigene Vergangenheit, und so ordnete er die Bereitschaft der galatischen Geschwister ein, sich jetzt den Regeln des Judentums zu unterwerfen: »Ihr habt das Handeln des lebendigen Gottes erlebt, wie kann es sein, dass ihr euch »wieder zu den schwachen und armseligen Elementen der Welt« hinwendet, »denen

ihr wieder von Neuem dienen wollt? Ihr beobachtet Tage und Monate und Zeiten und Jahre« (Gal 4,9b-10). Wenn er von »wieder« und von »wieder von Neuem« schreibt, sagt er mit anderen Worten: »In mancher Beziehung seid ihr dabei, euch erneut auf das gleiche Niveau zu begeben, das ihr bei eurer Bekehrung hinter euch gelassen habt. Wollt ihr das wirklich?« Gerade der kurze Satz in Vers 10 scheint die absolute Fassungslosigkeit darüber auszudrücken, dass in Gemeinden wie Lystra oder Derbe die jüdischen Feiertage plötzlich eine zentrale Rolle haben sollten. Wenn er die jüdischen Regeln als »schwach« und »armselig« bezeichnete, war er sich sehr bewusst, dass das sehr harte Formulierungen waren. Er hatte aber offensichtlich die Hoffnung, dass diese Ausdrücke, die bei den einen sicher einen Aufschrei der Entrüstung auslösen würden, andere tatsächlich zum Nachdenken bringen könnten.

Mit seinem dringenden Appell in Galater 5,1 fasst er letztlich vieles von dem zusammen, was er den Geschwistern mit jeder Faser seines Herzens mitgeben möchte: »Für die Freiheit hat Christus uns freigemacht; steht nun fest und lasst euch nicht wieder unter einem Joch der Sklaverei halten.« Er selbst hatte unter dem Gesetz gelebt und diese Sklaverei zutiefst empfunden – er wollte sie um jeden Preis vor diesen Erfahrungen bewahren.

Schon einige Zeilen vorher hatte er das Thema »gefangen oder frei« angeschnitten. Dabei malt er in Galater 3,23-25 und 4,1-2 zunächst das Bild eines jungen Menschen, der noch nicht mündig ist und deshalb noch keine eigenständigen Entscheidungen treffen darf. Formulierungen wie »eingeschlossen auf den Glauben hin« (Gal 3,23) oder »er unterscheidet sich in nichts von einem Knecht/Sklaven« (Gal 4,1) klingen zwar beengend und unangenehm, aber zunächst ist ja von einem begrenzten Zeitraum die Rede: »bis zu der vom Vater festsetzten Frist« (Gal 4,2).

Wenn er dann in Galater 4,3 davon schreibt, dass er mit allen Juden unter die Elemente der Welt »versklavt« war, wirkt das schon sehr viel negativer und zeigt endgültig, dass er die Vokabel »eingeschlossen« in 3,23 sehr bewusst verwendet hatte – das Gesetz

war aus seiner Sicht tatsächlich ein Gefängnis. Sehr deutlich hatte er schon in den ersten Abschnitten seines Briefs durch die Wahl entsprechend eindringlicher Begriffe vor dieser Form von Gefangenschaft gewarnt: Falsche Brüder hatten sich eingeschlichen, »um unsere Freiheit auszukundschaften, die wir in Christus Jesus haben, damit sie uns *in Knechtschaft brächten* ...« (Gal 2,4; Hervorhebung hinzugefügt).

Aber die Entscheidung für ein Leben unter dem mosaischen Gesetz war nicht nur eine Entscheidung gegen Freiheit und für ein Gefängnis, sie hatte noch sehr viel weitreichendere Konsequenzen. Die Geschwister hatten offensichtlich bereits einige äußerliche Regeln übernommen, aber letztlich lief die Agitation der jüdischen Lehrer auch in Galatien deutlich auf einen entscheidenden Punkt hinaus: Sie sollten sich beschneiden lassen! Hatte es in diesem Zusammenhang schon direkte Anfragen aus den Gemeinden an Paulus gegeben? Bisher hatte er dieses Thema in seinem Brief noch nicht explizit angesprochen, nur zu Beginn hatte er eingestreut, dass Titus in Jerusalem nicht zur Beschneidung gezwungen worden war (Gal 2,3). Jetzt, in Kapitel 5, war der Zeitpunkt gekommen, an dem er zu dieser zentralen Frage Stellung nehmen musste, und er tat es sehr entschieden und sehr ausdrücklich. Er wollte auf keinen Fall, dass es in Zukunft irgendeinen Zweifel darüber gab, wie er, Paulus, zu diesem Punkt stand: »Siehe, ich, Paulus, sage euch ...« (Gal 5,2). Mit anderen Worten: ›Nehmt jetzt sehr bewusst zur Kenntnis, wie ich, euer Apostel, Glaubensvater, Gemeindegründer, dieses Thema sehe!‹ Die Aussage, die jetzt folgt, hätten vermutlich die wenigsten seiner Leser in solcher Härte und Konsequenz erwartet – und noch heute muss man beim Lesen kurz innehalten, um die Kompromisslosigkeit der ausgesprochenen Warnung zu verarbeiten: »Wenn ihr beschnitten werdet, wird Christus euch nichts nützen. Ich bezeuge es noch einmal jedem Menschen, der beschnitten wird, dass er [dann] das ganze Gesetz halten muss. Ihr seid abgetrennt von Christus, die ihr im Gesetz gerechtfertigt werden wollt; ihr seid aus der Gnade gefallen« (Gal 5,2-4).

Paulus sah Beschneidung an dieser Stelle nicht einfach als rituelle Handlung an, sondern als ein klares Signal, dass jemand alles in seiner Macht Stehende tun will, um von sich aus so gerecht wie möglich vor Gott dazustehen (»die ihr im Gesetz gerechtfertigt werden wollt«; Gal 5,4). Vergebung und Begnadigung Gottes braucht derjenige dann nur noch für den (möglichst kleinen) »Rest«, den er selbst nicht geschafft hat. Seine klare Aussage ist: »Das ist nichts, auf was sich Gott einlässt. Ihr könnt entweder völlig kapitulieren und euch durch Christus und sein Opfer begnadigen lassen, oder ihr könnt selbst versuchen, vor Gott gerecht zu sein. Wenn ihr euch für Beschneidung und für das Gesetz entscheidet, müsst ihr auch konsequent das ganze Gesetz einhalten. Könnt ihr das? Christus, seine Vergebung und der Preis, den er eigentlich dafür bezahlt hat, euch vom Gesetz loszukaufen (Gal 4,5), werden euch dann ganz praktisch nichts mehr nützen.« Paulus hatte das selbst über Jahre erlebt, und er wollte das den Geschwistern deutlich vor Augen führen: »Ihr werdet ständig von eurem Gewissen gequält werden, und ihr werdet eine schmerzhaft Trennung zwischen euch und Gott empfinden. Momentan basiert eure ungezwungene Beziehung zu Gott auf Gnade, die habt ihr dann nicht mehr«, »ihr seid [dann] aus der Gnade gefallen« (Gal 5,4). »Ihr seid nicht nur zurück in einem Gefängnis der Regeln, ihr habt dann auch das familiäre Verhältnis zu Gott verloren, das ihr jetzt so sehr genießen könnt. Vielleicht wollt ihr durch Beschneidung noch einmal demonstrativ eure alte Verbundenheit zum Heidentum durchtrennen? In Wirklichkeit wird das Messer der Beschneidung eure ganz praktische Verbindung zu Christus durchschneiden« (»ihr seid abgetrennt von Christus«; Gal 5,4). Deutlicher kann man es nicht ausdrücken. Niemand würde jemals sagen können, dass er nicht gewarnt worden wäre.

Aber Paulus ist noch nicht fertig. Um alles zu tun, was aus der Entfernung möglich ist, muss er nicht nur vor den falschen Entscheidungen warnen, sondern er muss noch detaillierter und unmissverständlicher zu den Personen Stellung nehmen, die diese

Lehren in den Gemeinden verbreiten, als er es bisher getan hatte. Er befürchtete, dass diesen Lehrern noch immer zu viel Vertrauen entgegengebracht wurde, und er hatte berechtigten Anlass, an ihren persönlichen Motiven und ihrer Vertrauenswürdigkeit zu zweifeln. Er ist besorgt genug, um Höflichkeit und seine sicher gute Erziehung beiseitezulassen und seine Einschätzung dieser Menschen sehr offen und ohne vorsichtige Umschreibungen zu äußern.

Zuerst kommt er dabei noch einmal mit anderen Worten auf seine Aussagen ganz am Anfang des Briefes zurück: »Wer euch aber verwirrt, wird das Urteil tragen, wer er auch sei« (Gal 5,10). Danach formuliert er dann sehr offen einen Wunsch: »Ich wünschte, dass sie sich selbst abschnitten, die euch aufwiegeln« (Gal 5,12). Er träumte in diesem Zusammenhang also offensichtlich von einer radikalen Lösung: Könnten diese falschen Lehrer nicht selbst irgendetwas tun, was ihre Beziehung zu den Galatern plötzlich und radikal beendet? Vielleicht könnten sie ja die Geduld verlieren und den Kontakt zu den Gemeinden selbst abbrechen? Oder sie könnten etwas tun, was ihr Ansehen bei den Gläubigen nachhaltig schädigt? Wie sehr er sich auch eine solche Lösung herbeisehnte – es war leider nur allzu klar, dass es nicht so einfach werden würde. Ganz bewusst gewährt er den Geschwistern aber an dieser Stelle erneut einen Blick in sein Inneres – sie sollen wissen, wie sehr ihn die aktuelle Situation belastet.

Bisher hatten die Gesetzeslehrer bei vielen Geschwistern in Galatien einen positiven Eindruck hinterlassen. In den letzten Sätzen seines Briefes versucht Paulus noch einmal mit Nachdruck, diesen Eindruck infrage zu stellen: »So viele den Wunsch haben, wirklich gut dazustehen – im Fleisch –, die nötigen euch, beschnitten zu werden, nur damit sie nicht um des Kreuzes Christi willen verfolgt werden« (Gal 6,12). In der damaligen jüdisch-religiösen Gesellschaft gab es vor allem einen Weg, sich zu profilieren: Man musste Menschen von der Beschneidung überzeugen. Und es gab andererseits einen Weg, selbst unter Druck zu geraten: Man musste pre-

digen, dass das Kreuz Jesu genüge, um vor Gott gerecht zu sein (vgl. Gal 5,11). Glaubten diese Lehrer wirklich an das Gesetz? Paulus stellt das sehr offen infrage. Sie wollten etwas für ihr Image tun, und sie wollten jedem Druck ausweichen – das war die eigentliche Motivation hinter ihren Lehren. »Denn auch sie selbst ... befolgen das Gesetz nicht, sondern sie wollen, dass ihr beschnitten werdet, damit sie sich eures Fleisches rühmen« (Gal 6,13). Paulus sagt: ›Beobachtet sie genau, oder glaubt mir (ich weiß es): Das sind gar nicht die Leute, denen es so sehr darauf ankommt, das Gesetz um jeden Preis und mit aller Genauigkeit zu halten. Und genau diese Diskrepanz zwischen dem, was sie selbst leben, und dem, was sie von euch wollen, zeigt sehr deutlich, was ihre eigentlichen Motive sind. Letztlich sammeln diese Menschen Trophäen – jeder, der sich unter ihrem Einfluss beschneiden lässt, ist ein »Skalp an ihrem Gürtel«. Wollt ihr tatsächlich ihre Trophäen sein?‹

Schon in Galater 4,17 hatte Paulus nicht nur ihre Motive, sondern auch ihre Methoden sehr offen infrage gestellt: »Sie eifern nicht gut um euch ..., sondern sie wollen, dass ihr um sie eifert.« Mit anderen Worten wirft er diesen Lehrern vor, Menschen durch geistliche Manipulation von sich abhängig zu machen. Sie suggerierten ihren Zuhörern: ›Nicht wir brauchen euch als neue Anhänger, in Wirklichkeit braucht ihr uns! Ohne uns bekommt ihr keinen wirklichen Zugang zu Gottes Volk auf dieser Erde. Wenn ihr das tatsächlich verstanden hättet, würdet ihr euch viel mehr um uns bemühen, als ihr das bisher tut.‹ Mit dem Vokabular des 21. Jahrhunderts hätte Paulus an dieser Stelle vermutlich den Begriff »geistlicher Missbrauch« verwendet. Das ist es, was er seinen Gegnern hier offen vorwirft und wovor er die Geschwister unter anderem bewahren will.

Wenn man diesen ersten überlieferten Brief des Apostels liest, lernt man Paulus als jemanden kennen, der immer wieder sehr deutliche Worte findet: Er hat durchaus den Mut, Kritik offen auszusprechen und Warnungen sehr direkt zu formulieren. Auch wenn man

erahnen kann, dass die manchmal verletzend ehrlichen Worte aus einer tiefen Sorge heraus geschrieben wurden, wirken manche Formulierungen für uns doch im ersten Augenblick eher befremdend.

Es gibt in diesem Brief aber auch Stellen, die eine andere Seite von Paulus zeigen – Verse, in denen wir seine schmerzliche Sorge um die Geschwister sehr direkt erleben und in denen er uns einen tiefen Einblick in seine Empfindungen ihnen gegenüber gibt.

Wenn er in Galater 4,11 schreibt: »Ich fürchte für euch, dass ich mich vielleicht vergeblich um euch bemüht habe«, dann schwingt hier offensichtlich eine sehr reale Angst mit, die ihn immer wieder verfolgt. In mehreren seiner Briefe erwähnt er die Befürchtung, dass irgendetwas – sei es Verfolgung oder falsche Lehre – seine gesamte Investition in bestimmte Menschen und Gemeinden innerhalb kurzer Zeit wieder zunichtemachen könnte. Immer wieder hatte er um Menschen gerungen und viele echte Beziehungen aufgebaut – es war für ihn unmöglich, sich innerlich auf den Standpunkt zurückziehen: »Es genügt, wenn ein Missionar seine Arbeit treu tut, danach kann er alles Weitere Gott überlassen und muss sich nicht mit Sorgen quälen.«

Die Empfehlung mancher wohlmeinender Geschwister, eine gewisse innere Distanz zu bewahren, um selbst weniger verletzbar zu sein, wäre für ihn vielleicht einleuchtend, aber in keiner Weise praktikabel gewesen.

An dieser Stelle des Briefes kommt er auf einen Punkt zu sprechen, der ihm wirklich zu schaffen macht: Es hatte in jüngster Zeit bereits eine gewisse Kommunikation stattgefunden, und Paulus hatte den Eindruck gewonnen, dass seine Aussagen zum Thema Gesetz und Beschneidung bei den Geschwistern sehr schlecht angekommen waren. Ihre Haltung zu Paulus hatte sich dadurch merklich verschlechtert. Der Satz »Bin ich also euer Feind geworden, weil ich euch die Wahrheit sage?« (Gal 4,16) drückt eine tiefe persönliche Enttäuschung aus. In der Vergangenheit war die Beziehung ausgesprochen gut gewesen, und in den Versen 14-15 versucht er, sie daran zu erinnern, wie sie noch vor wenigen Monaten

über ihn gedacht hatten: »Ihr nahmt mich wie einen Engel Gottes auf, wie Christus Jesus. Wo ist jetzt eure Glückseligkeit? Denn ich gebe euch Zeugnis, dass ihr, wenn möglich, eure Augen ausgerissen und mir gegeben hättet.« Noch vor Kurzem hätten sie also alles für ihn getan – so dankbar waren sie für seinen Einsatz und für die Botschaft, die er ihnen gebracht hatte. Sie empfanden es als besonderes Privileg, ihn bei sich zu haben und von ihm geistlich zu profitieren, und brachten das offensichtlich auch immer wieder zum Ausdruck. Dass diese Haltung so schnell kippen konnte, war mit Sicherheit eine sehr schmerzhaft Erfahrung, die nur schwer in Worte zu fassen war.

Seine eigene Einstellung zu ihnen hatte sich selbst dadurch nicht verändert. Die Worte in Galater 4,19-20 stellen mit Sicherheit das Herz dieses Briefes dar: »Meine (eigenen) Kinder ...« Obwohl er sie an anderen Stellen des Briefes »Brüder« nennt, sind sie für ihn emotional immer seine »kleinen« Kinder geblieben, und so spricht er sie jetzt an. Mit den Worten »um die ich *wieder* Geburtswehen leide« (Hervorhebung hinzugefügt) drückt er auch aus, wie es damals gewesen war: Er war nicht nur anwesend, als sie zum Glauben kamen, sondern wie eine Mutter war er auch innerlich extrem involviert gewesen. Er hatte mitgefiebert, mit jedem Schritt mitgelitten, bei jeder Verzögerung mit Angst und Sorge reagiert. So mussten sich Wehen anfühlen – Schmerzen, die man aushält, weil man ein Ziel und Hoffnung hat. Und jetzt? Die Schmerzen und die Sorgen waren wieder mit der gleichen Intensität spürbar. Er empfand die aktuelle Entwicklung als eine lebensbedrohliche Krise für die Galater – alle »mütterlichen« Emotionen waren erneut wach und aktiv. Hier war er, der Apostel und Lehrer der Nationen, der Generationen von Theologen und Bibellehrern durch seine Lehre von der Rechtfertigung aus Glauben prägen würde – und er fürchtete sich. Er entwarf keine theoretischen Abhandlungen fernab von allen Menschen im Studierzimmer einer Hochschule, sondern war ganz nah an den Menschen, für ihn stellte jede Krise von Gläubigen und Gemeinden auch eine persönliche Krise dar. Nein, natürlich

ging es nicht in erster Linie darum, wie sie ihn, Paulus, sahen. Es ging darum, wer Christus für sie war und dass er ihnen plastisch vor Augen stand: Er hatte wieder Geburtswehen, »bis Christus unter euch Gestalt annimmt«. Christus wieder so zu sehen, wie er ist – mit allem, was er getan hatte, und mit allem, was ihm wichtig ist –, das würde den entscheidenden Unterschied in ihrem Leben ausmachen. Konnte er mit seinem Brief dazu beitragen? Paulus hatte zutiefst das Empfinden, dass er nicht so schreiben konnte, dass die Worte auch die emotionale Seite vermitteln würden. Es waren nur Buchstaben – und die konnten den Tonfall und die vielen Nuancen nicht transportieren, die man letztlich nur im persönlichen Gespräch zur Verfügung hat. Wie gerne würde er bei ihnen sein, dann könnten sie hören, »wie« er Dinge sagt, nicht nur, »was« er sagt – es wäre alles so viel klarer, und es wäre so viel wahrscheinlicher, dass die Botschaft ankäme! Das möchte er in Vers 20 sagen: »... ich wünschte aber, jetzt bei euch anwesend zu sein und meine Stimme zu verändern ...« Hätte es objektiv wirklich einen Unterschied gemacht? Zumindest möchte er, dass sie seine Empfindungen kennen – und er versucht alles, um sogar schriftlich »seine Stimme zu verändern«.

Paulus schließt den Abschnitt mit einer Bemerkung, die die ganze Hilflosigkeit ausdrückt, die er in diesem Moment empfindet: »... denn ich bin euretwegen ratlos« (Gal 4,20). Kann er sie wirklich auch aus der Ferne überzeugen und beeinflussen? Nur mit Briefen? Und doch: Tief im Innern keimt trotz aller Sorgen die Überzeugung, dass dieser Brief, den er im Auftrag Jesu schreibt, einen entscheidenden Unterschied machen könnte. Er merkt, dass der Herr selbst ihm die Zuversicht gibt, dass sich in diesem Fall alles zum Guten wenden wird. Er drückt das in Galater 5,10 aus: »Ich habe Vertrauen zu euch im Herrn, dass ihr [am Ende] keine andere Einstellung haben werdet ...« – keine andere Einstellung als in der Vergangenheit, keine andere Einstellung als Paulus selbst. »... wer euch aber verwirrt, wird das Urteil tragen ...« Momentan sind sie durch schlechte Einflüsse verwirrt. Aber letztlich werden sie das

überwinden und wieder dieselben sein, die sie vorher waren. Trotzdem waren die quälenden Sorgen nicht umsonst, denn auch der Umstand, dass Paulus ihnen in diesem Brief einen so weitgehenden Einblick in seine Ängste gewährt hatte, trug mit Sicherheit dazu bei, bei ihnen entscheidende Gedankengänge in Gang zu setzen. Genau dieses Ziel hatte der Herr wohl vor Augen, als er Paulus zu einem so stark persönlich gefärbten Schreibstil ermutigte.

Der Brief endet (abgesehen von der Grußformel) mit dem Satz: »In Zukunft verursache mir niemand [mehr] Mühe, denn ich trage die Malzeichen Jesu an meinem Leib« (Gal 6,17). Auch wenn nicht klar ist, was er hier im Detail mit »Malzeichen« meint – es könnten die Narben seiner Steinigung sein, aber auch die inneren Narben, die durch Enttäuschungen und Sorgen verursacht werden –, wird in jedem Fall deutlich, dass er am Ende dieses Briefes emotional erschöpft ist. Es ist extrem ermüdend, von Sorgen wach gehalten zu werden, um Formulierungen zu ringen und seine Gefühle in Worte zu kleiden. Jesus hatte am Kreuz gelitten und damit den vollen Preis für die Erlösung aller bezahlt, aber noch immer gab Gott seinen Boten den Auftrag, bis an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit zu gehen, um seine guten Ziele mit Menschen zu erreichen. So, wie Jesus nach seiner Auferstehung an seinen Narben erkannt wurde, so trugen auch Diener wie Paulus Narben davon, die ihn wohl sein Leben lang begleiten würden.

Nun war der Brief geschrieben, Paulus hatte jetzt wirklich alles getan, was von seiner Seite aus möglich war. Die Fahrt nach Jerusalem lag zwar noch vor ihm, aber da war er zuversichtlich, dass die Gespräche einen positiven Ausgang nehmen würden.

Auf dem Weg durch Phönizien (im Westen des heutigen Libanon), Samaria und letztlich Judäa traten die aktuellen theologischen Auseinandersetzungen zunächst völlig in den Hintergrund. Die Gemeinden, die sie unterwegs besuchten, waren in erster Linie an ihren Erfahrungen mit der Bekehrung ehemaliger Heiden interessiert, und Paulus und Barnabas lösten dort mit ihren Missions-

berichten eine gewisse Begeisterung aus. Lukas beschreibt das mit den Worten: »... sie ... erzählten die Bekehrung der Nationen; und sie machten allen Brüdern große Freude« (Apg 15,3). Auch als sie nach ca. 400 Kilometern und mehr als zwei Wochen schließlich in Jerusalem ankamen, gaben sie der ganzen Gemeinde inklusive der Apostel und der Ältesten zunächst einen Bericht über alles, »was Gott mit ihnen getan hatte« (Apg 15,4). Hier wurden sie allerdings sehr schnell an den eigentlichen Anlass ihrer Reise erinnert: Mitglieder der Gemeinde, die wie Paulus selbst aus der Gruppe der Pharisäer stammten, kommentierten die Bekehrungen von Nicht-Juden mit der klaren Erwartung, dass man diese Gläubigen beschneiden und ihnen die Regeln des mosaischen Gesetzes vermitteln sollte (Apg 15,5). Ausgehend von ihrem eigenen theologischen Verständnis sahen sie die dringende Notwendigkeit, dass diese Punkte bei der weiteren Arbeit in Antiochien und vor allem auch in Galatien eine hohe Priorität bekommen mussten. Damit wurde es für alle Anwesenden ganz offensichtlich, dass es bei diesem Thema dringenden Klärungsbedarf gab. Die Forderung nach der Beschneidung der nicht-jüdischen Gläubigen wurde nicht nur von einzelnen Fundamentalisten unter den jungen Gemeinden im Norden verbreitet, sondern hatte auch in der Gemeinde in Jerusalem selbst überzeugte Vertreter. Die Apostel und Ältesten beschlossen, die Beratung zu diesem Thema in einem kleineren Kreis durchzuführen (Apg 15,6). Selbst in diesem Rahmen kam es nur allmählich zu einer Annäherung, die Gespräche waren zunächst von Diskussionen und Auseinandersetzungen geprägt (Apg 15,7a).

Schließlich stand Petrus auf und plädierte unmissverständlich dafür, die Regeln des mosaischen Gesetzes nicht über die Grenzen der jüdischen Volkszugehörigkeit hinaus zu exportieren. Er verband sein Statement sogar mit der Warnung, dass man sich dadurch direkt gegen Gott stellen könnte: »Nun denn, was versucht ihr Gott, indem ihr ein Joch auf den Hals der Jünger legt, das weder unsere Väter noch wir zu tragen vermochten?« (Apg 15,10). Aufgrund die-

ser eindeutigen Positionierung und seiner Autorität als Apostel konnte zunächst der Eindruck entstehen, dass die Diskussion damit ein Ende gefunden hatte: »Die ganze Menge aber schwieg ...« (Apg 15,12a). Barnabas und Paulus nutzten die Gelegenheit, um noch einmal von ihren Erfahrungen zu berichten. Dabei legten sie jetzt eine besondere Betonung auf die Begebenheiten, in denen Gott selbst unmissverständlich eingegriffen hatte – aus ihrer Sicht hatte er dadurch ihr Vorgehen eindeutig bestätigt (Apg 15,12b). Würde Petrus also wirklich das letzte Wort in dieser Angelegenheit behalten? War der Konflikt bereits vollständig ausgeräumt? Zumindest für diejenigen, die mit den Verhältnissen in dieser großen Gemeinde vertraut waren, lag nach wie vor eine gewisse Spannung in der Luft: Die größte konservative Gruppe unter den Gläubigen in Jerusalem hatte noch nicht offiziell Stellung genommen. Tatsächlich ergriff an dieser Stelle Jakobus, als Sprecher dieser Geschwister, das Wort, und formulierte gewisse Minimalforderungen, die für seine Begriffe unverzichtbar waren, um ein enges, reibungsloses Zusammenleben zwischen ehemaligen Heiden und Judenchristen möglich zu machen (Apg 15,20).

Paulus verspürte sicher eine große Erleichterung darüber, dass weder Beschneidung noch eine weitergehende Unterwerfung unter das mosaische Gesetz Bestandteile der Forderungen waren. Der Regelkatalog enthielt nur wenige, kurze Punkte: »Denn es hat dem Heiligen Geist und uns gut geschienen, keine größere Last auf euch zu legen als diese notwendigen Dinge: euch zu enthalten von Götzenopfern und von Blut und von Ersticktem und von Hurerei« (Apg 15,28-29). Dass für einen Christen Sexualität außerhalb der Ehe nicht infrage kam, war selbstverständlich. Die drei übrigen Punkte bezogen sich im Wesentlichen darauf, welche tierischen Produkte man essen durfte und welche nicht. Allerdings konnte nur jemand, der schon einmal außerhalb von Judäa gelebt hatte, ermessen, welche Probleme dort auf manche Geschwister zukamen. Nicht in jeder Stadt gab es spezielle jüdische Fleischmärkte – aber wie sonst konnte man beim Einkauf die Einhaltung die-

ser Regeln sicherzustellen? Fleisch durfte nicht dadurch kultisch unrein sein, dass es bereits einem Götzen geweiht worden war, es durfte nicht von einem Tier stammen, das stranguliert worden war, und insgesamt war der Genuss von Speisen verboten, die mit Blut zubereitet wurden. Hier wurde noch einmal sehr deutlich, welche konkreten Befürchtungen einige Zeit vorher in Antiochien zum Bruch der Tischgemeinschaft geführt hatten (Gal 2,12). Obwohl die konkrete Umsetzung nicht immer leicht sein würde, das Entscheidende war: Es war eine tragfähige Lösung gefunden worden, die auch die Missionare akzeptieren konnten. Auf dieser Grundlage war die praktische Gemeinschaft zwischen allen Christen möglich: Judenchristen mussten sich nicht vor gemeinsamen Mahlzeiten fürchten, alle anderen hatten Klarheit darüber, worauf sie achten sollten.

Die Beschlüsse wurden diesmal schriftlich fixiert, und der Brief wurde persönlich durch zwei leitende Brüder der Gemeinde nach Antiochien gebracht (Apg 15,27). Dadurch wurde von vornherein jeder Verdacht im Keim erstickt, dass es sich bei dem Schriftstück um eine Fälschung handeln könnte. Bemerkenswert ist, welchen Wert die Apostel und Ältesten in diesem Zusammenhang darauf legen, die Position von Paulus und Barnabas zu stärken. Zum einen werden die beiden im Brief ausdrücklich als »unsere Geliebten« bezeichnet (Apg 15,25). Zum anderen wird ihr Einsatz und ihre Opferbereitschaft explizit hervorgehoben: »Männer, die ihr Leben hingegeben haben für den Namen unseres Herrn Jesus Christus« (Apg 15,26). Als die Beschlüsse in Antiochien verlesen werden, ist die Reaktion ausgesprochen positiv: »... sie versammelten die Menge und übergaben den Brief. Als sie ihn aber gelesen hatten, freuten sie sich über den Trost« (Apg 15,30-31).

Einer der beiden Brüder, die als offizielle Abgeordnete von Jerusalem nach Antiochien gereist waren, war Silas. Offensichtlich hatte die Begegnung mit Paulus und Barnabas eine Begeisterung für Mission in ihm angefacht. Er brachte danach seinen aktuellen Auftrag gewissenhaft zu Ende, indem er zurückreiste und seine Eindrücke

in Jerusalem berichtete (Apg 15,33). Aber dann kehrte er einige Zeit später wieder nach Antiochien zurück. Gemeinsam mit Paulus brach er schließlich zu einer Reise auf (Apg 15,40), die zunächst das Ziel hatte, die bestehenden Gemeinden in Galatien zu besuchen und zu stärken (Apg 15,36). Auch für diese Geschwister hatten die Beschlüsse zum Thema Beschneidung und Gesetz natürlich zentrale Bedeutung. Lukas berichtet: »Als sie aber die Städte durchzogen, teilten sie ihnen zur Beachtung die Beschlüsse mit, die von den Aposteln und Ältesten in Jerusalem festgesetzt worden waren« (Apg 16,4). Der Brief, den sie von Paulus erhalten hatten, hatte ihr Denken sicher schon in mancher Hinsicht korrigiert. Dass es jetzt auch ganz offizielle Beschlüsse und Festlegungen gab, scheint eine geradezu befreiende Wirkung auf die Geschwister gehabt zu haben: »Die Gemeinden wurden im Glauben stark gemacht und wuchsen zahlenmäßig täglich« (Apg 16,5). Es wirkt fast so, als wollte Lukas hier etwas Ähnliches wie eine Heilung andeuten. Außer an dieser Stelle verwendet er den Ausdruck »stark machen« nur noch bei der Heilung des Gelähmten in Apostelgeschichte 3. Auf jeden Fall kam es in diesem Zeitraum zu einem sprunghaften Wachstum der Gemeinden. Die Situation, dass täglich Menschen zum Glauben kommen und in die bestehenden Gemeinschaften integriert werden, kommt in der Kirchengeschichte nicht häufig vor und wird meist mit dem Begriff »Erweckung« beschrieben.

Es ist bemerkenswert, dass Paulus genau in diesem Zusammenhang beschließt, einen jungen Gläubigen in Galatien zu beschneiden. Timotheus hatte zwar eine jüdische Mutter, war aber wegen seines griechischen Vaters nie beschnitten worden. In den Augen vieler Juden galt er durch seine Mutter aber ebenfalls als Jude – und gerade in denjenigen Orten, in denen er bekannt war, stellte der Status quo für sein Ansehen als Gläubiger ein wirkliches Problem dar. Da Paulus ihn gerne mitnehmen und in das Missionsteam integrieren wollte, stellte er alle eventuell vorhandenen Bedenken zurück und befürwortete in diesem speziellen

Fall die Beschneidung (Apg 16,1-3). Wie nicht nur der Galaterbrief zeigt, konnte er auf der einen Seite absolut kompromisslos sein, wenn es um wichtige Prinzipien ging oder wenn sogar die Bedingungen der Errettung zur Diskussion standen. Zum aktuellen Zeitpunkt waren aber genau diese grundlegenden Punkte unmissverständlich geklärt worden. Auf der anderen Seite gab es einfach die jüdische Tradition, männliche Nachkommen zu beschneiden, und niemand musste ein Problem damit haben, wenn dieser Eingriff bei einem jungen Mann aus diesem kulturellen Hintergrund nachgeholt wurde. Ein Vorgang, der einige Wochen vorher noch das Potenzial gehabt hätte, für zusätzlichen Sprengstoff zu sorgen, war jetzt offensichtlich möglich geworden. Diese Begebenheit macht deutlich, wie differenziert Paulus in seinem Denken war: Andere hätten in einer Phase, in der sie gerade über mehrere Monate hinweg einen heftigen Kampf um die Notwendigkeit der Beschneidung ausfechten mussten, sicher größere Probleme gehabt, plötzlich eine so pragmatische Entscheidung zu treffen. Aber das war etwas, was Paulus auszeichnete und was auch in späteren Briefen immer wieder deutlich wird: Er hatte die Fähigkeit, bei praktischen Fragestellungen verschiedene Aspekte gegeneinander abzuwägen und ausgewogene Entscheidungen zu treffen – eine der Eigenschaften, die ihn zu einem guten Leiter machten.

In der Gemeinde in Antiochien war die Verantwortung noch auf weitere Schultern verteilt. Lukas merkt an, dass Paulus und Barnabas nach ihrer Rückkehr aus Jerusalem zuerst für eine Zeit in Antiochien blieben. Dort »lehrten und verkündigten [sie] mit noch vielen anderen das Wort des Herrn« (Apg 15,35). Nachdem die Auseinandersetzung über den Inhalt des Evangeliums jetzt endgültig und offiziell geklärt war, stand einer weiteren Ausweitung der Heidenmission nichts mehr im Weg. Man konnte die nächsten konkreten Schritte angehen.

10. Motivation

Bevor wir mit Paulus zu seiner zweiten Missionsreise aufbrechen, lohnt es sich, noch einmal einen Blick in den Galaterbrief zu werfen. Die Geschichte zeigt, dass seine erste Reise mit Barnabas kein einmaliges Abenteuer war, sondern der Auftakt zu einem Lebenswerk: Die Verbreitung des Evangeliums, die Gründung von Gemeinden, die Belehrung neuer Gläubiger aus dem Wort Gottes waren die Aufgaben, in denen er völlig aufging und in denen er sich auch oft genug aufrieb. Was schreibt er in dieser Zeit über seine persönliche Motivation? Was fesselte ihn, und was brachte ihn dazu, all diese Entbehrungen auf sich zu nehmen und sein Leben völlig der Verbreitung der christlichen Botschaft zu widmen?

Ein erster Hinweis findet sich hier im Galaterbrief im selben Abschnitt, in dem er zuvor die Auseinandersetzung mit Petrus in Antiochien geschildert hatte. Nachdem er den Inhalt seiner öffentlichen Kritik relativ detailliert wiedergegeben hat (Gal 2,14-18), schließt sich in den Versen 19 bis 21 ein persönliches Statement an. Er schreibt jetzt nicht mehr von »wir«, es geht um ihn ganz persönlich: »Denn *ich* bin durch das Gesetz dem Gesetz gestorben, damit ich Gott lebe; ich bin mit Christus gekreuzigt ...« (Gal 2,19; Hervorhebung hinzugefügt). Im Griechischen beginnt der Satz mit dem Personalpronomen »ich«, was eine starke Betonung darstellt. Natürlich hätte er sich gewünscht, dass möglichst viele seine Lebenseinstellung teilen, aber notfalls würde er sie auch allein vertreten und leben. Egal, was andere darüber dachten – er selbst hatte radikal mit dem mosaischen Gesetz gebrochen. In Römer 7 schreibt er davon, wie er an den Anforderungen des Gesetzes gescheitert war und schließlich innerlich kapitulierte. Aber noch etwas anderes hatte sein Denken grundlegend verändert: Hier in Galater 2 spürt man, welch tiefen Eindruck die Kreuzigung selbst auf ihn machte.

Er hatte dieses Ereignis zwar sicher nicht als Augenzeuge erlebt, aber in den Jahren, die er nach seiner Bekehrung mit seinem Herrn verbracht hatte, war die Hinrichtung Jesu offensichtlich immer mehr ins Zentrum seiner Überlegungen und seiner Überzeugungen gerückt. Der Satz »ich bin mit Christus gekreuzigt« besteht im Original aus nur zwei Wörtern, und doch legt Paulus hier alles hinein, was ihn zu dem Leben motivierte, das er jetzt lebt. Er hatte die Frustration erlebt, das Gesetz nicht halten zu können. Er hatte gespürt, dass sein Versagen einen Riss zwischen ihm und Gott verursacht hatte. Aber erst als er den Tod Jesu verstanden hatte, war ihm im vollen Umfang klar geworden, wie Gott ihn sah: Der Messias Gottes war auf diese Erde gekommen und war schließlich durch Gott zum Tod verurteilt worden. Weil Jesus selbst einen furchtbaren Fehler gemacht hatte? Nein, sondern weil (neben anderen) er, Paulus, schrecklich versagt hatte. Paulus hatte in Gottes Augen die Todesstrafe verdient; für Paulus hatte Gott keine Hoffnung gesehen, dass er »die Herrlichkeit Gottes« erreichen könnte (Röm 3,23). Das Kreuz Jesu symbolisierte das abschließende Urteil Gottes über alles, was Paulus in der Vergangenheit getan hatte und wie er als Person war: hinrichtungswürdig! Wahrscheinlich haben nur wenige Menschen in der Kirchengeschichte das so tief verstanden wie er. »Ich bin mit Christus gekreuzigt« (Gal 2,19) – ›Alles, was ich in der Vergangenheit war, und damit auch alle meine Bemühungen, Gott durch die Befolgung des Gesetzes zufriedenzustellen, hat durch Gott eine deutliche und radikale Verurteilung erfahren. Deshalb will und kann ich so nicht weiterleben. Das Kreuz Christi markiert das Ende meines alten Lebens.«

Und jetzt? Jetzt »lebe nicht mehr ich« (Vers 20a) – ›Es geht nicht mehr um meine Interessen und Ziele, es geht auch nicht mehr darum, durch meine eigenen Leistungen die Anerkennung Gottes zu verdienen; »sondern Christus lebt in mir. Und was ich jetzt lebe im Fleisch, lebe ich durch Glauben, durch den an den Sohn Gottes« (Vers 20b) – ›Christus ist lebendig, und er spielt eine sehr persön-

liche, reale Rolle in meinem Leben. Auf ihn setze ich meine Hoffnung, um seine Interessen geht es jetzt.«

»... ich bin ... dem Gesetz gestorben, damit ich Gott lebe ...« (Gal 2,19). Nein, es ging nicht nur darum, mit der eigenen Vergangenheit abzuschließen – das tiefe Verständnis des Kreuzes setzte auch den Maßstab dafür, wie das Leben in Zukunft aussehen musste. Paulus fasst es am Ende von Vers 20 mit den Worten zusammen: »... der Sohn Gottes, der mich liebt und sich selbst für mich hingegeben hat.« Das war es, was ihn bewegte: Jesus war der ewige Sohn Gottes, des allmächtigen Schöpfers, und dieser Sohn Gottes hatte ihn, Paulus, so sehr geliebt, dass er sich auf dieser Erde unter furchtbaren Qualen für ihn geopfert hatte. Isaac Watts hat diesen Gedanken in seinem berühmtesten Lied »When I survey the wondrous cross« (auf Deutsch so viel wie »Wenn ich über das erstaunliche Kreuz nachdenke«) mit den Worten ausgedrückt: »Love so amazing, so divine, demands my life, my soul, my all« (auf Deutsch so viel wie »Liebe so erstaunlich und so göttlich, sie hat Anspruch auf mein Leben, meine Seele, mein Alles«). Paulus hätte dieses Lied mit Sicherheit von ganzem Herzen mitgesungen!

Wie wesentlich dieser Gedanke für ihn (nicht nur) zu diesem Zeitpunkt war, kann man leicht daran erkennen, dass er ihn ganz am Ende des Briefes noch einmal mit ähnlichen Worten wiederholt: »Von mir aber sei es fern, mich zu rühmen, außer des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus ...« (Gal 6,14a). Das Kreuz machte einen solchen Eindruck auf ihn, dass seine eigene Person und das, was er geleistet hatte oder leisten konnte, völlig in den Hintergrund traten. Er wollte nicht mehr auf etwas Eigenes stolz sein, er wollte nicht mehr von anderen bewundert werden. Er nahm nicht mehr sich selbst wichtig, sondern er wollte, dass möglichst vielen die erstaunliche Tatsache der Kreuzigung Jesu wichtig wurde. Wie Isaac Watts es formulierte: »Forbid it, Lord, that I should boast, save in the death of Christ my God« (auf Deutsch so viel wie »Verhindere es, Herr, dass ich mich rühme, außer des Todes Christi, meines Gottes«) und »When I survey the wondrous cross ... I ...

pour contempt on all my pride« (auf Deutsch so viel wie »Immer wenn ich über das erstaunliche Kreuz nachdenke, gieße ich Verachtung über all meinen Stolz«). Paulus fährt im Galaterbrief fort: »... durch das mir die Welt gekreuzigt wurde, und ich der Welt« (Gal 6,14b). Mit dem Kreuz Jesu vor Augen gab es nichts mehr auf dieser Welt und in dieser Gesellschaft, was ihm noch wirklich erstrebenswert erschien. Alles, wofür andere Menschen lebten, was für sie attraktiv und verlockend war, kam ihm jetzt tot vor. Und umgekehrt war er für alle Angebote und Versprechungen dieser Gesellschaft so unempfänglich geworden wie ein Toter. Es war zu dieser Zeit also nicht in erster Linie die Aussicht auf den Himmel, die für ihn alles Materielle und Zeitliche überstrahlte – es war der überwältigende Eindruck der Kreuzigung, der ihn in seinem Denken völlig gefangen nahm.

Es ist kein Wunder, dass das Kreuz auch zum zentralen Punkt in seiner Verkündigung wurde. Wie schon erwähnt, kann er Galater 3 damit beginnen, dass er sagt: »Wer hat euch verzaubert, denen Jesus Christus als gekreuzigt vor Augen gemalt wurde?« Wenige Jahre später schreibt er an die Gemeinde in Korinth: »Denn das Wort vom Kreuz ist für die, die verlorengehen, eine Dummheit; uns aber, die wir gerettet werden, ist es Gottes Kraft« (1Kor 1,18). Wenige Verse weiter ergänzt er: »... wir aber predigen Christus als gekreuzigt, den Juden ein Anstoß und den Nationen eine Dummheit; den Berufenen selbst aber ... Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit ...« (1Kor 1,23-24). Das war es, was er ohne Rücksicht auf Widerstand oder Verachtung ins Zentrum seiner Predigten stellte: Christus – und zwar nicht in erster Linie Christus als Vorbild und Lehrer, sondern »Christus als gekreuzigt«!

Es dürfte in diesem Zusammenhang auch kein Zufall sein, dass Jesus gerade ihn, Paulus, ausdrücklich dazu beauftragte, dem Gedächtnismahl auch für die Zukunft einen zentralen Platz in den Gemeinden zu geben. Am Abend vor seiner Hinrichtung hatte Jesus im Kreis seiner Jünger das Passahfest im Rahmen der üblichen gemeinsamen Mahlzeit gefeiert. Gegen Ende dieser

Feier äußerte er einen persönlichen Wunsch: »Und er nahm Brot, dankte, brach es, gab es ihnen und sprach: Dies ist mein Leib, der für euch gegeben wird; dies tut zu meinem Gedächtnis!« (Lk 22,19). Er wünschte sich, dass seine Jünger und Freunde ihn nie vergessen sollten (»dies tut zu meinem Gedächtnis!«). Insbesondere sollten sie sich immer wieder vor Augen führen, dass sein Körper misshandelt und an ein Kreuz genagelt wurde. An diesem Abend war das natürlich noch nicht geschehen, aber schon am nächsten Tag verstanden sie, wovon er geredet hatte. Damit ihre Erinnerungen weniger schnell verblassten, hatte er sich als Symbol ein zerbrochenes Brot ausgedacht. Immer wieder sollten sie ein solches Brot nehmen, es zerbrechen und an ihn und seine Leiden denken. Zusätzlich sollten sie ihre Loyalität zu ihm darin zum Ausdruck bringen, dass sie einen Kelch mit Wein teilten. Dabei sollte ihnen vor Augen stehen, dass er tatsächlich sein Leben, sein Blut, für sie gegeben hatte: »Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird« (Lk 22,20). Dieser Wunsch Jesu, kurz vor seinem Tod geäußert, war für seine Jünger natürlich heilig. In den ersten Jahren der Gemeinde war dieses symbolische Mahl fester Bestandteil des gemeinsamen Gottesdienstes. Aber eigentlich musste im Laufe der Zeit die Frage aufkommen, ob diese Tradition für die folgenden Generationen und auch für Christen in anderen Ländern den gleichen Stellenwert haben könnte wie für die Jünger selbst. Anders als die Apostel würden sie Jesus nicht als den im Gedächtnis haben, mit dem sie auf dieser Erde viele Monate ihres Lebens verbracht hatten. Sie hatten seine Kreuzigung nicht selbst miterlebt und konnten daran nicht in der gleichen Weise zurückdenken wie die Augenzeugen selbst. War die Feier dieses symbolischen Mahls letztlich nur ein letzter Wunsch Jesu an seine engsten Freunde gewesen? Aber auch wenn das Nachdenken über ihn und seine Kreuzigung vielleicht eine andere Qualität haben würde als bei der ersten Generation: Das Kreuz sollte für immer das zentrale historische Ereignis des Christentums sein, unverzichtbar für jeden Einzelnen und seine Beziehung zu seinem Herrn. Paulus hatte das

verstanden, und für ihn persönlich war es so. Er versuchte allen jungen Gläubigen »Christus als gekreuzigt« vor Augen zu malen. Was lag näher, als dass Jesus gerade ihm die zentrale Bedeutung des Erinnerungsmahls noch einmal ans Herz legte? In 1. Korinther 11,23 konnte er schreiben: »Denn ich habe von dem Herrn empfangen, was ich auch euch überliefert habe ...« Jesus hatte persönlich zu ihm gesprochen und endgültig und unmissverständlich klargemacht, dass dieses Mahl eine zentrale Bedeutung für die Christen aller Generationen und aller Länder haben sollte. Es sollte dabei helfen, das Geschehen am Kreuz im Denken und in den Herzen aller wirklichen Gläubigen lebendig zu halten. Das hatte Paulus den Geschwistern in Korinth in der Vergangenheit beigebracht, und das rief er ihnen jetzt ins Gedächtnis. Zuerst wiederholt er im 1. Korintherbrief fast wörtlich, was auch Lukas geschrieben hatte: »... dass der Herr Jesus in der Nacht, als er überliefert wurde, Brot nahm, und als er gedankt hatte, es brach und sprach: Dies ist mein Leib, der für euch ist; dies tut zu meinem Gedächtnis. Ebenso auch den Kelch nach dem Mahl und sprach: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut; dies tut, sooft ihr trinkt, zu meinem Gedächtnis« (1Kor 11,23b-25). Und dann ergänzt Paulus mit eigenen Worten: »Denn sooft ihr dieses Brot esst und den Kelch trinkt, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis er kommt« (1Kor 11,26). Darum ging es, das war der Sinn dieser biblischen Tradition, und dieser Inhalt, der für Gott selbst zentral und heilig war, durfte auf keinen Fall entweiht werden, wie es in Korinth zurzeit der Fall war. Es ging auch in Zukunft um die lebendige Erinnerung an das Kreuz, damit jeder von Herzen mit Paulus sagen konnte: »der Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat« (vgl. Gal 2,20).

Bevor wir den Galaterbrief endgültig verlassen, sollten wir uns noch eine Formulierung ansehen, durch die Paulus uns einen weiteren Blick in seine Gedanken und Empfindungen erlaubt. Die Rede ist von Galater 4,6: »Weil ihr aber Söhne seid, hat Gott den Geist seines Sohnes zu unseren Herzen gesandt, der da ruft:

Abba, Vater!« Paulus wechselt innerhalb des kurzen Satzes von der 3. Person (»ihr«) plötzlich zur 1. Person (»unsere«). Schon dadurch wird deutlich, dass diese Aussage für ihn eine sehr persönliche Bedeutung hatte. Er wusste, dass er von Gott als Sohn adoptiert worden war, aber gleichzeitig hatte er erlebt, dass es sich nicht nur um einen juristischen Akt handelte, sondern dass Gott eine wirklich familiäre Beziehung zu ihm wollte. Er hatte verstanden: Gott legt großen Wert darauf, dass wir uns auch selbst als Familienmitglieder sehen und ihn als unseren persönlichen Vater. Um das – trotz der großen sozialen Kluft zwischen uns und ihm – praktisch zu ermöglichen, musste aber etwas in unserem Herzen, unserem Empfinden passieren. Gott wollte, dass wir die Anrede »Vater« nicht nur formal gebrauchen, sondern dass wir wirklich empfinden, dass er unser Vater ist und dass es angemessen ist, ihn so anzusprechen. Jemand musste uns diese Perspektive vermitteln, und so wurde dies zu einer der zentralen Aufgaben, mit denen der Heilige Geist auf diese Erde geschickt wurde: Er hat ihn »gesandt – zu unseren Herzen«. Das war Paulus sehr wichtig geworden. Einige Jahre später wird er im Römerbrief noch einmal fast die gleiche Formulierung verwenden: »... einen Geist der Sohnschaft habt ihr empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater! Der Geist selbst bezeugt mit unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind« (Röm 8,15-16). Wieder wechselt er innerhalb des Satzes von »ihr« zu »wir« (»wir rufen«) – dieser Gedanke scheint ihn lange begleitet zu haben.

Aber warum verwendet er in beiden Briefen das aramäische Wort »Abba«, nur um es direkt danach zu übersetzen (»Vater«)? Von ihrer Kultur her hatten die Empfänger keine besondere Beziehung zu diesem Ausdruck, da Aramäisch weder in Galatien noch in Rom eine geläufige Sprache war. Trotz des ähnlichen Klanges hatte »Abba« in neutestamentlicher Zeit wohl auch nicht die gleiche Bedeutung wie das deutsche Wort »Papa«. Es war weniger ein Kosewort, sondern wurde auch von Erwachsenen als respektvolle aber gleichzeitig persönliche, familiäre Anrede für

ihre Väter gebraucht. Die wesentliche Bedeutung, die dieses Wort für Paulus hatte, wird in der Formulierung deutlich »er hat den Geist seines Sohnes in unsere Herzen gesandt« (Gal 4,6; Hervorhebung hinzugefügt). Aramäisch war die Sprache, die Jesus selbst auf dieser Erde benutzte, in dieser Sprache kommunizierte er zu dieser Zeit mit seinem Vater im Himmel. Während die Schreiber der Evangelien normalerweise alle wörtliche Rede vollständig ins Griechische übersetzen, behält Markus an einer Stelle die ursprüngliche Anrede bei: »Und er [Jesus] sprach: Abba, Vater, alles ist dir möglich; nimm diesen Kelch von mir weg! Doch nicht, was ich will, sondern was du willst!« (Mk 14,36). Dadurch dass er dieses Stilmittel verwendet, um uns die geschilderte Szene möglichst lebendig und authentisch vor Augen zu führen, können wir sicher sein, dass Jesus seinen Vater tatsächlich auf Aramäisch mit »Abba« angesprochen hat. Das ist es, was Paulus bewegt hat: Der Heilige Geist ist der Geist des Sohnes. Es ist derselbe Geist, der auf Jesus kam und auf ihm blieb, als er auf dieser Erde war. Es ist derselbe Geist, der damals die Verbindung und Kommunikation zwischen Jesus und seinem Vater aufrechterhalten hatte. Diesen Geist hat Gott jetzt zu uns gesandt. Er will, dass wir die gleiche Verbindung zu ihm haben, die Jesus hatte. Er will, dass wir ihn so ansprechen, wie Jesus das getan hatte. Das war der Grund, warum Paulus einen Begriff verwendet, mit dem viele seiner Leser vielleicht im ersten Moment gar nichts anfangen konnten – sein eigenes Herz war einfach erfüllt von diesem Gedanken, und das drückte sich unmittelbar in seiner Wortwahl aus. Der Unterschied zu seiner eigenen jüdischen Vergangenheit war für ihn so deutlich spürbar: Nie hätte er Gott mit »Abba« angesprochen! Sein Verhältnis zu Gott war damals von Ehrfurcht, aber auch von einem gewissen Maß an Angst geprägt. Und jetzt? »Denn ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, wieder zur Furcht, sondern einen Geist der Sohnschaft habt ihr empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater!« (Röm 8,15).

Diese beiden Punkte bewegten und motivierten ihn: Der Sohn Gottes hatte ihn geliebt und sich selbst für ihn an einem Kreuz geopfert. Und: Er durfte Gott jetzt in der gleichen Weise mit »Abba, Vater« ansprechen, wie es auch Jesus selbst in seiner Zeit auf dieser Erde getan hatte. Das waren für ihn nicht einfach theologische Wahrheiten, sondern persönliche Offenbarungen, die ihn innerlich beschäftigten und von denen er immer wieder überwältigt war.

11. Trennungen und Begegnungen

Bevor Paulus schließlich gemeinsam mit Silas in Richtung Galatien aufbrach, kam es zu einer schmerzlichen Trennung, die an allen Beteiligten sicher nicht spurlos vorüberging. Wie immer in den letzten Jahren war eigentlich Barnabas als Reisegefährte vorgesehen gewesen. Paulus hatte ihn direkt auf die Idee angesprochen, die Städte aufzusuchen, in denen sie bei ihrer ersten Reise gewirkt hatten, um vor Ort zu erfahren, wie es den Geschwistern ging (Apg 15,36). Der Plan scheiterte letzten Endes daran, dass sie sich nicht auf die Zusammensetzung des Teams einigen konnten. Barnabas bestand darauf, Johannes Markus eine zweite Chance zu geben, Paulus fand das zu diesem Zeitpunkt unangebracht (Apg 15,37-38). Man kann nur spekulieren, warum keiner der beiden in der Lage war, über seinen Schatten zu springen und in diesem Punkt nachzugeben. Gab es eventuell noch weitere, unausgesprochene Konflikte? Die Lösung, die schließlich gefunden wurde, war langfristig gesehen sicher die beste: Sie teilten ihr Missionsgebiet auf und bildeten zwei unabhängige Teams. Barnabas ging mit Markus nach Zypern, Paulus wählte Silas als neuen Teamkollegen und reiste in die Städte Galatiens (Apg 15,39b – 16,1). Gerade wenn es unterschiedliche praktische Vorstellungen und Ziele unter Führungspersönlichkeiten gibt, kann es in manchen Konstellationen die beste Lösung sein, getrennte Wege zu gehen, anstatt sich dauerhaft gegenseitig zu blockieren. Wie in vielen dieser Fälle war es aber wohl auch hier nicht möglich, eine solche Entscheidung ohne negative Emotionen und persönliche Verletzungen zu treffen. Lukas schreibt: »Es entstand aber eine Verbitterung, sodass sie sich voneinander trennten ...« (Apg 15,39a). Sogar für diese Männer Gottes war es nicht einfach, ihre Enttäuschung zurückzustellen und ausschließlich nüchtern und souverän eine gemeinsame sachliche Entscheidung zu treffen. Der Heilige Geist gibt an dieser Stelle sicher

bewusst keinen Hinweis, wer in diesem Konflikt aus seiner Sicht recht hatte. Er lässt die für die Beteiligten nicht unbedingt rühmliche Situation aufschreiben, aber er lässt sie unkommentiert. Es ist auf der einen Seite beruhigend zu sehen, dass sogar große Heilige Auseinandersetzungen haben und nicht mit jedem Konflikt perfekt umgehen können. Auf der anderen Seite ist es eine Herausforderung, sich in seinem eigenen Verhalten nicht von verletzten Gefühlen bestimmen zu lassen. Es gibt keine Überlieferungen dazu, wie Barnabas langfristig mit dieser Trennung umgehen konnte. Paulus selbst war wohl in der Lage, seine Enttäuschung gut zu verarbeiten: Wenn er Barnabas später im 1. Korintherbrief (9,6) erwähnt, äußert er sich ausgesprochen positiv über ihn. Markus gehörte einige Jahre später wohl sogar wieder zum Missionsteam von Paulus (Kol 4,10; Phlm 24). In seinem letzten Brief fordert er Timotheus dazu auf, Markus nach Rom mitzubringen, »denn er ist mir nützlich zum Dienst« (2Tim 4,11). Barnabas hatte darauf bestanden, Markus eine zweite Chance zu geben – langfristig hatte Markus diese Chance genutzt.

Die neu entstandene Konstellation eröffnete die Chance für einen anderen jungen Mann: Timotheus, der vermutlich in Lystra erstmals die Aufmerksamkeit von Paulus erregt hatte. Lukas schreibt: »Er gelangte aber auch nach Derbe und nach Lystra. Und siehe, dort war ein gewisser Jünger mit Namen Timotheus – der Sohn einer gläubigen jüdischen Frau, aber eines griechischen Vaters –, der ein gutes Zeugnis hatte von den Brüdern in Lystra und Ikonium« (Apg 16,1-2). Er war also offensichtlich ein guter Mitarbeiter innerhalb der Gemeinde, sogar die Nachbargemeinde in Ikonium hatte schon von seinem Einsatz profitiert. Paulus hatte einen sehr positiven Eindruck von den Frauen in Timotheus' Familie, aber auch von ihm selbst. Jahre später schreibt er: »Ich erinnere mich des ungeheuchelten Glaubens in dir, der zuerst wohnte in deiner Großmutter Lois und deiner Mutter Eunike, ich bin aber überzeugt, auch in dir« (2Tim 1,5). Hatte er sich nach einem jungen Mann umgesehen, der das Missionsteam ergänzen konnte, oder

drängte es sich einfach auf, Timotheus mitzunehmen? Auf jeden Fall traf Paulus die Entscheidung, ihn zur Mitarbeit auf dieser Reise einzuladen: »Paulus wollte, dass dieser mit ihm ausziehe ...« (Apg 16,3). Wahrscheinlich konnte er zu diesem Zeitpunkt noch nicht ahnen, welches innige Verhältnis sich im Laufe der Jahre zwischen ihnen entwickeln würde. Timotheus blieb immer Teil des Teams und war dadurch am Ende (vielleicht neben Lukas) der langjährigste Mitarbeiter, den Paulus hatte. An mehreren Stellen bezeichnet Paulus ihn als sein Kind: »Timotheus, meinem echten Kind im Glauben ...« (1Tim 1,2); »Timotheus, meinem geliebten Kind ...« (2Tim 1,2); »Deshalb habe ich Timotheus zu euch gesandt, der mein geliebtes und treues Kind ist im Herrn ...« (1Kor 4,17). Das muss nicht zwingend bedeuten, dass er sich direkt durch Paulus bekehrt hatte, aber wie niemanden sonst hatte Paulus ihn und seinen Glauben prägen können. Es ist durchaus möglich, dass die Beziehung auch dadurch so tief werden konnte, dass Paulus selbst keine eigenen Kinder besaß und Timotheus im Herzen adoptiert hatte. Am eindrucksvollsten ist in diesem Zusammenhang sicher, was er in seinem Brief an die Philipper über ihn schreibt: »Denn ich habe keinen so Gleichgesinnten, der so für das Eure besorgt sein wird; denn alle suchen das Ihrige, nicht das, was Jesu Christi ist. Ihr kennt aber seine Bewährung, dass er, wie ein Kind dem Vater, mit mir gedient hat an dem Evangelium« (Phil 2,20-22). Er hatte niemanden, mit dem er sich so blind verstanden hätte wie mit Timotheus, niemanden, der im gleichen Maß seine Prioritäten teilte wie er. Es waren mit Sicherheit nicht nur praktische Erwägungen, die Paulus am Ende dazu veranlassten, gerade Timotheus nach Rom zu rufen, bevor er selbst sterben würde: »Befleißige dich, bald zu mir zu kommen ...« (2Tim 4,9); »Befleißige dich, vor dem Winter zu kommen« (2Tim 4,21). Er wollte »sein geliebtes Kind« noch ein letztes Mal sehen. Paulus war jemand, der auch emotional sehr tiefe Beziehungen aufbauen konnte, und die Beziehung zu Timotheus war sicher die engste, die er besaß.

Jetzt war das Team vollständig, und die eigentliche Missionsreise konnte beginnen. Die Besuche in Derbe, Lystra, Ikonium und Antiochien hatten in erster Linie das Ziel, die bestehenden Gemeinden zu stärken, darüber hinaus hatte Paulus aber den starken Wunsch, auch weitere Städte und Regionen zu erreichen, um das Evangelium dort bekannt zu machen. Er wollte weiter nach Westen vordringen, und hier gab es als naheliegende Ziele die großen Zentren der Provinz Asia, vor allem wohl die damalige Provinzhauptstadt Ephesus. Wie der Heilige Geist ihnen konkret deutlich machte, dass Asia aktuell nicht ihr Fokus sein sollte, wird von Lukas nicht näher erläutert. Er vermerkt nur kurz: »... sie waren durch den Heiligen Geist daran gehindert worden, das Wort in Asia zu reden ...« (Apg 16,6). Sie wandten sich daraufhin nach Norden und fassten Bithynien als nächstes Ziel ins Auge. Diese römische Provinz lag an der Schwarzmeerküste und umfasste zum Beispiel auch das heutige Istanbul. Auf der Höhe der Region Mysien – dem Nordteil von Asia – wurde klar, dass auch Bithynien nicht der Platz war, an dem Jesus sie als Nächstes gebrauchen wollte: »... als sie sich Mysien näherten, versuchten sie, nach Bithynien zu reisen, und der Geist Jesu erlaubte es ihnen nicht« (Apg 16,7). Sie waren nicht passiv geblieben – sie waren unterwegs und überlegten gewissenhaft, was die nächsten Schritte sein könnten. Trotzdem war es Jesus, dem sie die Führung dieser Unternehmung überließen – und er dirigierte sie offenbar sehr deutlich und bestimmt. An der Küste Mysiens lag, unweit vom antiken Troja, die Hafenstadt Troas, dort erreichten sie zum ersten Mal die Küste der Ägäis (Apg 16,8). Seit ihrem Aufbruch in Antiochien in Syrien hatten sie jetzt mehr als 1300 Kilometer zurückgelegt, was eine reine Reisezeit von mehr als 50 Tagen bedeutete. Man kann davon ausgehen, dass sie inzwischen mindestens drei Monate unterwegs waren, und noch immer wussten sie nicht, wohin ihr Herr sie führen wollte. Hatten sie ihren Auftrag missverstanden? War es das Beste, in ein Schiff zu steigen und nach Hause zurückzukehren? Allerdings war der Hafen von Troas auch ein Tor, von dem aus sie jeden Ort im

gesamten Mittelmeerraum erreichen konnten. Hier musste letztlich die Entscheidung über das Ziel ihrer Reise fallen.

In einer der folgenden Nächte sah Paulus sehr deutlich einen Mann vor sich, der – vermutlich anhand seiner Kleidung – eindeutig als Mazedonier zu erkennen war. Dieser Mann sprach ihn an und bat ihn: »Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns!« (Apg 16,9). Wie Paulus in der Folge mit dieser Vision umging, ist bemerkenswert: Lukas hatte in seinem bisherigen Reisebericht keinen Zweifel daran gelassen, wer der Leiter des Missionsteams war. Besonders am Anfang war immer von Paulus und von »er« die Rede, wenn es um Etappen und Entscheidungen ging: »Paulus erwählte sich Silas und zog aus ...« (Apg 15,40); »Er durchzog aber Syrien und Zilizien ...« (Apg 15,41); »Er kam aber nach Derbe und Lystra ...« (Apg 16,1); »Paulus wollte, dass dieser [Timotheus] mit ihnen ausziehe ...« (Apg 16,3). Erst nachdem Timotheus die Gruppe weiter ergänzt hatte, wechselt Lukas von »er« zu »sie«: »Als sie aber die Städte durchzogen ...« (Apg 16,4). Was auch immer der eigentliche Auslöser für diese Entwicklung gewesen war: Von jetzt an stand das Team stärker im Vordergrund. Paulus hätte als Leiter nach seiner nächtlichen Begegnung sicher dennoch allen Grund gehabt, seine Mitarbeiter am Morgen mit der Nachricht zu überraschen, dass er einen konkreten Auftrag Gottes erhalten hatte, um dann den Aufbruch nach Mazedonien anzuordnen. Offensichtlich wählte er aber ein anderes Vorgehen: »Als er aber die Vision gesehen hatte, suchten *wir* sofort eine Möglichkeit, nach Mazedonien aufzubrechen, da *wir* schlossen, dass Gott uns gerufen habe, ihnen das Evangelium zu verkündigen« (Apg 16,10; Hervorhebungen hinzugefügt). Paulus hatte seinen Traum nicht im Alleingang als Auftrag interpretiert, nicht er hatte als Leiter einen endgültigen Entschluss gefasst. Er hatte mit seinen Mitarbeitern darüber gesprochen, und sie waren zu einer gemeinsamen Überzeugung gekommen. Sicher ist das eine der herausragenden Eigenschaften, die Paulus als Führungskraft hatte: Er war letztlich trotz all seiner persönlichen Kompetenz jemand, der großen Wert darauf legte,

im Team zu arbeiten. Das zeigte sich unter anderem daran, dass er in der Lage war, anderen auch dadurch Wertschätzung entgegenzubringen, dass er sie auf ehrliche Weise in Entscheidungsprozesse einbezog.

Hier in Troas wechselt Lukas seinen Erzählstil vorübergehend zur Wir-Form. Anscheinend war er zu dieser Zeit erstmals zur Gruppe um Paulus hinzugestoßen und reiste mit ihnen bis Philippi. Auch im weiteren Verlauf der Apostelgeschichte war Lukas wohl immer wieder selbst Augenzeuge der Ereignisse, die er wiedergibt: Er hatte sich Paulus erneut angeschlossen, als dieser einmal mehr durch Mazedonien reiste und sich zum letzten Mal auf den Weg nach Jerusalem machte (Apg 20,5). Von da an dürfte er ein ständiger Begleiter gewesen sein. Er erlebte sowohl die Schiffsreise nach Rom (Apg 27,1–28,16) als auch die erste Gefangenschaft mit (Kol 4,14). Zur Zeit des 2. Timotheusbriefs ist er sogar der einzige enge Mitarbeiter, der Paulus vor Ort dauerhaft zur Seite steht (2Tim 4,11).

12. Mazedonien

Die Schiffsreise nach Mazedonien verlief ereignislos: Vorbei an der Insel Samothraze kamen sie nach Neapolis, einer Hafenstadt nahe der wichtigen Stadt Philippi (Apg 16,11). Von dort aus konnten sie die Via Egnatia benutzen, eine große römische Heeresstraße, die Nordgriechenland in West-Ost-Richtung durchquerte und die Adriaküste mit dem heutigen Istanbul verband. Diese Straße hatte für Paulus und seine Begleiter auf ihren nächsten Etappen eine ähnliche Bedeutung, wie sie die Via Sebaste auf der ersten Reise gehabt hatte.

Sie erreichten die Metropole Philippi innerhalb eines Tages und beschlossen, zunächst dort zu bleiben. Philippi war offiziell eine römische Kolonie (Apg 16,12). In verschiedenen Regionen des Reiches wurden in solchen Städten Veteranen der Armee mit ihren Familien angesiedelt. Das Besondere an diesen Niederlassungen war, dass die Bürger hier das römische Bürgerrecht erhielten und die gleiche Rechtsprechung galt wie in Rom selbst. Die Identifikation mit dem römischen Staat war in diesen Kolonien normalerweise besonders stark ausgeprägt.

Lukas gibt uns in seinem Bericht keine Hinweise darauf, wie lange das Team insgesamt in dieser Stadt tätig sein konnte. Am Ende waren diesmal nicht die Juden für die Vertreibung verantwortlich, sondern einheimische Geschäftsleute sorgten aus finanziellen Interessen dafür, dass Paulus und Silas durch die politische Führung aus der Stadt ausgewiesen wurden. Die Konfrontation entstand dadurch, dass es dort eine junge Frau gab (eine Magd oder Sklavin), die als Wahrsagerin arbeitete und dabei so glaubwürdig war, dass ihre Herren beachtliche Einnahmen durch sie erzielen konnten. Der Erfolg beruhte in diesem Fall auch darauf, dass es sich nicht um reine Scharlatanerie handelte, sondern dass sie von einem Geist dirigiert wurde. Lukas ordnet ihn durch den

Begriff »Pythongeist« in das gleiche spiritistische Umfeld ein, zu dem auch das bekannte Orakel von Delphi gehörte. Diese Frau folgte den Missionaren täglich über einen längeren Zeitraum und proklamierte überall laut, dass sie »Diener Gottes, des Höchsten« sind, »die euch einen Weg zur Rettung verkündigen« (Apg 16,16-18a). Natürlich steckte in dieser Aussage viel Wahrheit, aber Paulus war alles andere als begeistert über solche Art von Werbung – denn so konnte bei der Bevölkerung der Eindruck entstehen, es gäbe irgendeine Allianz zwischen ihm und solchen obskuren griechischen Kulturen. Da außerdem der Zustand, in dem sich diese junge Frau befand, für einen mitfühlenden Menschen auf Dauer eher schwer zu ertragen war, beschloss Paulus, sie von ihrer Besessenheit zu befreien (Apg 16,18b). Über das weitere Schicksal des Mädchens wird nichts berichtet, doch ihre Herren merkten sehr schnell, dass für sie eine wichtige Einnahmequelle versiegt war. Lukas bemerkt pointiert, dass ihre Hoffnung auf zukünftigen finanziellen Gewinn »ausgefahren« war (Apg 16,19a). Der Zorn der Geschädigten war groß und entlud sich darin, dass sie Paulus und Silas gewaltsam vor die Verantwortlichen der Stadt schleppten (Apg 16,19b). Vor einer neugierigen Volksmenge, die auf dem Marktplatz versammelt war, beschuldigten sie die Missionare, Lehren zu verbreiten, die der römischen Kultur und Lebensweise diametral entgegenstehen würden. Damit war ein Nerv der Bevölkerung getroffen: Sie waren stolz darauf, vollwertige Römer zu sein, und wollten in ihrem Umfeld absolut nichts dulden, was diese Prägung ihrer Stadt in irgendeiner Weise infrage stellen könnte. Offensichtlich gab es in diesem Zusammenhang bereits eine antisemitische Stimmung, auf die die Ankläger aufbauen konnten: Ganz bewusst hoben sie den Umstand hervor, dass Paulus und Silas Juden waren (Apg 16,20-21). Auf dem Marktplatz waren die beiden jetzt lautstarken Anfeindungen ausgesetzt. Die Verantwortlichen der Stadt ergriffen die Initiative und ließen sie ohne Anhörung oder Gerichtsverfahren öffentlich mit Ruten auspeitschen und anschließend ins Gefängnis werfen (Apg 16,22-23). Es muss eine schockierende Erfahrung gewesen

sein, plötzlich solch einer Welle von Hass und Ungerechtigkeit hilflos ausgeliefert zu sein. Auch die Aussicht, die Nacht im Kerker zu verbringen, war alles andere als erfreulich: Dort waren sie angekettet, mit fixierten Füßen, und angesichts der Schmerzen, die ihr Rücken mit seinen nicht versorgten offenen Wunden verursachte, war an Schlaf nicht zu denken (Apg 16,24).

Erst als sie am nächsten Tag aus dem Gefängnis entlassen werden sollten, hatten sie Gelegenheit, auf ihre am Vortag massiv verletzten Rechte hinzuweisen. Beide waren römische Bürger und durften auf keinen Fall ohne ordentliches Gerichtsverfahren bestraft werden, und auch eine öffentliche Auspeitschung war für diesen Personenkreis eigentlich nicht zulässig (Apg 16,35-37a). Wenn der Vorfall an höherer Stelle bekannt wurde, mussten die politisch Verantwortlichen mit sehr unangenehmen Konsequenzen rechnen. Paulus bestand in diesem Zusammenhang darauf, dass Silas und er von den Würdenträgern der Stadt persönlich aus dem Gefängnis eskortiert wurden (Apg 16,37b-39a). Dadurch wurde zum einen ihre persönliche Reputation öffentlich wiederhergestellt, zum anderen hatte Paulus sicher das Ziel, dass die Gläubigen von den Autoritäten in Zukunft zumindest mit einer gewissen respektvollen Vorsicht behandelt wurden. All das änderte aber nichts daran, dass die Missionare offiziell gebeten wurden, die Stadt zu verlassen (Apg 16,39b). Wieder einmal mussten sie eine junge Gemeinde zurücklassen, mit der Perspektive, nicht allzu bald wieder zurückkehren zu können (Apg 16,40). Allerdings kann man in diesem Fall vermuten, dass zumindest Lukas die Möglichkeit hatte, in Philippi zu bleiben. An dieser Stelle endet nämlich der »Wir«-Abschnitt seiner Erzählung, der in Troas begonnen hatte, und er schreibt ab jetzt wieder über »sie«, wenn er von den nächsten Stationen der Missionsreise berichtet.

Wir wissen nicht, wie groß die Gemeinde bereits war, als Paulus die Stadt verlassen musste. Lukas erzählt nur von zwei Bekehrungen ausführlich, die sich in dieser Zeit ereignet haben, gibt uns dadurch aber zumindest einen kleinen Einblick, welche Menschen zu Anfang

prägend für diese sicher noch überschaubare Gruppe von jungen Christen waren. Nach ihrer Ankunft in der Stadt hatten die Missionare sich wie so oft zuerst nach einer jüdischen Gemeinschaft umgesehen. In diesem Umfeld hatten sie schon in der Vergangenheit immer wieder Menschen kennengelernt, die dem Evangelium aufgeschlossen gegenüberstanden – manchmal waren das Juden, oft aber auch solche, die sich für den Gott der Juden interessierten. In Philippi scheint es (noch) keine offizielle Synagoge gegeben zu haben, sie fanden aber einen Ort außerhalb der Stadt, an dem sich Juden am Sabbat zum Gebet trafen. Dort hatten sich an diesem Tag hauptsächlich Frauen versammelt, und so sprachen sie mit ihnen über das Evangelium (Apg 16,13). Eine dieser Frauen fiel sehr schnell durch ihre Offenheit auf: Lydia. Sie hatte keine jüdischen Wurzeln, aber Lukas bezeichnet sie als jemanden, »die Gott verehrte« (Apg 16,14). Sie stammte ursprünglich auch nicht aus Mazedonien, sondern aus Thyatira, einer Stadt in Kleinasien, zu der Philippi lange schon enge wirtschaftliche Beziehungen unterhielt. Thyatira war bekannt für die Herstellung von und den Handel mit Purpurstoffen, und Lydia hatte sich als Purpurhändlerin in Philippi niedergelassen. Purpur war eines der Luxusgüter der damaligen Zeit, sie bediente also eher den Bedarf der wohlhabenden Gesellschaftsschicht, und man kann davon ausgehen, dass sie auch selbst einen gewissen Wohlstand erreicht hatte. Der folgende Bericht zeigt, dass sie ein eigenes Haus besaß und dass sie selbst ihrem Haushalt vorstand, zu dem noch mehrere Verwandte oder Angestellte gehörten. Daher liegt der Schluss nahe, dass sie entweder unverheiratet geblieben oder verwitwet war. Als sie die Botschaft hörte, die Paulus und Barnabas in die Stadt brachten, wurde sie davon direkt angesprochen und beschäftigte sich intensiv damit. Lukas schreibt, dass der Herr selbst ihr Herz öffnete (Apg 16,14). Schon nach relativ kurzer Zeit bekehrte nicht nur sie selbst sich zu Jesus und ließ sich taufen, sondern auch alle, die zu ihrem Haushalt gehörten, gingen diesen Schritt mit. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten die Missionare vermutlich in einer Herberge gewohnt, aber

jetzt setzte Lydia sie förmlich unter Druck, mit in ihr Haus einzuziehen: »Wenn ihr überzeugt seid, dass ich an den Herrn gläubig bin, kommt in mein Haus und wohnt dort. Und sie nötigte uns« (Apg 16,15). Also zog das ganze Team bei ihr ein, und es fanden in diesem Haus in der Folge wohl auch die ersten Zusammenkünfte der Gemeinde statt. Als Paulus und Silas aus dem Gefängnis entlassen worden waren, »gingen sie zu Lydia; und als sie [dort] die Geschwister trafen, ermutigten sie sie und gingen weg« (Apg 16,40).

Sicher waren im Laufe der Zeit noch weitere Menschen zum Herrn gekommen und hatten sich der Gemeinde angeschlossen – Lukas erzählt nur noch ein weiteres, eindrucksvolles Beispiel: Der Verantwortliche für das Gefängnis in Philippi war vermutlich Römer, vielleicht wie viele in dieser Stadt ein ehemaliger Soldat, der irgendwann diese Arbeitsstelle angenommen hatte. Manche Details des Berichts erwecken den Eindruck, dass es sich eher um einen einfachen Mann handelte, der immer wieder mit persönlichen Ängsten zu kämpfen hatte. In der Nacht, als es für Paulus und Silas in ihrem Kerker kaum Hoffnung gab, Schlaf zu finden, nutzten sie die Zeit, um Gott trotz ihrer jüngsten Erfahrungen und ihrer aktuellen Situation laut mit Liedern zu loben (Apg 16,25). Das Erdbeben, das wenig später einsetzte, hatte sicher nicht nur natürliche Ursachen. Die Erschütterung der Gefängnismauern war so groß, dass die Verankerungen der Ketten sich aus dem Mauerwerk lösten und dass sämtliche Türen sich auf die eine oder andere Weise öffneten. Als der Kerkermeister aufwachte und davon ausgehen musste, dass die Gefangenen die Gelegenheit zur Flucht ergriffen hatten, wurde er von Verzweiflung überwältigt und wollte sich spontan das Leben nehmen (Apg 16,26-27). Eine nüchterne Analyse der Situation hätte ihn vielleicht dazu gebracht, die Zellen noch einmal zu inspizieren und sich die Chancen auszurechnen, die er aufgrund der besonderen Umstände in einem Gerichtsverfahren gehabt hätte – aber dazu war er in diesem Moment offensichtlich nicht in der Lage. Paulus, der sich den Verlauf der Tragödie vermutlich durch entsprechende laute Selbstgespräche des

Aufsehers ausmalen konnte, schaffte es, den Selbstmord gerade noch zu verhindern (Apg 16,28). Jetzt wurde der Kerkermeister von all den Eindrücken, die auf ihn einströmten, völlig überwältigt: Die Gefangenen waren nicht entflohen, sein Leben war also doch nicht gefährdet. Auf der anderen Seite hatte er gerade ein Erdbeben erlebt, das in dieser Form sicher nicht einfach nur eine Naturkatastrophe war. Er wusste auch, dass Paulus und Silas aufgrund ihrer Botschaft von Gott im Gefängnis waren. Ein Gott, der ein Erdbeben auslösen konnte, musste der wahre Gott sein. War das Erdbeben ein Zeichen dafür, dass dieser Gott zornig war? Er warf sich vor den Missionaren nieder, holte sie aus dem Gefängnis und hatte vorerst nur eine Frage: »Was muss ich tun, um gerettet zu werden?« (Apg 16,29-30). Sicher war das nicht das erste Mal, dass er sich nach Rettung sehnte. So vieles war unberechenbar und beängstigend. In seiner Kultur konnten die Götter, das unberechenbare Schicksal oder auch einfach nur die menschlichen Vorgesetzten bedrohlich wirken.

Hatte er davon gehört, dass die Wahrsagerin gerufen hatte: »Diese Menschen sind Diener Gottes, des Höchsten, die euch einen Weg zur Rettung verkündigen« (Apg 16,17)? Paulus und Silas konnten ihm und seiner ganzen Familie das Evangelium von Jesus erklären. Noch in der gleichen Nacht bekehrten sich alle Anwesenden von Herzen, nahmen Zuflucht zu einem neuen Herrn und wurden getauft (Apg 16,31-33). Die Ängste schlugen in Dankbarkeit und Begeisterung um: Der Kerkermeister brachte die beiden Gefangenen in seine privaten Räume. Die Striemen auf den Rücken seiner Gäste hatte er schon vor seiner Taufe gereinigt, jetzt lud er sie zu einer Mahlzeit ein und feierte mit ihnen den Beginn seines neuen Glaubens: Er »jubelte, dass er mit seinem ganzen Haus an Gott gläubig geworden war« (Apg 16,34).

Vielleicht vermitteln diese beiden Geschichten einen Eindruck vom Spektrum der neuen Gemeinde in Philippi: Auf der einen Seite die wohlhabende, selbstbewusste und vermutlich gebildete Geschäftsfrau, die bereit war, dem Herrn ihr Haus und

ihre finanziellen Möglichkeiten zur Verfügung zu stellen. Auf der anderen Seite der einfache römische Kerkermeister und seine Familie, dessen Begeisterung für seinen neuen Glauben sicher ansteckend war.

Nach ihrem erzwungenen Abschied aus Philippi folgten Paulus, Silas und Timotheus der Via Egnatia weiter nach Westen. Sie pasierten die Städte Amphipolis und Apollonia, ohne sich dort länger aufzuhalten, und steuerten direkt ihr nächstes Ziel an: Thessalonich (Apg 17,1). Thessalonich war zum damaligen Zeitpunkt die offizielle Hauptstadt der Provinz Mazedonien, vielleicht war es aber auch die dortige jüdische Synagoge, die ihre Aufmerksamkeit gerade auf diese Stadt lenkte.

In den folgenden Wochen predigen sie in Thessalonich, viele Menschen kommen zum Glauben und eine Gemeinde entsteht. Sie investieren Zeit und Kraft in intensive persönliche Beziehungen zu vielen Menschen. Es ist bemerkenswert, dass sich parallel dazu noch etwas anderes entwickelt, was in keiner Weise selbstverständlich ist: Trotz der räumlichen Trennung blieb die entstandene Beziehung zwischen Paulus und den Geschwistern in Philippi sehr eng. Als er Jahre später während seiner Gefangenschaft in Rom einen Brief an sie schreibt und auf diese Zeit zurückblickt, kann er sagen: »Ihr wisst aber auch, ihr Philipper, dass im Anfang des Evangeliums, als ich aus Mazedonien wegging, keine Gemeinde [mit] mir in Bezug auf Geben und Bekommen teilgenommen hat, nur ihr allein. Denn auch in Thessalonich habt ihr mir mehrmals für meinen Bedarf gesandt« (Phil 4,15-16). Die Geschwister hatten (zu Recht) den Eindruck gewonnen, dass die Reisekasse der Missionare inzwischen quasi erschöpft war. Sie hatten das Bedürfnis, Paulus weiterhin zu unterstützen, und begannen damit direkt, nachdem er ihre Stadt verließ. Schon in Thessalonich erreichten ihn mehrere Geldsendungen, und die Gemeinde hielt diese Gewohnheit über einen langen Zeitraum aufrecht. Als er Mazedonien dann in Richtung Athen und Korinth verlassen hatte, waren sie zunächst weiter-

hin die einzige Gemeinde, von der er regelmäßig finanzielle Unterstützung bekam. (Er erwähnt das auch den Korinthern gegenüber, wenn er in 2. Korinther 11,9 auf seinen ersten Aufenthalt in ihrer Stadt zurückschaut: »Und als ich bei euch anwesend war und Mangel hatte, fiel ich niemandem zur Last, sondern meinen Mangel erstatteten die Brüder, die aus Mazedonien kamen ...«)

Zur Abfassungszeit des Philipperbriefs lag die zweite Missionsreise schon lange zurück. Inzwischen war eine weitverzweigte Bewegung entstanden, in verschiedenen Regionen waren Gemeinden gegründet worden und es gab eine größere Zahl von Mitarbeitern, die an der Arbeit beteiligt waren.

Doch Paulus konnte sich noch gut erinnern – an den »Anfang des Evangeliums«, wie er rückblickend schreibt. Damals stand diese Entwicklung noch ganz am Anfang, sie waren nur zu dritt unterwegs und jede neue Stadt war eine Herausforderung, die ihre ganze Aufmerksamkeit forderte. Die Verbundenheit, die die Philipper ausdrückten, bedeutete ihm damals sehr viel, und noch jetzt, viel später, war seine Dankbarkeit für diese Unterstützung nach wie vor lebendig.

In seinen Augen war es ein »Geben und Nehmen«: Sie legten Wert darauf, dass die Missionare weiter Einblick in ihre Gemeinde hatten, und sie wünschten sich sicher auch immer wieder den einen oder anderen Rat. Auf der anderen Seite hatten sie den Wunsch, an der Arbeit beteiligt zu sein: Sie wollten von den aktuellen Anliegen des Teams erfahren und sie mit dem unterstützten, was in ihren Möglichkeiten stand. Diese Beziehung riss nie völlig ab, und schon in den ersten Sätzen seines Briefes bringt Paulus viel davon zum Ausdruck, was ihm das persönlich bedeutet: »Ich danke meinem Gott bei jeder meiner Erinnerung an euch allezeit in jedem meiner Gebete, indem ich für euch alle das Gebet mit Freuden tue, wegen eurer Teilnahme am Evangelium vom ersten Tag an bis jetzt ...« (Phil 1,3-5). Immer wenn er an diese Geschwister dachte, bestimmten Dankbarkeit und Freude seine Gedanken und Gefühle. Wenn er für sie betete, tat er das immer gerne, und es bedeutete

ihm wirklich viel, solche langjährigen Mitarbeiter zu haben, obwohl er sie nur selten sehen und nicht oft direkt mit ihnen kommunizieren konnte. Er wusste, dass sie ihn »im Herzen haben« (Phil 1,7), und das beruhte absolut auf Gegenseitigkeit. Wenn er schreibt »ich danke *meinem* Gott« (Phil 1,3; Hervorhebung hinzugefügt), dann bringt er zum Ausdruck, dass er sie als ein persönliches Geschenk seines Herrn empfand, der ihm einfach etwas Gutes tun wollte, und dass er ihm dafür noch immer dankbar war. Er staunte immer wieder darüber, dass ihnen »vom ersten Tag an« die gleichen Dinge wichtig waren, die auch ihm auf dem Herzen lagen: Ihre »Teilnahme am Evangelium« gab ihm die Gewissheit, mit seinen Anliegen und seinem persönlichen Einsatz nicht allein zu stehen. Gerade Menschen, die viel investieren, empfinden oft ein Gefühl der Einsamkeit, weil es nur wenige gibt, die ihr Engagement nachvollziehen können oder die gar bereit sind, es in gleichem Maß zu teilen. Paulus war sicher jemand, dem das oft so ging, und vielleicht erklärt das ein wenig, warum er seine Gefühle an dieser Stelle fast überschwänglich zum Ausdruck bringt. Hier war eine Gemeinde, die an allen seinen Umständen und Zielen wirkliches Interesse hatte und die manches davon sogar aus eigener Erfahrung nachvollziehen konnte – wenn er sie mit dem Wort »Mitteilnehmer« charakterisiert (Phil 1,7), versucht er, ein Wort zu finden, das genau das ausdrückt. Auch jetzt, als die Gefangenschaft seine Bewegungsfreiheit so stark einschränkte, hatte er den tiefen Wunsch, diese Geschwister persönlich wieder einmal zu sehen: »... Gott ist mein Zeuge, wie ich mich nach euch allen sehne mit dem Herzen Christi Jesu« (Phil 1,8). Sie waren Jesus wichtig, und sie waren ihm wichtig, und er wollte, dass sie das wissen! Auch am Ende dieses Briefes bringt er das noch einmal zum Ausdruck: »Daher, meine geliebten und ersehnten Brüder, meine Freude und meine Krone ...« (Phil 4,1). Er liebte sie, er sehnte sich nach ihnen, er freute sich über sie, und er war stolz auf sie. Er empfand es als Ehre, an ihrer Errettung und ihrem Wachstum beteiligt zu sein, sie waren sein Siegeskranz. Mehr kann man kaum sagen! Egal, wohin er im Laufe

seiner Reisen kam und wie fremd er sich dort fühlte – viele Hundert Kilometer entfernt von Tarsus, Jerusalem oder Antiochien hatte er wieder einen Ort gefunden, wo er zu Hause war.

In Thessalonich hatten die Missionare zunächst an drei Sabbaten die Gelegenheit, das Evangelium in der Synagoge zu lehren (Apg 17,2), danach war diese Tür für sie wohl verschlossen. Ihre zentrale Botschaft in diesen Wochen war wieder, dass Tod und Auferstehung des Messias schon im Alten Testament angekündigt wurden und dass Jesus der verheißene Messias war (Apg 17,3). Die Zeit genügte, um relativ viele Menschen zumindest so weit von der Botschaft zu überzeugen, dass sie mehr hören wollten und regelmäßig zu den Treffen kamen, die jetzt außerhalb der jüdischen Zusammenkünfte angeboten wurden. Wenn Lukas schreibt: »Und einige von ihnen glaubten und schlossen sich Paulus und Silas an ...« (Apg 17,4a), spricht er zunächst von echten Juden. Es gab einige unter ihnen, die sich überzeugen ließen, aber doch eher wenige. Darüber hinaus nahmen in Thessalonich zu dieser Zeit jedoch außergewöhnlich viele interessierte Nicht-Juden an den Zusammenkünften in der Synagoge teil. Wie schon in mehreren Städten zuvor waren es auch hier vor allem Menschen dieser Gruppe, die durch die Botschaft angesprochen wurden: »... und von den [Gott] verehrenden Griechen eine große Menge ...« (Apg 17,4b). Insbesondere waren wieder Frauen der Oberschicht überproportional vertreten: »... und von den vornehmsten Frauen nicht wenige« (Apg 17,4c). In erstaunlich kurzer Zeit konnte somit eine recht große Gemeinde entstehen, in der Paulus und Silas den jungen Geschwistern daraufhin die Grundlagen der christlichen Lehre vermittelten.

Als Paulus wenige Monate später von Korinth aus den ersten Brief an diese Gemeinde schreibt, räumt er dem Rückblick auf seine persönliche Zeit in Thessalonich relativ viel Platz ein. Dadurch erhalten wir ein authentisches Bild davon, wie er selbst damals die Situation auf dem Missionsfeld empfand – die Eindrücke wurden nicht Jahre später mit einem großen inneren Abstand nieder-

geschrieben, sondern sehr zeitnah, noch bevor die Missionsreise abgeschlossen war.

Mit welcher Einstellung hatten die Missionare ihre Arbeit in Thessalonich begonnen? Paulus führt in seinem Brief mehrere Punkte an, an denen man das Maß ihres persönlichen Einsatzes ablesen kann. Den ersten Aspekt, der ihnen Mühe machte, fasst er in 1. Thessalonicher 2,2 zusammen: »... nachdem wir in Philippi zuvor gelitten hatten und misshandelt worden waren ..., waren wir freimütig in unserem Gott, das Evangelium zu euch zu reden unter großem Kampf.« Die Erlebnisse in Philippi gingen ihnen offensichtlich nach, diese noch sehr frischen Eindrücke ließen sich nicht so einfach abschütteln. Sie hatten dort Schmerzen ausgehalten, und sie waren vor allem öffentlich gedemütigt worden! Trotz aller Befürchtungen, dass sich solche Erfahrungen wiederholen könnten, hatten sie sich aber entschlossen, das Evangelium auch in der nächsten Stadt, Thessalonich, wieder offen zu verkündigen. Es kostete sie am Anfang vermutlich Überwindung, und es gab zudem sehr schnell Widerstände (»unter großem Kampf«), aber mit der Unterstützung ihres Gottes schafften sie es, sich von allen Blockaden frei zu machen (»waren wir freimütig«).

Eine weitere Belastung ergab sich aus ihrer finanziellen Situation: Sie bekamen zwar die eine oder andere Unterstützung aus Philippi, doch das genügte nicht, um ihre Lebenshaltungskosten in der mazedonischen Hauptstadt zu decken. Es wäre nahelegend gewesen, sich von den neuen Gläubigen in Thessalonich selbst finanzieren zu lassen. Die Philosophen dieser Zeit wurden von ihren Anhängern rundum versorgt, wenn sie sich in einer der griechischen Städte aufhielten, und Paulus schreibt, dass auch sie das Recht gehabt hätten, ihnen »als Apostel Christi zur Last« zu sein (1Thes 2,7). Sie hatten sich aber bewusst für einen anderen Lebensstil entschieden: »Denn ihr erinnert euch, Brüder, an unsere Mühe und Beschwerde: Nacht und Tag arbeitend, um niemand von euch beschwerlich zu fallen, haben wir euch das Evangelium Gottes gepredigt« (1Thes 2,9). Paulus hatte prinzipiell den Ehr-

geiz, das Evangelium für die Zuhörer »kostenfrei« zu verkündigen (vgl. 1Kor 9,18), aber hier in Thessalonich gab es noch besondere Gründe für dieses Verhalten: Sie wollten den Gläubigen in diesem Punkt bewusst ein Vorbild sein. Er führt das in seinem zweiten Thessalonicherbrief noch einmal ausführlicher aus: »Denn ihr selbst wisst, wie ihr uns nachahmen sollt; denn wir haben nicht unordentlich unter euch gelebt, noch haben wir von jemand Brot umsonst gegessen, sondern wir haben mit Mühe und Beschwerde Nacht und Tag gearbeitet, um nicht jemand von euch beschwerlich zu fallen. Nicht, dass wir nicht das Recht dazu haben, sondern damit wir uns selbst euch zum Vorbild gäben, damit ihr uns nachahmt« (2Thes 3,7-9). Den Missionaren war schnell aufgefallen, dass unter den Interessierten relativ viele waren, die keiner festen Arbeit nachgingen. Das war in der damaligen Gesellschaft wohl nichts Ungewöhnliches: Es gab reiche Bürger, die eine gewisse Anzahl von Menschen nur dafür bezahlten, dass sie ihren »Patron« in der Stadt repräsentierten. Bei Abstimmungen wählten sie ihn oder votierten für seine Interessen, sie beeinflussten die Stimmung in ihrer Umgebung zu seinen Gunsten, und sein Image stieg schon allein dadurch, dass er so viele »arme Mitmenschen« finanzierte. Paulus und Silas spürten schnell, dass manche sich an eine gewisse Untätigkeit gewöhnt hatten und anderen finanziell zur Last fielen. Genau diese Tendenz galt es auf keinen Fall zu verstärken, und so wollten sie durch ihre eigene ehrliche Arbeit Vorbilder sein. Sie waren dazu bereit, die Doppelbelastung von zeitraubender Berufstätigkeit und intensivem geistlichem Engagement auf sich zu nehmen, auch wenn das »Mühe und Beschwerde Nacht und Tag« bedeutete.

Der vielleicht entscheidende Punkt in ihrem Engagement war allerdings, dass sie sich bereitwillig auf eine tiefe Beziehung zu den neuen Gläubigen einließen. Paulus beschreibt das mit den Worten: »Weil wir euch wirklich wollten, fanden wir es gut, euch nicht nur das Evangelium Gottes zu geben, sondern auch unser eigenes

Leben, weil ihr uns lieb geworden wart« (1Thes 2,8). Sie hatten echtes, persönliches Interesse an den Thessalonichern, sie waren ihnen sehr schnell lieb geworden, deshalb waren sie bereit, auf jede innere Distanz zu verzichten. Obwohl sie natürlich das Risiko kannten, enttäuscht und vielleicht tief verletzt zu werden, ließen sie sich auf etwas ein, was sehr viele Emotionen beinhaltet und letztlich ihre gesamte Persönlichkeit mit einschloss. Diese Bereitschaft, alles in persönliche Beziehungen zu investieren, ist schon im Galaterbrief sichtbar und setzt sich hier fort. Es ist sicher eines der herausragenden Merkmale, die die Missionsarbeit von Paulus und seinen engsten Mitarbeitern charakterisieren. Paulus hatte diese Haltung bereits in Vers 7 durch einen Vergleich illustriert: »... wir sind in eurer Mitte uneigennützig gewesen, wie eine Amme ihre eigenen Kinder pflegt« (1Thes 2,7). Damals wurde zumindest in vielen bessergestellten Familien die Versorgung und Pflege der Kleinkinder oft einer Amme übertragen. Sie hatten dadurch auf diesem Gebiet mehr Erfahrung als die meisten Mütter – manchmal sogar eine engere Beziehung zu den betreffenden Kindern. Paulus verwendet an dieser Stelle wohl auch deshalb den Ausdruck »Amm«, steigert ihn aber direkt dadurch, dass er davon spricht, wie die Amme »ihre eigenen Kinder« versorgt. Sie verhielten sich in Thessalonich wie Mütter, die alle eigenen Interessen zurückstellen, um ihr Leben in ihre eigenen geistlichen Kinder zu investieren. Aber natürlich ging es ihnen nicht nur darum, diese Kinder, die in Bezug auf ihre neuen Überzeugungen noch so verletzlich waren, von einer Woche zur nächsten durchzubringen. Sie hatten auch das Ziel, sie zu stabilen Gläubigen zu machen, die eine Perspektive für die Zukunft hatten. Deshalb wechselt Paulus wenige Sätze später das Bild noch einmal, indem er jetzt nicht mehr von Müttern, sondern von Vätern schreibt: »... ihr wisst, wie wir jeden Einzelnen von euch, wie ein Vater seine eigenen Kinder, euch ermahnt und überzeugt und euch gedrängt haben, würdig des Gottes zu leben, der euch zu seinem eigenen Reich und seiner eigenen Herrlichkeit beruft« (1Thes 2,11-12). Wieder betont Paulus, dass sie wie

eigene Kinder für sie waren – und zwar jeder Einzelne von ihnen! Sie fühlten wie gute Väter die Verantwortung, ihren Kindern die entscheidenden Lektionen für ihr Leben mitzugeben. Am wichtigsten war Paulus in diesem Zusammenhang, dass die Gläubigen sich auf Dauer nicht nur als Söhne und Töchter der Missionare fühlten und das spürbare Engagement ihrer Eltern genossen, sondern dass sie sehr bewusst den lebendigen Gott selbst vor Augen hatten. Wieder verwendet Paulus das Schlüsselwort »eigene«: Gott selbst hatte sie zu seinem eigenen Reich und seiner eigenen Herrlichkeit berufen. Sie waren nicht nur den Missionaren wichtig – *Gott* wollte sie, er selbst hatte Interesse an ihnen!

Dieser Gott ist der höchste König über alle Könige oder Kaiser dieser Welt. Wenn man in seiner Nähe leben darf, weil man von ihm dazu berufen wurde (»zu seinem eigenen Reich und seiner eigenen Herrlichkeit«; 1Thes 2,12), dann muss man lernen, sich würdig zu verhalten. Auch das war ein wesentlicher Aspekt, den die Missionare den Gläubigen schon in den ersten Wochen vermitteln wollten.

Als Paulus beim Schreiben des Briefes über die Zeit in Thessalonich nachdachte, stand ihm sehr deutlich vor Augen, welche unfassbare Wirkung sowohl von den wenigen Predigten in der Synagoge als auch von den anschließenden Treffen mit den Interessierten und den neuen Gläubigen ausgegangen war. Es war offensichtlich, dass weder der überzeugende Inhalt noch eine gute Rhetorik als Erklärung für das ausreichten, was in diesen wenigen Wochen gewachsen war. Schon in den ersten Sätzen des Briefes drückt er diese Überzeugung aus: »Denn unser Evangelium war nicht bei euch im Wort allein, sondern auch in Kraft und im Heiligen Geist und in großer Gewissheit ...« (1Thes 1,5). Die Worte, die gesagt wurden, waren nicht nur einfach Worte geblieben, die die Zuhörer mehr oder weniger in ihr Denken einbauen konnten, sondern sie hatten eine verändernde Kraft entfaltet. Der Heilige Geist selbst war offensichtlich am Werk gewesen. Die Missionare konnten bezeugen, dass sie sehr schnell die feste Überzeugung gehabt

hatten, genau zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein. Sie waren auf dieser Reise daran gehindert worden, die Botschaft Gottes in Asia oder Bithynien zu predigen, und waren eindeutig zuerst nach Mazedonien dirigiert worden. Schon in Philippi waren sie vorbereiteten Menschen wie Lydia begegnet, aber spätestens hier in Thessalonich verstanden sie, warum diese Provinz zu dieser Zeit eine so hohe Priorität für ihren Herrn hatte.

Das zweite Kapitel beginnt mit den Worten: »Ihr wisst aber, Brüder, dass unser Eingang bei euch nicht leer war« (1Thes 2,1). Das Wort »leer«, das Paulus an dieser Stelle im griechischen Text verwendet, kann in diesem Zusammenhang zwei Bedeutungen haben: Es kann bedeuten, dass die Ankunft der Missionare nicht wirkungslos war – es gab bleibende, tiefgreifende Veränderungen. Aber in Bezug auf den folgenden Abschnitt drückt es wohl vor allem aus, dass ihr Auftreten nicht hohl oder oberflächlich war. Es war keine Werbeveranstaltung für eine neue Philosophie, deren Vertreter keine echten, eigenen Überzeugungen vermitteln, sondern hauptsächlich ein paar persönliche Vorteile im Blick haben. Zum einen war es Gott, der sich durch die Kraft, die er der Botschaft gab, sehr deutlich zu seinen Leuten stellte. Auf der anderen Seite war es aber auch der immense Einsatz und die Integrität der Botschafter selbst, die der Verkündigung wirklichen Inhalt und auch Glaubwürdigkeit gaben.

Sie hatten ihre inneren Befürchtungen überwunden, sie hatten die Doppelbelastung von praktischer Arbeit für den Lebensunterhalt und geistlichem Engagement auf sich genommen, und sie hatten sich vor allem rückhaltlos in die Beziehungen zu Menschen investiert. Aber es gab noch einen Aspekt, den Paulus in diesem Abschnitt (1Thes 2,1-12) betonen wollte: Sie hatten ihre Zuhörer nicht einfach manipuliert! Mit gutem Gewissen kann er in 1. Thessalonicher 2,10 schreiben: »Ihr seid Zeugen und Gott, wie heilig und gerecht und untadelig wir gegenüber euch, den Glaubenden, waren ...« Sie hatten sich in dieser Stadt in jeder Beziehung als passende Repräsentanten Gottes erwiesen. Das konnten die (in-

zwischen) Gläubigen bezeugen, durch die sie besonders am Anfang sicher genau beobachtet wurden; das würde aber sogar Gott bestätigen, der so viel sah, was für Menschen verborgen blieb. In all den Jahren, in denen er für Jesus unterwegs war, blieb es für Paulus immer sehr wichtig, als Person und in seinem Verhalten den hohen ethischen Maßstäben Gottes zu entsprechen. Er war überzeugt, dass Gott der Botschaft nur dann Vollmacht verleihen würde, wenn er auch von Herzen hinter den Botschaftern stehen konnte. Schon in 1. Thessalonicher 2,4 bringt er zum Ausdruck, dass er sich des prüfenden Blicks seines Auftraggebers immer bewusst war: »... wie wir von Gott [mit positivem Ergebnis] geprüft worden sind, bevor uns das Evangelium anvertraut wurde, so reden wir, nicht um Menschen zu gefallen, sondern Gott, der unsere Herzen prüft.« Es war nie Paulus' erste Priorität, Menschen zu beeindrucken und dadurch möglichst viele zu sammeln, sondern es war viel wichtiger, in absolutem Einklang mit dem Gott zu sein, dem vor allem solche Dinge wie die tatsächlichen inneren Motive oder Ehrlichkeit wichtig sind. Noch in seinem letzten überlieferten Brief versucht Paulus, Timotheus dieses Prinzip einmal mehr durch einen Vergleich deutlich zu machen. Sinngemäß schreibt er: »In einem sportlichen Wettkampf wird nur jemand zum Sieger erklärt, der sich an die Regeln gehalten hat« (vgl. 2Tim 2,5). Er achtete deshalb immer sehr darauf, dass er und sein Team sich »an die Regeln« hielten. An welche Prinzipien dachte er dabei besonders? Er führt das zuerst in 1. Thessalonicher 2,3 aus: »Unsere Ermahnung war nicht aus Irreführung oder aus Unreinheit und nicht mit List ...« Sie hatten den Thessalonichern das Evangelium nahegebracht, und sie waren dabei ehrlich geblieben. Sie machten zum Beispiel keine irreführenden Aussagen, was ihre Ziele betraf (sie wollten Menschen wirklich für Christus gewinnen), und auch keine falschen Versprechungen, was Menschen erwartet, die sich für diesen Weg entscheiden (Gott würde sie im Hier und Jetzt vermutlich nicht gesund und reich machen, sondern sie hatten eher Ablehnung und Verfolgung durch ihre Umgebung zu erwarten). Die Missionare waren in ihrem Ver-

halten nicht durch versteckte, ungute Motive beeinflusst worden (sie wollten im Gegensatz zu vielen der damaligen Philosophen weder das Geld ihrer Anhänger noch Dienstleistungen auf sexuellem Gebiet). Selbst in ihren Methoden versuchten sie, ehrlich zu bleiben, anstatt Menschen mit »List« zu ihren Veranstaltungen zu locken. Auf einige dieser Punkte geht Paulus in 1. Thessalonicher 2,5-6 noch einmal etwas konkreter ein: »Denn niemals sind wir mit schmeichelnder Rede aufgetreten, wie ihr wisst ...« (1Thes 2,5a). Sie hatten keine falschen Versprechungen gemacht, und sie hatten auch nicht mit menschlichen Anreizen gearbeitet (»Du bist so begabt! Wenn du dich uns anschließst, könntest du in unserer Bewegung sicher eine wichtige Rolle spielen!«; »Gott hat dich mit so vielen positiven Eigenschaften ausgestattet – er freut sich darauf, dich endlich in seiner Nähe zu haben!«). Stattdessen war ihre Botschaft, dass kein Mensch auch nur annähernd gut genug für Gott ist und dass jeder im wahrsten Sinn des Wortes Rettung braucht (1Thes 1,10: »... Jesus, der uns errettet von dem kommenden Zorn«). In diesem Zusammenhang betont er ein weiteres Mal, dass sie wirklich keinerlei materielle Interessen hatten und dass es ihnen überhaupt nie um ihre eigene Person ging: Sie sind auch nicht »mit einem Vorwand für Habsucht« aufgetreten, »Gott ist Zeuge«, »noch suchten wir Ehre von Menschen, weder von euch noch von anderen ...« (1Thes 2,5b-6).

Gott hatte sich in Thessalonich also mit seiner ganzen Autorität hinter die Botschaft der Missionare gestellt, und es war in kurzer Zeit viel passiert. Wie gesagt, führt Paulus das in diesem Abschnitt unter anderem auch darauf zurück, dass sie absolut ehrlich und uneigennützig waren und dass sie bereit waren, extrem viel zu investieren, so wie Eltern das für ihre eigenen Kinder tun. Aber was waren die konkreten Auswirkungen ihres Einsatzes? Wie hatten die Thessalonicher reagiert? In seinem Brief geht Paulus gleich an zwei Stellen darauf ein: »Und darum danken auch wir Gott unablässig dafür, dass ihr, als ihr von uns das Wort der Kunde Gottes empfangt, es nicht als Menschenwort aufnahmt, sondern, wie

es wahrhaftig ist, als Gottes Wort, das auch in euch, den Glaubenden, wirkt« (1Thes 2,13). Als sie den Missionaren zuhörten, waren viele in Thessalonich zu der Überzeugung gekommen, dass sie hier nicht einmal mehr mit interessanten menschlichen Ideen konfrontiert wurden, sondern dass wirklich der eine Gott zu ihnen sprach. Sie nahmen die Botschaft ernst und ließen schließlich ihr gesamtes Leben davon verändern und bestimmen. Paulus kann darüber auch im Rückblick nur staunen und Gott immer wieder für sein offenkundiges Eingreifen danken («wir danken Gott unablässig dafür»). Schon in den ersten Sätzen des Briefes hatte er geschrieben: »... ihr seid unsere Nachahmer geworden und die des Herrn, indem ihr das Wort aufgenommen habt in vieler Drangsal mit Freude des Heiligen Geistes ...« (1Thes 1,6). Das war vielleicht das Erstaunlichste: Es war vom ersten Augenblick an offensichtlich gewesen, dass die Hinwendung zu diesem Evangelium jeden Einzelnen viel kosten würde. Jeder konnte sehen, dass die Missionare mit Ablehnung und Verfolgung zu kämpfen hatten, alle ernsthaft Interessierten standen sehr schnell auch selbst unter Druck. Trotzdem ließen sich viele der Zuhörer nicht davon abhalten, den entscheidenden Schritt zu einem Leben mit Christus zu gehen – und das auch öffentlich zu machen. Sie hatten gesehen, was es Paulus und seinen Mitarbeitern wert war, ihnen diese Botschaft zu sagen; sie hatten gehört, was Jesus dafür investiert hatte, dass es überhaupt ein Evangelium gab. Jetzt waren sie selbst bereit, den Preis zu bezahlen, den es damals kostete, ein konsequentes Leben mit Gott zu beginnen – und sie taten das mit einer übernatürlichen Freude! Als Paulus seinen Brief schrieb, lag sein Aufenthalt in Thessalonich schon einige Monate zurück, und er hatte einen Eindruck davon gewonnen, welches Echo die Gemeindegründung dort weit über die Grenzen der Stadt hinaus ausgelöst hatte. Zum einen waren inzwischen noch weitere Gemeinden in Mazedonien und auch in Achaja (also dem südlichen Teil Griechenlands) entstanden, und die konsequente Haltung der Gläubigen in Thessalonich war für alle Geschwister in diesen beiden Provinzen immer wieder ein Ansporn. Paulus schreibt:

»... sodass ihr allen Gläubigen in Mazedonien und Achaja zu Vorbildern geworden seid« (1Thes 1,7). Aber noch bemerkenswerter war, welch enormen Bekanntheitsgrad diese Gemeinde innerhalb weniger Monate sogar über die Grenzen Griechenlands hinaus erreicht hatte. Das lag wahrscheinlich darin begründet, dass sich innerhalb kurzer Zeit eine bemerkenswert große Menge an Interessierten von der jüdischen Synagoge abgewandt hatte, um den neuen Glauben an Jesus anzunehmen. Überall im Mittelmeerraum gab es damals Synagogen, und in vielen dieser Regionen waren sie der Anziehungspunkt für interessierte Heiden. Die Vernetzung unter den Juden in der Diaspora war sehr gut, und vermutlich verbreiteten sich die Nachrichten über die Ereignisse in Thessalonich zuerst auf diesem Weg. Paulus schreibt: »Denn von euch aus ist das Wort des Herrn erschollen, nicht allein in Mazedonien und in Achaja, sondern an jedem Ort ist euer Glaube an Gott ausgebreitet worden, sodass wir nicht nötig haben, etwas zu sagen. Denn sie selbst berichten von uns, welchen Eingang wir bei euch hatten ...« (1Thes 1,8-9). Paulus und Silas waren jetzt bekannte Persönlichkeiten, aber auch die Kernpunkte ihrer Botschaft wurden offensichtlich relativ unverfälscht weitergetragen: Es war von allgemeinem Interesse, was diese neue religiöse Gruppe glaubte und was sie vom klassischen Judentum unterschied. Am meisten Eindruck hinterließ aber die Konsequenz, mit der diese Menschen in Thessalonich ihre neuen Überzeugungen jetzt lebten: »... wie ihr euch von den Götzenbildern zu Gott bekehrt habt, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und seinen Sohn aus den Himmeln zu erwarten, den er aus den Toten auferweckt hat – Jesus ...« (1Thes 1,9-10). Sie sahen den Gott der Bibel nicht als weitere Möglichkeit, mit der unsichtbaren Welt in Kontakt zu treten. Sie hatten sich konsequent von den Götzen ihrer Umgebung distanziert und akzeptierten nur noch einen einzigen Gott. In einer Gesellschaft, deren Alltag von einer Vielzahl von Göttern und Kulte durchzogen war, musste eine solche Haltung extrem intolerant wirken – und die Widerstände waren vorprogrammiert. Aber für

die Gläubigen selbst ging es bei ihrer Bekehrung eben nicht um eine zusätzliche Komponente in ihrem Leben, von der sie sich etwas versprochen, was ihnen bisher fehlte. Sie hatten sich bekehrt, »um dem lebendigen und wahren Gott zu *dienen*«: Ihre neue Beziehung zu Gott prägte jetzt ihren Alltag, ihre Prioritäten und ihre Lebensziele. Sie glaubten nicht an einen Messias, dessen Leben mit seinem Tod zu Ende gegangen war. Sie waren von seiner Auferstehung überzeugt, und seine Wiederkunft war etwas, was sie sehr konkret erwarteten. Letztlich war es wohl vor allem auch diese Erwartung, die entscheidenden Einfluss auf viele ihrer praktischen Lebensentscheidungen hatte.

Paulus empfand die Zeit, die ihnen in Thessalonich geblieben war, um den Glauben ihrer neuen Geschwister zu festigen, im Rückblick als viel zu kurz. Wie so oft hatte es nicht lange gedauert, bis die wachsende Eifersucht der Juden auch in dieser Stadt zu einer Eskalation führte: Sie mobilisierten einige stadtbekannte Unruhestifter und benutzten sie, um einen größeren Aufruhr zu erregen. Die aufgepeitschte Menge zog zum Haus von Jason, bei dem das Missionsteam inzwischen wohnte (es ist gut möglich, dass dort auch die ersten Gemeindezusammenkünfte stattfanden). Nachdem sie feststellen mussten, dass Paulus und Silas nicht anwesend waren, packten sie stattdessen Jason selbst und einige andere Geschwister und schleppten sie direkt zu den politischen Verantwortlichen der Stadt (den Politarchen). Gegen besseres Wissen beschuldigten sie die Missionare lautstark des politischen Aufruhrs und warfen ihnen konkret vor, einen neuen König unabhängig vom römischen Kaiser installieren zu wollen (Apg 17,5-7). Diese Verleumdungen wurden erstaunlicherweise von allen sehr ernst genommen, und Jason und die Übrigen mussten sich offiziell dafür verbürgen, dass Paulus und Silas die Stadt umgehend verlassen würden (Apg 17,8-9). Um gewaltsamen Übergriffen vorzubeugen, begleiteten die Geschwister sie noch in derselben Nacht auf ihrem Weg nach Beröa (Apg 17,10a).

Das Missionsteam hatte den Entschluss gefasst, der Via Egnatia

nicht weiter nach Westen zu folgen, sondern die Reise parallel zur Küste in südlicher Richtung fortzusetzen. Vermutlich hatte Paulus schon hier den Gedanken, die christliche Botschaft auch in die großen Zentren Achajas, Athen und Korinth, zu bringen.

Ihr erster Weg in Beröa führte sie wieder in die Synagoge (Apg 17,10b). Erstaunlicherweise waren dort die allermeisten der Juden bereit, sich ehrlich mit der Botschaft auseinanderzusetzen und die Behauptungen der Missionare über den Messias intensiv anhand des Alten Testaments zu prüfen. Lukas bezeichnet das als eine »vornehme Einstellung« (vgl. Apg 17,11). So kam es, dass hier (im Gegensatz zu Thessalonich) neben Männern und Frauen der lokalen Oberschicht letztlich auch viele der gebürtigen Juden das Evangelium glaubten und annahmen (Apg 17,12) – durch die Arbeit in Mazedonien war jetzt also innerhalb kurzer Zeit bereits die dritte Gemeinde entstanden. Wie schon einmal in der Vergangenheit (in Lystra) wurde die Bevölkerung der Stadt auch diesmal von außen gegen Paulus aufgehetzt: Juden aus Thessalonich kamen mit dem Ziel nach Beröa, eine weitere Verbreitung des Wortes Gottes in der Region zu unterbinden (Apg 17,13). Im Vergleich zu den vorherigen Stationen waren die Angriffe diesmal allerdings so stark auf Paulus selbst konzentriert, dass die Sicherheit von Silas vorerst nicht akut gefährdet zu sein schien. Die Missionare beschlossen daraufhin, sich vorübergehend zu trennen: Während Paulus weiter nach Athen reiste und auf dem Weg dorthin von Geschwistern aus Mazedonien begleitet wurde, blieben Silas und auch Timotheus vorerst noch in Beröa (Apg 17,14-15).

Seit der Abreise aus Thessalonich war die Sorge um die junge Gemeinde, die sie dort zurückgelassen hatten, ständig gewachsen. Von Anfang an waren die Geschwister mit Widerstand konfrontiert gewesen (1Thes 1,6), dieser Druck hatte aber offensichtlich im Laufe der Zeit eher zu- als abgenommen. Die meisten der neuen Gläubigen hatten persönlich keine jüdischen Wurzeln, für sie kam die Ablehnung in erster Linie aus ihrem direkten gesellschaftlichen Umfeld. Paulus erinnert sie in seinem Brief daran, dass sie

dieses Schicksal mit vielen anderen Christen teilen: »Denn, Brüder, ihr seid Nachahmer der Versammlungen Gottes geworden, die in Judäa sind in Christus Jesus, weil auch ihr dasselbe von euren eigenen Landsleuten erlitten habt, wie auch jene von den Juden ...« (1Thes 2,14). Um zu verhindern, dass sie durch die Anfeindungen überrascht würden, hatte er sie schon sehr früh auf diese Situation vorbereitet: »Denn ihr selbst wisst, dass wir dazu bestimmt sind; denn auch als wir bei euch waren, sagten wir euch vorher, dass wir Drangsale haben würden, wie es auch geschehen ist, wie ihr wisst« (1Thes 3,3-4). Sie hatten erlebt, dass die Missionare verfolgt wurden, und realistisch betrachtet mussten sie damit rechnen, dass es ihnen auf Dauer ähnlich ergehen würde. Obwohl er sie also bewusst vorgewarnt hatte, war sich Paulus nicht sicher, ob sie schon stabil genug waren, dem stärker werdenden Gegenwind zu trotzen. Er fasst seine persönlichen Ängste in Worte, wenn er schreibt: »... ob nicht etwa der Versucher euch versucht habe und unsere Arbeit vergeblich gewesen sei« (1Thes 3,5b). Diese Sorge verfolgte ihn immer wieder, wenn er sehr viel in Menschen investiert hatte: Satan war so real, und er hatte so viele Möglichkeiten. Würde ihnen alles, was aufgebaut wurde, wie Sand zwischen den Fingern zerrinnen? Würde sich mit der Zeit herausstellen, dass alles umsonst gewesen war? Er konnte (und wollte) solche Gedanken nicht einfach wegschieben. Menschen bedeuteten ihm viel, er hatte sich auf enge Beziehungen eingelassen – dort war sein Schatz, dort war jetzt auch sein Herz! Viele, die direkt mit Menschen arbeiten, können diese Ängste mit Sicherheit gut nachvollziehen – und der Heilige Geist zeigt durch solche Stellen im Wort Gottes bewusst, dass diese Gefühle absolut normal sind.

Schon sehr früh hatte Paulus deshalb Versuche unternommen, noch einmal nach Thessalonich zurückzukehren – und er hätte das damit verbundene Risiko in Kauf genommen. Die innere Verbundenheit war in den wenigen Wochen der Gemeinschaft so groß geworden, dass er die äußerliche Trennung als wirklich schmerzhaft empfand: »Wir aber, Brüder, da wir für kurze Zeit von euch

verwaist waren, dem Angesicht, nicht dem Herzen nach ...« (1Thes 2,17a). In seinen Gedanken waren die Geschwister ihm auch nach seiner Abreise ständig gegenwärtig, und er wollte unbedingt, dass sie seine Empfindungen während dieser Zeit nachempfinden konnten. Deshalb hatte er sich entschlossen, diese Passagen sehr ehrlich und plastisch zu formulieren: »... [wir] haben uns *sehr* bemüht, euer Angesicht zu sehen, mit *großem* Verlangen« (1Thes 2,17b; Hervorhebung hinzugefügt). Er selbst war die Triebfeder für mehrere Anläufe gewesen, die sie als Team in dieser Richtung unternommen hatten: »Deshalb wollten wir mehrmals zu euch kommen (ich, Paulus, nämlich) ...« (1Thes 2,18a). Aber jeder dieser Versuche war gescheitert. Es ist bezeichnend, dass er so stark von der Notwendigkeit eines Besuchs überzeugt war, dass er keinen anderen als Satan selbst als den Urheber der aufgetretenen Hindernisse ausmachen konnte: »... aber der Satan hat uns gehindert« (1Thes 2,18b). Als Team hatten sie in der Vergangenheit Erfahrungen damit gemacht, wie der Heilige Geist zuerst ihre Weiterreise nach Asia, dann nach Bithynien verhindert hatte, hier aber war eindeutig eine andere Macht im Spiel – und diese Macht war für Paulus so etwas wie ein militärischer Gegner.

Spätestens in dem Moment, als Paulus aus Beröa vertrieben wurde und sich dazu gezwungen sah, die Provinz Mazedonien ganz zu verlassen, war die Ungewissheit über die genaue Lage in Thessalonich für ihn unerträglich geworden. Gleich zweimal innerhalb eines kurzen Abschnitts schreibt er davon, dass er es einfach nicht mehr aushalten konnte: »Deshalb, da wir es nicht länger aushalten konnten ...« (1Thes 3,1); »... da ich es nicht länger aushalten konnte ...« (1Thes 3,5). Athen war als Bildungshauptstadt Griechenlands für ihn mit Sicherheit respektinflößend, dennoch fassten sie als Team gemeinsam den Entschluss, dass nicht nur Silas vorerst noch in Beröa bleiben sollte, sondern dass Paulus auch auf die Begleitung durch Timotheus verzichten würde. Er schreibt dazu: »Deshalb, da wir es nicht länger aushalten konnten, hielten wir es für gut, [dass ich] in Athen allein gelassen würde, und wir sandten

Timotheus, unseren Bruder und Mitarbeiter Gottes in dem Evangelium des Christus, um euch zu befestigen und zu trösten hinsichtlich eures Glaubens, damit niemand wankend werde in diesen Drangsalen« (1Thes 3,1-3a). Timotheus war als junger, noch relativ unerfahrener Mann ursprünglich hauptsächlich deshalb ins Team gekommen, um die beiden Missionare praktisch zu unterstützen. Niemand hatte damit gerechnet, dass er schon nach so kurzer Zeit selbstständig weitreichende Verantwortung übernehmen müsste. Sowohl aus Philippi als auch aus Thessalonich waren eigentlich nur Paulus und Silas als unerwünschte Personen ausgewiesen oder vertrieben worden, trotzdem war es immer selbstverständlich gewesen, dass auch Timotheus sie in die nächste Stadt begleitete. Aber die Geschwister in Thessalonich brauchten jetzt dringend geistliche Unterstützung, und er war der Einzige aus dem Team, der die Stadt betreten konnte, ohne ein unüberschaubares Risiko einzugehen. Deshalb wurde der sicher nicht leichte Entschluss gefasst, ihm seine erste wirklich große eigene Aufgabe anzuvertrauen. Er hatte dabei nicht nur den Auftrag, Paulus und Silas über die aktuelle Lage in der Gemeinde zu informieren, sondern er sollte selbst alles dafür tun, dass der Glaube der Geschwister so stabil wie möglich blieb, damit sie der Verfolgung weiterhin standhalten würden.

Als Timotheus schließlich seine Mission abgeschlossen hatte und nach Achaja kam, war Paulus inzwischen schon aus Athen nach Korinth weitergereist. Lukas schreibt in Apostelgeschichte 18,5: »Als aber sowohl Silas als auch Timotheus aus Mazedonien herabkamen ...« Die Nachrichten, die Timotheus aus Thessalonich mitbrachte, waren sehr ermutigend, für Paulus war es eine wirklich gute Botschaft, geradezu ein Evangelium: »Jetzt aber, da Timotheus von euch zu uns gekommen ist und uns das Evangelium von eurem Glauben und eurer Liebe verkündet hat und dass ihr uns allezeit in guter Erinnerung habt, indem euch sehr danach verlangt, uns zu sehen, wie auch uns euch ...« (1Thes 3,6). Ihr Glaube war nach wie vor fest, sie liebten den Herrn und die Geschwister. Auch die Zeit mit den Missionaren war für sie noch immer sehr

präsent und eine durchweg positive Erinnerung, und die Sehnsucht nach weiteren persönlichen Begegnungen beruhte absolut auf Gegenseitigkeit. Nachdem das Team jetzt also wieder vereint war und es so viel Positives zu verarbeiten und zu schreiben gab, verfasste Paulus seinen ersten überlieferten Brief an diese Gemeinde. Obwohl dieses Schreiben, genauso wie der zweite Brief, offiziell im Namen des ganzen Missionsteams abgefasst ist («Paulus und Silvanus und Timotheus» [1Thes 1,1; vgl. 2Thes 1,1]), wird doch an mehreren Stellen deutlich, dass Paulus der eigentliche Hauptautor ist. Er kann nicht anders – er muss den Geschwistern mitteilen, wie viel es für ihn bedeutet, dass sie weiter mit dem Herrn unterwegs sind und dass auch sie sich nach wie vor nach der persönlichen Gemeinschaft mit den Missionaren sehnen. In manchen Zeilen wird die Erleichterung fast greifbar, nach all den Wochen des Wartens muss wirklich eine riesige Last von seinen Schultern gefallen sein: »... deswegen ... sind wir in all unserer Drangsal und Not euretwegen getröstet worden durch euren Glauben ...« (1Thes 3,7). In den letzten Wochen hatten die Sorgen ihn oft niedergedrückt, Paulus erlebte die Antwort auf seine quälenden Fragen geradezu als Befreiung. 1. Thessalonicher 3,8 ist der wohl emotionalste Satz in diesem Zusammenhang: »... denn jetzt leben wir, wenn ihr feststeht im Herrn.« Er hatte die Zeit des Wartens ähnlich empfunden wie den dumpfen, bedrückten Zustand während einer schweren Krankheit, jetzt erst konnte man das Leben wirklich wieder leben nennen. Er hatte den Brief schon damit begonnen, dass er seine Dankbarkeit zum Ausdruck gebracht hatte: »Wir danken Gott allezeit für euch alle, indem wir euch erwähnen in unseren Gebeten, unablässig ...« (1Thes 1,2). Jetzt in 1. Thessalonicher 3,9 verstärkt er diese Aussage noch einmal: »Denn welchen Dank können wir Gott für euch zurückgeben wegen all der Freude, mit der wir uns euretwegen freuen vor unserem Gott ...?« Er ist so überwältigt durch das Handeln Gottes, er ist so dankbar für die Freude, die sie erleben dürfen, dass er Gott am liebsten etwas dafür schenken würde. Natürlich ist in Thessalonich nicht alles perfekt, und es

gibt das eine oder andere, was die Missionare im Rest des Briefes ansprechen möchten. Besonders bei den Themen eheliche Treue und moralische Reinheit gab es zwischen den Vorstellungen Gottes und der gängigen Praxis in der griechisch/römischen Gesellschaft so gravierende Unterschiede, dass dieser Bereich immer wieder thematisiert werden musste (1Thes 3,12-13; 4,3-8; 5,23-24). Der tiefe Wunsch, noch einmal selbst Zeit mit den Geschwistern verbringen zu können, war noch immer sehr präsent und dringlich: »... indem wir Nacht und Tag über die Maßen flehen, dass wir euer Angesicht sehen und vollenden mögen, was an eurem Glauben mangelt ...« (1Thes 3,10). Aber im Moment überwog die unbändige Freude!

Es gibt wenige Stellen in seinen Briefen, an denen die existenzielle Bedeutung, die Menschen für Paulus hatten, stärker zum Ausdruck kommt als in den letzten Versen von 1. Thessalonicher 2: »Denn wer ist unsere Hoffnung oder Freude oder Ruhmeskranz? Nicht auch ihr vor unserem Herrn Jesus bei seiner Ankunft?« (Vers 19). Wenn er an die Wiederkunft Jesu dachte und an den Lohn, den er hoffentlich für seine Treue und seinen Einsatz bekommen würde, dann sehnte er sich sicher nach einem persönlichen Lob durch seinen Herrn (»Wohlgetan, du treuer Knecht«; vgl. Mt 25,21.23), und in seinem letzten Brief schreibt er von der öffentlichen Anerkennung für einen siegreichen Athleten am Ende des Wettkampfs: »... fortan liegt mir bereit der Siegeskranz der Gerechtigkeit, den der Herr, der gerechte Richter, mir zur Belohnung geben wird an jenem Tag ...« (2Tim 4,8). Aber es gab etwas, worauf er vielleicht mehr hoffte als auf alles andere und worauf er sich wirklich freute, nämlich: dort Menschen zu treffen, die durch ihn gerettet worden waren oder deren Leben er nachhaltig beeinflusst hatte. Selbst wenn er keine anderen Siegeskränze oder Kronen bekommen würde – solche Menschen waren für ihn Siegeskranz genug! Es lohnt sich sicher, mehr als einmal darüber nachzudenken, worauf wir selbst uns eigentlich freuen, wenn wir an die Wiederkunft Jesu oder an den Himmel denken – Paulus dachte an Menschen! Wahrscheinlich war es genau das, was ihm auch vor

Augen stand, als er später in 2. Timotheus 2,6 formulierte: »Der hart arbeitende Landwirt wird die Früchte als Erster genießen.« Niemand würde es mehr genießen können, Menschen in der Herrlichkeit Gottes zu treffen, als derjenige, der persönlich harte Arbeit in ihr Leben investiert hatte. Wenn er diesen Gedanken in 1. Thessalonicher 2,20 noch einmal wiederholt, spricht er plötzlich nicht mehr nur von der Zukunft, sondern von etwas, was ihn auch jetzt schon erfüllte: »Denn ihr *seid* unsere Herrlichkeit und Freude« (Hervorhebung hinzugefügt).

Vermutlich war es in dieser Zeit seiner Missionstätigkeit, dass Briefe für Paulus ein wesentliches Werkzeug in seiner Arbeit wurden. Es waren inzwischen schon so viele Gemeinden in verschiedenen Regionen entstanden, dass es nicht mehr möglich war, bei jeder ernsthaften Krise einen persönlichen Besuch zu machen. Dazu waren die Entfernungen zu groß geworden, die man hätte zurücklegen müssen. Es war zwar trotzdem nötig, einen geeigneten Mitarbeiter zu finden, der den Brief überbringen konnte, aber auf diesem Weg eröffnete sich trotz räumlicher Distanz die Möglichkeit, Dinge mit eigenen Worten und der ganzen apostolischen Autorität anzusprechen. Paulus bringt in 1. Thessalonicher 5,27 zum Ausdruck, welches Gewicht diese Art der Kommunikation für ihn hatte: »Ich beschwöre euch bei dem Herrn, dass der Brief allen Brüdern vorgelesen werde.«

Schon relativ kurze Zeit nach dem ersten Brief nach Thessalonich erreichten die Missionare von dort neue Nachrichten (2Thes 3,11: »Denn wir hören ...«), die der Anlass für ein weiteres Schreiben sind – den 2. Thessalonicherbrief. Man kann sicher davon ausgehen, dass nur ein kleiner Teil der ursprünglichen Korrespondenz mit den verschiedenen Gemeinden im Neuen Testament überliefert wurde. In den meisten Fällen diktierte Paulus seine Gedanken jetzt einem geübteren Schreiber. Da er aber offensichtlich konkrete Befürchtungen hatte, dass Fälschungen in Umlauf kommen könnten, die seinen Namen missbrauchten, blieb

er dabei, die Briefe mit einem eigenhändigen Segensgruß zu versehen: »Der Gruß mit meiner, des Paulus Hand, was das Zeichen in jedem Brief ist; so schreibe ich« (2Thes 3,17).

Die Gemeinden in Mazedonien spielten auch weiterhin eine wichtige Rolle für Paulus. Immer wieder besuchte er sie auf seinen Reisen, und der Brief an die Philipper zeigt, wie eng die Beziehung über einen so langen Zeitraum hinweg geblieben war. Es gibt vermutlich kaum eine andere Gruppe von Gemeinden, zu denen er dauerhaft ein so ungetrübtes Verhältnis hatte wie zu diesen Geschwistern. Als er in Philipper 4,1 schreibt: »Daher, meine geliebten und ersehnten Brüder, meine Freude und meine Krone ...«, verwendet er noch einmal fast die gleiche Formulierung, die er schon Jahre zuvor an die Thessalonicher geschrieben hatte (1Thes 2,19-20). So vieles hatte sich inzwischen ereignet, aber es gab etwas, was erfreulicherweise unverändert geblieben war.

13. Athen und Korinth

Die Geschwister hatten Paulus von Beröa aus direkt an die Küste gebracht, und einige von ihnen begleiteten ihn anschließend auf seiner Reise nach Athen (Apg 17,14-15). Lukas vermerkt nicht ausdrücklich, ob die Reisegesellschaft tatsächlich in einem der Häfen ein Schiff bestieg oder ob Paulus sich letztlich doch für den Landweg entschieden hatte. Von Athen aus kehrten seine Begleiter bald in ihre Heimatstädte zurück, und so war Paulus in dieser Metropole vorerst auf sich allein gestellt. Während er sich in der Stadt umsah, wurde er vom Eindruck des überall präsenten Polytheismus geradezu überrollt. Auch in den Zentren Mazedoniens hatten sie eine Vielzahl von Tempeln gesehen, aber hier im Süden waren die verschiedenen Kulte viel aufdringlicher, als er es bisher je erlebt hatte. Der zentrale Teil Athens war teilweise geradezu von Götterstatuen und obszönen Fruchtbarkeitssymbolen überschwemmt (Apg 17,16). Diese Eindrücke erzeugten in ihm eine solche Mischung aus Schock und Zorn, dass er sich dazu entschied, seine zuletzt praktizierte Strategie zu erweitern: Wie bisher besuchte er regelmäßig die örtliche Synagoge, um sowohl Juden als auch interessierte Nicht-Juden von Jesus zu überzeugen, parallel dazu hielt er sich aber auch täglich auf dem zentralen Marktplatz auf, der Agora, um direkt mit einem größeren Prozentsatz der Bevölkerung in Kontakt zu kommen. Immer wieder versuchte er, ganze Gruppen von Passanten in Gespräche zu verwickeln, und wie immer ging es ihm dabei um das eine Thema: Jesus und seine Auferstehung (Apg 17,17-18).

Athen war zu dieser Zeit die Hochburg der griechischen Philosophie, und so dauerte es nicht lange, bis Vertreter der epikureischen sowie der stoischen Denkschule die offene Diskussion mit ihm suchten. Die typische Arroganz der damaligen intellektuellen Eliten trat sehr schnell zutage: Ohne sich tiefer mit dem

eigentlichen Inhalt seiner Botschaft zu beschäftigen, taten sie ihn direkt als jemanden ab, der sich offensichtlich verschiedene religiöse Ideen zusammengesucht hatte, um diese jetzt als seine besonderen Erkenntnisse an den Mann zu bringen. In ihren Augen war er nichts anderes als ein Wichtiguer, und das ließen sie ihn deutlich spüren. Da er aber trotzdem immer wieder die Neugier einiger Zuhörer erregte, wurde er schließlich fast gewaltsam zum Areopag (dem Areshügel) gebracht (Apg 17,18-19). Dort war häufig der Rat der Stadt versammelt, der auf der einen Seite bestimmte juristische Urteile fällen musste, der aber auf der anderen Seite auch viele tagesaktuelle Themen oder andere mehr oder weniger interessante Ideen öffentlich diskutierte. In diesem Umfeld waren immer viele Neugierige anzutreffen, die hier ihr Bedürfnis nach gehobener Unterhaltung befriedigen konnten. Lukas charakterisiert die Atmosphäre in den besseren Gesellschaftsschichten Athens mit spitzer Feder, wenn er schreibt: »Alle Athener aber und die auswärtigen Besucher hatten nichts anderes zu tun, als etwas Neues zu sagen oder zu hören« (Apg 17,21). In diesem Rahmen wurde Paulus jetzt aufgefordert, seine neue Religion zu präsentieren (Apg 17,19-20).

Wenn man seine Rede liest, merkt man sehr schnell, dass er sich seit seiner Ankunft viele Gedanken darüber gemacht hatte, wie er Zuhörer aus diesem Umfeld abholen und ihr Interesse gewinnen konnte. Anders als in der Synagoge hatte es hier natürlich wenig Sinn, mit Zitaten aus dem Alten Testament zu belegen, dass Jesus der verheißene Messias ist. Wie schon damals in Lystra (Apg 14,15-17) musste zunächst der Fokus darauf liegen, ihnen die Existenz des einen, alles überragenden Schöpfergottes plausibel zu machen, dem sie nicht nur ihr Dasein verdanken, sondern letztlich auch alles Gute, das es in ihrem Leben gibt. Bemerkenswert an dieser Predigt ist vor allem die Einleitung: Paulus war ein genauer Beobachter, und ihm war aufgefallen, dass die Athener auch einen Altar aufgerichtet hatten, der ausdrücklich einer unbekanntem Gottheit geweiht war (Apg 17,22-23). Die Motivation

dafür war wohl in den meisten Fällen Angst oder Unsicherheit. Manche hatten etwas besonders Positives erlebt und wussten nicht, welchem ihrer vielen Götter sie dieses Glück verdankten. Sie hatten Angst davor, sich durch Undankbarkeit den Zorn dieses Gottes zuzuziehen. Manche waren sich nicht sicher, ob es nicht doch noch weitere Gottheiten gab, die in ihrem Pantheon bisher nicht vertreten waren. Paulus greift diese Unsicherheit auf, überrascht seine Zuhörer dann aber damit, dass er nicht von einem beliebigen, zusätzlichen Gott spricht, sondern ihnen den vorstellt, der die Welt gemacht hat und über alles regiert. Das ist der Gott, der ihnen bei all ihrer angeblichen intellektuellen und kulturellen Überlegenheit bisher unbekannt geblieben war. Die nächste Schlussfolgerung ist konsequent: Ein Gott mit einer solchen Macht wird weder in einem von Menschen erbauten Tempel wohnen, noch wird er darauf angewiesen sein, dass sie ihm etwas Gutes tun oder ihn versorgen (Apg 17,24-25). Das bedeutet aber nicht, dass Gott keine Ansprüche stellt: Er hatte vieles so arrangiert, dass es eigentlich naheliegend sein müsste, nach ihm zu fragen und ihn zu suchen – und er erwartet von Menschen, dass sie das auch tun und nicht bei der Verehrung lebloser Statuen stehen bleiben. Letztlich gab es in dieser Beziehung vieles, was die Griechen sogar von den Gedankengängen ihrer eigenen Philosophen hätten lernen können (Apg 17,26-29). Gott hatte in der Vergangenheit bereits viel Geduld bewiesen, aber jetzt erwartete er, ernst genommen zu werden – und er erwartete das bald! Er hatte bereits einen Tag festgelegt, an dem er die gesamte Menschheit richten will (Apg 17,30-31a).

Ganz am Ende seiner Rede kommt Paulus auch hier wieder auf das Thema Auferstehung zurück: In einem jüdischen Kontext betonte er normalerweise, dass die Auferstehung Jesus als den verheißenen Messias Gottes legitimierte, für die griechischen Zuhörer in Athen präsentiert er die Auferstehung als Beweis dafür, dass es hier jemanden gab, dem der Schöpfergott eine ganz zentrale Rolle in seinem Gericht über diese Erde zugedacht hatte (Apg 17,31b).

Bevor er aber konkret auf Jesus und sein Leben zu sprechen kommen konnte, wurde seine Rede durch die Zuhörer abgebrochen. Die Idee der Auferstehung eines Toten war für die meisten von ihnen absolut inakzeptabel. Einige spotteten offen über diesen Gedanken, andere stellten in Aussicht, ihm zu einem späteren Zeitpunkt die Gelegenheit zu weiteren Ausführungen zu geben. Paulus empfand das in diesem Moment wohl nur als die etwas höflichere Formulierung dafür, dass sie seinen Gedanken als irrelevant einstufen (Apg 17,32-33).

Trotz aller Kritik und Abwertung gab es in der direkten Folge mehrere Bekehrungen, es kam sogar einer der offiziellen Ratsmitglieder der Stadt zum Glauben (Apg 17,34). Allerdings gibt es im Neuen Testament keine Hinweise darauf, dass in Athen zu diesem Zeitpunkt eine stabile Gemeinde entstanden wäre, zu der Paulus später noch Kontakt hatte.

Über die Gründe, warum Paulus die Stadt nach wenigen Wochen wieder verließ und nach Korinth weiterreiste, kann man nur Vermutungen anstellen. Korinth war zu dieser Zeit die größere Metropole und auch die offizielle Hauptstadt der Provinz. Der Gedanke, dass dort eher der Schlüssel zur gesamten Region lag und er sich nicht zu lange mit intellektuellen Auseinandersetzungen in Athen aufhalten sollte, könnte eine Rolle gespielt haben (Apg 18,1). Ob es für ihn auch leichter war, in Korinth seinen Lebensunterhalt zu verdienen? Zumindest spricht Lukas dieses Thema direkt in den folgenden Versen an (Apg 18,2-3).

Jetzt war Paulus also auf dem Weg nach Korinth. Diese Stadt war neben Rom selbst sicher *das* pulsierende Wirtschaftszentrum dieser Zeit. Die Lage an der Landenge, dem sogenannten Isthmus von Korinth, der die Halbinsel Peloponnes vom übrigen Griechenland trennt, machte die Stadt zu einer Drehscheibe des nationalen und internationalen Handels. Sie kontrollierte von diesem Punkt aus nicht nur den Landweg von Süden nach Norden, sondern verfügte vor allem über zwei Seehäfen, die durch eine Trasse (den Diolkos)

miteinander verbunden waren. Es war nicht ungefährlich, die Peloponnes mit dem Schiff zu umrunden, und so ersparten sich viele Seeleute den über 300 Kilometer weiten Umweg und ließen ihre Waren auf der kurzen Strecke vom einen Ende des Isthmus zum anderen durch korinthische Transportunternehmer befördern. Die vorhandene Logistik erlaubte es sogar, kleinere Schiffe inklusive Ladung über Land zu transportieren. Nicht wenige waren durch den Handel und durch die vielen Menschen, die ihre Stadt passieren mussten, reich geworden. Andere waren gekommen, weil es hier Arbeit und dadurch zumindest die Aussicht auf ein gesichertes Auskommen gab. Aber natürlich gab es auf der anderen Seite der Einkommenspyramide auch viele Sklaven. Die Hafenstadt hatte Menschen aus der ganzen Welt angelockt, die in der Hoffnung kamen, auf die eine oder andere Weise vom Wohlstand der Einwohner und der Durchreisenden zu profitieren. Prostitution gehörte zum Stadtbild (im Umfeld des Aphrodite-Tempels gab es zum Beispiel eine große Zahl von Tempelprostituierten), und die Kriminalitätsrate war hoch.

Paulus gibt in 1. Korinther 2,3 unumwunden zu, dass er sich dieser neuen Herausforderung mit sehr gemischten Gefühlen näherte: »Und ich war bei euch in Schwachheit und mit Furcht und großem Zittern ...« Von der absoluten Zuversicht, die er hatte, als er gemeinsam mit seinen Mitarbeitern vor wenigen Monaten in Thessalonich angekommen war (1Thes 1,5), war hier wenig zu spüren. Vermutlich kamen zu dieser Zeit mehrere Faktoren zusammen, die keinen wirklichen Optimismus in ihm aufkommen ließen. So war er immer noch allein unterwegs. Obwohl von seiner Persönlichkeit her ein natürlicher Führer, war er doch gleichzeitig ein »Teampayer«, er brauchte andere an seiner Seite, die ihm den Rücken stärkten. Schon in Athen hatte er darunter gelitten, »allein gelassen« zu sein, und dass sich dieser Umstand auch in der nächsten Stadt zunächst nicht ändern würde, war keine erfreuliche Aussicht. Er lernte zwar bald ein Ehepaar jüdischer Abstammung kennen, mit denen er auch beruflich kooperieren konnte (Apg 18,2-3),

dennoch machte es für ihn einen spürbaren Unterschied, als Silas und Timotheus schließlich in Korinth ankamen und das Team vorübergehend wieder vollständig war (Apg 18,5). Wenn er im Rückblick von seiner »Schwachheit« schreibt, drückt das vermutlich auch eine gewisse innere Müdigkeit aus. Die wiederkehrenden Diskussionen, die er in Athen durchgefochten hatte, waren nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Paulus hatte immer wieder beißenden Spott erleben müssen, und das war demütigend gewesen und hatte wehgetan. Öffentlich als Wichtigtuer und Schwätzer bezeichnet zu werden, war etwas, was er mit Sicherheit noch verarbeiten musste. Er legte eigentlich absolut keinen Wert darauf, solche Erfahrungen öfter zu wiederholen. Auf der anderen Seite sah er auch keinen Sinn darin, sich auf die intellektuellen Spiele seiner Kontrahenten einzulassen – dazu war seine Botschaft einfach zu wichtig. Wenn er schreibt: »... Christus hat mich ... ausgesandt ..., ... das Evangelium zu verkündigen; nicht in Redeweisheit, damit nicht das Kreuz Christi zunichtegemacht werde« (1Kor 1,17), kommt deutlich zum Ausdruck, dass auch er sich beeindruckende Reden vor einem großen Publikum zutraute, seinen Schwerpunkt aber bewusst anders setzte. Er wollte nicht seine eigenen Fähigkeiten in den Mittelpunkt stellen, sondern den Inhalt – und dieser Inhalt war die Kreuzigung des Messias. Er wiederholt diese Aussage noch einmal in 1. Korinther 2,2: »Denn ich hatte mich entschlossen, nichts unter euch zu wissen, als nur Jesus Christus, und ihn als gekreuzigt.« Um einen solchen Entschluss in dieser Umgebung durchzuhalten, war ein großes Maß an Leidensfähigkeit und sehr viel Rückgrat nötig, und auch deshalb verspürte er ein inneres »Zittern«, wenn er an die nähere Zukunft dachte. Rhetorik spielte in der römisch/griechischen Kultur eine große Rolle: Viele ließen sich von überragenden Rednern mitreißen, die Gebildeten beobachteten es mit einem wissenden Lächeln und achteten beim Zuhören mehr auf den geschickten Einsatz von Stimmlagen und emotionalen Appellen des Vortragenden als auf den Inhalt seiner Rede. Hintergrundwissen diente weniger dazu, den Zuhörern

echte Fakten an die Hand zu geben, sondern wurde eher dafür eingesetzt, andere zu beeindrucken. Für jemand wie Paulus, der wirklich eine Botschaft hatte, die ihm unter den Nägeln brannte, mussten diese Verhaltensweisen geradezu unerträglich sein. In den ersten Kapiteln des 1. Korintherbriefs merkt man, wie intensiv er sich mit diesem Phänomen auseinandersetzte. Wenn er schreibt: »Wo ist der Weise, wo der Literat, wo der Diskussionsredner dieses Zeitalters ...?« (1Kor 1,20), spürt man seine begründete Skepsis gegenüber den Werten der Gesellschaft, in der er sich gerade bewegte. Hier war intellektuelle und rhetorische Brillanz gefragt: »Die Griechen suchen Weisheit« (vgl. 1Kor 1,22) – aber Gott war nicht bereit, sich auf diese Ebene zu begeben. Gottes Plan war etwas, was sich die gefeierten Denker der damaligen Zeit nie ausgedacht hätten, und sie konnten ihn in keiner Weise nachvollziehen. Das Furchtbare an einer Kreuzigung waren für das Empfinden der Gesellschaft nicht in erster Linie die damit verbundenen Schmerzen, sondern die extreme Demütigung, die mit dieser Hinrichtungsart verbunden war. Jemand, der gekreuzigt worden war, hatte in den Augen seiner Umgebung jedes Anrecht auf Achtung und Anerkennung verloren, und schon deshalb war er als Vorbild und Führer überhaupt nicht vorstellbar. Es ist eindrücklich, wie Paulus von 1. Korinther 1,18 bis zum Ende des zweiten Kapitels letztlich immer wieder diesen einen Gedanken wiederholt: Wir haben eine Botschaft, die allen, die sich selbst für klug halten, als völlig unsinnig und dumm erscheinen muss – und doch ist diese Botschaft und dieser Plan Ausdruck der bewundernswerten und überlegenen Weisheit Gottes. Daran musste er sich nicht nur selbst immer wieder erinnern, sondern später genauso die Geschwister in Korinth, die dauerhaft in diesem Umfeld lebten.

Obwohl ihn also die arroganten Demütigungen und die Ignoranz der intellektuellen Oberschicht mit Sicherheit nicht kaltließen und obwohl er den Rückhalt durch sein Team schmerzlich vermisste, dürfte es noch etwas anderes gewesen sein, was seine Knie weich werden ließ: Korinth war eine beängstigende Stadt. Die nie-

drige Moral, die dort nicht nur in sexueller Hinsicht herrschte, war im Mittelmeerraum berüchtigt. In manchen Stadtteilen war der tägliche Überlebenskampf hart. Es ist charakteristisch, wenn Paulus in 1. Korinther 5,9-10 schreibt, dass man sich aus dieser Welt zurückziehen müsste, wenn man den Kontakt zu Hurern, Habsüchtigen, Räubern und Götzendienern abbrechen wollte. Sexuelle Freizügigkeit, ungebremster Materialismus und Polytheismus waren das, was zu jener Zeit Korinth prägte.

Die Synagoge, die es in dieser Stadt gab, scheint für Paulus am Anfang so etwas wie ein Anker im Meer der Großstadt gewesen zu sein. Zunächst schreibt Lukas wieder: »Er unterredete sich aber in der Synagoge an jedem Sabbat und versuchte Juden und Griechen zu überzeugen« (Apg 18,4). Im nächsten Satz fährt er aber dann fort: »Als aber sowohl Silas als auch Timotheus aus Mazedonien ankamen, fokussierte er sich auf das Wort und bezeugte den Juden, dass Jesus der Christus sei« (Apg 18,5). Immer wieder hatte Paulus in der Vergangenheit nach kurzer Zeit die örtliche Synagoge verlassen müssen (vgl. z.B. Apg 13,45-46). Diesmal hat man den Eindruck, dass er versucht war, diesen Zeitpunkt möglichst lange hinauszuzögern: Erst als Silas und Timotheus angekommen waren, hatte er den Mut, Jesus so klar und unmissverständlich als den verheißenen Messias zu bezeugen, dass es auch hier zum unvermeidlichen Bruch kam. Lukas schreibt: »Als sie aber widerstrebten und lästerten, schüttelte er die Kleider aus und sprach zu ihnen: Euer Blut komme auf euren Kopf! Ich bin rein; von nun an werde ich zu den Nationen gehen« (Apg 18,6). Durch seine deutliche Botschaft kam es nun innerhalb kurzer Zeit zu relativ vielen Bekehrungen, unter anderem kam der bisherige Vorsteher der Synagoge, Krispus, zum Glauben. Auch ein neuer Ort für die Zusammenkünfte war bald gefunden: Einer der neuen Gläubigen stellte sein Haus zur Verfügung, das pikanterweise direkt an die Synagoge grenzte (Apg 18,7-8). Trotz dieser Ermutigung war es ein gewichtiger Schritt – heraus aus dem vertrauten Umfeld des Judentums, in dem Paulus, der alttestamentliche Gelehrte, mit Bibelstellen argumen-

tieren konnte, hinein in eine eher bedrohliche heidnische Gesellschaft. In diesem Moment waren alle Ängste wieder sehr präsent, die für ihn mit der Stadt Korinth und ihren Bewohnern verknüpft waren. Es ist mit Sicherheit kein Zufall, dass genau an dieser Weggabelung der Herr selbst zu Paulus spricht: »Der Herr aber sprach durch ein Gesicht in der Nacht zu Paulus: Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht! Denn ich bin mit dir, und niemand soll dich angreifen, um dir etwas Böses zu tun; denn ich habe ein großes Volk in dieser Stadt« (Apg 18,9-10). Jetzt musste er sich nicht mehr vor den Juden fürchten, die der Synagoge gegenüber loyal geblieben waren, selbst wenn sie ihn sicher verfolgen würden. Er musste sich auch nicht vor dem fürchten, was bedrohlich vor ihm stand. Gott hatte ein Ziel in dieser Stadt, und er wollte, dass sein Botschafter das wusste.

Letztendlich konnte Paulus für insgesamt 18 Monate in Korinth bleiben – so lange wie an keinem anderen Ort, den er bisher auf seinen Reisen besucht hatte (Apg 18,11). Im Laufe der Zeit bekehrten sich vermehrt auch Menschen, die vorher nicht im Umfeld der Synagoge zu Hause gewesen waren, und die Gemeinde wurde in ihrer Zusammensetzung mehr und mehr ein Spiegelbild der Gesellschaft. Paulus merkt dazu allerdings an, dass die Oberschicht eher unterrepräsentiert war: »Denn seht eure Berufung, Geschwister, dass es nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele mit guter Abstammung sind ...« (1Kor 1,26). Dafür gab es aber einen gewissen Prozentsatz an Gemeindegliedern, die auf eine einschlägige Vergangenheit zurückblicken konnten: Paulus erwähnt ehemalige Hurer, Götzendiener, Ehebrecher, Männer, die ihre Homosexualität ausleben, Diebe, Habsüchtige, Trinker, verbal Ausfällige, Räuber (1Kor 6,9-10). Er beendet diese Aufzählung mit der Anmerkung: »Und solches sind einige von euch gewesen; aber ihr seid abgewaschen, aber ihr seid geheiligt, aber ihr seid gerechtfertigt worden in dem Namen des Herrn Jesus und durch den Geist unseres Gottes« (1Kor 6,11). Die Großstadt war beängstigend genug, aber selbst diese Gemeinde konnte für jemanden, der dort

die geistliche Verantwortung trug, angsteinflößend sein: Es war voraussehbar gewesen, dass es in einem solchen Umfeld unter den Gläubigen ehemalige Götzendiener geben würde, und natürlich bedeutete es für viele eine drastische Lebenswende, sich jetzt an Gottes Maßstäbe in Bezug auf Sexualität und Ehe zu halten. Neben Unmoral war Homosexualität unter Männern eine Selbstverständlichkeit in der griechischen Kultur – Paulus erwähnt bewusst gleich zwei Begriffe, um diesen Bereich abzudecken: »Weichlinge« (die den sexuell passiven, weiblichen Part in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung übernehmen) und »Knabenschänder« (die die männliche Rolle ausüben).

Auch materielle Interessen spielten in der Gesellschaft überall eine große Rolle, und es gab verschiedene Methoden, zu Geld zu kommen: Manche der Geschwister hatten vor ihrer Umkehr zu Gott ihre ganze Kraft investiert, um immer reicher zu werden (Habsüchtige), manche waren zu Dieben geworden und andere hatten sich den Besitz ihrer Mitmenschen mit »Gewalt« angeeignet. (Das Wort, das in den meisten Übersetzungen mit »Räuber« übersetzt wird, deckt einen großen Bereich ab: Neben dem klassischen Räuber, der mit Waffengewalt droht, kann es auch Trickbetrüger bezeichnen oder Menschen, die mit fingierten Beweisen Gerichtsverfahren gegen andere anstrengen, um sich auf diesem Weg zu bereichern.)

Es war damals mit Sicherheit nicht leicht, alle negativen Gewohnheiten vom Tag der Bekehrung an völlig abzulegen. Gerade wenn Paulus von Menschen spricht, die in der Vergangenheit regelmäßig verbal ausfällig geworden waren, kann man sich leicht vorstellen, dass sich dadurch der Aufbau einer positiven Diskussionskultur innerhalb der Gemeinde an der einen oder anderen Stelle schwierig gestaltete. Selbst wenn er durch seine Aussage, dass sie geheiligt worden waren, bewusst unterstreicht, dass der Unterschied zu vorher bei allen sehr deutlich war, wurde man als geistlicher Leiter sicher immer wieder mit einzelnen spontanen Rückfällen konfrontiert.

Es war letztendlich keine Überraschung, als es schließlich auch in der Stadt Korinth zu einem globalen Angriff der jüdischen Gemeinschaft auf die junge christliche Gemeinde und ihren Leiter kam. Mit Gallion hatte ein neuer Prokonsul sein Amt angetreten, und die Juden hofften darauf, ihn für ihr Anliegen instrumentalisieren zu können. Das Judentum war im Römischen Reich offiziell eine der erlaubten Religionen. Sie brachten nun bei einem öffentlichen Gerichtstermin die Anschuldigung vor, dass Paulus einen völlig neuen Glauben verbreitete, der diesen Status nicht hatte (»gegen das Gesetz«) und der daher potenziell gefährlich für die innere Sicherheit des Staates war (Apg 18,12-13). Gallion aber sah es anders: Aus seiner Sicht ging es in diesem Zusammenhang nicht um kriminelle oder staatsgefährdende Handlungen, sondern ausschließlich um religiöse Streitfragen im Kontext des jüdischen Glaubens. Daher wies er die Anklage direkt ab und weigerte sich entschieden, sich weiter damit zu beschäftigen (Apg 18,14-16). Selbst als im Anschluss Sosthenes, der Nachfolger von Krispus als Vorsteher der Synagoge, öffentlich zusammengeschlagen wurde, zeigte der neue Prokonsul demonstrativ sein Desinteresse an diesen Angelegenheiten (Apg 18,17). Es bleibt offen, wer in diesem Fall die Angreifer waren: Mächten enttäuschte Juden Sosthenes für das Scheitern der Anklage verantwortlich und ließen ihrer Frustration freien Lauf? Oder handelte es sich an dieser Stelle um antisemitische Übergriffe aus der Bevölkerung? Auf jeden Fall scheint sich in der Folge auch dieser Synagogenvorsteher zum Christentum bekehrt zu haben: Etwa drei Jahre später taucht sein Name als Co-Autor im Briefkopf des 1. Korintherbriefs auf (1Kor 1,1).

An dieser Stelle ist noch erwähnenswert, dass Gallion auch in außerbiblischen Quellen als Prokonsul belegt ist. Da seine Amtszeit nur sehr kurz war, lässt sich der Aufenthalt von Paulus in Korinth auf ca. 51 n. Chr. festlegen – eine der wenigen konkreten Jahresangaben in seiner Biografie.

Dieses Mal blieben die Versuche der Juden, die Missionare zu vertreiben, tatsächlich wirkungslos, sodass Paulus die Dauer seines

Aufenthalts in Korinth selbst bestimmen konnte. Wie damals, als er von Barnabas nach Antiochien geholt wurde, hatte er Zeit, den Geschwistern die Grundlagen der christlichen Lehre beizubringen und der Gemeinde die nötigen Strukturen zu geben. Im Rückblick fasst er das Ergebnis so zusammen: »Nach der Gnade Gottes, die mir gegeben ist, habe ich als ein weiser Baumeister den Grund gelegt ...« (1Kor 3,10), und weiter: »Denn einen anderen Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus« (1Kor 3,11). Damals in Antiochien wurden die Gläubigen zum ersten Mal Christen genannt, weil es bei ihnen immer um Christus ging, und auch hier in Achaja war Christus das einzige Fundament, auf das die Gemeinde aufgebaut wurde.

Wie zuvor in Thessalonich weigerte sich Paulus auch während der 18 Monate in Korinth, finanzielle Unterstützung durch die Geschwister anzunehmen. Es kamen zwar weiterhin Spenden aus Philippi (möglicherweise inzwischen auch aus anderen mazedonischen Gemeinden) bei ihm an – und er brauchte diese auch dringend (2Kor 11,8-9) –, aber das war in seinen Augen etwas völlig anderes, als sich vor Ort für seinen geistlichen Einsatz »bezahlen« zu lassen. Gerade in Achaja hatte er die Befürchtung, dass jemand ihm bei seiner Lehrtätigkeit in erster Linie materielle Interessen unterstellen könnte – ein Vorwurf, der bei den meisten Philosophen und religiösen Gelehrten der damaligen Zeit absolut zutreffend gewesen wäre. Um die Akzeptanz für seine Botschaft nicht zu gefährden, nahm er daher wieder die zusätzliche Belastung in Kauf, die eine berufliche Tätigkeit mit sich brachte (1Kor 9,12b). Aber es gab noch einen anderen Beweggrund für diese Entscheidung: Er hatte ganz prinzipiell den Ehrgeiz, das Evangelium für seine Zuhörer »kostenfrei zu machen« (1Kor 9,18). Es ist interessant zu lesen, welche Gedanken er sich zu diesem Thema gemacht hatte: Für ihn gab es gar keine andere Wahl, er musste die Botschaft von Christus überall verbreiten, an diesem Punkt fühlte er sich seinem Herrn absolut verpflichtet. Wie aber sollte er dann zum Ausdruck bringen, dass es ihm um mehr als nur um Pflichterfüllung ging?

An dieser Stelle sah er im freiwilligen Verzicht auf einen wesentlichen Teil seiner finanziellen Unterstützung eine willkommene Möglichkeit, nicht nur die »Minimalanforderung« zu erfüllen (vgl. 1Kor 9,16-17). Es ist für unser Empfinden fast befremdend, wie real für ihn das Thema der ewigen Belohnung war. Paulus gab sich nicht damit zufrieden, seinen Platz im Himmel »sicher zu haben«; er war bereit, um jede erreichbare himmlische Auszeichnung zu kämpfen (1Kor 9,24-25). Er drückt diese innere Einstellung mit drastischen Worten aus, wenn er sagt: »... es wäre besser für mich zu sterben – niemand soll meinen Ruhm zunichtemachen« (1Kor 9,15b). Das Kostbarste waren ihm gerettete und veränderte Menschen; von Korinth aus hatte er diesen Satz an die Thessalonicher geschrieben, der es wert ist, noch einmal zitiert zu werden: »Denn wer ist unsere Hoffnung oder Freude oder Siegeskranz des Ruhmes? Nicht auch ihr vor unserem Herrn Jesus bei seiner Ankunft?« (1Thes 2,19). Es ist letztlich der gleiche Gedanke, den er mit wenigen kurzen Worten auch in 1. Korinther 9,23 zum Ausdruck bringt: »Ich tue aber alles um des Evangeliums willen, damit ich mit ihm teilhaben möge.« Das Evangelium gewinnt und sammelt Menschen – und diese Menschen sind wie Früchte, die Paulus von Herzen genießen kann und will. Dafür ist ihm kein persönlicher Einsatz zu groß. Es ist geradezu grotesk, dass ihm später genau dieser Verzicht auf finanzielle Entschädigung zum Vorwurf gemacht wurde (2Kor 11,7).

Als sich Paulus dann dazu entschließt, die Gemeinde in die Selbstständigkeit zu entlassen, verlässt er gemeinsam mit seinen neuen Mitarbeitern Priszilla und Aquila die Stadt – zunächst mit dem Ziel, zu seiner Ausgangsbasis nach Antiochien in Syrien zurückzukehren. Man kann jedoch davon ausgehen, dass er schon zu diesem Zeitpunkt die Provinz Asia mit ihrer Hauptstadt Ephesus erneut in den Fokus genommen hatte. Sein Herr hatte die Prioritäten anders gesetzt und ihn zunächst nach Mazedonien und Achaja dirigiert, und trotzdem übte die dicht besiedelte Region

an der Westküste der heutigen Türkei nach wie vor eine große Anziehungskraft auf ihn aus. Sein ursprünglicher Begleiter Silas wird an dieser Stelle übrigens nicht mehr als Reisegefährte genannt. Er war letztmalig als Mitautor der beiden Thessalonicherbriefe erwähnt worden, danach taucht sein Name im Neuen Testament nicht mehr auf. Es ist gut möglich, dass er sich bereits früher als Paulus neuen Aufgaben zugewandt hatte.

Kenchreä war eine kleine Stadt wenige Kilometer vor den Toren Korinths, die den östlichen Hafen der Stadt beherbergte. Noch bevor die Reisegesellschaft dort ein Schiff in Richtung Ephesus bestieg, ließ Paulus sich die Haare schneiden, da er ein Gelübde abgelegt hatte (Apg 18,18). Im Alten Testament gab es detaillierte Anweisungen für den Fall, dass jemand sich völlig für Gott zu Verfügung stellen wollte. In den meisten Fällen wurde ein solches Gelübde für einen begrenzten Zeitraum abgelegt, eines der Kennzeichen dieser sogenannten »Nasiräer« war, dass sie in dieser Zeit ihre Haare frei wachsen ließen. Am Ende dieses besonderen Lebensabschnitts wurde der erste Haarschnitt nach Möglichkeit im Tempel vorgenommen (vgl. Apg 21,23-24). Es fällt auf, dass Lukas dieses Detail überhaupt erwähnt. Obwohl er keine weiteren Einzelheiten nennt, legt Zeitpunkt und Ort die Vermutung nahe, dass er einen direkten Zusammenhang zum Abschied aus Korinth herstellen möchte. Stand dem besonderen Versprechen Gottes, Paulus in dieser Stadt zu bewahren, auch ein spezielles Gelübde seinerseits gegenüber? Das könnte ein weiterer Hinweis dafür sein, unter welcher Anspannung er in den letzten Monaten gestanden hatte – eine Anspannung, die er zusammen mit seinen abgeschnittenen Haaren jetzt symbolisch hinter sich lassen konnte.

14. In Ephesus

Die Provinz Asia lag geografisch genau zwischen den Regionen, in denen Paulus in den vergangenen Jahren bereits Gemeinden gegründet hatte (Südgalatien, Mazedonien und Achaja), und war für ihn daher strategisch sehr günstig. Sein ursprünglicher Ausgangspunkt Antiochien in Syrien befand sich dagegen zu weit im Osten, um dauerhaft als Zentrum für die immer größer werdende Arbeit dienen zu können. Ephesus in Asia gehörte zu den größten Städten des römischen Imperiums. Zusätzliche Attraktivität bekam die Metropole dadurch, dass sie Hauptstadt einer der bevölkerungsreichsten Gegenden des Reiches war – nur die Küste Nordafrikas war zu dieser Zeit noch dichter besiedelt. All das machte diesen Ort in den Augen von Paulus sicher zu einem idealen Ausgangspunkt für die Missionstätigkeit der nächsten Jahre. Da es ihm aber auch wichtig war, die Beziehung zu den Gemeinden in Antiochien und auch in Jerusalem nicht völlig abreißen zu lassen – immerhin dauerte seine aktuelle Reise jetzt schon ca. 3 Jahre –, machte er zunächst nur einen kurzen Besuch an seiner zukünftigen Wirkungsstätte, bevor er seine Schiffsreise in östlicher Richtung fortsetzte. Aquila und Priszilla waren bereit gewesen, ihren Wohnort zu verlegen, und so konnte er bereits ein kleines Team in der Stadt zurücklassen (Apg 18,19). Auch die ausdrückliche Einladung in die dortige Synagoge (Apg 18,19-21) versprach einen guten Start für die spätere evangelistische Arbeit.

Den Verlauf der sehr langen und anstrengenden Reise von Ephesus nach Jerusalem, die Paulus jetzt auf sich nahm, fasst Lukas in nur wenigen Sätzen zusammen (Apg 18,22-23). Nach einem kurzen Besuch in Jerusalem hielt er sich für längere Zeit in Antiochien auf. Er entschied sich dann für den Landweg Richtung Westen und besuchte noch einmal die galatischen Gemeinden, die er und Barnabas auf ihrer ersten Missionsreise gegründet hatten. Von Antio-

chien in Pisidien wählte er vermutlich die römische Heerstraße über Apameia (das heutige Dinar), um über das Lykos- und das Mäander-Tal auf dem kürzesten Weg aus dem anatolischen Hochland wieder zur Küste der Ägäis zu gelangen (Apg 19,1). Obwohl inzwischen mit Sicherheit mehr als ein halbes Jahr vergangen war, fand er nach wie vor offene Türen bei den Juden in Ephesus und konnte das Evangelium über einen Zeitraum von 3 Monaten offen in der Synagoge verkündigen (Apg 19,8) – länger als an jedem anderen Ort. Schon direkt nach seiner Ankunft hatte er zudem eine Gruppe von Menschen kennengelernt, die stark von Johannes dem Täufer und seiner Lehre geprägt waren. Etwa 12 dieser Männer bekehrten sich innerhalb kürzester Zeit zu Jesus und bildeten damit schon in diesem frühen Stadium einen stabilen Kern für die beginnende Gemeinde am Ort (Apg 19,2-7).

Von Anfang an traf sich die Gemeinde wohl im Privathaus von Aquila und Priszilla (1Kor 16,19). Auch in dieser Stadt schlossen sich für Paulus letztendlich die Türen der Synagoge, und er entschied sich diesmal dafür, noch zusätzlich neutrale Räume anzumieten, um dort täglich Schulungen für Interessierte und für Gläubige durchzuführen. Das Schulungsgebäude gehörte einem gewissen Tyrannus, frühe außerbiblische Quellen gehen davon aus, dass die Missionare die Räume immer in der Zeit der damals üblichen Siesta, also etwa von 11 bis 16 Uhr nutzen durften.

Die täglichen Treffen konnten in dieser Form für ca. zwei Jahre aufrechterhalten werden (Apg 19,10), insgesamt verbrachte Paulus 3 Jahre in dieser Stadt (Apg 20,31).

Man kann das gewaltige Arbeitspensum, das Paulus in diesen Jahren bewältigte, tatsächlich nur bewundernd zur Kenntnis nehmen. Auf der einen Seite ist da der bedingungslose Einsatz in der geistlichen Arbeit, die er mit den Worten zusammenfasst: »... denkt daran, dass ich drei Jahre lang Nacht und Tag nicht aufgehört habe, einen jeden mit Tränen zu ermahnen« (Apg 20,31). Das schließt neben den regelmäßigen Schulungstreffen sicher

auch viele persönliche Besuche mit ein, die manchmal bis tief in die Nacht dauerten: »... wie ich nichts zurückgehalten habe von dem, was nützlich ist, dass ich es euch nicht verkündigt und euch gelehrt hätte, öffentlich und in den Häusern« (Apg 20,20). Auf der anderen Seite kam auch in Ephesus die praktische Arbeit für den Lebensunterhalt dazu: »Ich habe niemandes Silber oder Gold oder Kleidung begehrt. Ihr selbst wisst, dass meinen Bedürfnissen und denen, die bei mir waren, diese Hände gedient haben« (Apg 20,33-34). Er hatte offensichtlich Hände, denen man ansah, dass er an körperliche Arbeit gewöhnt war. Wenn man sich vorstellt, dass er wahrscheinlich vormittags als Zeltmacher arbeiten musste, bis in den Nachmittag hinein das Evangelium verkündigte und Schulungen gab und sich am Abend noch Zeit für zum Teil emotionale und kraftraubende persönliche Besuche nahm, kann man verstehen, warum er in 1. Korinther 15,10 ohne Übertreibung schreiben kann: »... ich habe viel mehr gearbeitet als sie alle ...«, um dann zu ergänzen: »... nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes, die mit mir war.«

Insgesamt nennt Paulus in seinen Briefen drei Beweggründe, warum er nicht völlig von Spenden abhängig sein wollte, sondern mit eigenen Händen für seinen Lebensunterhalt arbeitete: In Thessalonich wollte er den Geschwistern ein Vorbild geben, was einen wirklich christlichen Lebensstil ausmacht, denn hier gab es Geschwister, die sich vor ihrer Bekehrung daran gewöhnt hatten, nichts Produktives tun zu müssen.

In Korinth war sein Streben nach finanzieller Unabhängigkeit im Wesentlichen von der Befürchtung motiviert, dass man ihm bei seiner Lehrtätigkeit persönliche materielle Interessen unterstellen könnte. Niemand, der mit dem Evangelium in Berührung kam, sollte Bedenken haben müssen, dass die Missionare es in Wirklichkeit auf sein Vermögen abgesehen haben könnten.

In Ephesus schließlich führt Paulus in seiner Rede an die Ältesten an, dass er schon in einem frühen Stadium der Arbeit die potenziellen zukünftigen Leiter im Blick gehabt hatte. Die Ent-

scheidung, geistliche Verantwortung in einer Gemeinde zu übernehmen, durfte nicht mit der Hoffnung verknüpft werden, dadurch irgendwann ein gesichertes Einkommen zu haben. Jeder sollte sich darüber klar sein, dass ein solcher Dienst nicht in erster Linie von Nehmen, sondern von Geben geprägt war – und das machte Paulus durch sein persönliches Vorbild unmissverständlich klar (Apg 20,35).

Die Auswirkungen der täglichen Treffen in Ephesus wurden im Laufe der Zeit in der ganzen Provinz deutlich spürbar. Es ist aus heutiger Sicht kaum vorstellbar, dass Lukas in Apostelgeschichte 19,10 schreiben kann: »Dies aber geschah zwei Jahre lang, sodass alle, die in Asia wohnten, sowohl Juden als auch Griechen, das Wort des Herrn hörten.« Die neue Glaubensrichtung – in der damaligen Wahrnehmung für viele eine Abspaltung vom Judentum – war in der gesamten Region zu einem Gesprächsthema geworden, dem sich auf Dauer niemand entziehen konnte. Als es in der Stadt schließlich zu einem Aufruhr der Silberschmiede kam, beklagten diese vor allem eine spürbare Veränderung im religiösen Empfinden der Bevölkerung: »... ihr seht und hört, dass dieser Paulus nicht allein in Ephesus, sondern beinahe in ganz Asia eine große Volksmenge überredet und umgestimmt hat, indem er sagt, dass das keine Götter seien, die mit Händen gemacht werden« (Apg 19,26). »... es besteht die Gefahr ..., dass der Tempel der großen Göttin Artemis für nichts geachtet und auch ihre herrliche Größe ... niedergerissen wird« (Apg 19,27). Natürlich ging es in diesem Fall hauptsächlich um handfeste finanzielle Interessen, was schnell dazu führt, Dinge etwas überzogen darzustellen. Trotzdem ist die Analyse der Gesamtentwicklung bemerkenswert: Herstellung und Verkauf von Gegenständen, die direkt mit dem lokalen Artemis-Kult verbunden waren, war für diese Handwerkszunft ein wesentliches Geschäftssegment (Apg 19,24), und hier war es offensichtlich zu einem realen Umsatzrückgang gekommen. Der betreffende Tempel zählte damals zu den sieben Weltwundern, und sowohl das Gebäude selbst als auch die damit verbundene Volks-

frömmigkeit wurden von vielen als wesentlicher Teil der eigenen kulturellen Identität empfunden. Dass es den Silberschmieden so schnell gelang, eine dermaßen aufgeheizte Großdemonstration auszulösen, wie Lukas sie in Apostelgeschichte 19,29 beschreibt, ist ein starkes Indiz dafür, dass die angesprochenen Befürchtungen (trotz aller Übertreibung) in den Augen vieler nicht völlig aus der Luft gegriffen waren – das Christentum war in dieser Region dabei, die Gesellschaft zu verändern. Lukas hatte auch in anderem Zusammenhang schon von täglichen Bekehrungen berichtet (Apg 16,5), aber gerade hier in Asia ist es zum ersten Mal durchaus angebracht, von einer Erweckung zu sprechen. Gegen Ende der zwei Jahre schrieb Paulus den 1. Korintherbrief und fasst dort die besondere Situation mit seinen eigenen Worten so zusammen: »Ich werde aber bis Pfingsten in Ephesus bleiben, denn eine große und wirkungsvolle Tür ist mir aufgetan ...« (1Kor 16,8-9).

Nicht nur in Ephesus selbst, sondern auch in umliegenden Städten waren zu diesem Zeitpunkt bereits christliche Gemeinden entstanden. Im gleichen Brief verwendet er ausdrücklich die Mehrzahl, wenn er von den »Versammlungen in Asia« grüßt (1Kor 16,19). Aus dem einige Jahre später entstandenen Kolosserbrief kann man entnehmen, dass es zum Beispiel auch im Osten der Provinz zu mehreren Neugründungen gekommen war, obwohl Paulus dort wohl nie persönlich in Erscheinung getreten war (Kol 2,1). In diesem Zusammenhang ist, außer von Kolossä selbst, noch von den benachbarten Städten Laodizea und Hierapolis die Rede. Dort scheint vor allem Epaphras für die evangelistischen Aktivitäten und die anschließende Belehrung der Gläubigen verantwortlich gewesen zu sein, ein Mitarbeiter, der selbst aus dieser Region stammte. Paulus schreibt: »... so wie ihr gelernt habt von Epaphras, unserem geliebten Mitknecht, der ein treuer Diener des Christus für euch ist ...« (Kol 1,7); »Es grüßt euch Epaphras, der von euch ist, ein Knecht Christi Jesu, der allezeit für euch ringt in den Gebeten ...« (Kol 4,12); »Denn ich gebe ihm Zeugnis, dass er viel Mühe hat um euch und die in Laodizea und die in Hierapolis«

(Kol 4,13). In der Schule des Tyrannus wurde also offensichtlich nicht nur das Evangelium gepredigt, sondern es wurden auch Menschen wie Epaphras dafür ausgebildet, weitgehend selbstständig an anderen Orten als Evangelisten und Gemeindegründer zu arbeiten. Durch dieses Vorgehen erhöhte sich die Effektivität des ursprünglichen Missionsteams natürlich deutlich. In seinem letzten Brief erinnert Paulus seinen engsten Mitarbeiter Timotheus an dieses Prinzip (von dem dieser in der Vergangenheit auch selbst profitiert hatte): »... und was du von mir in Gegenwart vieler Zeugen gehört hast, das vertraue treuen Leuten an, die wiederum fähig sein werden, andere zu lehren« (2Tim 2,2).

Lukas legt in dieser Phase der Missionsgeschichte einen besonderen Fokus auf die öffentliche Konfrontation zwischen der authentischen christlichen Botschaft und dem Okkultismus, der damals wie heute in animistisch geprägten Gesellschaften viele Aspekte des Alltags bestimmt (Apg 19,11-20). Als sich die jungen Gläubigen geschlossen und sehr demonstrativ von allen entsprechenden Praktiken distanzieren (Apg 19,18-19), kam es noch einmal zu einem entscheidenden Durchbruch für das Evangelium: »So wuchs das Wort des Herrn mit Macht und nahm überhand« (Apg 19,20).

Obwohl er es in seiner Berichterstattung nicht ausdrücklich erwähnt – weil er andere Aspekte in den Vordergrund rückt –, sollte man nicht übersehen, dass die Missionare auch in Asia einem enormen Druck ausgesetzt waren.

Wenn Paulus schon im 1. Korintherbrief schreibt: »Wenn ich menschlich gesprochen mit wilden Tieren gekämpft habe in Ephesus ...« (1Kor 15,32), denkt man vielleicht zuerst an den ungezügeln Aufbruch, den Lukas in Apostelgeschichte 19,28-34 beschreibt. Aber da der Brief zum Zeitpunkt dieses Aufstands mit großer Wahrscheinlichkeit schon geschrieben und abgeschickt war (vgl. Anhang 2), muss Paulus schon vorher etwas Vergleichbares erlebt haben. Was drückt er mit der Formulierung »Wenn ich ... mit wil-

den Tieren gekämpft habe« aus? Er hatte es mit einer aufgebracht, ungehemmten Gruppe von Gegnern zu tun gehabt, jede sachliche Argumentation war unmöglich gewesen («wilde Tiere«). Die Situation war eskaliert, und es war zu einer direkten Konfrontation gekommen («gekämpft«). Wie war »der Kampf« ausgegangen, und war Paulus verletzt worden? Er berichtet in diesem Zusammenhang keine Details, aber offensichtlich hatte er einen gewissen Schock erlitten. Die Erinnerung ließ sich nur schwer abschütteln, und er bringt das indirekt zum Ausdruck, wenn er schreibt: »Wenn ich ... mit wilden Tieren gekämpft habe ..., was nützt es mir, falls Tote nicht auferweckt werden?« Mit anderen Worten: Kein normaler Mensch würde sich freiwillig in eine solche Situation begeben.

Es ist bemerkenswert, dass er einige Monate später, als er auf seinen Aufenthalt in Asia zurückblickt, ausschließlich Angriffe durch die Juden erwähnt: »Ihr wisst, wie ich vom ersten Tag an, als ich nach Asia kam, die ganze Zeit bei euch gewesen bin, dem Herrn dienend mit aller Bescheidenheit und Tränen und Prüfungen, die mir durch die Anschläge der Juden widerfuhren ...« (Apg 20,18-19). Man kann also davon ausgehen, dass es auch diesmal wieder hauptsächlich Vertreter der jüdischen Bevölkerungsgruppe waren, die Paulus mit ihrem Hass in lebensbedrohliche Situationen brachten. Und es ist sicher kein Zufall, dass es später in Jerusalem gerade Juden aus Asia waren, die ihn im Tempel entdeckten und auch dort einen Aufruhr auslösten – bei dem er fast gelyncht wurde (Apg 21,27-30).

Bei der Abfassung des 1. Korintherbriefs lag zwar der »Kampf mit wilden Tieren« schon in der Vergangenheit, aber auch die momentane Situation umreißt er mit der einfachen Bemerkung: »... der Widersacher sind viele« (1Kor 16,9).

Wenige Wochen nach seiner endgültigen Abreise aus Ephesus schreibt Paulus dann den 2. Korintherbrief und blickt darin mehrmals auf den Druck und die Verfolgungen zurück, die er in seinem bisherigen Dienst immer wieder erlebt hatte. Viele seiner Aussagen sind dabei mit Sicherheit von den noch frischen Eindrücken

aus Asia geprägt. Die folgenden Beispiele geben einen guten Eindruck davon, wie Anfeindungen auf Dauer ein Gefühl ständiger Bedrohung erzeugen können: »In allem bedrängt, aber nicht (ausichtslos) in die Enge getrieben; ratlos, aber nicht absolut ratlos; verfolgt, aber nicht im Stich gelassen; niedergeworfen, aber nicht umgebracht ...« (2Kor 4,8-9). Es blieb immer ein wenig Hoffnung, es war immer noch die Zuversicht da, vom Herrn nicht völlig im Stich gelassen zu sein. Trotzdem spürt man, wie zermürbend die Situation selbst für Paulus gewesen sein muss: »bedrängt«, »ratlos«, »verfolgt«, »niedergeworfen«. Manchmal schien das Leben der Missionare so real bedroht zu sein, dass ihnen nur die Hoffnung auf die Auferstehung noch den Mut gab, weiterzumachen: »Denn wir, die wir leben, werden allezeit dem Tod überliefert um Jesu willen ...« (2Kor 4,11); »... so glauben auch wir, darum reden wir auch, da wir wissen, dass der, der den Herrn Jesus auferweckt hat, auch uns mit Jesus auferwecken und vor sich stellen wird mit euch ...« (2Kor 4,13-14).

Es ist beeindruckend, wie entschieden sie unter diesen Umständen ihren Dienst fortsetzten und wie real sie dabei die lebendige und vor allem auch belebende innerliche Verbundenheit mit ihrem Herrn erlebten: »Deshalb lassen wir nicht nach, sondern wenn auch unser äußerer Mensch aufgegeben wird, so wird doch der innere Tag für Tag erneuert« (2Kor 4,16). Sehr ähnliche Gedanken formuliert Paulus noch einmal, wenn er einige Abschnitte später die allgemeinen Umstände beschreibt, unter denen er oft arbeiten musste: »... wir erweisen uns selbst in allem als Diener Gottes: in vielem Ausharren, in Druck, in Not, in Enge ...« (2Kor 6,4). Und auch hier bringt er wieder zur Sprache, dass die Lage oft wirklich lebensbedrohlich war: »... als Sterbende, und siehe – wir leben; als Gezüchtigte, aber nicht getötet ...« (2Kor 6,9). Wenn er in 2. Korinther 11,24-25 die konkreten Leiden aufzählt, die er bisher durchlebt hatte, beginnt er die Aufzählung damit, dass er schreibt: »Von den Juden habe ich fünfmal 40 Schläge minus einem bekommen.« Aus der Apostelgeschichte

wissen wir von keiner einzigen Gelegenheit, bei der er dieser Form der Züchtigung ausgesetzt war, wahrscheinlich war das aber eine Erfahrung, die er (auch) in Asia machen musste.

Trotz dieser allgemeinen Atmosphäre der ständigen Bedrohung erfolgten konkrete Angriffe wohl eher sporadisch. Eine besonders gefährliche Situation scheint sich gegen Ende ihres Aufenthalts in Ephesus ereignet zu haben: Paulus berichtet davon gleich am Anfang seines Briefes. Es ist ein Erlebnis, das ihn offensichtlich noch belastete, und es war ihm wichtig, seine Geschwister in Korinth darüber zu informieren. Er schreibt in 2. Korinther 1,8-9: »Denn wir wollen nicht, dass euch unbekannt sei, Brüder, welche Bedrängnisse uns in Asia widerfahren sind, dass wir nämlich im Übermaß, über (unsere) Kraft beschwert wurden, sodass wir sogar unser Leben verloren gaben. Wir hatten es aber in uns selbst schon für entschieden gehalten, dass wir sterben müssten, damit wir nicht auf uns selbst vertrauten, sondern auf den Gott, der die Toten auferweckt ...« Seiner eigenen Einschätzung nach hatte diese spezielle Situation sie eigentlich völlig überfordert. Sie waren sich absolut sicher gewesen, dass ihr Leben diesmal zu Ende gehen würde, und hatten sich – nicht zum ersten Mal – nur noch an der Hoffnung auf die Auferstehung festgehalten.

Im Rückblick waren die drei Jahre in Asia in mehrfacher Hinsicht extrem: Auf der einen Seite hatte das Evangelium in dieser Provinz einen Bekanntheitsgrad erreicht, den die Missionare bei ihrer Ankunft vermutlich nicht für möglich gehalten hatten, und sie konnten jetzt auf die Entstehung mehrerer Gemeinden zurückschauen. Auf der anderen Seite hatten sie enorm viel an Zeit und Energie investiert und dabei gleichzeitig die beängstigenden Bedrohungen von außen aushalten müssen.

Als schließlich der Zeitpunkt gekommen war, die Arbeit zum Abschluss zu bringen und Ephesus zu verlassen, begann Paulus damit, seine nächsten Schritte konkret vorzubereiten: »Als dies aber erfüllt war, nahm Paulus sich in seinem Geist vor, nachdem

er Mazedonien und Achaja durchzogen habe, nach Jerusalem zu reisen, und sprach: Nachdem ich dort gewesen bin, muss ich auch Rom sehen. Er sandte aber zwei von denen, die ihm dienten, Timotheus und Erastus, nach Mazedonien, er selbst verweilte eine Zeit lang in Asia« (Apg 19,21-22). Mindestens zwei Brüder aus Mazedonien (Gajus und Aristarchus) sollten ihn auf der ersten Etappe seiner Reise begleiten: Lukas nennt sie seine »Reisegefährten« (Apg 19,29). Vielleicht waren sie sogar in erster Linie deshalb zu Paulus nach Ephesus gekommen.

Erst kurz vor der Abreise kam es zum schon erwähnten Aufruhr der Silberschmiede, von dem Lukas sehr ausführlich berichtet (Apg 19,23-40). Nicht nur die jüdische Gemeinschaft empfand das aufkommende Christentum als Konkurrenz und fühlte sich bedroht, auch die eigentliche griechische Gesellschaft reagierte mit Aggression auf die neue Lehre, die das Denken so vieler Menschen beeinflusste und dadurch manches infrage stellte, was bisher selbstverständlich gewesen war. Ob es Mut war oder einfach eine falsche Einschätzung der Situation, die Paulus dazu antrieb, sich der aufgeputschten Menge persönlich stellen zu wollen? Glücklicherweise waren sowohl die Christen vor Ort als auch seine Freunde in den politischen Gremien der Stadt besonnen genug, ihn von diesem Schritt zurückzuhalten – und er selbst war weise genug, um auf sie zu hören. So flachte der Aufruhr nach einigen Stunden wieder ab, und die Reisegesellschaft konnte die Stadt unbehelligt verlassen.

Als Paulus einige Monate später auf dem Weg von Griechenland nach Jerusalem ist, nimmt er sich noch einmal Zeit für ein Treffen mit den Ältesten der Gemeinde in Ephesus. Die Ansprache, die er vor diesem Leitungskreis hält, gibt einen tiefen Einblick, welche Erwartungen er an die geistlichen Leiter einer örtlichen Gemeinde hatte (Apg 20,17-35). Wie schon erwähnt, verwendet er vor allem sein eigenes Vorbild, um ihnen das Thema »Persönlicher Einsatz für die Geschwister« noch einmal plastisch vor Augen zu malen (Apg 20,18-27.31.33-35). Die Kernaussage dieser Rede ist in Apostel-

geschichte 20,28 zusammengefasst: »Habt nun acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, in der euch der Heilige Geist als Aufseher gesetzt hat, die Gemeinde Gottes zu hüten, die er sich erworben hat durch das Blut seines Eigenen.« In seinen Augen war jede örtliche Gemeinde etwas unvergleichlich Kostbares, etwas, was durch die Leiden und den Tod Jesu bezahlt worden war und was jetzt Gott selbst gehörte. Dieser Gedanke musste aus seiner Sicht auch jeden prägen, der Verantwortung für eine Gemeinde trug. Älteste sind Menschen, die sich wie Hirten für die Herde Gottes investieren, und es ist nicht in erster Linie eine anstrengende Aufgabe (das ist es auf jeden Fall auch), sondern eine hohe Auszeichnung, vom Heiligen Geist für diese besondere Aufgabe berufen zu sein.

Auch wenn er sich die Zeit nimmt, seine Zuhörer auf Irrlehren und Spaltungen vorzubereiten, die auch diese Gemeinde in Zukunft bedrohen würden (Apg 20,29-32), bleibt doch das Bild von der kostbaren Herde Gottes und der Aufruf zu einem großen persönlichen Engagement das Zentrum seiner Ausführungen.

In Apostelgeschichte 20,25 muss er ankündigen, dass er keinem von ihnen noch einmal persönlich begegnen wird, dennoch spielte die Gemeinde in Ephesus auch später noch eine wichtige Rolle in seinem Dienst: Aus dem Gefängnis in Rom wird er einige Jahre später einen sehr ermutigenden Brief an die Geschwister in dieser Stadt schreiben, und relativ kurze Zeit danach muss er seinen engsten Mitarbeiter Timotheus darum bitten, erneut für einige Jahre Verantwortung in dieser Gemeinde zu übernehmen (1Tim 1,3). Daher beschäftigen sich auch die beiden Timotheusbriefe im Wesentlichen wieder mit der Situation in Ephesus und in der Provinz Asia. Es ist bemerkenswert, dass 2. Timotheus 1,14 stark an die Worte erinnert, die er Jahre vorher den Ältesten derselben Gemeinde mitgegeben hatte: »Bewahre das schöne (dir) Anvertraute – durch den Heiligen Geist, der in uns wohnt.«

15. Die Krise

Die letzten Monate in Ephesus waren für Paulus zunehmend von seinen Sorgen um die Gemeinde in Korinth geprägt. Die allgemeine Entwicklung dort bedrückte ihn schon länger, jetzt kam nach und nach eine Krise in der persönlichen Beziehung zu diesen Geschwistern hinzu.

Durch die regen Handelsbeziehungen zwischen beiden Städten ergab sich immer wieder die Gelegenheit, ohne großen Aufwand Informationen auszutauschen. Der ehemalige Synagogenvorsteher Sosthenes aus Korinth (Apg 18,17) wohnte zu dieser Zeit offensichtlich in Asia und arbeitete eng mit Paulus zusammen. Da er sich weiterhin für seine Heimatgemeinde verantwortlich fühlte und mit Sicherheit auch aktiv den Kontakt zu den dortigen Geschwistern hielt, konnte er Paulus wertvolle Einblicke vermitteln und wurde so auch zum Mitautor des 1. Korintherbriefs (1Kor 1,1). Wenn in 1. Korinther 1,11 Mitglieder des Haushalts einer gewissen Chloe erwähnt werden, handelt es sich vermutlich um Christen, die – vielleicht aus beruflichen Gründen – Reisen zwischen Ephesus und Korinth unternahmen und Kontakt zu beiden Gemeinden hatten. Es ist nicht klar, ob ihr eigentlicher Lebensmittelpunkt in Asia oder in Achaja lag – was in diesem Zusammenhang auch eher eine untergeordnete Bedeutung hat. Der Besuch durch Stephanas (gemeinsam mit Fortunatus und Achaikus) war für Paulus etwas ganz Besonderes: Stephanas und sein Haushalt hatten sich als Erste in Korinth bekehrt und taufen lassen (1Kor 1,16) – was sicher zu einer sehr speziellen Beziehung zwischen ihnen führte. Es war ermutigend, dass dessen persönlicher Einsatz für den Herrn und seine Gemeinde weiterhin so vorbildlich war. Vor allem aber fühlte sich Paulus durch die Gemeinschaft mit diesen Männern sehr real und lebendig mit der Gemeinde in Korinth verbunden, und das tat ihm innerlich gut (1Kor 16,15-18). Insgesamt gab es somit

mehrere aktuelle Berichte über die Entwicklungen in Achaja, die sich zu einem Gesamtbild zusammenfügten. Schon früher hatte es – zusätzlich zu solchen sporadischen Begegnungen mit Einzelnen – auch schriftliche Kommunikation zwischen den Missionaren und der Gemeinde gegeben (1Kor 5,9). Jetzt überbrachten die Besucher erneut einen Brief (1Kor 7,1), und Paulus ergriff die Gelegenheit, ihnen als Antwort den sogenannten 1. Korintherbrief anzuvertrauen. Die Geschwister hatten einige Fragen gestellt, die Paulus beantworten wollte; außerdem gab es viele weitere Punkte, die unbedingt angesprochen werden mussten.

Das Hauptproblem der Gemeinde war wohl, dass sich die meisten der Gläubigen nie wirklich von den Wertmaßstäben ihrer Umgebung distanziert hatten, und das wirkte sich in den verschiedensten Bereichen des Zusammenlebens aus. Es war ihnen sehr wichtig, in der Gesellschaft anerkannt zu sein, und dazu gehörte in Korinth auf jeden Fall ein gewisser intellektueller Standard. Es war nicht zwingend erforderlich, selbst brillant zu sein, oft genügte schon die Zugehörigkeit zur richtigen Gruppierung und die Orientierung an den richtigen Lehrern. Hier lag wohl ein wesentlicher Auslöser für die Entstehung verschiedener konkurrierender Gruppen innerhalb der Gemeinde, die Paulus gleich in den ersten Kapiteln seines Briefes anspricht. Mehrmals spielt er in diesen Abschnitten auf das eigentliche Problem an: »Wenn jemand von euch meint, weise zu sein in diesem Zeitlauf ...« (1Kor 3,18); »So rühme sich denn niemand der Menschen ...« (1Kor 3,21); »Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn« (1Kor 1,31).

Innerhalb der Gemeinde war es in dieser Zeit auch zu einem erschreckenden Fall von Unmoral gekommen, und die Geschwister hatten darauf nicht wirklich reagiert. Offensichtlich wurde Toleranz als Tugend empfunden und von manchen sogar mit einer gewissen Selbstgefälligkeit zur Schau getragen. Paulus ist entsetzt und greift diese Einstellung offen an: »Und ihr seid aufgeblasen und habt nicht

vielmehr Leid getragen ...« (1Kor 5,2); »Euer Rühmen ist nicht gut« (1Kor 5,6). Für ihn war die Faktenlage so eindeutig, dass er sogar aus der Entfernung einen Gemeindeausschluss beschlossen hatte (1Kor 5,3-5).

Das Abendmahl wurde in Korinth im Rahmen eines gemeinschaftlichen Essens gefeiert. Dabei passierte es immer wieder, dass einige es sich sehr gut gehen ließen und vor allem auch zu viel tranken. Dieser Umstand selbst war aber für Paulus nicht einmal das größte Problem; er fand es vielmehr erschreckend, wie wenig Empathie und gegenseitige Rücksichtnahme vorhanden war, sodass die ärmeren Geschwister übergangen wurden, die sich einen solchen Luxus nicht leisten konnten. In 1. Korinther 11,22 kommentiert er dieses Verhalten mit folgenden Worten: »Oder verachtet ihr die Versammlung Gottes und beschämt die, die nichts haben? Was soll ich euch sagen? Soll ich euch loben? Hierin lobe ich nicht.«

Selbst beim Einsatz geistlicher Begabungen scheint sowohl die möglichst gute Außenwirkung als auch eine gewisse Selbstverliebtheit eine Rolle gespielt zu haben. Manche waren frustriert darüber, dass sie keine der auffälligeren und anerkannteren Gaben besaßen. Paulus versucht, ihnen durch einen Vergleich deutlich zu machen, dass sie für die Gemeinschaft trotzdem wichtig sind: »Wenn der Fuß spräche: Weil ich keine Hand bin, bin ich nicht von dem Leib – ist er deswegen nicht von dem Leib? Und wenn das Ohr spräche: Weil ich kein Auge bin, bin ich nicht von dem Leib – ist es deswegen nicht von dem Leib?« (1Kor 12,15-16). Umgekehrt waren manche Geschwister so sehr von sich selbst überzeugt, dass ihnen andere mit ihrem Beitrag zum Gemeindeleben fast überflüssig vorkamen. Paulus muss sie mit einem ähnlichen Bild auf den Boden der Tatsachen zurückholen: »Das Auge aber kann nicht zu der Hand sagen: Ich brauche dich nicht; oder genauso der Kopf zu den Füßen: Ich brauche euch nicht; sondern vielmehr die Glieder des Leibes, die schwächer zu sein scheinen, sind notwendig ...« (1Kor 12,21-22).

Oft stand nicht nur im Privatleben, sondern sogar bei den gemeinsamen Treffen stark das Bedürfnis im Vordergrund, sich selbst etwas Gutes zu tun. Hier mussten ebenfalls die Prioritäten zurechtgerückt werden: »Wer aber weissagt, redet den Menschen zur Erbauung und Ermahnung und Tröstung. Wer in einer [für die Zuhörer unverständlichen] Fremdsprache redet, erbaut sich selbst; wer aber weissagt, erbaut die Versammlung« (1Kor 14,3-4); »... alles geschehe zur Erbauung [der anderen]« (1Kor 14,26).

Unter dem Strich ging es immer wieder um sehr ähnliche Themen: die Suche nach eigenem Ansehen, Selbstgefälligkeit, Selbstverliebtheit, mangelnde Rücksichtnahme und Empathie für andere, die Suche nach einem angenehmen Leben mit einem gewissen Wohlstand. Bei dieser Fokussierung auf die Annehmlichkeiten des irdischen Lebens ist es wenig verwunderlich, dass Irrlehrer, die eine leibliche Auferstehung und ein Leben nach dem Tod völlig leugneten, offene Ohren fanden (1Kor 15,12). Paulus kommentiert diese Ideen mit spitzer Feder: »Wenn ich menschlich gesprochen mit wilden Tieren gekämpft habe in Ephesus, was nützt es mir, wenn Tote nicht auferstehen? ›Lasst uns essen und trinken, denn morgen sterben wir‹« (1Kor 15,32).

Für Menschen mit einer solchen Einstellung musste es ein befremdender Gedanke sein, wenn Paulus von seiner persönlichen Bereitschaft schreibt, aus Rücksicht auf andere Geschwister notfalls für sein ganzes restliches Leben auf den Genuss von Fleisch zu verzichten (1Kor 8,13). Diese Aussage steht im Zusammenhang mit einem wiederkehrenden praktischen Problem, dem ernsthafte Christen damals in allen größeren griechischen Städten ausgesetzt waren: Ein großer Prozentsatz des verfügbaren Fleisches war vor dem Verkauf einem der vielen Götter geweiht worden. Man konnte sich persönlich auf den Standpunkt stellen, dass Götzenbilder keine reale Macht hatten und dass man solches Fleisch deshalb bedenkenlos essen konnte – das entsprach objektiv gesehen den Tatsachen. Manche der Geschwister aber hatten an diesem

Punkt starke Skrupel, weil sie das Gefühl nicht abschütteln konnten, ihrem neuen Herrn damit nicht mehr loyal zu sein. Für Paulus lag auch hier das eigentliche Problem in einer gewissen Arroganz der »Starken und Klugen«. Durch ihr überlegenes Auftreten standen sie in der Gefahr, Schwächere zu Handlungen zu verleiten, die bei diesen im Rückblick starke Gewissensbisse auslösen und ihnen dadurch ernsthaft geistlich schaden konnten. Den Geschwistern, die stolz darauf waren, das richtige Verständnis zu haben (was für sie zusätzlich den Vorteil hatte, ihr Leben weniger kompliziert zu machen), schreibt er mit fast schon dramatisch klingenden Worten: »Und durch deine Erkenntnis kommt der Schwache um, der Bruder, um dessentwillen Christus gestorben ist« (1Kor 8,11). Für viele muss das eine Perspektive gewesen sein, die sie schon lange aus dem Blick verloren hatten: Jedes einzelne meiner Geschwister ist Christus extrem wertvoll. Für jeden einzelnen von ihnen hat er sich umbringen lassen! Und das galt auch für diejenigen ohne gesellschaftliches Ansehen, für die materiell Armen, für diejenigen ohne auffällige Gaben und sogar für die Komplizierten. Wie gerne hätte Paulus diese Sicht tief in das Denken aller hineingeprägt!

Der emotionalste Abschnitt des Briefes steht sicher in Kapitel 4: Die Missionare investierten über Jahre hinweg ihr gesamtes Leben und nahmen für andere Menschen extreme Mühe, persönlichen Verzicht und sogar Verfolgung und Leiden in Kauf. Es war daher ein schmerzhafter Kontrast, dass hier viele Geschwister in erster Linie darauf bedacht waren, ihr eigenes Leben so angenehm wie möglich zu gestalten. In 1. Korinther 4,14 betont Paulus ausdrücklich, dass er mit seinen Formulierungen nicht das Ziel hatte, sie zu demütigen, sondern sie zum Umdenken herauszufordern, wie das ein Vater manchmal mit seinen Kindern tut – trotzdem spürt man in diesem Abschnitt viel von der Frustration, die sich innerlich aufgestaut hatte. Er beginnt damit, dass er ihren Lebensstil mit relativ scharfen Worten beschreibt: »Schon seid ihr satt geworden, schon seid ihr reich ...« (1Kor 4,8a). Mit anderen Worten: »Ihr seid selbstzufrieden, es geht euch gut, ihr lebt wie Adelige.« Es ist schon fast

sarkastisch, wenn er als Nächstes schreibt: »... ihr seid ohne uns zur Herrschaft gekommen; würdet ihr doch wirklich herrschen, damit auch wir mitherrschen würden mit euch« (1Kor 4,8b). Mit anderen Worten: »Haben wir Missionare etwas verpasst? Hat Jesus sein Reich schon aufgerichtet, und seine Leute herrschen mit ihm auf dieser Erde? Bei euch wirkt das fast so; aber müssten dann nicht besonders auch die Apostel an dieser Herrschaft beteiligt sein?« Wie anders sah es da in seinem eigenen Alltag aus: »Denn ich denke, dass Gott uns, die Apostel, als die Letzten dargestellt hat, wie zum Tod verurteilt; denn wir sind der Welt ein Schauspiel geworden, sowohl Engeln als auch Menschen« (1Kor 4,9). Nein, das Leben der Apostel spiegelte nichts von Wohlstand, Sicherheit oder Herrschaft wider. Von außen betrachtet wirkte Paulus eher wie jemand, der einen aussichtslosen Kampf in einer Arena führt, zum Tod verurteilt, aber bisher noch nicht umgebracht. In mehreren kurzen Vergleichen bringt er den Unterschied im Lebensstil auf den Punkt: »Wir sind Toren geworden um Christi willen, ihr aber seid klug in Christus; wir schwach, ihr aber stark; ihr geehrt, wir aber verachtet« (1Kor 4,10). Die Gläubigen in Korinth legten großen Wert darauf, ihr Christsein so zu leben, dass ihr Ruf in ihrer Umgebung nicht geschädigt wurde. Sie wollten nicht als dumm gelten, sie wollten etwas darstellen und geehrt sein. Das Leben von Paulus sah (genauso wie das der anderen Apostel) so völlig anders aus: Er wurde von vielen gerade deshalb verachtet, weil sie seine Lehre und seine Prioritäten für dumm hielten; in ihren Augen hatte er sich mutwillig zu einem gesellschaftlichen Außenseiter gemacht. Würden die Korinther verstehen, wie groß die praktische Kluft zwischen ihnen und echten Mitarbeitern Gottes war? Noch einmal beschreibt Paulus, wie sein Alltag in der Praxis oft aussah: »Bis zur jetzigen Stunde hungern und dürsten wir, wir sind nackt und wir werden misshandelt, wir haben keinen festen Wohnsitz, wir werden müde, weil wir mit eigenen Händen arbeiten« (1Kor 4,11-12a). Das war kein Leben im Wohlstand. Sie hatten sich dazu entschieden, auf einen festen Wohnsitz zu verzichten. In den gehobenen Krei-

sen galt es als erniedrigend, wenn jemand seinen Lebensunterhalt mit seinen Händen verdienen musste; die Apostel taten das freiwillig. Oft mussten die Apostel ihren Körpern ihre elementarsten Bedürfnisse vorenthalten: Sie hatten nicht genug Nahrungsmittel und keine ausreichende Kleidung. Wenn sie an die Öffentlichkeit traten, nahmen sich Menschen das Recht heraus, sie durch verbale Angriffe oder durch körperliche Gewalt zu demütigen. Würden die Korinther auch nur in Erwägung ziehen, so zu leben, wie Paulus und sein Team das taten? Wie würden sie reagieren, wenn ihnen jemals so viel Hass entgegenschlagen würde, wie es für die Missionare schon fast alltäglich war? Paulus konnte sagen: »Wenn wir beschimpft werden, segnen wir; wenn wir verfolgt werden, halten wir das durch; wenn wir gelästert werden, ermutigen wir ...« (1Kor 4,12b-13a). Das war wirklich beeindruckend und menschlich eigentlich nicht mehr zu erklären. Noch ein letztes Mal bringt er sein Befremden darüber auf den Punkt, dass für sie gesellschaftliche Anerkennung eine so hohe Priorität hatte. Er schreibt: »... wie der Kehricht der Welt sind wir geworden, der Dreck aller bis jetzt« (1Kor 4,13b). Dieses Gefühl hatte er oft: Für seine Umgebung war er so unangenehm und so überflüssig wie Schmutz, den man aus dem Haus fegt. Wenn man solche Verunreinigungen an Schüsseln oder Essgeschirr sah, machte man sie gründlich sauber. Was war jetzt normal? Die Anerkennung, die die Geschwister in Korinth genossen – oder die Verachtung, die die Missionare erlebten? Natürlich war Paulus sich dessen bewusst, dass unterschiedliche Kulturen unterschiedlich auf das Evangelium und auf Christen reagieren. Wenn es nur darum gegangen wäre, dass die Stadt Korinth eine so viel tolerantere Umgebung darstellte als die Provinz Asia, hätte er sicher kein Wort darüber verloren. Aber das war eben nicht der ausschlaggebende Punkt. Er war überzeugt davon, dass es vor allem die Prioritäten der Geschwister waren, die zu dieser völlig unterschiedlichen Akzeptanz in der Gesellschaft führten.

Es ist bemerkenswert, wie offen Paulus in diesen Versen mit seiner Frustration umgeht. Vermutlich gibt es viele Mitarbeiter im

Reich Gottes, die ihre Zeit und Kraft in Menschen investieren und dann manchmal zutiefst frustriert sind, weil so viele der Gemeindeglieder vor jedem eigenen Opfer zurückschrecken und lieber weiter von der Hingabe anderer profitieren. Dadurch, dass Gott solche Abschnitte in sein Wort aufgenommen hat, macht er deutlich, dass er diese Emotionen versteht und es sogar normal findet, wenn sie manchmal auch ehrlich zum Ausdruck gebracht werden – solange dies mit den richtigen Motiven geschieht. Paulus kann mit gutem Gewissen schreiben, dass es ihm nicht um eine persönliche Abrechnung geht und nicht einfach darum, dass seine Leser nach der Lektüre des Briefes möglichst lange mit möglichst schlechtem Gewissen leben müssen. Er will sich nicht einfach durch psychologische Kriegsführung an ihnen rächen. Er ist in Wirklichkeit wie ein Vater, der sich echte Sorgen um seine Kinder macht und der sie zum Nachdenken bringen möchte: »... [euch] ermahrend als meine geliebten Kinder. Denn wenn ihr zehntausend Erzieher in Christus hättet, so doch nicht viele Väter; denn in Christus Jesus habe ich euch gezeugt durch das Evangelium« (1Kor 4,14b-15). Er hatte ihnen das Evangelium gebracht, durch ihn waren sie gläubig geworden. Er war nicht nur *wie* ein Vater, geistlich war er tatsächlich ihr Vater. Sie waren ihm nicht egal – er war tatsächlich beunruhigt, wenn er ihre Haltung beobachtete. Paulus war völlig davon überzeugt, dass das Leben auf dieser Erde nicht das wirkliche Leben ist, in das man sich investieren sollte. In seinen Ermahnungen an die Reichen (in Ephesus) wird er später schreiben: »Den Reichen in dem gegenwärtigen Zeitlauf gebiete, nicht hochmütig zu sein, noch auf die Ungewissheit des Reichtums Hoffnung zu setzen, sondern auf Gott, der uns alles reichlich darreicht zum Genuss ...« (1Tim 6,17). Er war nicht prinzipiell gegen Genuss, aber das Streben nach Reichtum war in seinen Augen gefährlich (1Tim 6,10); außerdem konnte irdischer Reichtum schnell die Illusion von Sicherheit erzeugen. Paulus ermutigte die vermögenden Geschwister, in ewige Dinge zu investieren – in »das wahre Leben« (1Tim 6,19), das in einer völlig anderen Dimension stattfindet.

Der französische Mathematiker, Physiker und Philosoph Blaise Pascal stellte im 17. Jahrhundert eine berühmt gewordene »Wette« auf, bei der er davon ausgeht, dass eine Entscheidung für den Glauben an Gott ein viel kleineres Risiko beinhaltet als die Entscheidung gegen den Glauben. Er spricht dabei von zwei theoretischen Möglichkeiten, sich zu irren: Der eine Irrtum bestände darin, dass ein Mensch Gott ignoriert, obwohl es ihn gibt, und der zweite, dass ein Mensch an Gott glaubt, obwohl es ihn nicht gibt. Während der erste Irrtum fatale Folgen hätte und ein ewiges Gericht nach sich ziehen würde, hätte der zweite Irrtum laut Pascal keine wesentlichen Nachteile zu befürchten. Die Glaubenden könnten trotz allem ein relativ erfülltes Leben auf der Erde führen, das mit dem Tod beendet ist – sie würden ihren Irrtum vermutlich nie bemerken. Er schreibt: »Wir wollen Gewinn und Verlust abwägen, setze du aufs Glauben, wenn du gewinnst, gewinnst du alles, wenn du verlierst, verlierst du nichts. Glaube also, wenn du kannst« (aus: Blaise Pascal, »Gedanken über die Religion und einige andere Gegenstände«). Hätte Paulus diesem Gedankengang zugestimmt? In dieser Form sicher nicht. Er wusste, was es bedeuten kann, wenn man sich Christus wirklich konsequent zur Verfügung stellt. In 1. Korinther 15,19 schreibt auch er über die theoretische Möglichkeit, dass es eventuell kein Leben nach dem Tod geben könnte, und kommt zu dem Schluss: »Wenn wir ausschließlich in diesem Leben auf Christus Hoffnung haben, sind wir die bemitleidenswertesten von allen Menschen.« Er hatte alles investiert! Wenn es keine Ewigkeit und keine Belohnung gibt, hatte er das einzige Leben geworfen, das er je leben würde. Es gab seiner Meinung nach sehr wohl ein hohes Risiko bei dieser Entscheidung. Aber natürlich war Paulus zutiefst davon überzeugt, dass er die richtige Wahl getroffen hatte. Das ist der Grund, warum er einige Sätze später schreiben konnte: »Daher, meine geliebten Geschwister, seid fest, unerschütterlich, überaus wachsend im Werk des Herrn allezeit, da ihr wisst, dass eure Anstrengung nicht vergeblich ist im Herrn« (1Kor 15,58).

Paulus hatte in 1. Korinther 4 das Ziel, die Geschwister infrage zu stellen. Dazu benutzte er sowohl sein Vorbild als auch die offensichtlichen Kontraste im Lebensstil – und auch seine Emotionen. Er wollte sie schockieren und zum Nachdenken bringen, in der Hoffnung, damit ein Umdenken auszulösen. Sie hatten die Wahl: Wollten sie ihre Prioritäten weiter so setzen wie bisher? Ihr geistlicher Vater hatte eine andere Entscheidung getroffen, und er wünschte sich sehr, dass sie doch noch seinem Vorbild folgen würden: »Ich bitte euch nun, seid meine Nachahmer!« (1Kor 4,16).

Der 1. Korintherbrief wurde vermutlich im Spätsommer oder im Herbst geschrieben, und Paulus hatte zu dieser Zeit den Plan, Ephesus im nächsten Frühsommer zu verlassen. Er schreibt dazu: »Ich werde aber bis Pfingsten in Ephesus bleiben ...« (1Kor 16,8). Danach wollte er unter anderem noch einmal eine Zeit in Korinth verbringen: »Ich werde aber zu euch kommen, wenn ich Mazedonien durchzogen habe, denn ich ziehe durch Mazedonien. Vielleicht aber werde ich bei euch bleiben oder auch überwintern ...; denn ich will euch jetzt nicht auf der Durchreise sehen, denn ich hoffe, eine Zeit bei euch zu bleiben, wenn der Herr es erlaubt« (1Kor 16,5-7). Dabei war es ihm völlig bewusst, dass diese Ankündigung für den einen oder anderen eher bedrohlich wirken konnte (vor allem nach den klaren Worten, die er in diesem Brief teilweise gewählt hatte). In 1. Korinther 4,18-21 deutete er das schon an: »Einige aber haben sich aufgebläht, als ob ich nicht zu euch kommen würde. Ich werde aber bald zu euch kommen, wenn der Herr es will ... Was wollt ihr? Soll ich mit der Rute zu euch kommen oder in Liebe und im Geist der Sanftmut?« Vorerst hatten sie jetzt diesen Brief erhalten und mussten sicher das eine oder andere verarbeiten.

Demnächst war ein Besuch durch Timotheus angekündigt. In ihm würden sie noch einmal einen persönlichen Zeugen bei sich haben, der aus erster Hand berichten konnte, wie der Alltag des Missionsteams in Ephesus wirklich aussah: »Deshalb habe ich

euch Timotheus gesandt, der mein geliebtes und treues Kind ist im Herrn; der wird euch an meine Wege erinnern, die in Christus sind, wie ich überall in jeder Versammlung lehre« (1Kor 4,17). Diesem Aufenthalt seines besten Mitarbeiters in Achaja sah Paulus offensichtlich nicht ohne Befürchtungen entgegen. Er bringt das am Ende seines Briefes sehr deutlich zum Ausdruck: »Wenn aber Timotheus zu euch kommt, so seht zu, dass er ohne Furcht bei euch sei; denn er arbeitet am Werk des Herrn wie auch ich. Es verachte ihn nun niemand« (1Kor 16,10). Timotheus war zu dieser Zeit bereits unterwegs, vermutlich in Mazedonien. Der Brief würde auf dem Seeweg vor ihm eintreffen, aber Korinth war als letzte Station der Reise fest eingeplant. Danach sollte Timotheus auf dem direkten Weg nach Ephesus zurückkommen: »Unterstützt ihn aber bei der Weiterreise in Frieden, damit er zu mir komme; denn ich erwarte ihn mit den Brüdern« (1Kor 16,11).

Bevor Paulus den Brief aus der Hand gibt, schreibt er wie immer ein eigenhändiges Nachwort: »Der Gruß mit meiner, des Paulus Hand« (1Kor 16,21). Noch einmal macht er sehr deutlich, an welcher Stelle für ihn die Frontlinie verläuft. Er ist bereit, einen Fluch über alle auszusprechen, die den Herrn in Wirklichkeit nicht lieben (1Kor 16,22). Allerdings möchte er den Brief nicht beenden, ohne erneut zu betonen, dass er selbst wirklich jeden Einzelnen in der Gemeinde persönlich liebt: »Meine Liebe sei mit euch allen in Christus Jesus!« (1Kor 16,24).

Die nächsten Ereignisse lassen sich nur bruchstückhaft aus Andeutungen im 2. Korintherbrief rekonstruieren. Vermutlich waren es die Nachrichten, die Timotheus mitbrachte, die Paulus zu einem vorher nicht geplanten Kurzbesuch in Achaja veranlassten. In 2. Korinther 2,1 bezeichnet er dieses Zusammentreffen rückblickend als einen Besuch »in Traurigkeit«, den er in dieser Form nicht unbedingt wiederholen möchte. Er war frustriert über die Haltung der Geschwister, und sie waren frustriert über seine Kritik. Auch am Ende seines Briefes nimmt er mehrmals Bezug auf

diesen zweiten persönlichen Aufenthalt in Korinth: »Ich habe vorhergesagt und sage vorher, wie das zweite Mal anwesend und jetzt abwesend ...« (2Kor 13,2); »Dieses dritte Mal komme ich zu euch ...« (2Kor 13,1); »Siehe, dieses dritte Mal stehe ich bereit, zu euch zu kommen ...« (2Kor 12,14). Diese insgesamt wohl sehr unbefriedigende Begegnung wurde am Ende noch dadurch überschattet, dass eine einzelne Person offensichtlich jedes Maß verlor und Paulus in einer unerträglichen Weise verbal attackierte. Das eigentlich Schockierende dabei war, dass dieses Verhalten von der Mehrheit der Geschwister toleriert und der Angreifer nicht wirklich in die Schranken gewiesen wurde. Es ist nicht überliefert, was die konkreten Vorwürfe gegen Paulus waren und welche Ausdrücke fielen; in 2. Korinther 7,12 ist nur allgemein von jemandem die Rede, der »Unrecht getan hatte«, und in 2. Korinther 2 wird deutlich, dass es ein persönlicher Angriff gewesen sein muss: »Wenn jemand Trauer verursacht hat, hat er nicht (nur) mich betrübt ...« (2Kor 2,5); »Wem ihr aber etwas vergebt, dem vergebe auch ich ..., wenn ich etwas vergeben habe, dann um euretwillen vor Christus« (2Kor 2,10). Von dieser Eskalation war Paulus so aufgewühlt, dass er von Ephesus aus einen weiteren (nicht überlieferten) Brief an die Gemeinde verfasste. Seine damalige emotionale Verfassung lässt sich gut aus 2. Korinther 2,4 ablesen: »Denn aus vieler Bedrängnis und Beklemmung des Herzens schrieb ich euch, mit vielen Tränen ...« Er war gefangen in persönlicher Enttäuschung, Trauer und Angst um die Beziehungen, und all das kam mit Sicherheit in diesem Brief zum Ausdruck. Nein, er wollte nicht in erster Linie ihre Emotionen ansprechen und sie in eine depressive Stimmung versetzen – er hatte eher das Ziel, dass sie sich umgekehrt in seine väterlichen Gefühle hineinversetzen und seine echte Liebe erkennen könnten. Deshalb fährt er fort: »... nicht, um euch traurig zu machen, sondern damit ihr die Liebe erkennt, die ich besonders zu euch habe« (2Kor 2,4b). Letztlich erwartete er von ihnen aber tatsächlich eine entschiedene Positionierung, und er war auch bereit, seine väterliche Autorität einzusetzen, um sie an diesem

Punkt herauszufordern: »Denn dazu habe ich euch geschrieben, damit ich eure Bewährung erkennen kann, dass ihr in allem gehorsam seid« (2Kor 2,9).

Diesmal war es Titus, der den Auftrag erhielt, sich auf den Weg zu machen und den Brief persönlich nach Korinth zu bringen. Es ist bezeichnend, was Paulus seinem jüngeren Mitarbeiter bei dieser schwierigen Mission mit auf den Weg gab. Natürlich war es niemandem im Missionsteam entgangen, was vorgefallen war – die Anspannung, unter der ihr Leiter stand, und die Tränen, unter denen er diesen Brief verfasst hatte, waren für alle offensichtlich. Trotzdem schaffte er es, seinem Botschafter Zuversicht für diese Reise zu vermitteln. Dieser Optimismus war nicht gespielt, Paulus war trotz der aktuellen Krise noch immer davon überzeugt, dass diese Geschwister sowohl ihren Herrn als auch dessen Apostel im Innersten eigentlich liebten. Wie pubertierende Jugendliche ihren Eltern die Worte »Ich hasse euch« ins Gesicht schleudern können und darüber manchmal selbst vergessen, wie viel ihr Elternhaus ihnen in Wirklichkeit bedeutet, waren sich auch die Korinther ihrer eigentlichen Gefühle zu dieser Zeit gar nicht mehr bewusst. Auch das war für Paulus ein Ziel dieses Briefes: Dadurch, dass sie beim Lesen plötzlich merkten, wie tief er verletzt war, sollte etwas in ihnen wachgerufen werden; sie sollten realisieren, wie wichtig er ihnen eigentlich war. Er formuliert diesen Gedanken in 2. Korinther 7,12: »Also, wenn ich euch auch geschrieben habe, dann ... damit (auch für euch selbst) euer eifriges Engagement für uns sichtbar werde ...« Vor diesem Hintergrund gelang es ihm tatsächlich, alle Enttäuschung für einen Moment zur Seite zu schieben und Titus vor allem die positiven Seiten der Geschwister vor Augen zu stellen. Im Rückblick kann er schreiben: »... wenn ich ihm gegenüber etwas über euch gerühmt habe ...«, und: »... so ist auch unser Rühmen Titus gegenüber Wahrheit geworden ...« (2Kor 7,14).

Nachdem Titus aufgebrochen war, begann die quälende Zeit des Wartens: Wie würden die Korinther den Brief aufnehmen,

wie würden sie den Überbringer dieser herausfordernden Zeilen behandeln? Obwohl Paulus seine ursprünglichen Reisepläne (1Kor 16,5-7) vorübergehend geändert hatte, sodass zunächst erneut Achaja auf seiner Agenda stand (2Kor 1,15-16), war ein solcher Besuch zu diesem Zeitpunkt und unter den aktuellen Umständen nicht mehr sinnvoll. Er hatte stattdessen einen Brief geschrieben und musste jetzt warten, ob die Türen sich für ihn dort öffnen oder schließen würden. Titus würde auf dem Rückweg die Route über Mazedonien und den Hafen von Troas wählen, so brach Paulus schließlich wie geplant aus Ephesus auf und reiste ihm auf dem gleichen Weg entgegen. Lukas fasst diesen Aufbruch mit einer kurzen Bemerkung zusammen: »... (er) nahm Abschied und ging fort, um nach Mazedonien zu reisen« (Apg 20,1).

Wie immer hatte Paulus auch zu Beginn dieser Reise den Plan, Zeit und Gelegenheiten für die Verbreitung des Evangeliums zu nutzen. Er schreibt dazu: »Als ich aber nach Troas kam für das Evangelium des Christus ...« (2Kor 2,12a). Allerdings merkte er schnell, dass ihn die ungeklärte Lage in Korinth zu sehr belastete, als dass er eine sinnvolle Arbeit hätte tun können. Obwohl es in Troas Offenheit für die Botschaft gab, beschloss er nach kurzer Zeit, diesen Einsatz zu beenden und nach Mazedonien weiterzureisen. Er schreibt dazu: »Als ich aber nach Troas kam ... und mir eine Tür aufgetan wurde im Herrn, hatte ich keine Ruhe in meinem Geist, weil ich Titus, meinen Bruder, nicht fand, sondern ich nahm Abschied von ihnen und reiste nach Mazedonien« (2Kor 2,12-13). Wenn jemand, der so von Herzen Evangelist war wie Paulus, eine offene Tür ungenutzt lässt, müssen seine Sorgen ihn wirklich verfolgt haben. Er konnte dieses Thema nicht abschütteln, auch wenn er es sicher immer wieder im Gebet vor seinen Herrn gebracht hatte. Er war nach wie vor aufgewühlt und unruhig, und er konnte an wenig anderes denken als daran, welche Botschaft Titus aus Korinth bringen würde. Fast klingt es wie eine Entschuldigung, wenn er in 2. Korinther 2,14 fortfährt: »Gott aber sei Dank, der uns allezeit im Triumphzug umherführt in Chris-

tus ...« Es ist nicht schlimm, eine einzelne offene Tür zu verpassen, wenn der Herr überall für offene Türen sorgt.

Nach der Ankunft in Mazedonien änderte sich die Lage zunächst kaum: Titus war auch hier noch nicht eingetroffen. Paulus schreibt: »Denn auch als wir nach Mazedonien kamen, hatte unser Fleisch keine Ruhe, sondern in allem waren wir bedrängt, von außen Kämpfe, von innen Ängste« (2Kor 7,5). Die innere Anspannung war nach wie vor nur schwer zu ertragen, zusätzlich gab es jetzt offensichtlich auch noch Schwierigkeiten von außen. Einige Jahre vorher hatte Paulus bereits eine ähnliche Situation erlebt: Er hatte aus Thessalonich abreisen müssen mit der quälenden Befürchtung, ob der Glaube der Geschwister dem zunehmenden Druck standhalten würde. Damals hatte er im Rückblick geschrieben, dass man ein solches Leben in Angst nicht mehr wirklich »Leben« nennen konnte (1Thes 3,8). Mehrmals hatte er versucht, persönlich nach Thessalonich zu reisen, und war gescheitert (1Thes 2,17-18). Gleich zweimal schreibt er davon, dass er es »nicht mehr aushalten« konnte (1Thes 3,1.5), und er entschied sich letztlich dazu, Timotheus zu senden (1Thes 3,2). Mit der gleichen inneren Anspannung, mit der er damals auf Timotheus gewartet hatte, sehnte er jetzt die Rückkehr von Titus herbei. Was die Situation im Vergleich noch quälender machte, war die persönliche Dimension, die diesmal dazugekommen war: In Thessalonich betraf die Sorge Verfolgung und Druck von außen, diesmal musste Paulus sich fragen, ob er selbst alles richtig gemacht hatte. Er war verletzt worden und hatte einen sehr emotionalen Brief geschrieben. War das richtig gewesen, und hatte er die richtigen Formulierungen gewählt? Wie in 2. Korinther 7,8 deutlich wird, hatte er das in den letzten Wochen bereits infrage gestellt: »Denn wenn ich euch auch durch den Brief betrübt habe, reut es mich nicht, *wenn es mich auch [zwischenzeitlich] gereut hat ...*« (Hervorhebung hinzugefügt). Es ist beruhigend, dass solche Passagen im Wort Gottes stehen. Der Heilige Geist unterstreicht an dieser Stelle noch einmal, dass es selbst bei einem so herausragenden Mann Gottes wie Paulus normal

ist, wenn er immer wieder von der Sorge um Menschen gequält und gelähmt wird. Jesus hatte seinen Jüngern deutlich gesagt, dass sie sich nicht um ihre persönlichen Umstände sorgen sollten (Mt 6,25-34). Zusammengefasst wird er in Matthäus 6,31-32 mit den Worten zitiert: »So seid nun nicht besorgt, indem ihr sagt: Was sollen wir essen?, oder: Was sollen wir trinken?, oder: Was sollen wir anziehen? Denn nach all diesem trachten die Nationen; denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr dies alles nötig habt.« Im Zusammenhang mit persönlicher Unterordnung unter andere Menschen und den Ängsten, die damit verbunden sein können, schreibt Petrus: »... indem ihr all eure Sorge auf ihn werft; denn er ist besorgt für euch« (1Petr 5,7). Sogar Paulus selbst schreibt einige Jahre später: »Seid um nichts besorgt, sondern in allem lasst durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kundwerden; und der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen und Sinne bewahren in Christus Jesus« (Phil 4,6-7). Was für die persönlichen Umstände gilt, muss aber nicht zwingend funktionieren, wenn es um andere Menschen geht – sowohl der 1. Thessalonicherbrief als auch der 2. Korintherbrief machen das deutlich. Gott möchte, dass wir uns um andere Menschen Sorgen machen, und offensichtlich nimmt er uns diese Sorgen nicht immer ab, sondern erwartet von uns (zumindest manchmal), dass wir sie aushalten. Paulus hatte solche Sorgen, und obwohl er mit Sicherheit ein Beter war, erlebte er nicht immer den »Frieden Gottes, der allen Verstand übersteigt«, wenn es um Menschen und Gemeinden ging. Als er in 2. Korinther II seine vielfältigen Leiden aufzählt, schließt er mit dem, was ihn täglich verfolgte und belastete: »... außer dem, was außergewöhnlich ist, noch das, was täglich auf mich eindringt: die Sorge um alle Gemeinden« (2Kor 11,28).

Die entscheidende Wende kam durch die Ankunft von Titus. Paulus schreibt dazu: »Der aber die Niedergedrückten tröstet, Gott, tröstete uns durch die Ankunft des Titus; nicht allein aber durch seine Ankunft, sondern auch durch den Trost, mit dem er in

Bezug auf euch getröstet worden war ...« (2Kor 7,6-7a). Nicht nur brachte Titus gute Nachrichten aus Korinth – man merkte ihm auch die Freude an, die er persönlich erlebt hatte und die er nach wie vor ausstrahlte. Die Neuigkeiten, die er brachte, waren positiv und ermutigend, und seine Begeisterung war ansteckend. Paulus schreibt: »... noch viel mehr aber freuten wir uns ... über die Freude des Titus, weil sein Geist durch euch alle erquickt worden ist« (2Kor 7,13). Vermutlich war auch Titus mit gemischten Gefühlen nach Korinth gekommen – er wusste, dass seine Mission nicht unbedingt leicht sein würde. Umso überwältigender war für ihn die Reaktion, mit der seine Botschaft aufgenommen wurde: Sie hatten ihn mit »Furcht und Zittern« empfangen, und er hatte bei den Geschwistern von Anfang an eine große Bereitschaft gespürt, den Anweisungen des Apostels gehorsam zu sein. Dieses Erlebnis, einen nützlichen und wirksamen Dienst zu tun, hatte ihn fast ein wenig überschwänglich gemacht: »... und seine innerlichen Gefühle sind überströmend euch gegenüber, indem er sich an den Gehorsam von euch allen erinnert, wie ihr ihn mit Furcht und Zittern empfangen habt« (2Kor 7,15). Für Paulus war das eine zusätzliche Erleichterung: Er hatte sich relativ weit vorgewagt, als er Titus ausdrücklich Hoffnung auf einen positiven Ausgang der Reise gemacht hatte. Er war mehr als beruhigt, dass sein Mitarbeiter nicht enttäuscht worden war – wie leicht hätte das auch auf ihre persönliche Beziehung einen Schatten werfen können! In 2. Korinther 7,14 schreibt er: »Denn wenn ich ihm etwas über euch gerühmt habe, so bin ich nicht beschämt worden ...«

Insgesamt wirkt Paulus an dieser Stelle wie befreit; so viel von dem, was ihn in den letzten Wochen belastet und in ständiger Anspannung gehalten hatte, war von ihm abgefallen. Seine Gefühle überwältigen ihn selbst noch im Rückblick, und er versucht, es in Worte zu fassen, wenn er schreibt: »Groß ist meine Freimütigkeit euch gegenüber, groß mein Rühmen über euch; ich bin erfüllt mit Trost, ich bin überströmend mit Freude bei all unserer Bedrängnis« (2Kor 7,4). Die äußere Situation in Mazedonien war nach wie vor

angespannt (er schreibt von »Bedrängnis«), trotzdem können im Moment nur Ausdrücke wie »erfüllt« und »überströmend« seine innere Verfassung wiedergeben. Er war unter der Last seiner Sorgen niedergedrückt worden, aber er hatte Gott erlebt, »der die Niedergedrückten tröstet« (2Kor 7,6). Er war nicht nur getröstet, sondern auch neu ermutigt worden.

Was genau war in Korinth inzwischen passiert? Ein großer Teil der Gemeinde hatte offensichtlich nach wie vor große Ehrfurcht vor Paulus – viel größer, als dieser es sich in manchen schlaflosen Nächten ausgemalt hatte. Sie waren sich ihres Fehlverhaltens durchaus bewusst und warteten mit ängstlicher Spannung darauf, wie Titus ihnen gegenüber auftreten würde. Für sie war er in diesem Moment der Gesandte eines Apostels, und seine Worte hatten in ihren Augen apostolische Autorität. Welche Botschaft brachte er mit? Würde Paulus die Beziehung zu ihnen abbrechen? Und wären sie dann überhaupt noch vollwertiger Teil der weltweiten christlichen Gemeinschaft? Auf der einen Seite war es für sie eine Erleichterung, dass der Brief nicht in erster Linie eine Botschaft des Zorns enthielt, sondern Worte, die persönliche Enttäuschung, Trauer und Liebe ausdrückten. Auf der anderen Seite war natürlich auch dies emotional nicht leicht zu verarbeiten. Sie waren bedrückt und aufgewühlt, dankbar für jede konkrete Anweisung, die ihnen die Möglichkeit gab, ihren Sinneswandel zu zeigen und ihr Interesse an einer echten Versöhnung zu demonstrieren. Der Brief hatte zunächst Trauer und Bestürzung ausgelöst, aber das hatte echte Veränderung in ihrem Verhalten angestoßen. Mit den Worten von Paulus: »Denn, wenn ich euch auch durch den Brief betrübt habe, so reut es mich nicht ...«; »Jetzt freue ich mich, nicht, dass ihr betrübt worden seid, sondern dass ihr zur Buße betrübt worden seid; denn ihr seid Gott gemäß betrübt worden ...«; »Denn die Betrübnis Gott gemäß bewirkt eine nie zu bereuende Buße zum Heil ...« (2Kor 7,8.9.10). Der Brief hatte vieles in ihnen wachgerufen, was sie ihrem geistlichen Vater gegenüber empfanden, und

es war eine große Wohltat für Paulus, davon zu hören. Er schreibt: »... als er [Titus] uns kundtat eure Sehnsucht, euer Wehklagen, euren entschiedenen Einsatz für mich, sodass ich mich umso mehr freute« (2Kor 7,7). Sie sehnten sich nach einer neuen ungetrübten Beziehung zu ihm, sie trauerten über all die Verletzungen, die sie zugelassen hatten, und sie waren jetzt wirklich bereit, sich entschieden für ihn und seinen Ruf einzusetzen. Einige Sätze später nimmt Paulus diesen Gedanken noch einmal auf, und er vervollständigt seine Aufzählung: »Denn siehe, eben dieses, dass ihr Gott gemäß betrübt worden seid, wie viel ernsthaftes Engagement hat es bei euch bewirkt, sogar Verteidigung, sogar Unwillen, sogar Furcht, sogar Sehnsucht, sogar entschiedenen Einsatz, sogar [gerechte] Bestrafung« (2Kor 7,11). Sie hatten endlich begonnen, sich entschieden auf die Seite des Apostels zu stellen; sie hatten ihren Unwillen darüber zum Ausdruck gebracht, in welcher Form er angegriffen worden war; die Angst vor den möglichen Konsequenzen war ihnen anzumerken; sie hatten ihre Sehnsucht nach einer ungetrübten Beziehung deutlich zum Ausdruck gebracht und hatten sich wirklich für ihn eingesetzt. In der Konsequenz hatten sie den Schuldigen klar mit seinem Fehlverhalten konfrontiert und ihn wohl bis auf Weiteres demonstrativ von der praktischen Gemeinschaft ausgeschlossen. Paulus war durch diese Entschiedenheit sehr ermutigt und stellt abschließend fest, dass sie in seinen Augen dadurch alles wieder in Ordnung gebracht hatten, was ihre Passivität zunächst angerichtet hatte. Er schreibt: »Ihr habt in allem deutlich gemacht, dass ihr in dieser Sache rein seid« (2Kor 7,11b).

Es ist schön zu sehen, wie fern ihm jeder Gedanke an persönliche Vergeltung lag. Wenn er an die Bestrafung des Übeltäters dachte, war ihm am wichtigsten, dass dieser auf keinen Fall länger als unbedingt nötig auf die enge und vertrauensvolle Gemeinschaft mit den Geschwistern verzichten musste. Durch den Bericht des Titus hatte Paulus wohl den Eindruck gewonnen, dass die klare Linie, die die Gemeinde jetzt gezogen hatte, bei dem Betroffenen zu Einsicht und Reue geführt hatte. Der größte Teil der Geschwis-

ter hatte sich klar zu dem Ausschluss gestellt, und das war nicht ohne Wirkung geblieben. Paulus schreibt: »Für jemand wie ihn ist diese Strafe durch so viele ausreichend ...« (2Kor 2,6). Paulus selbst hatte ihm in seinem Herzen schon vergeben; jetzt fordert er die Geschwister auf, ebenfalls zu vergeben und den Bruder wieder in Liebe aufzunehmen, damit er keinen dauerhaften Schaden davontragen würde. Er schreibt: »... ihr solltet im Gegenteil eher vergeben und ermuntern, damit jemand wie er nicht durch übermäßige Traurigkeit untergehe. Darum ermutige ich euch, zu beschließen, ihn zu lieben« (2Kor 2,7-8). Und wenig später: »Wem ihr aber etwas vergebt, dem vergebe auch ich ..., damit wir nicht vom Satan überlistet werden – denn seine Gedanken sind uns nicht unbekannt« (2Kor 2,10-11). So konnte dieser Konflikt, der so schnell und heftig eskaliert war und der in der Folge alle Beteiligten (am meisten Paulus selbst) so stark belastet hatte, endgültig beigelegt werden.

Es war zu einer grundsätzlichen Aussöhnung gekommen, und man hegt beim Lesen an dieser Stelle die Hoffnung, dass jetzt »fast automatisch« auch alle anderen Unstimmigkeiten bereinigt sind, die es zwischen den Geschwistern in Korinth und den Missionaren gab. Leider war das nicht der Fall. Es gab ernste Gründe, die Paulus ursprünglich zu seinem Kurzbesuch in Achaja veranlasst hatten, und an diesen Punkten hatte sich noch immer wenig geändert. Natürlich war es ein großer Durchbruch, dass die akute Krise überwunden war und man sich (vorerst aus der Entfernung) wieder offen begegnen konnte. Vermutlich war auch auf beiden Seiten neues Vertrauen in die jeweiligen Gesprächspartner gewachsen. Trotzdem gab es in verschiedenen Bereichen weiterhin dringenden Rede- und Klärungsbedarf. All das stand Paulus genau in jenem Augenblick wieder mit erschreckender Klarheit vor Augen, als er sich innerlich für seinen nächsten persönlichen Besuch in Korinth wappnete. Aus den letzten Kapiteln des 2. Korintherbriefs (2Kor 10 – 13) kann man zwei Themenbereiche rekonstruieren, die

ihm zu dieser Zeit große Sorgen bereiteten: Zum einen gab es weitere unbereinigte Sünden Einzelner, die von der Gemeinde noch immer toleriert wurden; zum anderen gab es Gruppierungen, die die Autorität des Apostels grundsätzlich infrage stellten und die damit jede zukünftige Einflussnahme untergraben wollten.

Auch diesmal würde wieder Titus den Brief überbringen, aber über kurz oder lang stand der mehrmals angekündigte dritte Besuch von Paulus an. Er schreibt: »Siehe, ich stehe bereit, dieses dritte Mal zu euch zu kommen ...« (2Kor 12,14). Er hatte die Befürchtung, dass es erneut zu unerfreulichen Auseinandersetzungen kommen könnte, und versuchte bereits im Vorfeld alles, um grundsätzlich die Fronten zu klären – alle sollten sich auf das einstellen können, was in diesem Zusammenhang auf sie zukommen würde. Eigentlich hatte er den Besuch ja schon einmal mit der Begründung verschoben, dass er »nicht wieder in Traurigkeit« zu ihnen kommen wollte (2Kor 2,1), aber trotz aller Fortschritte, die es seitdem gegeben hatte, schien die Konfrontation mit einem bestimmten Teil der Gemeinde fast unvermeidlich zu sein. Es gab nach wie vor Gerüchte über Streitigkeiten unter den Geschwistern, die ihn beunruhigten. Er hatte Grund zu der Annahme, dass die Gemeinschaft durch »Streit, Eifersucht, Zornausbrüche, Selbstsucht«, so hässliche Dinge wie »Verleumdungen und üble Nachrede« und prinzipiell durch »Arroganz und Chaos« gekennzeichnet war (2Kor 12,20b). Falls sich diese Informationen tatsächlich als zutreffend erweisen sollten, standen viele unangenehme Gespräche auf dem Programm. Er schreibt: »Denn ich fürchte, dass ich euch, wenn ich komme, vielleicht nicht als solche antreffe, wie ich mir das vorstelle, und dass ihr mich nicht so erlebt, wie ihr euch das wünschen würdet ...« (2Kor 12,20a). Noch schlimmer war, dass es Vergehen auf moralischem Gebiet gegeben hatte (oder sogar weiterhin gab), die nie bereinigt worden waren (und dabei handelte es sich offensichtlich nicht nur um einige wenige Einzelfälle). Für Paulus war es beschämend und bedrückend, dass solche Dinge in

einer Gemeinde geduldet wurden, die er selbst gegründet und über so viele Monate hinweg gelehrt hatte. In 2. Korinther 12,21 formuliert er das mit den Worten: »... (ich fürchte,) dass, wenn ich wieder komme, mein Gott mich euret wegen demütige und ich über viele trauern müsse, die zuvor gesündigt und nicht Buße getan haben über die [moralische] Unreinheit und sexuelle Unmoral und Zügellosigkeit, die sie getrieben haben.« Er hatte sie bei seinem zweiten Besuch deutlich gewarnt, und jetzt wiederholt er diese Warnung: »Dieses dritte Mal komme ich zu euch ... Ich habe es bereits vorhergesagt und sage es auch jetzt, wie beim zweiten Mal anwesend, so auch jetzt abwesend, [speziell] denen, die vorher gesündigt haben, [aber] auch allen Übrigen, dass ich, wenn ich wiederum komme, nicht schonen werde« (2Kor 13,1-2). Er hatte viel Geduld gehabt, hatte immer wieder gewarnt und immer wieder Zeit zur Umkehr eingeräumt. Das war ihm von einigen als Schwäche ausgelegt worden. Er zitiert seine Kritiker, wenn er den letzten Teil dieses Briefes damit beginnt, dass er schreibt: »... der ich [angeblich] anwesend zwar demütig, abwesend aber mutig bin ...« (2Kor 10,1b), und: »Denn die Briefe, sagt man, sind gewichtig und stark, die persönliche Gegenwart aber schwach und die Rede verachtenswert« (2Kor 10,10). In diesem Punkt war er gründlich missverstanden worden. Sein persönliches Auftreten war kein Ausdruck von mangelndem Selbstbewusstsein oder übertriebenem Harmoniebedürfnis gewesen. Seine eher milde und geduldige Art, Missstände anzusprechen, war etwas, was er direkt von seinem Herrn und Auftraggeber gelernt hatte. Jesus hatte gesagt: »... ich bin sanftmütig und von Herzen demütig ...« (Mt 11,29), und die gleiche Haltung hatte auch seinen Diener geprägt: »Ich selbst aber, Paulus, ermahne euch durch die Sanftmut und Milde des Christus ...« (2Kor 10,1a). Aber natürlich konnte der aktuelle Zustand nicht auf Dauer toleriert werden, und in den Augen des Apostels war inzwischen der Punkt gekommen, an dem er mit seiner ganzen Autorität durchgreifen musste. Dieser Brief war sozusagen die letzte Warnung an die gesamte Gemeinde, selbst die nötigen Maß-

nahmen zu ergreifen, bevor es zu einer unangenehmen Konfrontation kommen würde. Paulus hatte absolut nicht das Bedürfnis, seine Vollmacht zu demonstrieren – wenn sie selbst für Ordnung sorgen würden, würde er gerne weiterhin als schwach und harmlos gelten. Er betont das, wenn er schreibt: »Bitte, ich möchte nicht anwesend mutig sein müssen mit dem Selbstvertrauen, das ich wohl gegenüber einigen wagen werde ...« (2Kor 10,2). Ganz am Ende des Briefes wiederholt er den gleichen Gedanken noch einmal ausführlicher: »Denn wir freuen uns, wenn wir schwach sind, ihr aber mächtig seid ... Deswegen schreibe ich euch dies abwesend, damit ich anwesend nicht streng verfahren muss, nach der Autorität, die der Herr mir gegeben hat (zum Aufbauen, nicht zum Niederreißen)« (2Kor 13,9-10). Er würde so viel lieber aufbauen als niederreißen, schon in Kapitel 10 hatte er das zum Ausdruck gebracht: »... unsere Autorität ..., die der Herr [eigentlich] zum Aufbauen, nicht zum Niederreißen gegeben hat ...« (2Kor 10,8). Trotzdem: In Korinth musste jetzt etwas niedergerissen werden, und wenn sie dazu nicht selbst bereit waren, würde er auch dafür seine apostolische Autorität einsetzen.

Seine Warnung war deutlich: Manche würden von der Art seines Auftreten überrascht werden. Nur seine Briefe hatten bisher Vollmacht ausgestrahlt? Jetzt würden sie die gleiche Entschiedenheit auch in der direkten Konfrontation erleben: »So jemand sollte Folgendes erwägen: Wie wir abwesend im Wort durch Briefe sind, so werden wir auch anwesend in der Tat sein« (2Kor 10,11). Er war nicht einfach irgendein Philosoph oder Redner, wie sie schon so vielen begegnet waren. Er war im Auftrag Christi unterwegs (2Kor 13,3), und der lebendige Christus würde ihm Kraft Gottes zur Verfügung stellen – mehr als genug, um die Korinther zu beeindrucken und in die Schranken zu weisen (2Kor 13,4). Es gab Argumente und inzwischen ganze Gedankengebäude, mit denen die einen ihre Unmoral und die anderen ihre Toleranz rechtfertigen konnten? Paulus konnte auf mehr zurückgreifen als auf einige menschliche Überlegungen, um all das zu

widerlegen: »... denn die Waffen unserer Kriegsführung sind nicht [in erster Linie] menschlich, sondern mächtig in Gott zum Niederreißen von Festungen, indem wir Gedankengebäude niederreißen und jede Bastion, die sich gegen die Erkenntnis Gottes erhebt, und jeden Gedanken gefangen nehmen in den Gehorsam des Christus« (2Kor 10,4-5). Er rechnete geradezu mit einem verbalen und intellektuellen Krieg, wenn er nach Korinth kommen würde. Aber er hatte ein Arsenal zur Verfügung, das weit über menschliche Logik oder Rhetorik hinausging. Egal, wie unerschütterlich ihnen die Festung erschien, die sie durch geschickte Argumente aufgebaut hatten, und egal, welches überzeugende Plädoyer sie sich zurechtlegen würden – in der Autorität Gottes würde er all das in kürzester Zeit zum Einsturz bringen. Und er war dann auch darauf vorbereitet, angemessene Strafen gegen die unbußfertigen Sünder zu verhängen: »... und wir stehen bereit, allen Ungehorsam zu bestrafen ...« (2Kor 10,6a). Dafür gab es in seinen Augen allerdings eine entscheidende Voraussetzung: »... sobald euer Gehorsam vollständig sein wird« (2Kor 10,6b). Die Gemeinde als Ganzes musste einsichtig sein und auch in dieser Beziehung entschieden hinter Paulus und seinem Vorgehen stehen. Das war es, was Christus von ihnen erwartete, und das war es, was Paulus sich von diesem Brief und von seinem nächsten Besuch erhoffte.

Die Vorwürfe gegen ihn, die in Korinth zu dieser Zeit im Raum standen, waren aus unserer heutigen Sicht zum größten Teil völlig abwegig. Zumindest ein Teil der Gemeinde stand damals unter dem Einfluss falscher, selbst ernannter Apostel, die letztlich einen anderen Jesus predigten, einen anderen Geist vermittelten und ein anderes Evangelium verkündigten (2Kor 11,4). Sie waren »Pseudoapostel, betrügerische Arbeiter, die sich als Apostel Christi tarnen« (2Kor 11,13). Diese Männer traten mit großer Selbstherrlichkeit auf, und Paulus konnte nur den Kopf darüber schütteln, in welchem Maße sich die Geschwister von diesen parasitär lebenden Blendern beeindrucken und ausbeuten ließen. Viele der Gläubigen

konnten offensichtlich »gut damit leben«, wenn das Evangelium verfälscht wurde (vgl. 2Kor 11,4b), und sie kamen auch gut damit zurecht, wenn solche religiösen Führer ihre persönliche Macht missbrauchten. Paulus beschreibt das in 2. Korinther 11,20 mit drastischen Worten: »Denn ihr ertragt es, wenn jemand euch versklavt, wenn jemand ausbeutet, wenn jemand [immer nur] nimmt, wenn jemand arrogant ist, wenn jemand euch ins Gesicht schlägt.« Gleich zweimal bezeichnet er diese Irrlehrer ironisch als »Superapostel« (2Kor 11,5; 12,11) und kommentiert: Wenn sich geistliche Stärke durch ein solches Auftreten zeigt, »dann sind wir [tatsächlich] schwach gewesen« (2Kor 11,21). Es waren letztlich diese Leute, die alles dafür taten, den Dienst der Missionare abzuwerten. Ein Argument lautete wohl, dass Paulus kein professioneller Redner war. In einer Gesellschaft, in der Rhetoriker allgemein bewundert und hoch bezahlt wurden, konnte man mit einer solchen Aussage natürlich immer punkten. Paulus kommentiert diesen Angriff nur mit einer kurzen, scharfen Bemerkung: »Wenn ich aber auch ein Amateur in der Rede[kunst] bin, so doch nicht in der Erkenntnis ...« (2Kor 11,6). Mit anderen Worten: »Auch wenn ich nicht jeden rhetorischen Trick anwende, habe ich doch zumindest etwas zu sagen.«

Eng damit verflochten war ein zweiter Vorwurf: Er hatte in Korinth keine Bezahlung für seinen Dienst angenommen. Hatte er also selbst den Eindruck, dass er nicht professionell genug war? Oder war es ein Ausdruck mangelnden Vertrauens, dass er sich finanziell so gar nicht von den Korinthern abhängig machen wollte? Gleich mehrmals bringt Paulus deutlich zum Ausdruck, wie abwegig solche Gedankengänge waren. Wenn jemand so viel Zeit und Kraft investiert, nur um dem Vorwurf zu entgehen, er würde letztlich persönliche materielle Interessen verfolgen, und wenn man ihm am Ende genau dafür Vorwürfe macht, bleibt als Reaktion nur eine gewisse Fassungslosigkeit. Dadurch dass er erneut zum Stilmittel der Ironie greift, bringt er deutlich zum Ausdruck, dass

man manchen Vorwürfen einfach nicht mit den Mitteln der Logik begegnen kann. Er kommentiert: »Oder habe ich eine Sünde begangen, indem ich mich selbst erniedrigte, damit ihr erhöht würdet, weil ich euch das Evangelium Gottes kostenfrei verkündigt habe?« (2Kor 11,7). Und etwas später: »Denn was ist es, worin ihr gegenüber den anderen Gemeinden benachteiligt wurdet, außer dass ich selbst euch nicht zur Last gefallen bin? Vergebt mir dieses Unrecht!« (2Kor 12,13).

Konnte man sein Verhalten tatsächlich als Zeichen dafür interpretieren, dass er sie nicht liebte? Er war einfach ein Vater, der nicht in erster Linie von seinen Kindern profitieren wollte, sondern der – wie das bei guten Eltern ist – in seine Kinder investierte. Er konnte in diesem Zusammenhang schreiben: »Warum? Weil ich euch nicht liebe? Gott weiß es!« (2Kor 11,11), und etwas später: »... ich ... werde euch [auch zukünftig] nicht zur Last fallen, denn ich suche nicht das Eure, sondern euch. Denn nicht die Kinder sollen für die Eltern Schätze sammeln, sondern die Eltern für die Kinder« (2Kor 12,14).

Durch das Auftreten dieser »Superapostel« erwies sich sein Verzicht auf jede Bezahlung im Nachhinein als die beste Entscheidung, die er hätte treffen können. Er hatte dadurch einen Maßstab gesetzt, den niemand erreichen konnte, der selbst eigentlich materielle Interessen verfolgt. Sie konnten versuchen, sein Verhalten zu entwerten oder falsch zu interpretieren, aber letztlich waren alle diese Argumente nur allzu leicht zu durchschauen. Schon Jesus hatte den grundlegenden Unterschied zwischen einem echten Hirten und einem Angestellten, der die Herde nur für Geld hütet, herausgestellt (Joh 10,11-13).

Paulus kündigt in diesem Zusammenhang an, dass er genau deshalb seine Vorgehensweise in Bezug auf Geld auch zukünftig nicht ändern will: Sie sollten ihn eben nicht in allem kopieren können (vgl. 2Kor 11,12)! In die gleiche Richtung zielt die ausführliche Aufzählung seiner Leiden und Verfolgungen in 2. Korinther 11,23-33. Er konnte schon in den Punkten Abstammung (2Kor 11,22), über-

natürliche Erfahrungen (2Kor 12,1-5) oder apostolische Zeichen (2Kor 12,12) mit ihnen konkurrieren – aber wenn es darum ging, was er investiert und was er bereits ausgehalten hatte, war er absolut konkurrenzlos.

Wie viel Misstrauen bereits ausgesät worden war, lässt sich daran erkennen, dass schon eine so harmlose Entscheidung wie die Änderung seiner Reisepläne zu einem großen Skandal aufgebauscht werden konnte. Anhand dieser einen Begebenheit wurden offensichtlich sein ganzer Charakter und seine Glaubwürdigkeit infrage gestellt. Er fragt: »Als ich meinen [ursprünglichen] Plan machte, war ich da wirklich leichtfertig?« (2Kor 1,17). Mit anderen Worten: ›Ist meine geänderte Reiseplanung tatsächlich ein Indiz für Wankelmütigkeit?‹ Letztlich verfasst er einen langen Abschnitt (2Kor 1,15-24), um diese Vorwürfe nach Möglichkeit zu entkräften. Als er am Ende den konkreten Grund für seinen neuen Zeitplan darlegt, nimmt er sogar Zuflucht zu einem förmlichen Schwur: »Ich rufe aber Gott als Zeugen gegen mein Leben an, dass ich [vorerst] nicht erneut nach Korinth gekommen bin, um euch zu schonen« (2Kor 1,23).

Wir haben bereits mehrmals gesehen, dass Paulus jemand war, der sich immer wieder auch emotional völlig in Menschen investierte. Bei positiven Entwicklungen konnte er extreme Begeisterung empfinden, Sorgen um Geschwister konnten ihn andererseits verfolgen und an ihm nagen. An keiner anderen Stelle wird deutlicher, was eine solche Haltung kosten kann, als in seiner Beziehung zu den Korinthern: Auch die Sorgen um die junge Gemeinde in Thessalonich hatten ihn gequält. Er war damals unsicher, ob sie den stärker werdenden Verfolgungen gewachsen war, und es war schlimm für ihn gewesen, keine aktuellen Nachrichten zu haben. Diesmal aber war die Situation wohl ungleich härter. Er erlebte zum Teil direkte Ablehnung durch Geschwister, in die er über viele Monate aufopferungsvoll investiert hatte und die ihm nach wie vor persön-

lich sehr viel bedeuteten. Es gibt für Eltern im Laufe der Jahre viele Anlässe, sich Sorgen um die Entwicklung und das Wohlergehen ihrer Kinder zu machen. Doch der Schmerz, der durch eine zerbrochene Beziehung, Entfremdung und Zurückweisung ausgelöst wird, hat noch einmal eine völlig andere Dimension – und genau diesen Schmerz musste Paulus in dieser Phase durchleben.

Wie würde er auf diese Entwicklungen reagieren? Würde er sich enttäuscht abwenden? Würde er innerlich (und vielleicht auch äußerlich) auf Distanz gehen, um sich selbst zu schützen? Diese und ähnliche Fragen standen im Raum, und Paulus hatte dazu einiges zu sagen.

Als es um das Thema ging, ob er und sein Team irgendwelche Empfehlungsschreiben benötigten, schreibt er: »Ihr selbst seid unser Brief ..., erkannt und gelesen von allen Menschen. Es ist offensichtlich, dass ihr ein Brief Christi seid, angefertigt durch uns, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes ...« (2Kor 3,2-3). Nein, sie brauchten keine Empfehlungsschreiben – die Veränderungen im Leben der Korinther waren Zeugnis genug. Bemerkenswert ist eine zusätzliche Anmerkung, die Paulus in seinen Satz einfügt und die fast das Bild sprengt: »Ihr seid unser Brief, hineingeschrieben in unsere Herzen ...« (2Kor 3,2a). Wenn das Leben der Korinther ein offener Brief war, dann gab es zu diesem Brief auch eine Historie: Die Missionare hatten über einen langen Zeitraum viel investiert, um ihn zu schreiben. Sie hatten das Evangelium gepredigt, sie hatten gelehrt, sie hatten Zeit mit den Geschwistern verbracht, bis ihr Glauben, ihre Überzeugungen und ihr neuer Lebensstil Stück für Stück Gestalt angenommen hatten. Diese Zeit hatte nicht nur bei den Korinthern Spuren hinterlassen, sondern auch bei Paulus und seinen Mitarbeitern. Sie hatten diese Arbeit von ganzem Herzen getan, sie hatten die Geschwister ins Herz geschlossen, und bildlich gesprochen hatten sich beim Schreiben die Buchstaben auch in ihren eigenen Herzen eingepägt. Die Korinther waren unauslöschlich in ihre Herzen hineingeschrieben. Paulus kommt auf diese Aussage

zurück, wenn er in 2. Korinther 7,3 schreibt: »... ich habe schon gesagt, dass ihr in unseren Herzen seid ...«

Schon in 1. Korinther 4,14-15 sagte er: »... ich ermahne euch als meine geliebte Kinder. Denn wenn ihr zehntausend Erzieher in Christus hättet, so doch nicht viele Väter; denn in Christus Jesus habe ich euch gezeugt durch das Evangelium.« Dieses Bild von dem Vater und seinen Kindern greift er auch im 2. Korintherbrief an mehreren Stellen auf. Warum gestaltete sich seine Beziehung zu diesen geistlichen Kindern so schwierig? In 2. Korinther 6,11-13 schreibt er dazu: »... ihr Korinther, unser Herz ist [euch gegenüber] weit geworden« (Vers 11). Mit anderen Worten: ›Wir sind sehr offen für einen engen, vertrauten Umgang mit euch.‹ Dann fährt er fort: »Bei uns ist nicht zu wenig Platz für euch, eng ist es in eurem eigenen Herzen. Reagiert doch entsprechend – ich rede wie zu [meinen] Kindern – werdet auch ihr weit!« (Verse 12-13). Man spürt die Emotionen des Vaters, der um das Vertrauen seiner Kinder wirbt. Er möchte die Beziehung, und er bittet sie, sich doch dafür zu öffnen. Einige Sätze später knüpft er genau an diesen Gedanken an: »Macht Raum für uns [in euren Herzen], wir haben niemandem Unrecht getan ... Ich sage das nicht, um zu verurteilen, denn ich habe es schon gesagt, dass ihr in unseren Herzen seid, um mitzusterben und mitzuleben« (2Kor 7,2-3). Noch einmal wirbt er um eine Öffnung. Sie haben auf jeden Fall einen festen Platz in seinem Herzen, einen Platz, der ihnen in allen Situationen dieses Lebens und sogar über dieses Leben hinaus absolut sicher ist. Er wird sich mit ihnen freuen, wenn es ihnen gut geht, und er wird darunter leiden, wenn es ihnen schlecht geht. In seinem Herzen existiert eine Verbindung, von der er sich weder distanzieren kann noch will.

Eine der emotionalsten Stellen in den Paulusbriefen findet sich dann in 2. Korinther 12,14-15. Er kommt noch einmal auf das Thema Eltern und Kinder zurück: »Nicht die Kinder sollen für die Eltern ansparen, sondern die Eltern für die Kinder.« Dann schreibt er etwas, was in dieser Form sicher die Empfindungen vieler Eltern

ausdrückt: »Ich will aber sehr gerne [alles] aufwenden und völlig verwendet werden ...«, um dann eine rhetorische Frage zu stellen: Ist es wirklich so, dass »ich, je mehr ich euch liebe, umso weniger geliebt werde«? In diesem Satz drückt sich die ganze bittere Enttäuschung eines liebenden Vaters in wenigen Worten aus. Er investiert alles in die Beziehung zu seinen Kindern und erlebt letztlich von ihrer Seite nur Ablehnung. Es mag für manchen tröstlich sein, dass sogar der Apostel solche Erfahrungen machen musste. Es ist eben kein Automatismus: Investiere in Beziehungen – und du wirst die Freude erleben, dass dein Einsatz Früchte bringt. Jesus selbst muss bis heute den Schmerz aushalten, dass seine Liebe so oft nicht erwidert wird, und auch seine Leute werden das von Zeit zu Zeit durchleben müssen.

Beim Lesen des 2. Korintherbriefs – des letzten Briefs an diese Gemeinde, der uns überliefert ist –, baut sich unwillkürlich eine Spannung auf: Wie wird diese Geschichte ausgehen? Wird Paulus es erleben dürfen, dass sein Verhältnis zu diesen Geschwistern wieder von Nähe und Vertrauen geprägt ist? Wird es eine völlige Versöhnung zwischen dem geistlichen Vater und seinen Kindern geben? Es ist vielleicht Absicht, dass diese Spannung innerhalb der inspirierten Seiten des Neuen Testaments nicht aufgelöst wird. Titus brachte den Brief nach Korinth, und einige Wochen (oder Monate) später traf Paulus selbst dort ein, um schließlich nach drei Monaten wieder in Richtung Syrien und Jerusalem aufzubrechen (Apg 20,2-3). Über diese knappen Reisetexte hinaus berichtet Lukas keine weiteren Details, und auch später findet diese Gemeinde im Neuen Testament keine Erwähnung mehr.

16. Zwischenbilanz und neue Pläne

Paulus befand sich an einem entscheidenden Kreuzweg seines Lebens. In Korinth hatte er die erforderlichen Gespräche führen können, nun war Raum für neue Ziele. Schon seit Langem hatte er den Wunsch, das politische Zentrum der damaligen Welt zu besuchen: Rom war nicht nur die Machtzentrale des Römischen Reiches, es war auch bei Weitem die bevölkerungsreichste Stadt. Paulus stand mit der Gemeinde in Verbindung, die dort entstanden war, und an diese Geschwister schrieb er jetzt seinen bekannten Römerbrief. Gleich am Anfang dieses Briefes bringt er offen zum Ausdruck, was ihn zu dieser Zeit bewegte: »Denn Gott ist mein Zeuge ..., wie unablässig ich euch erwähne, allezeit flehend in meinen Gebeten, ob ich vielleicht endlich einmal durch den Willen Gottes so glücklich sein möchte, zu euch zu kommen. Denn mich verlangt danach, euch zu sehen ...« (Röm 1,9-11). Und: »Ich will aber nicht, dass euch unbekannt sei, Brüder, dass ich mir oft vorgenommen habe, zu euch zu kommen (und bis jetzt verhindert worden bin), um auch unter euch etwas Frucht zu haben ... So bin ich denn, soweit es an mir liegt, bereitwillig, auch euch, die ihr in Rom seid, das Evangelium zu verkündigen« (Röm 1,13.15). Am Ende des Schreibens kommt er wieder auf dieses Thema zurück: »Deshalb bin ich auch oftmals verhindert worden, zu euch zu kommen. Jetzt aber, da ich keinen Raum mehr habe in diesen Gegenden, seit vielen Jahren aber großes Verlangen, zu euch zu kommen ...« (Röm 15,22-23). Was aber trieb ihn dazu, seinen Blick so weit nach Westen zu richten? Zum einen war es sicher die Stadt Rom selbst. Man sagt noch heute: »Alle Wege führen nach Rom«, aber das bedeutet umgekehrt auch, dass Rom durch seine Infrastruktur das Tor zur gesamten damaligen Welt war. Diese Tatsache übte auf einen Pionier wie Paulus prinzipiell eine große Faszination aus. Zum anderen war es aber auch die Gemeinde dort, die

er sehr gerne einmal selbst erleben wollte. Seine langjährigen Mitarbeiter Priska und Aquila waren in diese Stadt zurückgekehrt (Röm 16,3-4), und zusätzlich hatte Paulus im Laufe der Zeit einige weitere Geschwister kennengelernt, die jetzt in Rom wohnten. Es ist wirklich erstaunlich, welche Einblicke er in eine Gemeinde hatte, die er noch nie persönlich besucht hatte: In Römer 16,3-16 kann Paulus mehr als 25 Namen aufzählen, er weiß, wo sich die Hauskreise treffen und welche Schwestern besonders viel Arbeit investieren – das sagt viel über diesen Mann und seine Liebe zum Volk Gottes aus. Mancher Christ hätte vermutlich Probleme, einen solchen Abschnitt über seine *eigene* Gemeinde zu schreiben.

Paulus hoffte auf eine Gelegenheit, ihnen das Evangelium noch einmal systematisch darzulegen (Röm 1,15), und er war in diesem Zusammenhang sehr davon überzeugt, dass er ein Segen Gottes für diese Geschwister sein würde (Röm 1,13; 15,29). Er sehnte sich zudem auch danach, manche wiederzusehen und den einen oder anderen zu treffen, von dem er schon vieles gehört hatte. Er schreibt dazu: »... um zusammen mit euch ermutigt zu werden durch den beiderseitigen Glauben, sowohl euren als meinen« (Röm 1,12), und später: »... wenn ich euch zuerst etwas genossen habe« (Röm 15,24).

Doch Rom war für ihn gedanklich letztlich nur eine Zwischenstation. Er hatte den Eindruck, dass sein Auftrag im östlichen Mittelmeerraum (inklusive Griechenland) inzwischen erfüllt war, und er hielt Ausschau nach Regionen, die noch gar nicht mit dem Evangelium erreicht worden waren. Seine Einstellung wird sehr deutlich, wenn er schreibt: »Ich setze meine Ehre hinein, das Evangelium nicht da zu predigen, wo Christus schon bekannt ist, damit ich nicht auf ein fremdes Fundament baue; sondern wie geschrieben steht: ›Denen nicht von ihm verkündigt wurde, die sollen sehen, und die nicht gehört haben, die sollen verstehen‹« (Röm 15,20-21). In seinen bisherigen Einsatzgebieten hatte es in der Vergangenheit noch viele dringliche Aufgaben gegeben (»Deshalb bin ich auch oftmals verhindert worden, zu euch zu kommen«; Röm 15,22), jetzt

aber hatte er seinen Einsatz hier innerlich abgeschlossen. Wie sollte er diese neu gewonnene Freiheit nutzen? Bei seinen Überlegungen hatte er schließlich den entlegenen Westen des Reiches, Spanien, ins Auge gefasst. Er schreibt: »... ich will über euch (also über Rom) nach Spanien reisen« (Röm 15,28), und: »... zu euch zu kommen, wenn ich nach Spanien reise –; denn ich hoffe, euch auf der Durchreise zu sehen und von euch bei der Weiterreise unterstützt zu werden ...« (Röm 15,23-24). Noch einmal einen völlig anderen Teil der Welt in Angriff zu nehmen, einen Teil des Römischen Reiches, in dem nicht Griechisch, sondern Lateinisch gesprochen wurde? Was für viele andere abschreckend gewesen wäre, stellte für Paulus eher eine Herausforderung dar.

Aber es gab noch ein anderes großes Projekt, das ihm zu dieser Zeit sehr auf dem Herzen lag: Schon länger hatte er eine Sammlung für die materiell notleidenden Geschwister in Judäa angeregt, an der sich möglichst viele der Gemeinden beteiligen sollten, die in den letzten Jahren durch seine Missionsarbeit entstanden waren. Sein letzter Besuch in Jerusalem lag fast 4 Jahre zurück, und vermutlich hatte er schon damals den Eindruck gewonnen, dass die praktische Kluft zwischen den jüdisch geprägten Gemeinden und den jungen Gemeinden auf dem Missionsfeld im Laufe der Zeit eher größer geworden war. Es waren nicht einmal theologische Gründe, die für diese Entwicklung verantwortlich waren – es gab einfach wenige wirkliche Berührungspunkte. Aus seiner Zeit in Antiochien hatte Paulus noch gute Erinnerungen an die erste größere Hilfsaktion, die Barnabas und er geleitet hatten (Apg 11,27-30), und bei den anschließenden Beratungen in Jerusalem war ihnen genau dieser Aspekt praktischer Gemeinschaft unter den Gemeinden noch einmal ans Herz gelegt worden (Gal 2,9-10). In Judäa hatte Paulus seine geistlichen Wurzeln, und das Missionsfeld war ihm inzwischen zur zweiten Heimat geworden – schon aus persönlichen Gründen war es ihm wichtig, eine möglichst enge Vernetzung zwischen allen christlichen Gemeinden zu bewirken. Über seine Motivation schreibt er: »Denn wenn die Nationen

(= die Gemeinden auf dem Missionsfeld) an ihren geistlichen Gütern (= dem geistlichen Erbe aus dem Judentum) partizipiert haben, sind sie [umgekehrt] verpflichtet, ihnen in materieller Hinsicht zu dienen« (Röm 15,27). An die Korinther hatte er bereits einige Monate vorher geschrieben: »In der jetzigen Zeit [diene] euer Überfluss für den Mangel jener ...« (2Kor 8,14).

Aber es ging ihm eben nicht nur um den rein materiellen Aspekt – er hoffte vielmehr, dass diese Aktion langfristig Frucht für die gesamte christliche Bewegung tragen würde. In 2. Korinther 9,12 schreibt er: »Denn der Dienst dieses [Gottes]dienstes füllt nicht nur einen Mangel der Heiligen aus, sondern ist auch überströmend durch viele Danksagungen Gott gegenüber ...« Die Geschwister in Judäa würden bekommen, was sie dringend brauchten, und sie würden Gott von Herzen dafür danken – allein dafür hätte sich die Investition schon gelohnt. Er schreibt weiter, dass die Beschenkten Gott dafür verherrlichen würden, dass ehemalige Heiden so stark durch das Evangelium verändert worden waren (2Kor 9,13). Sie würden beginnen, für ihre Wohltäter zu flehen (2Kor 9,14a), und es würde eine Sehnsucht entstehen, diese Geschwister persönlich kennenzulernen, an denen Gott so erstaunlich wirkt (2Kor 9,14b). Das war es, worauf Paulus letztlich hoffte: eine wirklich tiefe innere Verbundenheit innerhalb der weltweiten christlichen Gemeinde – über alle Grenzen von Tradition und Kultur hinweg.

Erstmals wird diese Sammlung im 1. Korintherbrief erwähnt: »Was aber die Sammlung für die Heiligen betrifft: Wie ich für die Gemeinden in Galatien angeordnet habe, so tut auch ihr« (1Kor 16,1). Hatte es demnach schon früher eine ähnliche Aktion in den galatischen Gemeinden gegeben? Oder sollten die Gelder aus möglichst vielen Provinzen (Galatien, Asia, Mazedonien, Achaja) zusammen nach Jerusalem gebracht werden? Als die Delegation am Ende nach Osten aufbrach, war auch Gajus aus Derbe (in Galatien) Teil der Reisegesellschaft (Apg 20,4). Welche Rolle hatte er in diesem Zusammenhang? Überbrachte er den finanziellen Beitrag

der Galater? Oder brachte er eher bereits vorhandene Erfahrungen mit ein und überwachte als neutrale Person den korrekten Ablauf der Transaktion?

Bei der Abfassung des 1. Korintherbriefs war sich Paulus noch nicht sicher gewesen, ob auch er selbst nach Jerusalem reisen würde. Er schreibt: »Sobald ich aber angekommen bin, werde ich die, die ihr für geeignet haltet, mit Briefen senden, damit sie eure Gabe nach Jerusalem bringen. Wenn es aber angemessen ist, dass auch ich reise, sollen sie gemeinsam mit mir reisen« (1Kor 16,3-4). Bereits kurze Zeit später hatte er dann für sich persönlich entschieden, dass seine Anwesenheit bei der Übergabe des Geldes sinnvoll und notwendig sein würde. Lukas notiert dazu in Apostelgeschichte 19,21: »Als aber dies erfüllt war, nahm sich Paulus im Geist vor, nachdem er Mazedonien und Achaja durchzogen habe, nach Jerusalem zu reisen, und sprach: Nachdem ich dort gewesen bin, muss ich auch Rom sehen.« Schon zu diesem frühen Zeitpunkt hatte er demnach innerlich seine Reise nach Westen erneut zurückgestellt – um dem anstehenden Hilfsprojekt das nötige Gewicht zu geben. Ob es noch weitere Gründe gab, die ihn zu diesem Beschluss brachten, wird an einer späteren Stelle zu diskutieren sein.

Ursprünglich hatte Paulus offensichtlich die Perspektive, dass die Geschwister in Achaja den wesentlichen Teil der Gelder beisteuern würden. Ob es auch in Asia einen offiziellen Spendenaufruf gab, wird nicht berichtet – wir wissen nur, dass aus dieser Provinz Tychikus und Trophimus Teil der späteren Delegation waren (Apg 20,4). Die Gemeinden in Mazedonien waren verhältnismäßig arm, sodass Paulus von dort eher einen nur symbolischen Beitrag erwartete. Doch an dieser Stelle unterschätzte er die Geschwister. So erinnert er sich: »... [sie] baten uns mit vielem Zureden um die Gnade, sich am Dienst für die Heiligen beteiligen zu dürfen« (2Kor 8,4). Und obwohl er den Eindruck hatte, dass sie sich für ihre finanziellen Verhältnisse mit fast unvernünftigen Summen beteiligen wollten, konnte er ihre Bit-

ten nicht zurückweisen. Er schreibt den Korinthern: »Wir teilen euch aber mit, Brüder, die Gnade Gottes, die in den Gemeinden Mazedoniens gegeben worden ist, dass – trotz großer Prüfungen durch Drangsal – ihre überfließende Freude und ihre tiefe Armut übergeströmt sind zum Reichtum ihrer Freigebigkeit« (2Kor 8,1-2). Für die Geschwister in Mazedonien gab es viele Argumente dafür, sich in dieser Angelegenheit eher zurückzuhalten: Zu der bereits erwähnten tiefen Armut kamen gerade noch akute äußere Schwierigkeiten. Aber die fast schon naive Freude, mit der sie mehr gaben, als sie eigentlich entbehren konnten, war offensichtlich so entwaffnend, dass Paulus ihrem Drängen nachgab. Er fährt fort: »Und nicht [nur], wie wir gehofft hatten, sondern sie gaben sich selbst – zuerst dem Herrn und dann uns durch Gottes Willen ...« (2Kor 8,5).

Auch die Korinther hatten gleich zu Anfang ihre Bereitschaft signalisiert und direkt erste Schritte unternommen, um eine angemessene Summe zu organisieren. Paulus schreibt dazu: »Denn was den Dienst für die Heiligen betrifft, so ist es überflüssig für mich, euch zu schreiben. Denn ich kenne eure Bereitschaft ..., dass Achaja seit vorigem Jahr bereit gewesen ist; und euer Eifer hat [in Mazedonien] viele angespornt« (2Kor 9,1-2). Doch war die anfängliche Begeisterung inzwischen etwas abgeflacht, sodass Paulus Angst hatte, sich bei der Ankunft in Korinth vor den mazedonischen Brüdern zu blamieren. Er schreibt: »... die ihr nicht nur das Tun, sondern auch die [weitere] Bereitschaft seit vorigem Jahr angefangen hattet, bringt das Tun jetzt auch zum Abschluss ...« (2Kor 8,10-11). Und später: »Ich habe aber die Brüder [zu euch] gesandt ..., damit ihr, wie ich behauptet habe, bereit seid, damit nicht etwa, wenn die Mazedonier mit mir kommen und euch nicht bereit finden, wir – um nicht zu sagen, ihr – in dieser Zuversicht beschämt werden. Ich hielt es daher für nötig, die Brüder zu bitten, zu euch voranzuziehen und diesen von euch vorher angekündigten Segen vorzubereiten, damit er so vorbereitet ist: als Segen und nicht als [Ausdruck von] Geiz« (2Kor 9,3-5).

Paulus hatte nicht nur Titus mit diesem Brief nach Korinth geschickt, er hatte auch noch zwei weitere Brüder gebeten, ihn zu begleiten (2Kor 8,18-22). Der eine Grund war die rechtzeitige Organisation der Sammlung, der andere Grund waren praktische Vorsichtsmaßnahmen beim Umgang mit Spendengeldern. Nach seinen Erfahrungen in Mazedonien und nach den Ankündigungen aus Korinth erwartete Paulus inzwischen eine nicht unerhebliche Summe. Daraus ergab sich zum einen die Schwierigkeit, einen solchen Schatz sicher zu transportieren – eine größere Reisegesellschaft bot da zum Beispiel einen besseren Schutz vor Überfällen –, und zudem musste man theoretisch auch mit verschiedenen Verdächtigungen aus dem Umfeld der Gemeinden rechnen. Er spricht diesen Punkt in seinem Brief sehr offen an: »... wodurch wir dies zu vermeiden suchen, dass uns jemand übel nachredet dieser reichen Gabe wegen, die von uns überbracht wird. Denn wir sind auf das bedacht, was ehrbar ist, nicht allein vor dem Herrn, sondern auch vor den Menschen« (2Kor 8,20-21). Um jeder möglichen Verleumdung vorzubeugen, sollten im gesamten Prozess neutrale, vertrauenswürdige Geschwister einbezogen werden, die den korrekten Ablauf im Ernstfall bezeugen konnten.

Als der Zeitpunkt gekommen war, an dem die Delegierten der Gemeinden von Korinth aus nach Judäa aufbrechen sollten, musste Paulus seine endgültige Entscheidung treffen: Würde es dabei bleiben, dass er die Gesandtschaft anführte, oder würde er doch seinem persönlichen Wunsch nachgeben und in westlicher Richtung weiterreisen? Die Antwort fiel eindeutig aus: »Jetzt aber reise ich nach Jerusalem im Dienst für die Heiligen. Denn es hat Mazedonien und Achaja gefallen, Gemeinschaft mit den Armen unter den Heiligen in Jerusalem zum Ausdruck zu bringen« (Röm 15,25-26).

Dass er dieser Reise mit sehr gemischten Gefühlen entgegenseh, kommt in seiner Bitte um Gebet deutlich zum Ausdruck, die er im selben Abschnitt des Römerbriefs formuliert: »Ich bitte euch aber,

Brüder ..., mit mir zu kämpfen in den Gebeten für mich zu Gott, damit ich vor den Ungehorsamen in Judäa gerettet werde und mein Dienst für Jerusalem von den Heiligen gut aufgenommen wird ...« (Röm 15,30-31). Zum einen war ihm also wichtig, dass die ganze Reise ihren Zweck tatsächlich erfüllte und es bei den Geschwistern in Jerusalem eine positive Reaktion geben würde. Zum anderen hatte er aber auch große Bedenken, was ihn persönlich in Judäa erwarten würde. Sollte seine Anwesenheit im Heiligen Land publik werden, war mit militanten Anschlägen von radikalen jüdischen Gruppierungen zu rechnen.

Anstatt also selbst nach Rom zu reisen, schreibt Paulus den Geschwistern dort einen ausführlichen Brief. Dieser Brief ragt schon deshalb heraus, weil Paulus in dieser Gemeinde vorher nie selbst gelehrt hatte.

Wenn Paulus beispielsweise im Galaterbrief von den grundlegenden Inhalten des Evangeliums schreibt, baut er immer auf das auf, was er ihnen bereits während seines mehrwöchigen Aufenthalts beigebracht hatte. Der Leser bekommt dadurch zwar viele wesentliche Aspekte vermittelt, aber nicht das vollständige Bild. Das ist im Römerbrief ganz anders: Hier sind in einmaliger Weise die Grundlagen des Evangeliums dokumentiert, wie Paulus sie in allen Gemeinden lehrte. Das betrifft zum einen die Frage, wie ein Mensch im Gericht Gottes bestehen und freigesprochen werden kann – Paulus nennt das »Rechtfertigung«. In Römer 3,22-25 zeigt er, welche Rolle in diesem Zusammenhang das stellvertretende Opfer Jesu und die Gnade Gottes, aber auch unser Glaube spielt. Zum anderen geht er auch ausführlich darauf ein, wie Gläubige nach ihrer Bekehrung mit Sünde umgehen sollten und was sie letztlich zu einem wirklich veränderten Leben befähigt (Röm 6–8). Paulus skizziert den Inhalt seines Briefes direkt am Anfang mit wenigen, treffenden Worten: »Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist Gottes Kraft zum Heil jedem Glaubenden ... Denn Gottes Gerechtigkeit wird darin offenbart aus Glau-

ben zu Glauben, wie geschrieben steht: »Der Gerechte aber wird aus Glauben leben« (Röm 1,16-17).

Da Paulus jetzt seinem eigentlichen Missionsfeld zumindest vorübergehend den Rücken kehrt, ist es Zeit, so etwas wie eine Zwischenbilanz zu ziehen.

In Römer 15,19 blickt er auf die bisherige geografische Ausbreitung seiner Missionsarbeit zurück und kommt zu dem Schluss, dass es für eine echte geistliche Pioniertätigkeit zwischen Jerusalem und der Adriaküste keinen wirklichen Platz mehr gab: »... , sodass ich von Jerusalem an und ringsumher bis Illyrikum das Evangelium des Christus vollständig verbreitet habe ...« Er war in Syrien und in Zilizien gewesen, auf Zypern und im südlichen Galatien, in Asia, in Mazedonien und in Achaja. Die von ihm erwähnte Provinz Illyrikum, die an anderer Stelle Dalmatien genannt wird, schloss im Nordwesten an Mazedonien an und umfasst Küstenbereiche der heutigen Staaten Albanien und Kroatien. Details zur Missionsarbeit in dieser Region sind im Neuen Testament nicht überliefert – wahrscheinlich hatte Paulus seinen letzten Aufenthalt in Mazedonien (Apg 20,1-2) dafür genutzt, der Via Egnatia bis zur Adria zu folgen und dann auch noch in einigen weiter nördlich gelegenen Städten zu predigen. Einige Jahre später erwähnt er Timotheus gegenüber, dass Titus erneut nach Dalmatien aufgebrochen war (2Tim 4,10) – man kann also davon ausgehen, dass in dieser Gegend tatsächlich Gemeinden entstanden waren.

Daneben gab es allerdings noch weitere Provinzen in der heutigen Westtürkei, in denen Paulus vermutlich nie gearbeitet hatte. Beim Studium einer entsprechenden Landkarte fallen in diesem Zusammenhang vor allem die Regionen am Schwarzen Meer ins Auge. So waren Paulus und Silas von ihrem Herrn in der Vergangenheit ausdrücklich daran gehindert worden, in Bithynien zu wirken (Apg 16,7). Aber Paulus war sich darüber im Klaren, dass auch andere Missionsteams das Evangelium verbreiteten und Gemeinden gründeten, und mit Sicherheit gab es zwischen die-

sen Gruppen einen regelmäßigen Informationsaustausch. So sind zum Beispiel die Adressaten des 1. Petrusbriefs Gemeinden in den Provinzen Pontus, Galatien, Kappadozien, Asia und Bithynien (1Petr 1,1) – also zu einem großen Teil in Regionen, in denen Paulus bisher nicht gearbeitet hatte. Da er nun ausdrücklich nicht auf einem fremden Fundament aufbauen wollte und diese Gebiete in seinen Augen sozusagen geistlich bereits erschlossen waren, blieb für ihn nur der Blick in die westlichen (und die nördlichen) Teile des Römischen Reiches.

Aber neben dem Blick auf die Landkarte zieht Paulus in dieser Zeit noch eine andere Art von Bilanz. Besonders in den Korintherbriefen zählt er an mehreren Stellen einiges von dem auf, was er in den letzten Jahren persönlich investiert und erlitten hatte. In diesem Zusammenhang sind neben den Versen 1. Korinther 4,9-13 und 2. Korinther 4,8-11 (zu denen in den vorangegangenen Kapiteln schon einiges gesagt wurde) noch zwei Abschnitte von besonderem Interesse: 2. Korinther 6,4-10 und 2. Korinther 11,23-28. In beiden Abschnitten wird ausdrücklich betont, dass es in erster Linie eben nicht Anerkennung oder geistliche Erfolge sind, die einen echten Diener Gottes auszeichnen, sondern selbstloser Einsatz und Opferbereitschaft. Paulus schreibt in 2. Korinther 6,4-5: »... in allem empfehlen wir uns als *Diener Gottes*, in vielem Ausharren, in Bedrängnissen, in Nöten, in Einengung, in Schlägen, in Gefängnis-aufenthalt, in Unruhen, in mühsamer Arbeit, in Wachen, in Fasten ...« (Hervorhebung hinzugefügt). In 2. Korinther 11,23 ergänzt er: »Sind sie *Diener Christi*? ... Ich noch mehr. In viel mehr Mühen, viel mehr Gefängnis-aufenthalt, übermäßig vielen Schlägen und häufigen Todesgefahren« (Hervorhebung hinzugefügt).

Schon bei diesen ersten Stichworten fällt auf, dass Paulus von mehreren Gefängnis-aufenthalt spricht, während in der Apostelgeschichte nur von einem (nämlich dem in Philippi) berichtet wird. Wir haben also im Neuen Testament offensichtlich bei Weitem keinen vollständigen Bericht von dem, was dieser Pionier auf seinen Reisen an Gefahren, Entbehrungen und Misshandlungen durch-

leben musste. Der Eindruck bestätigt sich dann in den nächsten Punkten der Aufzählung, bei denen es zunächst um eine Auflistung seiner öffentlichen Bestrafungen geht (2Kor 11,24-25): »Von den Juden habe ich fünfmal die vierzig [Schläge] minus eins empfangen. Dreimal bin ich mit Ruten geschlagen, einmal gesteinigt worden ...« Die vierzig Hiebe waren im mosaischen Gesetz als Höchstmaß für diese Art der Züchtigung festgelegt worden (vgl. 5Mo 25,3). Im Laufe der Zeit hatte sich die Regel etabliert, sicherheitshalber nur 39-mal zuzuschlagen. Paulus war also im jüdischen Kontext insgesamt fünfmal zu dieser Höchststrafe verurteilt worden – ohne dass wir aus dem Neuen Testament eine einzige dieser Begebenheiten kennen würden. Die Auspeitschung mit Ruten war dagegen eine typisch römische Form der Disziplinierung und der Einschüchterung. Lukas berichtet im Zusammenhang mit seinem Missionsbericht aus Philippi von einer dieser öffentlichen Demütigungen (Apg 16,22-23), die beiden anderen Gelegenheiten sind nicht überliefert. Die Steinigung, die Paulus in Lystra erleiden musste (Apg 14,19), blieb glücklicherweise die einzige. Diese Bestrafung (die normalerweise zum Tod führte) war nicht von einem Gericht verhängt worden, sondern das Ergebnis einer – vermutlich spontanen – Lynchjustiz.

Doch nicht nur aufgebrauchte Menschenmengen und voreingenommene Richter stellten eine Gefahr für die Missionare dar – das Reisen selbst war damals mit vielen Unwägbarkeiten verbunden. Seereisen galten im Altertum als schneller und wesentlich bequemer als lange Reisen über Land, allerdings waren die Risiken auch wesentlich höher. Paulus erwähnt in diesem Zusammenhang, dass er bereits mehrmals Opfer eines Schiffbruchs geworden war: »... dreimal Schiffbruch erlitten, einmal Nacht und Tag in der Tiefe verbracht ...« (2Kor 11,25b). Wieder überliefert Lukas keine dieser Katastrophen (der bekannte Schiffbruch bei der Reise von Cäsarea nach Rom lag zu dieser Zeit noch in der Zukunft). Die Formulierung, die Paulus im letzten Teil des Verses verwendet, bedeutet vermutlich, dass er bei einem der Schiffsunglücke erst nach einem vollen Tag aus dem offenen Meer gerettet wurde.

Aber längere Reisen über Land waren nicht weniger gefährlich. Auch dort gab es an vielen Stellen ungezähmte Natur und noch immer (trotz römischer Ordnungspolitik) kriminelle Banden, die eine ständige Gefahr für Besitz und Leben darstellten: »... oft auf Reisen: in Gefahren durch Flüsse, in Gefahren durch Räuber ...« (2Kor 11,26a). Paulus empfand oft, dass es für ihn keinen sicheren Platz und keine Zuflucht gab – es war ständig eine gewisse Anspannung da. Er hatte sowohl Feinde in seinem eigenen Volk als auch unter den Heiden, war weder in der Stadt noch in der Einsamkeit und schon gar nicht auf dem Meer sicher, nicht einmal unter Geschwistern konnte er wirklich entspannen, weil es immer das Risiko gab, dass sich Spitzel in die Gemeinde eingeschlichen hatten (vgl. 2Kor 11,26b).

Aber es ging Paulus nicht darum, möglichst viel Energie in seinen Selbstschutz zu investieren; er investierte in Gottes Reich, in Menschen und in Gemeinden – das war es, was seinen Alltag ausfüllte und was ihn oft genug an seine persönlichen Grenzen brachte. Er schreibt dazu: »... in Mühe und Anstrengung – in Wachen oft; in Hunger und Durst – in Fasten oft; in Kälte und Blöße ...« (2Kor 11,27). Es war in den letzten Jahren keine Seltenheit gewesen, dass er zu wenig Schlaf bekommen hatte. Manchmal war keine Zeit dafür gewesen, manchmal hatten ihn vielleicht auch seine Sorgen wach gehalten. Unterwegs war es natürlich nicht immer einfach, genügend Nahrungsmittel und adäquate Kleidung für die jeweilige Witterung bei sich zu haben. Aber auch im Alltag hatte er häufig freiwillig auf Nahrung verzichtet, wenn er den vielfältigen Herausforderungen nur noch mit besonders intensivem anhaltendem Gebet begegnen konnte.

Paulus hätte diese Aufzählung sicher noch um viele Punkte erweitern können, aber es gibt einen Aspekt, den er am Ende besonders herausstellen will: »... das, was täglich auf mich andringt: die Sorge um alle Gemeinden« (2Kor 11,28). Paulus führte mit seinem Team viele Menschen zum Glauben, er hatte gelehrt und ermutigt, er hatte versucht, zu stabilisieren und auch heraus-

zufordern. Gemeinden waren entstanden und gewachsen, viel Schönes und Ermutigendes hatte sich entwickelt, aber die Probleme waren nicht ausgeblieben. Es gab sicher auch damals viele wertvolle Geschwister, die familiäre oder gesundheitliche Nöte hatten, und schon das war eine emotionale Belastung – auch für Paulus. Doch in den Gemeinden gab es auch Dinge wie offensichtliche Sünden, halbherzige Nachfolge, Streit und Gruppenbildungen, Menschen mit falschen und schädlichen Lehren und vieles mehr, was ihm den inneren Frieden und den Schlaf raubte. Es gelang ihm bei Weitem nicht immer, diese Sorgen abzuschütteln – es waren Gedanken, die jeden Tag wieder auf ihn einstürmten, von ihm Besitz ergreifen und ihn lähmen wollten. Jeder, der bereits Verantwortung für eine Gemeinde, eine Jugendgruppe oder auch nur für die eigenen Kinder getragen hat, wird diese emotionale Belastung bis zu einem gewissen Grad nachvollziehen können. Paulus nahm innerlich intensiv Anteil am Ergehen und an der Entwicklung »aller Gemeinden«, und das lastete oft schwer auf ihm.

Auch in 2. Korinther 6,5 schreibt er bereits von »Mühen, ... Wachen, ... Fasten ...«, aber in den folgenden Versen fügt er auch einiges in seine Aufzählung ein, was ihn persönlich ermutigte und motivierte. Die Herausforderung bestand ja nicht nur darin, mehr zu arbeiten als alle anderen und das möglichst lange durchzuhalten. Es ging auch nicht ausschließlich darum, selbst eine vorbildliche Moral zu verkörpern und in seinen Aussagen fundiert und glaubwürdig zu sein, obwohl das natürlich wichtig war (»... in Reinheit, in Erkenntnis ...«; 2Kor 6,6). Es galt immer auch, Menschen trotz aller Probleme und trotz aller innerlichen Erschöpfung – mit großer Ausdauer – in Güte und wirklicher Liebe zu begegnen. Es ist sicher kein Zufall, dass er genau an dieser Stelle den Heiligen Geist erwähnt: »... in großer Ausdauer, in Güte, im Heiligen Geist, in ungeheuchelter Liebe ...« (2Kor 6,6). Er war sich sehr bewusst, dass er ohne diese Unterstützung keine Chance hatte, solch übermenschliche Anforderungen zu bewältigen. Wie viel hätte er ohne Güte und Liebe innerhalb kurzer Zeit zerstören können, und wie

wenig von all dem, was mühsam aufgebaut worden war, wäre dann erhalten geblieben!

Manchmal waren Auseinandersetzungen allerdings nicht zu vermeiden, und in diesem Zusammenhang war Paulus sehr dankbar für die Waffen, die Gott ihm gerade durch sein niedergeschriebenes Wort und durch sein persönliches Reden anvertraut hatte. Es waren Waffen, um anzugreifen, und es waren Waffen, um sich zu verteidigen. Paulus konnte mit voller Überzeugung sagen: ›Ich besitze das Wort der Wahrheit.‹ Es war so ermutigend, an dieser Stelle keine Selbstzweifel haben zu müssen, sondern sich bei Diskussionen bewusst auf der Seite der Wahrheit und der Gerechtigkeit zu wissen. Und wie oft hatte er schon erlebt, dass Gott selbst sich mit seiner Kraft zu ihm stellte! Er schreibt: »... im Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch die Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken ...« (2Kor 6,7).

Schließlich beendet er diese Aufzählung mit insgesamt neun Gegenüberstellungen (2Kor 6,8-10), die etwas von dem Spannungsfeld verraten, in dem er sich bewegte. Er beginnt: »... durch Ehre und Verachtung, durch üble Nachrede und einen guten Ruf, als Verführer und Wahrhaftige, als Unbekannte und doch [sehr] bekannt ...« Es gab so viele Stimmen und völlig gegensätzliche Einschätzungen seiner Person. Für manche war er ein Betrüger und Verführer, andere schätzten ihn sehr und waren ihm zutiefst dankbar für seine Arbeit. In bestimmten (gehobenen) Kreisen war er gar nicht bekannt, aber da, wo man ihn kannte, führte sein Auftreten immer zu einer Polarisierung – niemand konnte neutral bleiben. Es muss für ihn oft ein Wechselbad der Gefühle gewesen sein, mit diesen so unterschiedlichen Reaktionen konfrontiert zu sein.

Zusätzlich führten die erwähnten ständigen Drohungen und Verfolgungen (vgl. 2Kor 4,8-11) zu einer permanenten Anspannung. Er schreibt weiter: »... als Sterbende – und siehe, wir leben [noch], als Gezüchtigte, aber [noch] nicht getötet ...« Selbst wenn der Herr bisher immer einen Ausweg gegeben hatte – lohnte sich ein solches Leben? Wäre es nicht besser, einen Ausstieg aus diesen

Extremen zu suchen und zu einer bürgerlichen Existenz zurückzukehren? Es ist ermutigend, dass ganz am Ende dieses Abschnitts etwas von dem durchscheint, was ihm diesen Lebensstil lebenswert machte. Es sind Gedanken, die in seinem Kopf Gestalt angenommen hatten und die wie Blumen in einer rauen, unwirtlichen Landschaft blühten: »... als Traurige, aber uns allezeit freuend; als Arme, aber viele reich machend; als nichts Habende und doch alles besitzend ...« Bei allen Sorgen und allen Tränen gab es da doch eine tiefe Freude – Freude, Gott zu kennen, die Wahrheit zu haben, vieles zu bewegen, was wirklich Bedeutung hatte, und noch so viel mehr. Wie sein Herr war er auf dieser Erde arm und letztlich heimatlos, aber er erlebte, wie er Menschen innerlich und ewig reich machen konnte, und das entschädigte für so manches. Eigentlich besaß Paulus trotz aller Entbehrungen all das, worauf es wirklich ankam!

Das war es, was ihn in den letzten Jahren beschäftigte. Er hatte seine bisherige Arbeit zu einem vorläufigen Abschluss gebracht – andere konnten auf diesen Fundamenten weiterbauen. Noch hoffte er auf völlig neue Arbeitsfelder und Herausforderungen – aber zunächst war er auf dem Weg nach Jerusalem, und er konnte sich nicht sicher sein, wie dieses Abenteuer enden würde.

17. Nach Jerusalem

Schon der Aufbruch Richtung Osten war von Turbulenzen überschattet, und Paulus hatte die Reiseroute kurzfristig noch einmal geändert (Apg 20,3), doch dann war die Delegation endlich unterwegs. Aufgeteilt auf zwei Reisegruppen erreichten sie ihr erstes Zwischenziel, Troas, um von dort die gemeinsame Reise nach Judäa fortzusetzen (Apg 20,4-6).

In der Apostelgeschichte wird ab diesem Zeitpunkt wieder in der Wir-Form berichtet, sodass man annehmen kann, dass sich auch Lukas mit den anderen auf den Weg nach Jerusalem gemacht hatte. Das ist auch daran erkennbar, dass die einzelnen Stationen der Reise mit großer Liebe zum Detail aufgezählt werden: Zunächst wurden nacheinander verschiedene Häfen entlang der türkischen Ägäis angelaufen. Dabei steuerten sie auch größere Inseln an, die heute zu Griechenland gehören, wie zum Beispiel Chios, Samos, Kos oder Rhodos (Apg 20,13-15; 21,1). In Patara, einer antiken Hafenstadt genau östlich von Rhodos, fanden sie schließlich ein Schiff, das im Begriff stand, das östliche Mittelmeer zu überqueren, und das sie direkt nach Tyrus in Syrien bringen konnte. Auf dem gesamten ersten Reiseabschnitt werden nur aus zwei der Städte erwähnenswerte Ereignisse vermerkt: zunächst aus Troas selbst und danach noch aus Milet.

In Troas hatte Paulus für insgesamt sieben Tage Station gemacht, und gerade zum Abschied gab es noch vieles zu besprechen, zu erklären und zu lehren. Wieder einmal musste er in der letzten Nacht ohne Schlaf auskommen, weil es bis zum Morgenrauen Gesprächsbedarf gab. Dabei kam es kurz nach Mitternacht zu einem ganz besonderen Zwischenfall: Ein junger Mann schlief während des Treffens ein und stürzte aus dem dritten Stockwerk. Lukas beschreibt diese Szene sehr detailliert (Apg 20,7-12), weil er sich der Tatsache bewusst war, dass an dieser Stelle (von den meis-

ten Anwesenden wohl unbemerkt) ein großes Wunder geschieht: Der junge Mann war nach dem Aufprall sofort tot, Paulus aber legte sich wie einer der alttestamentlichen Propheten auf ihn und holte ihn ins Leben zurück. Während der Autor dieses Ereignis im Rückblick also unbedingt herausheben will, versuchte Paulus in der Nacht selbst, das Ganze möglichst herunterzuspielen. Er war nicht in Troas, um Menschen mit übernatürlichen Zeichen in Erstaunen zu versetzen. Es war seine letzte Nacht dort, und es gab noch Themen, die ihm wichtig waren. Als er sich um den Verunglückten kümmert, sagt er zu den besorgten Zuschauern: »Beunruhigt euch nicht, denn seine Seele (also sein Leben) ist in ihm« (Apg 20,10). Er sagt nicht: »Sein Leben ist *noch* in ihm« – das hätte wohl nicht den Tatsachen entsprochen –, aber er erwähnt auch mit keinem Wort das Thema Auferweckung. Stattdessen sorgt er dafür, dass das Treffen ohne größere Aufregung fortgesetzt werden kann, und erst am nächsten Tag werden alle davon informiert, dass der Zustand des jungen Mannes sich weiter stabilisiert hat. Aus seiner langjährigen Erfahrung wusste Paulus genau, dass es in den meisten Fällen wenig nachhaltig ist, auf beeindruckende Effekte zu setzen. Er glaubte in viel stärkerem Maße an die lang anhaltende Wirkung gesunder Lehre und systematischer geistlicher Ausbildung.

Eben aus diesem Grund hatte er in Milet noch ein Treffen mit den Ältesten der Gemeinde aus Ephesus angesetzt. Paulus war im Begriff, diese Region für lange Zeit zu verlassen, und wollte ihnen letzte wichtige Impulse für ihren verantwortungsvollen Dienst mitgeben. Als dann die Zeit der endgültigen Trennung gekommen war, lässt Lukas uns Zeugen einer wirklich bewegenden Abschiedsszene werden: »Und als er dies gesagt hatte, kniete er nieder und betete mit ihnen allen. Es entstand aber viel Weinen bei allen; und sie fielen Paulus um den Hals und küssten ihn, am meisten betrübt über die Aussage, die er gemacht hatte, sie würden sein Angesicht nicht mehr sehen« (Apg 20,36-38). Es war nicht nur so, dass Menschen für Paulus sehr viel bedeuteten, es gab auch viele, die ihrerseits ihn ins Herz geschlossen hatten. Es ist schön, das an dieser

Stelle plastisch vor Augen geführt zu bekommen, und es war mit Sicherheit etwas, was ihn selbst keineswegs ungerührt ließ. Lukas bringt das mit seiner nächsten Formulierung treffend auf den Punkt, wenn er schreibt: »Sie geleiteten ihn aber zum Schiff. Als wir aber [schließlich] in See stachen, nachdem wir uns von ihnen *losgerissen* hatten ...« (Apg 20,38 – 21,1; Hervorhebung hinzugefügt).

Es gab allerdings noch ein anderes Thema, das sie auf ihrer gesamten Reise begleitete und das mit Sicherheit oft zu einer eher bedrückten Grundstimmung führte. Schon ganz am Anfang hatte ein versuchter Anschlag durch militante jüdische Gruppen zu größeren Verzögerungen bei der Abreise geführt (Apg 20,3). Unterwegs wurde Paulus von verschiedenen Seiten immer wieder eindringlich davor gewarnt, persönlich nach Jerusalem zu reisen. Bereits in Milet erwähnt er diesen Umstand während seiner Ansprache: »Und nun siehe, gebunden im Geist reise ich nach Jerusalem, ohne zu wissen, was mir dort begegnen wird, außer dass der Heilige Geist mir von Stadt zu Stadt bezeugt und sagt, dass Fesseln und Bedrängnisse mich erwarten« (Apg 20,22-23). Diese Warnungen würden sich in Tyrus und in Cäsarea wiederholen und intensivieren, und Paulus wusste, dass sie eindeutig vom Heiligen Geist selbst kamen. Warum also bestand er trotz allem darauf, diese Delegation weiterhin persönlich zu leiten und dafür eine vielleicht langwierige Gefangenschaft und unter Umständen sogar den Tod zu riskieren? War seine Anwesenheit tatsächlich unentbehrlich, um dieses Unternehmen zu einem erfolgreichen Ende zu bringen? Oder gab es noch etwas anderes, was ihn nach Jerusalem zog?

Es ist bemerkenswert, dass Lukas die Sammlung für die Gemeinden in Judäa in seinem Bericht praktisch nicht erwähnt – für ihn lag der Schwerpunkt dieser Fahrt also zumindest im Rückblick offenbar eher auf einem anderen Aspekt. In diesem Zusammenhang ist die Formulierung interessant, die Paulus in Apostelgeschichte 20,24 verwendet: »Aber ich halte mein Leben für keines Wortes wert, als teuer für mich selbst, damit ich meinen Lauf

vollende und den Dienst, den ich von dem Herrn Jesus empfangen habe, das Evangelium der Gnade Gottes zu bezeugen.« Wollte er demnach auch in Jerusalem noch einmal das Evangelium predigen? War es das, was bei der Entscheidung zwischen Weitergehen und Umkehren den Ausschlag gab?

Natürlich war er in erster Linie der Apostel für die Nationen und hatte seinen persönlichen Auftrag unter ihnen. Aber er konnte seine Wurzeln nicht verleugnen, und sein eigenes Volk war ihm alles andere als gleichgültig. Offensichtlich beschäftigte ihn dieses Thema in letzter Zeit vermehrt – besonders in seinem erst kürzlich verfassten Brief an die Geschwister in Rom lässt er es immer wieder einfließen. Es bereitete ihm seelische Schmerzen, dass so viele der Israeliten ihren Messias nach wie vor ablehnten und dass damit alles so sinnlos erschien, was Gott über Jahrhunderte in dieses Volk investiert hatte. Paulus schreibt: »Ich sage die Wahrheit in Christus, ich lüge nicht, indem mein Gewissen mit mir Zeugnis gibt in dem Heiligen Geist, dass ich große Traurigkeit habe und unaufhörlichen Schmerz in meinem Herzen. Denn ich selbst, ich habe gewünscht, durch einen Fluch von dem Messias entfernt zu werden für meine Brüder, meine Verwandten nach dem Fleisch, die Israeliten sind ...« (Röm 9,1-4). Und weiter: »... sie besitzen die Sohnschaft und die Herrlichkeit und die Bündnisse und die Gesetzgebung und den (Gottes)dienst und die Verheißungen. Sie haben die Väter, und aus ihnen stammt – dem Fleische nach – der Messias ...« (Röm 9,4-5). Beim Lesen dieser Sätze spürt man etwas davon, wie quälend diese Gedanken für ihn gewesen sein müssen – er war sogar so weit gekommen, dass er die eigene Beziehung zu Jesus dafür geopfert hätte, wenn dadurch nur dieses Volk zu seinem Gott und zu seinem Messias umgekehrt wäre. Natürlich wusste er, dass solche Überlegungen nicht wirklich sinnvoll waren, aber es zeigt, dass er innerlich immer wieder verzweifelt nach einer Lösung suchte. Einige Sätze später schreibt er noch einmal: »Brüder! Das Wohlgefallen meines Herzens und mein Flehen für sie zu Gott ist, dass sie gerettet werden« (Röm 10,1). Gerade in denen,

die jetzt seine erbitterten Gegner waren, sah er so viel von seiner eigenen Lebensgeschichte: »Denn ich gebe ihnen Zeugnis, dass sie Eifer für Gott haben, aber nicht nach Erkenntnis« (Röm 10,2). Auch wenn von diesen Eiferern aktuell der stärkste Widerstand gegen das Evangelium und die erbitterteste Verfolgung ausging, konnte das nichts daran ändern, dass Gott sie schon immer liebte und dass auch Paulus alles für sie gegeben hätte. Er beschreibt dieses persönliche Spannungsfeld, in dem er sich befand, in Römer 11,28: »Hinsichtlich des Evangeliums sind sie zwar Feinde um euretwillen, hinsichtlich der Auswahl aber Geliebte um der Väter willen.«

Hatte Gott sich inzwischen grundsätzlich von seinem Volk abgewandt? Mit Sicherheit nicht – Paulus selbst und viele andere gerettete Juden waren der lebendige Gegenbeweis: »Hat Gott etwa sein Volk verstoßen? Das sei ferne! Denn auch ich bin ein Israelit ... Gott hat sein Volk nicht verstoßen ...« (Röm 11,1-2a). Aber wie konnten diese Menschen erreicht werden? Was konnte die Mauer durchbrechen, die sie um sich aufgebaut hatten? Paulus war hier inzwischen zu der Überzeugung gekommen: »... den Nationen [wurde] die Rettung [zuteil], um sie (die Israeliten) zur Eifersucht zu reizen« (Röm 11,11). Und daraus leitete er eine Schlussfolgerung für seinen eigenen Dienst ab: »Insofern ich nun der Apostel der Nationen bin, ehre ich meinen Dienst, ob ich [dadurch] auf irgendeine Weise sie, die mein Fleisch sind, zur Eifersucht reizen und einige von ihnen erretten möge« (Röm 11,13-14). Er wollte natürlich Menschen aus allen Völkern primär deshalb zu Gott bringen, damit sie selbst gerettet werden, aber er tat es auch immer mit der stillen Hoffnung, dass Israeliten an diesen Gläubigen etwas sehen würden, was in ihnen die Sehnsucht nach einer ähnlich vertrauensvollen Beziehung zu Gott wachrufen würde. War es auch diese Hoffnung, die ihn jetzt dazu brachte, allen Warnungen zum Trotz seinen Weg nach Jerusalem fortzusetzen?

In erster Linie stellt sich hier aber die Frage: War das tatsächlich der Plan Gottes, oder war es eine eigene Idee, in die Paulus sich so verrannt hatte, dass nichts und niemand ihn davon abbringen

konnte? Die Formulierung in Apostelgeschichte 20,22 könnte andeuten, dass sogar Paulus selbst sich nicht hundertprozentig sicher war, woher seine Motivation wirklich stammte. Er bleibt bewusst vage, wenn er sagt: »... siehe, gebunden im Geist gehe ich nach Jerusalem ...« Gebunden durch den Heiligen Geist? Oder gebunden im eigenen Geist? Die wiederholten Warnungen kamen mit Sicherheit vom Heiligen Geist. Traf das aber auch auf seine Entscheidung zu, oder war hier nur sein eigener Geist durch seine persönlichen Wünsche gefangen?

Auch die Begegnungen während seines Aufenthalts in Tyrus geben hier keine endgültigen Antworten. Die Reisegesellschaft fand dort Geschwister und blieb nach der langen Überfahrt für sieben Tage bei ihnen. Wenn Lukas schreibt: »... diese sagten dem Paulus durch den Geist, er solle nicht nach Jerusalem hinaufgehen« (Apg 21,4), wirkt es auf den ersten Blick so, als hätte der Heilige Geist jetzt endgültig »Nein« gesagt. Doch lässt diese Formulierung bei näherer Betrachtung offen, ob tatsächlich die gesamte Aussage durch den Geist eingegeben war. Vermutlich hatte Gott auch diesen Geschwistern nur mitteilen lassen, welches Schicksal Paulus in Jerusalem erwarten würde, und sie waren es, die auf dieser Grundlage logisch gefolgert hatten, dass er diese Stadt dann auf jeden Fall meiden müsste. Es war nicht unbedingt ein Verbot »durch den Geist«, es war ein dringender Rat der Geschwister, der »als Folge« einer Offenbarung des Geistes zustande gekommen war.

Die letzte Station vor Jerusalem würde Cäsarea sein, spätestens hier musste die endgültige Entscheidung fallen. Nachdem sie diese Stadt erreicht hatten, waren sie für mehrere Tage bei Philippus und seiner Familie zu Gast (Apg 21,8). In seinem Haus kam es schließlich zur alles entscheidenden Begegnung: Obwohl Gott in der Vergangenheit sehr direkt zu Philippus gesprochen hatte und obwohl auch dessen Töchter eine prophetische Begabung hatten, schickte Gott Agabus aus Judäa mit einer Botschaft (Apg 21,9-10). Er war der Prophet, der vor Jahren nach Antiochien gekommen war und eine überregionale Hungersnot vorausgesagt hatte (Apg 11,27-28).

Gott hatte jemanden ausgesucht, dem Paulus aufgrund der früheren Erfahrung sicher Glauben schenken würde – jemanden, dessen Wort für ihn wirklich Gewicht hatte.

Inhaltlich war es letztlich die gleiche Botschaft, die Paulus in den vergangenen Wochen immer wieder gehört hatte: In Jerusalem würde auf jeden Fall eine Verhaftung auf ihn warten (Apg 21,11). Auch jetzt sprach Gott nur diese Warnung, aber kein ausdrückliches Verbot aus, sich dorthin zu begeben. Wollte er Paulus bei dieser Entscheidung die freie Wahl lassen? Ging es bei all diesen Warnungen nur darum, dass Paulus sich innerlich für all das wappnen konnte, was auf ihn zukommen würde? Die Prophezeiung war mit einer plastischen Veranschaulichung unterstrichen worden, und im Anschluss versuchten alle Anwesenden unter Tränen, Paulus von seinem Vorhaben abzubringen: »Als wir aber dies hörten, baten sowohl wir als auch die Einheimischen ihn, nicht nach Jerusalem hinaufzugehen« (Apg 21,12).

Aber Agabus hatte bei seiner Prophezeiung eine sehr spezielle Formulierung benutzt, und das war Paulus mit Sicherheit nicht entgangen: »...[ihn] werden die Juden in Jerusalem so binden und in die Hände der Nationen überliefern« (Apg 21,11b). Besonders, als sich später im Rückblick zeigte, dass dieser Satz sich nicht wörtlich, sondern nur im übertragenen Sinn erfüllte, wird der eine oder andere noch einmal über dieses Detail nachgedacht haben: Die Juden waren zwar für die Verhaftung verantwortlich, hatten ihn aber nicht aktiv und in dieser Form den Römern überliefert. Dieser prophetische Satz war eigentlich ein »Zitat« aus einer anderen Geschichte: Jesus selbst hatte zu seinen Jüngern gesagt: »Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und der Sohn des Menschen wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überliefert werden; ... und [sie] werden ihn den Nationen überliefern ...« (Mt 20,18-19). Die eindringliche Warnung enthielt also auch ein Angebot. Paulus würde das Vorrecht haben, in einer sehr realen Art und Weise in den Fußstapfen seines Herrn zu gehen. Das war ein verlockender Gedanke, und es war sehr unwahrscheinlich, dass jemand wie er dieses Angebot ausschlagen würde.

Einige Jahre später schreibt er an die Gemeinde in Kolossä: »Jetzt freue ich mich in den Leiden für euch und ergänze in meinem Fleisch das, was noch fehlt an den Drangsalen des Christus für seinen Leib, das ist die Gemeinde« (Kol 1,24). Christus hatte in seinem Leiden alles bezahlt, was für die Errettung der Menschen nötig war – in dieser Beziehung gab es für niemanden die Möglichkeit, etwas beizutragen oder zu ergänzen. Aber bis alle Menschen mit dem Evangelium erreicht sein würden und bis Gläubige gefestigt und die Gemeinde gebaut wäre, mussten noch viele Leiden erduldet werden. In gewisser Weise hatte Christus noch nicht aufgehört, mit Schmerzen zu investieren – denn diesen Teil des Leidens würden zu einem wesentlichen Teil seine Diener ertragen.

Die Entscheidung war gefallen – Paulus würde seinen Weg fortsetzen. Lukas schreibt: »Da antwortete Paulus: Was macht ihr da, dass ihr weint und mir das Herz zerbricht? Denn ich bin bereit, nicht nur gebunden zu werden, sondern auch in Jerusalem für den Namen des Herrn Jesus zu sterben. Als er sich aber nicht umstimmen ließ, wurden wir still und sprachen: Der Wille des Herrn geschehe!« (Apg 21,13-14). Es stand jetzt fest, dass er nach Jerusalem gehen würde, und es war auch schon sicher, dass er zuerst in jüdische und dann in römische Gefangenschaft kommen würde. Das Einzige, was jetzt noch offen war, war, ob er (wie sein Herr vor ihm) in Jerusalem als Märtyrer sterben würde – in der Stadt, die die Propheten tötet und diejenigen steinigt, die zu ihr gesandt sind (vgl. Mt 23,37).

Paulus hatte die gesamte Reise so geplant, dass er zum jüdischen Pfingstfest in Jerusalem sein konnte (Apg 20,16). Vielleicht war es seine ursprüngliche Absicht, möglichst viele der Verantwortlichen aus den Gemeinden Judäas direkt in Jerusalem anzutreffen, aber sicher freute er sich auch auf die Atmosphäre dieses großen, traditionellen Festes. Eigentlich legte das mosaische Gesetz fest, dass jeder Israelit dreimal jährlich zum zentralen Heiligtum kommen musste (zum Passah, zum Pfingstfest und zum Laubhüttenfest),

aber es gab Ausnahmen – unter anderem für Juden, die in der Diaspora lebten. Trotzdem wollten auch von ihnen viele zumindest ab und zu an einem dieser großen Ereignisse teilnehmen, und wegen der günstigen Jahreszeit bot sich besonders das Pfingstfest für die Reise nach Jerusalem an.

Ein Nachteil bei einem solchen Großereignis war die Schwierigkeit, eine geeignete Unterkunft für die Reisegruppe zu finden. So waren die Geschwister sicher froh, dass dieser Punkt bereits im Vorfeld geklärt werden konnte (Apg 21,16).

Schon am ersten Tag nach ihrer Ankunft traf sich die ganze Delegation mit den Verantwortlichen der örtlichen Gemeinde. Paulus berichtete bei dieser Gelegenheit von der Ausweitung und den Früchten seiner geistlichen Arbeit (Apg 21,18-19). Auch das Ergebnis der Sammlung war bei dieser Gelegenheit mit Sicherheit ein Thema. Da seit dem letzten Kurzbesuch bereits einige Jahre vergangen waren, dürfte für die Zuhörer vieles neu gewesen sein, gerade was die erstaunliche Entwicklung in Asien betraf. Die Resonanz war sehr positiv (Apg 21,20a), danach aber wurde Paulus überraschend schnell mit einer eher unerwarteten Thematik konfrontiert: Dass er hier in Israel unter frommen Juden nicht den besten Ruf genoss, war zu erwarten, aber inzwischen waren sogar unter den Christen negative Gerüchte über ihn verbreitet worden. So musste er nicht nur bezüglich seiner Person mit einer gewissen Skepsis rechnen, sondern auch das wichtigste Ziel der Reise – Christen aus unterschiedlichem Hintergrund miteinander zu verbinden – war möglicherweise infrage gestellt. Offensichtlich war er von sehr traditionell geprägten Gläubigen in den letzten Jahren zunehmend als jemand dargestellt worden, der sich prinzipiell vom mosaischen Gesetz und von den jüdischen Überlieferungen distanziert hatte (Apg 21,21). Natürlich gab es in seiner persönlichen Praxis und in »seinen« Gemeinden manches, was nicht jedem von ihnen gefallen hätte – die Behauptung allerdings, er würde Christen aus jüdischem Hintergrund davon abbringen, ihre Kinder zu beschneiden oder jüdische Traditionen zu befolgen, war völlig aus der Luft gegriffen.

Für die überwältigende Mehrheit der Christen in den Gemeinden Judäas war die Beziehung zum mosaischen Gesetz nach wie vor sehr wichtig (Apg 21,20b). Solange die Grundlage der Errettung trotzdem klar verstanden wurde und solange die praktische Gemeinschaft mit Geschwistern, die einen anderen kulturellen Hintergrund hatten, dadurch nicht untergraben wurde, stellte das für die Verantwortlichen zunächst kein Problem dar. Um aber den aktuellen Gerüchten die Grundlage zu entziehen, schlugen sie vor, dass Paulus sich demonstrativ an einer traditionellen Reinigungszeremonie für vier Männer beteiligen könnte, die gerade im Rahmen eines Gelübdes anstand. In diesem Zusammenhang musste er an mehreren Tagen persönlich im Tempel anwesend sein (Apg 21,22-26).

Dieser Rat erwies sich menschlich gesehen deshalb als fatal, weil sie den Bekanntheitsgrad stark unterschätzten, den er in manchen Regionen des Römischen Reiches hatte. Zum anstehenden Fest waren Menschen aus dem gesamten Mittelmeerraum nach Jerusalem gekommen, und es waren Juden aus der Provinz Asia, die ihn schließlich im Tempel erkannten und die daraufhin einen gewaltigen Aufruhr auslösten, von dem in kurzer Zeit die gesamte Stadt ergriffen wurde. Weil sie Paulus an diesem Tag mit Trophimus, einem Bruder aus Ephesus, gesehen hatten, gingen sie spontan davon aus, dass ein Heide die verbotenen Bereiche des Tempelgeländes betreten hätte. Sie zerrten Paulus mit Gewalt nach draußen, der Tempel wurde vorübergehend für alle Besucher geschlossen, und die aufgebrachte Menge war entschlossen, Paulus zu Tode zu prügeln (Apg 21,27-31a). Die Truppen der römischen Besatzungsmacht waren in der Burg Antonia stationiert, von wo aus vor allem der Tempelplatz gut überwacht werden konnte. Als die Meldung über den Ausbruch der Unruhen den Befehlshaber erreichte, stürmte er sofort mit einem großen Aufgebot an Soldaten den Platz und nahm Paulus in Gewahrsam (Apg 21,31-33). Nachdem es sich als unmöglich erwies, den genauen Grund des Tumults zu erfahren, wollte er Paulus zunächst in die Garnison bringen las-

sen. Um ihn zu beschützen, mussten die Soldaten sich dabei gegen heftige Angriffe aus der dicht gedrängten Menschenmenge behaupten (Apg 21,33-36).

Als die Stufen zur Burg erklommen und gegen die nachdrängenden Menschen abgesichert waren, überraschte Paulus den römischen Befehlshaber mit der Bitte, jetzt zur Volksmenge reden zu dürfen (Apg 21,37). Es ist unklar, warum Klaudius Lysias, der Kommandant, sich auf diesen Vorschlag einließ – vielleicht hatte er die vage Hoffnung, Paulus könnte ein Missverständnis aufklären und damit zur schnellen Wiederherstellung der Ordnung beitragen. Sobald die Juden registrierten, dass er zu ihnen sprechen wollte, trat tatsächlich gespannte Stille ein, und die Aufmerksamkeit steigerte sich noch, als er nicht Griechisch, sondern die in Jerusalem üblicherweise gesprochene jüdische Landessprache benutzte (Apg 21,40 – 22,2). Jetzt hatte Paulus das Auditorium, von dem er geträumt hatte: Er stand auf den obersten Stufen zur Burg, und unter ihm war in Hörweite ein beachtlicher Anteil der Stadtbevölkerung Jerusalems versammelt. Er hatte sich längst ausgemalt, was er sagen würde, wenn sich jemals eine solche Gelegenheit ergeben sollte: Er würde auf jeden Fall mit seinem persönlichen Zeugnis beginnen! Über Theorien oder unterschiedliche Ansichten konnte man sich ereifern und den anderen letztlich als Verrückten oder sogar als Ketzer brandmarken – persönliche Erlebnisse jedoch konnte niemand so einfach zur Seite wischen!

Vor Jahren hatte Paulus einmal versucht, genau diesen Punkt mit seinem Herrn zu diskutieren. Schon damals, als er Jerusalem nach seiner Bekehrung erstmals wieder besucht hatte, wollte er möglichst vielen Menschen von seiner Begegnung mit Jesus und seinem persönlichen Sinneswandel erzählen. Der Herr war ihm daraufhin im Tempel erschienen und hatte gesagt: »Eile und geh schnell aus Jerusalem hinaus, denn sie werden dein Zeugnis über mich nicht annehmen« (Apg 22,18). Paulus hatte in dieser Situation mit völligem Unverständnis reagiert: »Herr, sie selbst wissen, dass ich die an dich Glaubenden ins Gefängnis warf und in den Synagogen

schlug ...« (Apg 22,19), sie müssen sich doch einfach mit der Frage auseinandersetzen, was einen so radikalen Umschwung auslösen konnte! Aber Jesus hatte sich gar nicht auf diese Argumente eingelassen, sondern wiederholte seine Aufforderung: »Geh hin, denn ich werde dich weit weg ... senden« (Apg 22,21).

Jetzt also war endlich seine Chance gekommen. Er versuchte seine Zuhörer abzuholen, indem er von seiner Vergangenheit als radikaler Eiferer für das traditionelle Judentum berichtete: »... war ich, wie ihr alle heute seid, ein Eiferer für Gott, der ich diesen [christlichen] Weg verfolgte bis zum Tod« (Apg 22,3-4). Mit anderen Worten: »Ich kann euch zu 100 % verstehen! Noch vor ein paar Jahren hätte ich mich mit voller Überzeugung auf eure Seite gestellt und im Ernstfall jeden Christen umgebracht.«

Nach diesen einleitenden Sätzen begann er, detailliert auf seine erste persönliche Begegnung mit Jesus und auf seine anschließende Hinwendung zum Christentum einzugehen – und tatsächlich: Bis zu diesem Punkt hörten ihm alle gespannt zu (Apg 22,6-16). Die erste Hürde war genommen, aber zu welchem Thema würde er jetzt überleiten? Wollte er ihnen von seinen Erfahrungen mit anderen Völkern berichten und wie Menschen sich aus dem Heidentum zum Gott Israels und zu seinem Messias gewandt hatten? Verfolgte er die Idee aus Römer 11,13-14, seine jüdischen Zuhörer eifersüchtig zu machen? Die Volksmenge gab ihm keine Gelegenheit, solche Gedanken auszuführen. Schon die erste Andeutung, dass ihr Gott sich möglicherweise fremden Völkern zuwenden könnte (Apg 22,21), führte zu einem neuerlichen Ausbruch aller aufgestauten Emotionen (Apg 22,22-23). In dem entstehenden Chaos war an eine Fortsetzung der Rede nicht zu denken, und Paulus wurde endgültig in der Garnison in Sicherheit gebracht (Apg 22,24).

Der verantwortliche römische Offizier sah sich jetzt allerdings einem ernsthaften Problem gegenüber: Nach wie vor hatte er keine klare Vorstellung davon, was die Tumulte eigentlich ausgelöst hatte. Womit musste er also in den nächsten Tagen rech-

nen, und was sollte er seinem Vorgesetzten berichten? Seine Nachfragen waren ins Leere gelaufen, und aus dem Inhalt der Ansprache hatte er wenig Konkretes ableiten können – zumal er persönlich die jüdische Landessprache vermutlich kaum beherrschte. Aber es gab eine bewährte Methode, wie man auch als ungeliebte Besatzungsmacht zu notwendigen Informationen kommen konnte. Wenn die Befragung eines Gefangenen durch geeignete Foltermethoden unterstützt wurde, ließ sich in den meisten Fällen recht schnell der gewünschte Erfolg erzielen.

Im vorliegenden Fall scheiterte diese Idee aber bereits im Ansatz, da Paulus seine römische Staatsbürgerschaft in die Waagschale werfen konnte, was ein solches Vorgehen absolut unmöglich machte (Apg 22,24-29). Die nächstliegende Alternative war, den ganz offiziellen Weg zu gehen: Der Befehlshaber ließ gleich am nächsten Tag das höchste Führungsgremium der jüdischen Selbstverwaltung, das Synedrium, zusammenkommen (Apg 22,30).

Bekam Paulus also jetzt noch eine zweite Möglichkeit, Jesus als den Messias zu verkündigen – diesmal vor den politischen und religiösen Führern seines Volkes? Er beschloss auf jeden Fall, erneut die Initiative zu ergreifen und die versammelten Würdenträger aktiv anzusprechen. Sein erster Satz war dabei sicher eher als Einleitung gedacht: »Brüder, ich habe mein Leben vor Gott bis zu diesem Tag mit völlig gutem Gewissen geführt« (Apg 23,1). Mit anderen Worten: ›Wenn ich in der Vergangenheit Dinge getan habe, die ich heute verurteile, entsprach das einfach meinen damaligen Überzeugungen. Vermutlich seid ihr umgekehrt nicht mit allem einverstanden, was ich heute denke und tue, aber ich habe ernsthafte Gründe dafür (die ich euch gerne erläutern würde).‹ Leider kam er bei dieser Rede nicht über den ersten Satz hinaus: Auf Anweisung des Hohenpriesters wurde er durch einen Schlag auf den Mund gestoppt (Apg 23,2). Ob es in diesem Augenblick eher der Inhalt war, der als anmaßend empfunden wurde? Oder war es die Tatsache an sich, dass Paulus ungefragt das Wort ergriffen hatte?

Obwohl seine spontane Reaktion (Apg 23,3) verständlich und sachlich begründet war, war sie sicher etwas zu scharf formuliert, und Paulus musste sich im Nachhinein dafür entschuldigen: Er hatte nicht realisiert, dass es sich bei seinem Kontrahenten um den aktuellen Hohepriester handelte, und bei aller Entrüstung über die Person und ihr Verhalten war das ein Amt, dem auch er Respekt entgegenbringen wollte und musste (Apg 23,4-5). Nachdem der Anfang dieser Sitzung für Paulus also in jeder Beziehung unglücklich verlaufen war, musste er jetzt überlegen, wie er sich weiter verhalten sollte. Gab es noch eine Möglichkeit, genügend Redezeit zu bekommen, um sein eigentliches Anliegen angemessen darstellen zu können? Der Hohepriester gehörte zu den sogenannten Sadduzäern, einer Gruppierung im Judentum, deren Mitglieder weder an das sichtbare Eingreifen übernatürlicher Wesen noch an ein erstrebenswertes Leben nach dem Tod glaubten. Vermutlich hatte Paulus nie viel Hoffnung gehabt, sie von seiner Botschaft überzeugen zu können. Aber auch die Pharisäer waren im Synedrium vertreten. Sie sahen sich als Verfechter des traditionellen alttestamentlichen Judentums, und früher hatte er sich selbst zu dieser Gemeinschaft gerechnet. Wenn es ihm gelang, sie auf seine Seite zu ziehen, könnten sie vielleicht sein Recht auf eine Verteidigungsrede durchsetzen. Auf jeden Fall entschied er sich als Nächstes dafür, sie ganz direkt anzusprechen: »Brüder, ich bin ein Pharisäer, ein Sohn von Pharisäern; wegen der Hoffnung und der Auferstehung der Toten werde ich gerichtet« (Apg 23,6). Diese Taktik ging nur teilweise auf: Zwar ergriffen tatsächlich einige Partei für ihn, aber das führte nur zu einer immer heftiger werdenden Konfrontation zwischen den Mitgliedern des Rates. Die Stimmung wurde so aggressiv, dass die Römer erneut eingriffen und Paulus ein weiteres Mal in der Garnison in Sicherheit brachten (Apg 23,7-10).

Über den Verlauf dieses Tages war Paulus mit Sicherheit nicht glücklich. Das einzige greifbare Ergebnis war, dass die Befürchtungen der römischen Verantwortlichen fürs Erste zerstreut worden waren: Sie hatten es nicht mit einem politischen Aufrüh-

rer zu tun, sondern es ging offensichtlich ausschließlich um theologische Auseinandersetzungen unter den Juden.

Auf Paulus selbst wartete noch eine ganz besondere Begegnung: »In der folgenden Nacht aber trat der Herr zu ihm und sprach: Fasse Mut! Denn wie du in Jerusalem von mir gezeugt hast, so musst du auch in Rom zeugen« (Apg 23,11). Sein Auftrag in Jerusalem war abgeschlossen. Auch wenn noch ein langwieriger Prozess vor ihm lag – von jetzt an war er auf dem Weg nach Rom. Was hatte er in Jerusalem erreicht? Letztlich hatte er nur ein einziges Mal eine nennenswerte Zuhörerschaft gehabt und war dabei nicht über sein persönliches Zeugnis hinausgekommen. War das genug? Hatten sich dafür Einsatz und Risiko tatsächlich gelohnt? Immerhin hatte dadurch praktisch die gesamte Bevölkerung noch einmal das Evangelium von Jesus, dem Messias, gehört. Vermutlich war es die letzte große Chance, die Gott dieser Stadt gegeben hatte, doch noch zu seinem Gesalbten umzukehren. Nur wenige Jahre später würden die Römer Jerusalem völlig zerstören und alle Juden würden im gesamten Mittelmeerraum zerstreut werden. Schon Jesus hatte gesagt: »Wenn du doch erkannt hättest – an diesem Tag –, was zum Frieden dient! Jetzt aber ist es vor deinen Augen verborgen. Denn Tage werden über dich kommen, da werden deine Feinde ... dich dem Erdboden gleichmachen ... und werden in dir nicht einen Stein auf dem anderen lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast« (Lk 19,42-44). Sie hatten nicht auf Jesus gehört, und jetzt, einige Jahre später, hatte auch Paulus keine Umkehr bewirken können. Doch sein Zeugnis war eindrucksvoll gewesen, und es würde wohl im Nachhinein den einen oder anderen zum Nachdenken bringen. Die Botschaft, die Jesus an seinen Diener hatte, war: »Fasse Mut!« Mit anderen Worten: ›Lass dich nicht entmutigen. Du hast in Jerusalem von mir gezeugt! Und du wirst hier nicht sterben, sondern auch in Zukunft mein Zeuge sein – sogar in Rom selbst!«

18. Nach Rom

In den Monaten, die jetzt folgten, erlebte Paulus genau das, was Jesus seinen Jüngern schon Jahre zuvor vorausgesagt hatte: »... [sie] werden ... euch an die Synagogen und Gefängnisse überliefern, um euch vor Könige und Statthalter zu führen um meines Namens willen« (Lk 21,12). Paulus verbrachte insgesamt zwei Jahre im Gefängnis in Cäsarea und bekam in dieser Zeit die Gelegenheit, sich vor dem römischen Statthalter Felix, vor dessen Nachfolger Festus und schließlich vor König Agrippa II. und dessen Schwester Bernice zu rechtfertigen. Es ist auffällig, wie wenig er sich in solchen Situationen durch den hohen Rang oder die politische Macht seiner jeweiligen Gesprächspartner beeindrucken ließ. Er brachte seinen Respekt angemessen zum Ausdruck, argumentierte sehr sachlich und nüchtern (wie es auch ein moderner Anwalt tun würde), hatte aber gleichzeitig den Mut, sich klar zu seinen Überzeugungen zu stellen. Wenn sich die Gelegenheit bot, schreckte er nicht davor zurück, seine Richter recht direkt auf ihre Moral oder ihren persönlichen Glauben anzusprechen. Genau für diese Gelegenheiten hatte Jesus seinen Jüngern die Verheißung gegeben: »... ich werde euch Mund und Weisheit geben, der alle eure Widersacher nicht widerstehen oder widersprechen können« (Lk 21,15). Seine Zusage erfüllte sich in dieser Lebensphase auch für Paulus.

Lukas verfolgt in seiner Apostelgeschichte nicht allein das Ziel, die initiale Ausbreitung des christlichen Glaubens zu dokumentieren, sondern vor allem auch, das Wesen des Christentums anhand von ausgewählten Beispielen zu beschreiben. Besonders in den letzten Kapiteln seines Berichts sammelt er in diesem Zusammenhang Belege dafür, dass diese neue »Religion« keine Gefahr für die staatliche Ordnung im Römischen Reich darstellte. Paulus war damals einer der prominentesten Führer dieser Bewegung, gerade außerhalb von Judäa, und sein Verhalten in

den anstehenden Verhören ist in den Augen des Autors repräsentativ für das Christentum insgesamt: Die Vertreter dieses Glaubens haben starke Überzeugungen und sind durchaus missionarisch, aber gleichzeitig sind sie besonnen und respektieren den Staat, seine Gesetze, seine Vertreter. Das war die Botschaft, die Lukas seinen Lesern und insbesondere auch den Vertretern des Staates vermitteln wollte. Für dieses Anliegen hätte er vermutlich kein besseres Beispiel als Paulus finden können.

Im Anschluss an die Unruhen in Jerusalem hatte der Befehlshaber der römischen Besatzung die Information erhalten, dass von fanatischen Juden ein Anschlag auf Paulus geplant war. Einige wichtige Vertreter des Synedriums hatten den Verschwörern offensichtlich ihre Bereitschaft signalisiert, diese Pläne aktiv zu unterstützen. Der Kommandant ließ seinen Gefangenen deshalb noch in derselben Nacht unter starker militärischer Bewachung aus der religiös aufgeheizten Stadt herausbringen. Anschließend wurde er auf dem schnellsten Weg zum Regierungssitz des amtierenden Statthalters nach Cäsarea weitertransportiert (Apg 23,12-35). Dort fand dann fünf Tage später die erste von zwei Gerichtsverhandlungen in dieser Angelegenheit statt (Apg 24,1). Als Hauptanklagepunkt brachte der Anwalt der jüdischen Führerschaft vor, Paulus wäre in den verschiedensten Provinzen als Unruhestifter unter den Juden aufgetreten. Dieser Vorwurf wurde mit der Aussage verknüpft, dass er ein Anführer innerhalb der »Sekte der Nazaräer« sei. Zur entscheidenden Frage, was ihm im Zusammenhang mit seinem aktuellen Aufenthalt in Jerusalem konkret zur Last gelegt werden könnte, blieb die Anklage dagegen eher vage (Apg 24,2-9). Genau auf diesen Punkt gründete Paulus im Anschluss seine Verteidigung: Die Aufgabe des Gerichts konnte es aus seiner Sicht nur sein, die Ereignisse seit seiner Ankunft in Judäa zu beurteilen – und da gab es keinen Nachweis über einen Versuch seinerseits, Unruhen oder Aufstände anzuzetteln, und somit keinerlei Hinweise auf staatsfeindliche Aktivitäten (Apg 24,10-13). Schon der römische Befehlshaber Jerusalems hatte in seinem Brief an Felix, den Statthalter,

die Überzeugung zum Ausdruck gebracht, dass in diesem Fall keine Verletzung römischen Rechts vorlag, also nicht einmal eine Gefängnisstrafe angebracht wäre (Apg 23,29). Ins Zentrum seiner Verteidigungsrede stellt Paulus allerdings einmal mehr das Thema »Auferstehung der Toten«: Ja, er gehört dieser Gruppierung an, die sie eine Sekte genannt hatten, und der Glaube an eine Auferstehung prägt seinen Glauben und seine Überzeugungen. Als Christ ist er sich sicher, dass letztlich alle Menschen (»Gerechte und Ungerechte«; Apg 24,15) auferstehen werden. Durch diese Formulierung deutet er sehr bewusst an, dass es für jeden Einzelnen ein endgültiges Gerichtsverfahren geben wird, und zwar vor einer weit höheren Instanz, als sie selbst ein römischer Statthalter darstellt. Er selbst handelt dementsprechend: »Darum bemühe ich mich auch, allezeit ein Gewissen ohne Anstoß zu haben vor Gott und vor den Menschen« (Apg 24,16). Der Staat hatte von ihm nichts zu befürchten, das machte er an dieser Stelle noch einmal deutlich: Er würde immer versuchen, sich an die Regeln der Regierung zu halten und so ein gutes Gewissen vor den Menschen zu bewahren. Aber umgekehrt fordert er mit diesem Satz sowohl seine Ankläger als auch seinen Richter heraus: Wenn in der Zukunft tatsächlich eine Verhandlung vor dem Schöpfer selbst auf sie zukommen sollte – hatten *sie* ein gutes Gewissen vor Gott? Immerhin war der anwesende Hohepriester gerade erst in einen Anschlagplan verwickelt gewesen.

Obwohl Paulus im Sinne des römischen Rechts ganz offensichtlich unschuldig war, beschloss Felix, die Verhandlung zunächst offiziell zu vertagen (Apg 24,22). Dafür hatte er mindestens zwei Gründe: Zum einen wollte er sich die jüdischen Führer nicht durch einen Freispruch zu Feinden machen. Beschwerden an höherer Stelle konnten sich auf seine weitere Karriere negativ auswirken (Apg 24,27). Zum anderen gehörte er zu den Politikern, für die Korruption Teil des Geschäfts ist. Lukas notiert dazu: »Zugleich hoffte er aber auch, dass Paulus ihm Geld anbieten würde; deshalb ließ er ihn auch öfter holen und unterhielt sich mit ihm« (Apg 24,26).

Die erste private Unterredung fand bereits wenige Tage nach der offiziellen Verhandlung statt, hatte aber noch einen etwas anderen Hintergrund. Felix wollte selbst mehr über diese neue Glaubensrichtung erfahren, und so suchte er gemeinsam mit seiner jüdischen Ehefrau das Gespräch mit seinem Gefangenen. Der Statthalter hatte schon früher einiges über die christliche Bewegung gehört, und vermutlich hatten bestimmte Aussagen während des Prozesses seine Neugier verstärkt. Im persönlichen Gespräch beließ es Paulus allerdings nicht bei rein informativen Auskünften, sondern ergriff die Gelegenheit, um das Thema »zukünftiges Gericht« weiter zu vertiefen. Es war mit Sicherheit kein Zufall, dass er Felix gegenüber gerade die Punkte Gerechtigkeit und persönliche Enthaltsamkeit als entscheidende Kriterien für das endgültige Urteil Gottes über einen Menschen herausstellte (Apg 24,25a). Dieser konnte seine Bestürzung nur schwer verbergen und brach die Unterredung an dieser Stelle ab (Apg 24,25b). In der Folge gelang es dem Statthalter dann offensichtlich erfolgreich, den kurzen Schock zu überwinden und sein Amt wie bisher zu seinem eigenen Vorteil zu nutzen.

So kam es, dass Paulus für insgesamt etwa zwei Jahre in Cäsarea festgehalten wurde. Es ist schwer vorstellbar, was eine solche Zeit der erzwungenen Untätigkeit für einen so aktiven Menschen bedeuten musste, der doch nach wie vor voll von Plänen und Ideen steckte. Die Apostelgeschichte gewährt uns keine weiteren Einblicke in diese Monate, außer dass es wohl relativ erträgliche Haftbedingungen und auch ein gewisses Besuchsrecht gab (Apg 24,23). Lukas selbst nutzte die Zeit in Judäa vermutlich, um die Recherchen für sein Evangelium und für die ersten Kapitel der Apostelgeschichte voranzutreiben.

Als schließlich Festus die Nachfolge des langjährigen Statthalters antrat, befand sich Paulus nach wie vor in Haft. Festus fühlte sich gezwungen, den Fall völlig neu aufzurollen, da Felix ihm anscheinend keine detaillierten Informationen zu diesem Ge-

fangenen hinterlassen hatte. Wieder kam es zu einer Gerichtsverhandlung, wieder brachten die Juden schwere Vorwürfe vor, für die sie keinerlei Beweise erbringen konnten. Von Anfang an versuchten sie, Festus dazu zu bringen, einer Verlegung des Prozesses nach Jerusalem zuzustimmen. Zum einen hatten sie die Hoffnung, dass dieser Ortswechsel ihnen einen stärkeren Einfluss auf Verlauf und Ergebnis des Verfahrens verschaffen würde; zum anderen war, ähnlich wie zwei Jahre zuvor, wieder ein Anschlag auf Paulus geplant (Apg 25,1-8). Der neue Statthalter hatte wenig Interesse daran, gleich zu Anfang seiner Amtszeit Spannungen mit der jüdischen Elite zu riskieren. Als sich andeutete, dass er ihrer Bitte letztlich nachgeben könnte, machte Paulus einmal mehr von seinen Rechten als römischer Bürger Gebrauch und berief sich auf die nächsthöhere Instanz, die Gerichtsbarkeit des Kaisers selbst (Apg 25,9-11). Vermutlich war Festus eher erleichtert über diese unerwartete Wendung. Da die Ankläger immer wieder Unruhestiftung in mehreren anderen römischen Provinzen angeführt hatten, erschien es zudem logisch, die weitere Beweisaufnahme in die Hauptstadt zu verlegen. Nach Rücksprache mit seinen Beratern gab er diesem Antrag also statt – Paulus würde mit einem Gefangenen-transport nach Rom überführt werden (Apg 25,12).

An dieser Stelle ergab sich allerdings ein neues Problem: Festus war im Begriff, einen Gefangenen nach Rom zu senden, ohne eine sinnvolle Anklage formulieren zu können (Apg 25,26-27). In Wirklichkeit war er persönlich sogar von der Unschuld des Angeklagten überzeugt (Apg 25,25). Der gesamte Vorgang würde dazu geeignet sein, in Rom zumindest einiges Kopfschütteln auszulösen. Daher empfand er es als eine glückliche Führung, dass Agrippa II. und seine Schwester für die nächste Zeit ihren Besuch in Cäsarea angekündigt hatten, um Festus offiziell in der Region zu begrüßen. Agrippa war von den Römern nicht nur als König über große Gebiete nördlich von Judäa und Samaria eingesetzt worden, sondern er erhielt von ihnen auch das Recht, den jeweiligen Hohenpriester zu bestimmen. Da er selbst jüdische Vorfahren hatte,

andererseits aber loyal zu Rom war, galt er in Fragen der jüdischen Kultur und des jüdischen Glaubens als einer der verlässlichsten Ansprechpartner.

Nachdem Festus seinem Besucher ausführlich von dem Gefangenen berichtet hatte, war das Interesse des Königs geweckt und er äußerte den Wunsch, sich selbst ein Bild zu machen. So bekam Paulus erneut die Chance zu einer Stellungnahme, diesmal vor einigen der höchsten Würdenträger der gesamten Region. Wie schon in Jerusalem stellte er sein persönliches Zeugnis in den Mittelpunkt seiner Rede. Nachdem er erneut ausführlich von seinem Werdegang als Verfolger der Christen und von seiner einschneidenden Begegnung mit dem verherrlichten Jesus berichtet hatte, ergriff er die Gelegenheit und fasste sowohl die Eckpunkte seiner Berufung als auch den Kern seines Evangeliums für seine Zuhörer zusammen.

Jesus hatte zu ihm gesagt: »... ich sende dich [zum Volk und zu den Nationen], um ihre Augen aufzutun, damit sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt Satans zu Gott, damit sie Vergebung der Sünden empfangen und einen Anteil unter denen, die durch den Glauben an mich geheiligt sind« (Apg 26,17-18). Das war seine Botschaft, die er überall verbreiten sollte und die er hier den »Großen« predigte: »Auch ihr habt Dinge getan, die Gott verletzen und die seinen moralischen Maßstäben nicht entsprechen. Um in der Ewigkeit einen Platz bei Gott zu haben, braucht ihr dringend seine Vergebung! Bisher lebt ihr in moralischer Dunkelheit und im Machtbereich des Satans. Gott erwartet in diesem Zusammenhang von euch, dass ihr an seinen Messias glaubt und radikal zu ihm umkehrt.«

Wenige Sätze später fasst Paulus noch einmal zusammen, warum er so fest davon überzeugt ist, gerade in Jesus den angekündigten Messias gefunden zu haben: »... stehe ich bis zu diesem Tag da und bezeuge sowohl Kleinen als auch Großen (indem ich nichts sage außer das, was sowohl die Propheten vorausgesagt haben als auch Mose), dass der Messias leiden sollte, dass er als

Erster durch Toten-Auferstehung Licht verkünden sollte, sowohl dem Volk als auch den Nationen« (Apg 26,22-23). Einmal mehr war Paulus auf sein Thema zurückgekommen: Die Auferstehung beweist, dass Jesus der Messias ist.

An dieser Stelle unterbricht ihn Festus – er kann viele dieser Aussagen einfach nicht einordnen, und er hat den Eindruck, dass Paulus jede Bodenhaftung verloren hat (Apg 26,24). Aber tatsächlich stand Festus auch nicht im Fokus des Redners. Paulus wusste, dass er nur diese eine Gelegenheit hatte, und er hatte in seiner Argumentation einiges voraussetzen müssen. Er war sich aber sicher, dass Agrippa seinen Gedankengängen sehr gut hatte folgen können (Apg 26,25-26). Die Unterredung war schon lange kein Verhör mehr, sondern eine Evangelisation. Jetzt war es Paulus, der die Fragen stellte, und er forderte den König persönlich heraus: »Glaubst du, König Agrippa, den Propheten? Ich weiß, dass du glaubst« (Apg 26,27). Agrippa reagierte irritiert: »In so kurzer Zeit willst du mich überreden, ein Christ zu werden?« (Apg 26,28). Ja, Paulus war mit einer Mission unterwegs, und es war sein größter Wunsch, dass jeder, der ihm zuhörte, über kurz oder lang seinen Glauben teilen würde (Apg 26,29). Wie schon in Jerusalem war auch jetzt bei niemandem eine spontane Umkehr zu bemerken. Aber Paulus hatte gesagt »über kurz oder lang« – und er hoffte darauf, dass diese Predigt zumindest für einzelne seiner Zuhörer zu einem entscheidenden Baustein auf ihrem Weg zu Gott werden könnte.

Mit seinem ursprünglichen Anliegen war Festus an diesem Tag nicht weitergekommen: Genauso wie er war auch Agrippa von der Unschuld des Angeklagten überzeugt. Es ist nicht überliefert, welches Begleitschreiben letztlich verfasst worden war, als Paulus seine Fahrt nach Rom antrat.

Der Bericht, den Lukas von der nun folgenden Schiffsreise anfertigte, enthält einige der detailliertesten Beschreibungen antiker Seefahrt, die uns bis heute überliefert sind.

Es waren damals fast ausschließlich Handelsschiffe unterwegs, und wie im vorliegenden Fall mussten sich auf ihnen auch kleinere militärische Einheiten einen Platz als Passagiere sichern, wenn ein größerer Ortswechsel anstand.

Die erste Etappe führte nach einem Zwischenstopp in Sidon bis Myra im Südwesten der heutigen Türkei (Apg 27,1-5). Die Verantwortung für den gesamten Gefangenentransport war einem Offizier namens Julius anvertraut worden. Ihm standen für diesen Auftrag zudem einige Soldaten zur Verfügung, aber letztlich war er es, der unterwegs die notwendigen Entscheidungen treffen musste. Es fällt auf, dass er von Anfang an eine recht positive Einstellung Paulus gegenüber hatte – vielleicht war er von Festus entsprechend instruiert worden. In Sidon durfte der Gefangene sogar Freunde besuchen (sicher unter Bewachung), um sich dort für die weitere Reise auszurüsten zu lassen (Apg 27,3).

Schon bald, nachdem sie in Myra ein neues Schiff gefunden hatten, das sie bis nach Italien bringen sollte, wurden sie zunehmend mit widrigen Wetterverhältnissen konfrontiert. Mit Mühe erreichten sie einen kleinen Hafen an der Südküste Kretas, und Paulus gab ihnen als erfahrener Reisender den dringenden Rat, dort zu überwintern (Apg 27,6-10). Da der Ort für einen solchen Aufenthalt allerdings nicht optimal geeignet war, entschloss sich Julius dazu, der Expertise des Steuermanns und des Schiffseigners zu vertrauen und einer Weiterfahrt zuzustimmen – eine Entscheidung, die er sehr schnell bereuen sollte. Nicht lange nachdem sie abgelegt hatten, geriet das Schiff in einen furchtbaren Sturm und trieb letztlich für mehrere Tage navigationsunfähig auf dem offenen Meer. Da sie auch weiterhin heftigen Unwettern ausgesetzt waren und zudem aufgrund der dichten Wolkendecke keine Möglichkeit hatten, sich zu orientieren, gab es nach menschlichem Ermessen eigentlich keine realistische Hoffnung auf Rettung mehr (Apg 27,11-20).

In dieser Situation erlebte Julius zum ersten Mal, dass er nicht mit irgendeinem beliebigen Gefangenen auf dem Weg nach Rom war. Paulus trat völlig ruhig vor alle Anwesenden – Besatzung, Sol-

daten und Passagiere – und erklärte ihnen mit absoluter Bestimmtheit, dass niemand von ihnen sein Leben verlieren würde. Er war im Auftrag seines Gottes unterwegs, und ein Engel dieses Gottes hatte ihm diese Zusage persönlich überbracht (Apg 27,21-26). Lukas berichtet im Anschluss nichts über die Reaktionen – doch die Zuversicht, die Paulus ausstrahlte, beeindruckte mit Sicherheit viele, und es gab jetzt zumindest ein klein wenig Hoffnung, an der man sich festklammern konnte.

Erst nach insgesamt vierzehn Tagen näherten sie sich wieder einer Küste. Die Seeleute bemerkten im Laufe der Nacht, dass sie in flacheres Wasser gekommen waren, und hinderten das Schiff sicherheitshalber durch mehrere Anker an der Weiterfahrt (Apg 27,27-29). Kurze Zeit später war es erneut Paulus, der in das Geschehen eingreifen musste: Die Besatzung machte gerade alles bereit, um in einem Beiboot zu fliehen, obwohl die zurückgelassenen Passagiere ohne ihre seemännische Unterstützung dem sicheren Untergang ausgeliefert sein würden. War er besonders aufmerksam, weil er eine solche Entwicklung schon vorausgesehen hatte? Das Schiff bot der Brandung eine große Angriffsfläche, und nicht nur die Matrosen wussten, dass es sich jederzeit losreißen oder an einem Riff leckschlagen konnte. Paulus warnte die Soldaten, sie konnten diesen nächtlichen Fluchtversuch unterbinden und dadurch nicht nur ihr eigenes Leben retten, sondern auch das der Gefangenen (Apg 27,30-32).

In dieser Extremsituation ist es mehr und mehr Paulus, der die Führung übernimmt. Niemand hatte sich in den vergangenen vierzehn Tagen um regelmäßige und ausreichende Mahlzeiten gekümmert, und das konnte nun zu einem ernsthaften Problem werden. Da mit Sicherheit ein sehr anstrengender Tag vor ihnen lag, war es jetzt absolut notwendig, dem Körper genügend Energie zuzuführen. Noch vor Anbruch des Tages versammelte Paulus alle an Deck und hielt eine kurze, aber bestimmte Ansprache: »Heute ist der vierzehnte Tag, dass ihr angespannt [praktisch] ohne Nahrung ausharrt und nichts [Richtiges] zu euch genommen habt. Deshalb

ermahne ich euch, Nahrung zu euch zu nehmen, denn das gehört zu eurer Rettung; denn keinem von euch wird ein Haar vom Haupt verlorengehen« (Apg 27,33-34). Danach kam es zu einer fast schon absurden Szene: Auf einem Schiff, das praktisch nur noch Treibgut war, inmitten von 275 verängstigten Menschen, beginnt Paulus in völliger Seelenruhe zu frühstücken. Bevor er das erste Stück Brot zu sich nimmt, dankt er seinem Gott vor ihnen allen für die Nahrung, die ihnen noch geblieben war. Vor einigen Tagen hatte er ihnen gesagt, dass niemand sein Leben verlieren würde, jetzt wiederholte er es: Keiner von ihnen würde zu Schaden kommen. Als sie sein Gebet hörten und sein absolutes Vertrauen so greifbar vor Augen hatten, machte sich auch unter ihnen Zuversicht breit, und sie nahmen sich zum ersten Mal seit Langem wieder Zeit für eine sättigende Mahlzeit (Apg 27,35-37).

Am Vormittag scheiterte der Versuch, das Schiff in eine nahe Bucht zu manövrieren und auf einem flachen Strand auflaufen zu lassen. Sie gerieten bei dem Manöver auf ein Riff, und das Heck wurde nach und nach von der starken Brandung zerstört (Apg 27,39-41). Die einzige verbliebene Chance war, das Wrack endgültig aufzugeben, sich ins Wasser zu stürzen und schwimmend das rettende Ufer zu erreichen. Die Soldaten hatten zunächst Bedenken, dass ihre Gefangenen die ungeordnete Landung zur Flucht nutzen könnten, und schlugen vor, sie sicherheitshalber noch an Bord zu töten. Doch obwohl es im römischen Heer nicht unüblich war, dass wachhabende Soldaten eine »Pflichtverletzung« mit dem eigenen Leben bezahlen mussten, war ihr Hauptmann absolut gewillt, dieses Risiko auf sich zu nehmen (Apg 27,42-43a). Er hatte Paulus in den letzten Wochen intensiv beobachtet, und er wusste, dass hier jemand war, der ihm in punkto Menschenführung turmhoch überlegen war. Ohne diesen Mann hätten mit Sicherheit weder er noch einer seine Leute jemals ein rettendes Ufer erreicht. Vermutlich beschäftigte Julius zu dieser Zeit vor allem die Frage: War der Gott, von dem Pau-

lus sprach, tatsächlich real, oder hatte er hier einfach nur eine begabte Führungspersönlichkeit kennengelernt?

Nachdem es selbst den Nichtschwimmern gelungen war, unversehrt an Land zu kommen (Apg 27,43b-44), stellten sie fest, dass sie auf einer bewohnten Insel gelandet waren: Melite (eventuell das heutige Kefalonia). Hier standen ihnen jetzt zunächst drei Monate des Wartens bevor, bevor es mit dem anbrechenden Frühling die ersten Möglichkeiten zur Weiterreise geben würde.

Erneut war es die Anwesenheit von Paulus, die diesen Aufenthalt zu etwas Besonderem machte: Schon kurz nach der Ankunft versetzte er die Einheimischen in ehrfurchtsvolles Staunen, als er den Biss einer Giftschlange völlig unversehrt überstand (Apg 28,1-6). Als er dann noch den Vater des Gouverneurs vom Fieber befreit und im Anschluss daran auch viele andere von ihren Krankheiten geheilt hatte, war ihm das besondere Wohlwollen der gesamten Bevölkerung sicher. So wurden alle, die zur Reisegesellschaft gehörten, bis zu ihrer endgültigen Abfahrt als besondere Ehrengäste behandelt und dann noch mit den verschiedensten Geschenken überhäuft (Apg 28,7-10).

Die Fahrt von Melite nach Italien verlief weitgehend ereignislos. Als sie schließlich an ihrem Zielhafen angekommen waren, macht Lukas noch einmal deutlich, wer inzwischen den gesamten Ablauf der Reise bestimmte. Er schreibt: »... kamen wir ... nach Puteoli, wo wir Brüder fanden und gebeten wurden, sieben Tage bei ihnen zu bleiben ...« (Apg 28,13-14). Sicher waren auch die Soldaten froh, nach Monaten endlich auf italienischem Boden zu stehen, und genossen die letzte Pause vor dem mehrtägigen Fußmarsch nach Rom. Trotzdem scheint es Paulus, der ja eigentlich ein Gefangener war, gewesen zu sein, der die genaue Länge des Aufenthalts festlegen durfte. Nachdem die Hauptstadt schließlich erreicht war, wohnte er zunächst (mit nur einem Wachsoldat) in einem separaten Quartier und wartete darauf, was als Nächstes geschehen würde (Apg 28,16). Paulus bekam schließlich die

Erlaubnis, ein eigenes Haus zu mieten und dort bis zur endgültigen Urteilsverkündung zu wohnen. Auch hier wurde er bewacht und war in seiner Mobilität natürlich eingeschränkt, genoss aber offensichtlich sehr viele Freiheiten und konnte vor allem unbeschränkt Besucher empfangen. Lukas beendet seinen Bericht mit den Sätzen: »Er aber blieb zwei ganze Jahre in seinem eigenen gemieteten Haus und nahm alle auf, die zu ihm kamen, und predigte das Reich Gottes und lehrte mit aller Freimütigkeit das, was den Herrn Jesus betraf – ungehindert« (Apg 28,30-31).

Wie war es zu diesen ungewöhnlichen Privilegien gekommen? Man kann davon ausgehen, dass es ein sehr positiver Bericht war, mit dem Julius seine Vorgesetzten über die Ereignisse der letzten Monate informierte, und dass Paulus dadurch einen besonderen Ruf bei den unmittelbar Verantwortlichen genoss. Hatte die gesamte Reise nach Rom vielleicht nur deshalb diesen dramatischen Verlauf genommen, damit ihm in Rom schließlich für zwei Jahre alle erdenklichen Freiheiten eingeräumt wurden? Es ist auffällig, wie genau Lukas in diesen letzten Kapiteln jedes Detail beschreibt und wie stark er immer wieder den positiven Einfluss betont, den Paulus auf den gesamten Verlauf der Ereignisse hatte – und es ist mit Sicherheit kein Zufall, dass die Apostelgeschichte (nicht in jeder deutschen Übersetzung, jedoch im griechischen Originaltext) gerade mit dem Wort »ungehindert« abschließt!

Der Ausgang der Verhandlungen war natürlich trotz allem ungewiss. Besonders in den letzten Tagen der Reise war für alle spürbar, dass Paulus der Ankunft in Rom mit gemischten Gefühlen entgegensah: Kaiser Nero galt als unberechenbar, und bisher war absolut unklar, wie die jüdischen Verantwortlichen sich im anstehenden Gerichtsverfahren verhalten würden. Würde ein Vertreter der Anklage aus Jerusalem anreisen? Oder hatten vielleicht die Leiter vor Ort entsprechende Instruktionen aus Judäa erhalten? In dieser Situation war es für Paulus eine wirklich bewegende Erfahrung, dass sich verschiedene Geschwister aus Rom auf den Weg gemacht

hatten, um ihn schon lange vor seiner eigentlichen Ankunft in der Hauptstadt zu begrüßen. Lukas schreibt: »Und von dort [aus Rom] kamen die Brüder, als sie von uns gehört hatten, uns bis Appii-Forum und Tres-Tabernä entgegen; und als Paulus sie sah, dankte er Gott und fasste Mut« (Apg 28,15). Die Geschwister hatten eine Tagesreise (bis Tres-Tabernä) oder teilweise sogar zwei (bis Appii-Forum) in Kauf genommen, und diese Begegnungen lösten bei Paulus einen nicht zu übersehenden Stimmungsumschwung aus. Was auch immer auf ihn zukommen würde: Hier gab es Menschen, denen er wichtig war und bei denen er ein geistliches Zuhause finden konnte. Er empfand es in diesem Moment als großes persönliches Vorrecht, zur weltweiten Familie Gottes gehören zu dürfen.

Paulus beschloss, das Gespräch mit den Juden vor Ort aktiv zu suchen. Welche Nachrichten waren bei ihnen angekommen? Würden sie ihm Probleme bereiten, oder hatten sie umgekehrt eher Angst, dass er durch gezielte Vorwürfe den Ruf ihrer Volksgruppe in Regierungskreisen weiter schädigen könnte? Er war sich der Tatsache bewusst, dass hier in Rom noch einmal völlig andere Machtverhältnisse herrschten, als es in Judäa der Fall gewesen war. Bei einem ersten Treffen zeigte sich schnell, dass bisher bei den lokalen Verantwortlichen keine Informationen zu seiner Person oder zum anstehenden Prozess eingetroffen waren (Apg 28,17-21). Das große Interesse, das sie an weiteren Informationen zum christlichen Glauben äußerten, kam für ihn im ersten Moment sicher überraschend (Apg 28,22). So war es ein wesentliches Ergebnis dieses Gesprächs, dass ein zweiter ganztägiger Termin angesetzt wurde, bei dem er einer größeren Gruppe von Zuhörern seine Argumente darlegen konnte: Warum war er überzeugt, dass Jesus der angekündigte Messias war – und wie konnte er das aus dem Alten Testament belegen (Apg 28,23)? Während einige der Juden seine Argumentation zunächst durchaus überzeugend fanden, konnten andere sich gar nicht mit solchen Gedanken anfreunden. Nachdem die folgenden Diskussionen letztendlich fruchtlos verliefen, kündigte

Paulus an, dass er sich mit seiner Botschaft zukünftig auch hier in Rom in erster Linie an die Nicht-Juden wenden würde – »... sie werden auch hören« (Apg 28,24-28).

Vor etwa drei Jahren hatte er den Geschwistern geschrieben, dass er sie gerne besuchen würde – jetzt endlich war er gekommen. Allerdings hatten sich für seinen Aufenthalt völlig andere Rahmenbedingungen ergeben, als er es sich damals vorgestellt hatte. Zum einen war seine Bewegungsfreiheit stark eingeschränkt: Er war darauf angewiesen, dass Menschen zu ihm kamen, konnte aber wohl keine Besuche machen. Das raubte seinem Dienst einiges an Flexibilität. Zum anderen war er gezwungen, länger zu bleiben, als er ursprünglich geplant hatte. Rom war nicht mehr ein Sprungbrett nach Westen, sondern für unbestimmte Zeit seine Operationsbasis geworden. Daraus ergab sich vermutlich auch die eine oder andere Verschiebung in seinem Aufgabenspektrum. Sein ursprünglicher Fokus hatte hauptsächlich auf der Festigung und Ermutigung der Geschwister gelegen. Jetzt würde er sicher auch verstärkt Gelegenheiten zur Evangelisation suchen. Zudem hatte er es bisher immer sehr bewusst vermieden, in eine bereits existierende Gemeindegemeinschaft anderer Missionare einzugreifen. Sein Fokus war es, Menschen zum Glauben zu führen und selbst neue Gemeinden zu gründen. Ein kurzer Besuch in Rom wäre in dieser Beziehung sicher unproblematisch gewesen, aber unter den gegebenen Umständen konnte es auf Dauer leicht zu Spannungen zwischen ihm und Leitern bestehender Gemeinden in Italien kommen. Durch den Bekanntheitsgrad, den Paulus in christlichen Kreisen hatte, war es praktisch nicht zu vermeiden, dass Geschwister ihn in verschiedenen Fragen nach seiner Meinung oder seinem Rat fragen würden. An dieser Stelle war von allen Seiten viel Weisheit gefragt.

Die Bilanz, die Paulus nach einigen Monaten zog, fällt überraschend positiv aus. Er schreibt in Philipper 1,12: »Ich will aber, dass ihr wisst, Brüder, dass meine Umstände eher [unerwartet] zur Förderung des Evangeliums beitragen ...« Was meint er an die-

ser Stelle konkret? Es hatten sich für ihn persönlich überraschend viele Möglichkeiten ergeben, seinen Glauben zu bezeugen. So musste zum Beispiel immer mindestens ein römischer Soldat bei ihm Wache halten – und auch wenn der Soldat selbst kein Interesse an einem privaten Gespräch zeigte, wurde er doch automatisch Zeuge vieler Unterredungen, bei denen es immer wieder um Christus ging. Im Laufe der Zeit hatte die gesamte Kompanie (und noch viele andere aus Paulus' Umfeld) von diesem besonderen Gefangenen und seinen Überzeugungen gehört. Paulus schreibt: »... sodass meine Fesseln in Christus in dem gesamten Prätorium und allen anderen offenbar geworden sind ...« (Phil 1,13).

Und seine Gefangenschaft hatte noch weitere Effekte: Immer wieder hörte er davon, dass Geschwister sich stärker engagierten, als es vorher der Fall gewesen war. Sie hatten von seiner Haft und seinen nur noch eingeschränkten Möglichkeiten gehört, und sie wollten ihren Beitrag dazu leisten, dass die entstandenen Lücken ausgefüllt wurden. Vielen von ihnen war Paulus persönlich wichtig, und sie versuchten, ihn zu ermutigen, indem sie sozusagen sein verlängerter Arm wurden. Paulus schreibt: »Einige predigen Christus ... aus gutem Willen, ... aus Liebe, weil sie wissen, dass ich zur Verteidigung des Evangeliums gesetzt bin ...« (Phil 1,15-16). Erstaunlich war, dass sich die meisten durch seine Inhaftierung nicht einschüchtern ließen, sondern eher mutiger wurden: »... und dass die meisten der Brüder (weil sie im Herrn Vertrauen gewonnen haben durch meine Gefangenschaft) immer mehr sehr mutig geworden sind, das Wort zu reden ohne Furcht« (Phil 1,14). Waren es seine relativ milden Haftbedingungen, die manche ihrer diffusen Ängste beseitigt hatten? Oder hatten sie aus Liebe und Verantwortungsgefühl heraus mit dem Herrn erste Schritte gewagt und waren durch positive Erfahrungen ermutigt worden, diesen Kurs beizubehalten? Auf jeden Fall machte Gott keinen Fehler, indem er einen seiner besten Mitarbeiter vorübergehend in seinen Möglichkeiten so stark einschränkte: In manchen Bereichen war die Arbeit dadurch auf mehrere Schultern verteilt worden.

Paulus machte noch eine weitere Beobachtung: In einigen Gemeinden (vermutlich vor allem in Italien) gab es inzwischen starke Vorbehalte gegen ihn. Angesehene Leiter fürchteten vielleicht um ihre bisherige Autorität, und obwohl es wohl keine wesentlichen theologischen Unterschiede gab, versuchten sie Paulus' Einfluss mit allen Mitteln zurückzudrängen. In den meisten Fällen geschah das vor allem dadurch, dass sie sich mehr als vorher um Geschwister kümmerten und sich prinzipiell stärker engagierten. Paulus bringt es auf den Punkt, wenn er schreibt: »Einige predigen ... Christus auch aus Neid und Streit ...« (Phil 1,15). Diese Art geistliche Rivalität war für sie so selbstverständlich, dass sie fest davon ausgingen, dass Paulus umgekehrt auch so empfinden würde. In ihren Augen war er derjenige, der ihnen etwas weggenommen hatte (zum Beispiel die Loyalität einzelner Geschwister), und sie hatten das Bedürfnis, sich an ihm zu revanchieren. Er schreibt dazu: »... jene verkündigen den Christus aus Streitsucht, nicht rein, indem sie [mir in] meiner Gefangenschaft Leid hinzufügen wollen« (Phil 1,17). Sie konnten sich frei bewegen, er nicht – sie wollten, dass er das schmerzlich zu spüren bekam. Aber in diesem Punkt hatten sie ihn völlig falsch eingeschätzt: Es ging ihm absolut nicht um seinen persönlichen Einfluss. Wenn er ihre Lehren als falsch oder schädlich eingestuft hätte, wäre ihre Rechnung vermutlich aufgegangen, aber solange es ausschließlich um Dinge wie Anerkennung und Macht ging, war sein seelisches Gleichgewicht nicht im Geringsten in Gefahr. Er wollte und würde sich an diesem Punkt nicht auf ihre Ebene ziehen lassen und konnte deshalb mit voller Überzeugung schreiben: »Was denn? Wird doch auf jede Weise (unaufrichtig oder in Wahrheit) Christus verkündigt, und darüber freue ich mich, ja, ich werde mich auch [weiterhin] freuen ...« (Phil 1,18).

Seine vorübergehende Gefangenschaft erwies sich also in manchen Bereichen sogar als vorteilhaft. Er selbst hatte in einem begrenzten Rahmen Möglichkeiten, die ihm sonst verwehrt geblieben wären; viele Geschwister engagierten sich aus den unter-

schiedlichsten Motiven heraus stärker, als das sonst der Fall gewesen wäre. Zunächst gab es für ihn also wenig Grund, allzu sehr mit seinem Schicksal zu hadern.

Ein besonders bewegendes Erlebnis war in dieser Zeit die Ankunft von Epaphroditus, einem Boten der Gemeinde in Philippi. Gerade in den Wochen zuvor scheint die Situation für Paulus nicht einfach gewesen zu sein – er schreibt von Traurigkeit (Phil 2,27), von Mangel (Phil 4,11) und von Drangsal (Phil 4,14). Seine Andeutungen lassen unter anderem auf wiederholte finanzielle Engpässe schließen (Phil 4,11-13). Da er ein Haus finanzieren musste und keine Möglichkeit hatte, selbst zu arbeiten, ist das nicht weiter erstaunlich. Einmal mehr hatten die Geschwister aus Philippi ihm nun Geld geschickt, um ihn zu unterstützen. Das war für ihn in mehrfacher Hinsicht eine große Ermutigung. So war zum Beispiel Epaphroditus selbst ein ganz besonderer Mensch: Bereits auf dem Weg nach Rom war er offensichtlich ernsthaft erkrankt, hatte sich aber nicht davon abhalten lassen, seine Reise fortzusetzen. Es war ihm ein persönliches Anliegen, Paulus möglichst schnell zu sehen und ihm die Gabe der Geschwister zu übergeben. Diese Anstrengung führte dazu, dass seine Krankheit eine lebensbedrohliche Form angenommen hatte, als er sein Ziel schließlich erreichte. Vielleicht war dieses Verhalten unvernünftig, aber das Pflichtbewusstsein und vor allem die Liebe, die darin zum Ausdruck kam, bewegten den Apostel zutiefst. Er schreibt: »... er war auch krank, dem Tod nahe ...« (Phil 2,27); und einige Sätze später: »... denn um des Werkes willen ist er dem Tode nahe gekommen, indem er sein Leben wagte, damit er die Lücke in eurem Dienst für mich ausfüllte« (Phil 2,30). Wenn er diesen selbstlosen Bruder in Philipper 2,25 als »Bruder und Mitarbeiter« und vor allem als »Mitsoldat« bezeichnet, dann kommt darin etwas zum Ausdruck: Epaphroditus war jemand, der sein Herz erreicht hatte. Aber auch die Verbundenheit und die Opferbereitschaft seiner mazedonischen Geschwister ließen Paulus emotional nicht unberührt. Einmal mehr hatte er den Eindruck, dass

sie mehr gegeben hatten, als sie eigentlich hätten entbehren können. Es ist keine bloße Floskel, wenn er schreibt: »Mein Gott wird allen euren Bedarf erfüllen nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christus Jesus« (Phil 4,19). Mit anderen Worten: »Ich kenne meinen Gott! Wenn ihr so viel opfert, wird er euch nicht im Stich lassen – und er ist bei Weitem reich genug, um euch zu versorgen.«

Es war jedoch nicht in erster Linie die finanzielle Unterstützung, die ihn innerlich bewegte (auch wenn er sie gerade sehr gut verwenden konnte), es war vor allem die Tatsache, dass die Beziehung zu diesen Geschwistern nach Jahren der Trennung noch immer so lebendig und eng war. Er hatte früher viel in diese Gemeinde investiert, und offensichtlich hatte er sie langfristig prägen können – es gibt wenig, was ermutigender sein könnte. Er schreibt dazu: »Nicht, dass ich die Gabe suche, sondern ich suche die Frucht – die überströmend sei für eure [eigene] Bilanz« (Phil 4,17). Für mehr als zwei Jahre war er im östlichen Mittelmeerraum festgehalten worden und es hatte keine wirkliche Gelegenheit zur Kommunikation gegeben. Vermutlich lag Cäsarea für die Geschwister einfach außerhalb ihres Lebensbereichs. Aber in dem Moment, als er wieder praktisch erreichbar war, wurden sie erneut aktiv. Es ist bezeichnend, dass er in diesem Zusammenhang das Wort »aufblühen« verwendet: »Ich habe mich aber sehr gefreut, dass ihr am Ende wieder aufgeblüht seid, meiner [ganz praktisch] zu gedenken; obwohl ihr auch an mich dachtet, aber ihr hattet keine Gelegenheit« (Phil 4,10). Als er schließlich versucht, einige abschließende Formulierungen zu finden, spürt man förmlich, wie schwer es ihm fällt, seine Gefühle in Worte zu fassen. Der Ausdruck »Ich habe aber alles empfangen ...« (Phil 4,18a) klingt noch fast geschäftlich – so wurden damals Quittungen ausgestellt. Dann aber fährt er fort: »... und habe Überfluss, meine Hände sind gefüllt, weil ich durch Epaphroditus das von euch [Gesandte] empfangen habe ...« (Phil 4,18b). Paulus hatte jetzt vorübergehend in materieller Hinsicht mehr als genug, doch vor allem war auch sein Herz zum Bersten gefüllt mit Dankbarkeit: Hier gab es Menschen, die ihn lieb-

ten, Menschen, denen sein Dienst nach wie vor wichtig war. Er konnte nicht anders – um auszudrücken, was er empfand, musste er ein anderes Vokabular verwenden als bisher. Nur Worte aus dem Bereich des Gottesdienstes konnten angemessen beschreiben, was diese Gabe für ihn und für seinen Gott bedeutete: »... einen duftenden Wohlgeruch, ein [bei Gott] willkommenes Opfer ...« – und dann steigert er noch das Wort »angenehm«: »... Gott völlig angenehm« (Phil 4,18c).

Es ist faszinierend zu sehen, wie emotional Paulus an dieser Stelle ist und wie er quasi um Worte ringt. Zwei Jahre war er in der alten Heimat, Judäa, gewesen, jetzt war er zurück auf »seinem« Missionsfeld und in relativer Nähe zu den Menschen, die ihm inzwischen am meisten bedeuteten. Ja, er war wieder dort, wo er hingehörte.

19. Unter Hausarrest

Der Hausarrest in Rom bedeutete für Paulus eine starke persönliche Einschränkung. Jesus hatte den Drang seines Apostels, möglichst bald weitere Gebiete zu erreichen, radikal gestoppt.

In der Folge war Paulus fast gezwungen, seinen Blick noch einmal zurückzuwenden, und er bemerkte schnell, dass seine Arbeit in den entstandenen Gemeinden noch lange nicht abgeschlossen war. Was er gepflanzt hatte und was in den letzten Jahren gewachsen war, musste jetzt weiter befestigt und bewahrt werden, und es gab bisher kaum Mitarbeiter, die das mit der nötigen Autorität tun konnten. Manche Gemeinden wie die in Ephesus waren eher verunsichert und brauchten eine neue Perspektive. Andere Geschwister wie die in Kolossä – vielleicht frustriert von ihren bisherigen Erfahrungen als Christen – öffneten sich seltsamen philosophischen Strömungen. Selbst in einer Vorzeigegemeinde wie in Philippi wurden bei näherer Betrachtung einige eklatante Mängel sichtbar. Was konnte Paulus tun? Gesandte der Gemeinden besuchten ihn und berichteten ihm von der jeweiligen Situation – aber er konnte keinen Gegenbesuch machen. Eine Möglichkeit bestand darin, Briefe zu schreiben und sie bewährten Mitarbeitern anzuvertrauen. Epaphroditus konnte auf seiner Rückreise nach Philippi einen Brief an die Gemeinde überbringen (vgl. Phil 2,25), Tychikus wurde mit mehreren Briefen nach Asia geschickt (vgl. Eph 6,21-22; Kol 4,7-8) – und das waren mit Sicherheit nicht die einzigen Schreiben, die in diesen Monaten verfasst wurden.

Es gab Gemeinden, die Paulus selbst gegründet hatte und die er sehr gut kannte, aber auch solche, wo andere Mitarbeiter Menschen zum Glauben geführt und ihnen die Grundlagen des Christentums vermittelt hatten. So war zum Beispiel Epaphras im Osten der Provinz Asia aktiv gewesen, und durch seinen Einsatz waren neue

christliche Versammlungen in Kolossä, Laodizea und Hierapolis entstanden. Paulus schreibt den Kolossern: »Wir danken Gott, dem Vater unseres Herrn Jesus Christus, allezeit, indem wir für euch beten, nachdem wir gehört haben von eurem Glauben an Christus Jesus und von der Liebe, die ihr zu allen Heiligen habt ...« (Kol 1,3-4), und etwas später: »... so wie ihr gelernt habt von Epaphras, unserem geliebten Mitknecht, der ein treuer Diener des Christus für euch ist, der uns auch von eurer Liebe im Geist berichtet hat« (Kol 1,7-8). Mit den meisten dieser Geschwister war Paulus bisher nicht selbst in Berührung gekommen, und jetzt wurde einmal mehr deutlich, welch eine außergewöhnliche Begabung er als Gemeindegründer und Lehrer hatte. Obwohl auch Epaphras mit Sicherheit sehr fähig war, fehlte »seinen« Gemeinden offensichtlich noch einiges von der Festigkeit, die man bei anderen Christen in Asia oder Mazedonien aktuell beobachten konnte. Paulus bringt es auf den Punkt, wenn er schreibt: »Denn ich will, dass ihr wisst, welch großen Kampf ich um euch habe und um die in Laodizea und um alle, die mich nie persönlich gesehen haben ...« (Kol 2,1). Mit dieser Formulierung wollte er Epaphras und seinen Dienst mit Sicherheit nicht abwerten. Dieser war vermutlich mit der Absicht nach Rom gekommen, sich den Rat und die Hilfe des Apostels zu holen, war dann aber auch selbst inhaftiert worden. Paulus schreibt dazu: »Es grüßt euch Epaphras, der zu euch gehört, ein Knecht Christi Jesu, der allezeit für euch ringt in den Gebeten ... Denn ich gebe ihm Zeugnis, dass er viel Mühe hat um euch und die in Laodizea und die in Hierapolis« (Kol 4,12-13), und: »Es grüßt euch Epaphras, mein Mitgefangener in Christus Jesus ...« (Phlm 23). Während der Gemeindegründer also vorerst in Rom bleiben musste, reiste Tychikus mit mehreren Briefen nach Osten. Dass Paulus große Erwartungen mit diesen Schreiben verknüpfte, wird aus seiner abschließenden Aufforderung deutlich: »Und wenn dieser Brief bei euch gelesen worden ist, dann sorgt dafür, dass er auch in der Versammlung der Laodizeer gelesen wird und dass auch ihr den aus Laodizea lest ...« (Kol 4,16).

Paulus empfing also immer wieder Besucher, er verfasste Briefe, und vermutlich versuchte er, sich auf seine Verhandlungen vorzubereiten. Daneben blieb in diesen Monaten des Hausarrests sehr viel Zeit zum Nachdenken, und Gebet nahm mit Sicherheit noch mehr Raum ein, als es auch sonst schon der Fall gewesen war. Es ist sicher kein Zufall, dass er uns gerade in den Briefen aus der Gefangenschaft detaillierte Einblicke in seine wichtigsten Gebetsanliegen gewährt. In einem späteren Brief wird er sinngemäß an Timotheus schreiben: »Vor allen Dingen Gebet!« (vgl. 1Tim 2,1). Man spürt ihm in dieser Lebensphase ganz besonders ab, wie viele Gedanken er sich zu diesen Themen macht: Was war für die Geschwister das Wichtigste? Wofür musste er beten – was würde einen wirklich entscheidenden Unterschied machen? Sowohl die ursprünglichen als auch die heutigen Leser dieser Briefe bekommen dadurch einen lebendigen Eindruck, wo aus seiner Sicht wesentliche Schwerpunkte für eine gesunde geistliche Entwicklung liegen. Ein Studium dieser Stellen kann jedem Gläubigen dabei helfen, seine eigenen Prioritäten zu überprüfen, und es kann außerdem dessen persönlichem Gebetsleben neuen Tiefgang verleihen.

Paulus leitet sein erstes Gebet im Brief an die Epheser mit folgendem Satz ein: »[Ich bete für euch,] damit der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Herrlichkeit, euch geben den Geist der Weisheit und der Offenbarung in der Erkenntnis seiner selbst, damit ihr, erleuchtet an den Augen eures Herzens, wisst ...« (Eph 1,17-18a). Es ist auffallend, dass für ihn nicht ihre äußeren Umstände im Fokus stehen oder ihr praktischer Einsatz im Reich Gottes, sondern ihre Überzeugungen, ihre Perspektive auf das Leben. Er erbittet für sie »Weisheit« (also ein Nachdenken und ein Verstehen) und »Offenbarung« (also ein übernatürliches Reden des Geistes), damit sie Gott besser verstehen und damit sie auf dieser Grundlage ihre persönliche Situation richtig einordnen können. Was also mussten sie aus seiner Sicht möglichst klar vor Augen haben? Paulus formuliert in der Folge drei konkrete Anliegen:

»... damit ihr ... wisst, welches die Hoffnung seiner Berufung ist ...« (Eph 1,18b);

»... damit ihr ... wisst ..., welches der Reichtum der Herrlichkeit seines Erbes in den Heiligen [ist] ...« (Eph 1,18c);

»damit ihr ... wisst ..., ... welches die überragende Größe seiner Kraft an uns, den Glaubenden, [ist] ...« (Eph 1,19a).

Paulus fängt bei dem an, was für ihn selbst der entscheidende Punkt war – der Punkt, der ihn wirklich motivierte, sein ganzes Leben für Gott zu leben: die Hoffnung der Berufung. Das war es, was Paulus sich unbedingt auch für seine Geschwister wünschte: ›Vater, zeige ihnen die Zukunft. Zeige ihnen, wofür sie leben, wofür sie sich abmühen!‹

Er selbst lebte sein Leben mit vollem Einsatz, und er wollte eines: Er wollte eine Belohnung im Himmel. Die Ewigkeit stand ihm vor Augen – er hoffte darauf, eines Tages das »Gut gemacht, du treuer Knecht« (vgl. Mt 25,21.23) aus dem Mund seines Herrn zu hören. Er erwartete, dann alle diejenigen zu treffen, in deren Leben er investiert hatte (1Thes 2,19-20). Die Ewigkeit war für ihn so real wie das Leben auf dieser Erde. Sein Gebet für andere war: ›Mach ihnen die Ewigkeit so real, wie sie mir ist – das wird ihr Leben verändern!‹

Aber dann fügt er als zweiten Punkt an: ›Zeige ihnen, was du ihnen schon heute geschenkt hast. Hilf ihnen zu verstehen, wer sie sind: deine Erben, deine Mitbesitzer. Zeige ihnen, welche Herrlichkeit damit verbunden ist und welchen Reichtum das bedeutet! Wenn sie wirklich verstehen, zu was du sie gemacht hast – das wird ihr Leben verändern.‹

Auch er selbst war damals von dieser Perspektive so bewegt, dass er schon am Anfang des Briefes an die Epheser einen einzigen, kaum endenden Satz darüber geschrieben hatte (Eph 1,3-14) – immer schien es ihm, er müsse noch etwas ergänzen; nie schaffte er es, den Satz zu einem Abschluss zu bringen.

Gott hatte sich dazu entschieden, sie alle als Söhne zu adoptieren (Eph 1,5) – sie gehörten jetzt zu seiner Familie. Sie wür-

den nicht nur Zugang zu seinem Thronsaal, sondern auch zu seinem Tisch haben. Und weil sie jetzt Söhne waren, hatte er ihnen auch ein Erbe zugeteilt (Eph 1,11). Natürlich kann es in diesem Zusammenhang nicht darum gehen, etwas erst dann zu erben, sobald Gott gestorben ist – Gott ist ewig. Aber er hatte Wert darauf gelegt, dass sie Verantwortung bekommen und ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass sie als Söhne Gottes in gewisser Weise auch Mitbesitzer seines Eigentums sind. Das waren Gedanken, die eigentlich jedes Vorstellungsvermögen sprengen. Aber Paulus war sich sicher: Wenn diese Überzeugungen für die Geschwister mehr werden würden als eine theologische Wahrheit, dann steckte darin das Potenzial, ihre gesamte Einstellung zu verändern und ihnen eine völlig neue Lebensperspektive zu vermitteln.

Das dritte Gebetsanliegen war vielleicht leichter zu erfassen als die beiden Punkte zuvor. Es gab ja noch immer Bereiche ihres Lebens, die sich ganz praktisch verändern mussten. Sie wussten das genau, aber manches fiel ihnen ausgesprochen schwer. Es gab Aspekte in ihrem Charakter, mit denen sie sich schon lange quälten, und es gab tief sitzende Gewohnheiten, an denen sie bisher gescheitert waren. Wenn sie ehrlich waren, mussten sie zugeben, dass sie an dem einen oder anderen Punkt bereits resigniert hatten. Paulus betete auch hier um eine neue Perspektive: ›Zeige ihnen, wie unglaublich groß deine Kraft ist, mit der du in den Charakter und in das tägliche Leben deiner Leute eingreifen kannst! Zeige ihnen, dass es die gleiche Kraft ist, die Jesus aus den Toten auferweckt hat (Eph 1,20). Die Kraft, die einen Toten auferweckt, muss auch groß genug sein, um die negativen Gewohnheiten eines Gläubigen zu durchbrechen. Wenn sie das verstehen würden, würde das ihr Leben revolutionieren.‹

Jetzt wussten die Leser des Briefs, wofür Paulus betete. Sie wussten, was aus seiner Sicht wirklich wichtig für sie war. Nun waren sie in der Lage, diese Anliegen auch zu ihren Anliegen zu machen – und das war ein Ziel, das Paulus mit diesen Zeilen verfolgte.

Aber er war mit seinen Anliegen noch nicht zu Ende. Zwei Kapitel später im Epheserbrief fügt er noch einige Gebetsanliegen an. Während bisher der Schwerpunkt darauf lag, dass sie erkennen, welcher Zukunft sie entgegengingen und zu welcher Stellung Gott sie erhoben hatte, war es für sie auch wichtig, ein noch größeres Bild von Gott selbst und von seinem Handeln zu bekommen.

Das Gebet beginnt mit den Worten: »Deshalb beuge ich meine Knie vor dem Vater ..., damit er euch gebe, nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit mit Kraft gestärkt zu werden durch seinen Geist – an dem inneren Menschen ...« (Eph 3,14-16). Paulus greift zunächst die Schwerpunkte aus Epheser 1 erneut auf: Sie sollten gedanklich möglichst viel von der Herrlichkeit Gottes erfassen (an der sie eigentlich schon jetzt Anteil haben und die sie in der Zukunft mit allen Sinnen erleben werden) – das würde ihnen in ihrem Christsein eine ganz neue innere Stabilität geben. Er weiß und unterstreicht, welche entscheidende Rolle der Heilige Geist an dieser Stelle spielen muss.

Als er dann fortfährt, lenkt er die Aufmerksamkeit bewusst auf Christus als Person: »... dass der Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne, damit ihr in Liebe gewurzelt und gegründet seid ...« (Eph 3,17). Noch immer betet er um innere Stabilität (»gewurzelt und gegründet«), aber jetzt schwenkt der Fokus vom Himmel und von der Zukunft hin zu Jesus. Man könnte sein Gebet auch so formulieren: ›Vater, hilf ihnen, dass sie Christus, sein Werk und seine aufopferungsvolle Liebe sehr plastisch vor Augen und im Herzen haben – das würde einen gewaltigen Unterschied in ihrem Leben machen!«

Wenn Paulus dieses Anliegen in seinen Gebeten so klar ausspricht, spiegelt das viel von dem wider, was er selbst in seiner Beziehung zu Gott erlebt. Besonders in seinem Brief an die Philipper bringt er die Sehnsucht nach einer immer tieferen Verbundenheit mit dem Herrn sehr eindrücklich zum Ausdruck: »... ich achte alles [andere] für Verlust im Vergleich zu etwas so viel Erstrebenswerterem – der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um des-

sentwillen ich alles eingebüßt habe und es für Dreck achte, damit ich Christus gewinne und in ihm erfunden werde ..., um ihn zu erkennen ...« (Phil 3,8-10). Er betete von Herzen darum, dass die Geschwister Christus letztendlich so deutlich vor Augen haben, wie das bei ihm selbst der Fall war. Er wusste, welche Auswirkungen das auf sein eigenes Leben hatte, und das Gleiche wünschte er sich auch für sie.

In der zweiten Hälfte des Gebets in Epheser 3 geht es Paulus darum, dass der Blick der Geschwister geweitet wird. Er formuliert sein Anliegen so: »... damit ihr völlig zu erfassen vermögt (mit allen Heiligen), was die Breite und Länge und Höhe und Tiefe sei ...« (Eph 3,18). Gottes Handeln in der Geschichte ist so viel größer und umfassender, als wir das als Gläubige oft wahrnehmen. Paulus sagt mit anderen Worten: ›Vater, wenn sie dein Handeln in dieser Welt mehr vor Augen hätten – das würde einen so großen Unterschied in ihrem Leben machen.‹

Sie müssten die »Breite« erfassen: Gott handelt mit Menschen aus jeder Kultur und jeder sozialen Gruppe. Er hat letztlich die gleiche Botschaft für Juden und Nicht-Juden, für gebildete Griechen, für verachtete Barbaren und für Skythen (die in den Augen mancher der damaligen Philosophen nicht einmal als Menschen galten), für freie Bürger und für Sklaven (vgl. Kol 3,11).

Und dann ist es auch die »Länge«, die so erstaunlich ist: Gott handelt schon seit Jahrtausenden mit unglaublicher Geduld. Seine Botschaft hatte für Menschen in der Bronzezeit die gleiche Relevanz, die sie heute hat – und das wird sich auch für zukünftige Generationen mit all ihren technischen Errungenschaften nicht ändern.

Und letztlich erreichen Menschen durch Gottes Eingreifen eine unglaubliche »Höhe«: Gott baut seine Gemeinde, und das ist wirklich ein Turm, der bis zum Himmel reicht und Gläubige in direkte Verbindung zu Gott bringt.

Doch Paulus spricht zuletzt auch noch von der »Tiefe«: Hier ist vermutlich keine vierte Dimension gemeint, sondern er sieht

ein Gebäude vor sich, bei dem man neben Breite, Länge und Höhe auch das Fundament wahrnehmen kann, auf dem es erbaut wurde. Jahre später durfte Johannes mit eigenen Augen ein Bauwerk sehen, wie es Paulus hier mit wenigen Worten umrissen hatte: Das neue Jerusalem hatte in jeder Richtung eine Ausdehnung von etwa 2000 Kilometern (Offb 21,16). Wenn solche Längenangaben schon ebenerdig verblüffend sind, liegt eine Höhe von 2000 Kilometern endgültig außerhalb unserer Vorstellungskraft (der höchste Berg der Erde misst weniger als neun Kilometer). Trotzdem wird hier vermutlich sehr genau abgebildet, wie schon Paulus sich die Dimensionen des Handelns Gottes vorstellte. In diesem Zusammenhang ist es auch interessant, was Johannes über die Fundamente der Stadt zu sagen hat: »Und die Mauer der Stadt hatte zwölf Fundamente, und auf den Fundamenten die zwölf Namen der zwölf Apostel des Lammes« (Offb 21,14). Die zwölf Apostel waren die, die das ganze Wirken Jesu auf der Erde begleitet hatten – von der Taufe durch Johannes den Täufer bis zur Himmelfahrt (vgl. Apg 1,21-22). Das, was Jesus auf der Erde getan hat, ist also letztlich das Fundament der Stadt – und weil die Straßen durchsichtig sind, kann man die kostbaren Fundamente nicht nur erahnen, sondern sehen (Offb 21,21b). Das Gebet ist: ›Herr, zeige ihnen das Bauwerk, das du über Jahrhunderte hinweg mit den Menschen aller Kulturen baust. Diese Perspektive würde ihr Leben verändern!‹

Wenn schon das Handeln Gottes in der Geschichte der Menschheit alle Vorstellungen sprengt, trifft das umso mehr auf Christi Liebe zu. Paulus fährt an dieser Stelle fort: »... und zu erkennen die die Erkenntnis übersteigende Liebe des Christus ...« (Eph 3,19a). ›Vater, wenn sie auch nur ansatzweise einen Eindruck davon bekommen würden, welche Liebe zu den Menschen (und auch zu ihnen) im Werk Christi am Kreuz zum Ausdruck kommt und wie sehr diese Liebe auch heute noch sein Handeln bestimmt – das würde ihr Leben verändern!‹

Was würde passieren, wenn Gott diese Gebete tatsächlich erhören würde? Welchen Effekt stellt Paulus sich vor? Er schließt den

Textabschnitt mit den Worten: »... damit ihr erfüllt sein mögt zu der ganzen Fülle Gottes« (Eph 3,19b). Wenn sie wirklich die Ausmaße des Handelns Gottes und Christus mit seiner ganzen Liebe vor Augen hätten, wären sie zum Bersten gefüllt mit Staunen, Dankbarkeit und Begeisterung. Von diesem Augenblick an würde ihr Leben mit und für Gott ein völlig neues Niveau erreichen – davon war er überzeugt und danach sehnte er sich.

Die Gebetsanliegen im Kolosserbrief gehen in eine etwas andere Richtung. Während Paulus sich für die Epheser eine dauerhafte und tiefgreifende Begeisterung wünschte, legt er den Fokus bei den Kolossern verstärkt auf Stabilität und konkretes Wachstum. Er beginnt den Abschnitt mit einem sehr komplexen Anliegen: »Darum hören wir auch nicht auf ..., für euch zu beten und zu bitten, damit ihr erfüllt sein mögt mit der Erkenntnis seines Willens in aller Weisheit und geistlicher Einsicht, um würdig des Herrn zu leben zu allem Wohlgefallen, in jedem guten Werk fruchtbringend und wachsend – durch die Erkenntnis Gottes ...« (Kol 1,9-10). Der Schlüssel ist auch diesmal »Erkenntnis«: Sie sollten den konkreten Willen Gottes erkennen, und sie sollten vor allem Gott selbst tiefer verstehen. An dieser Stelle betete Paulus vor allem darum, dass diese zunehmende Erkenntnis vermehrt auch ganz praktische Auswirkungen in ihrem Leben hat: Sie sollten zum einen so leben, wie es zu ihrem Gott passt (»würdig des Herrn«) und wie es ihm wirklich gefällt (»zu allem Wohlgefallen«) – was sicher sehr viel mit moralischer Heiligkeit zu tun hat. Zum anderen sollte ihr Leben zunehmend von guten Werken geprägt sein. Sie verstanden Gott und seine Prioritäten jetzt besser? Der nächste Schritt wäre, dass sie seine Mitarbeiter werden (»in jedem guten Werk fruchtbringend«) und dass in ihrem Leben und ihrem Dienst immer wieder konkrete Fortschritte zu beobachten sind (»und wachsend«). Wenn Paulus über gute Werke nachdachte, ging sein Blick mit Sicherheit über ein soziales Engagement hinaus (obwohl ihm auch dieses durchaus wichtig war): Wenn wir als Gläubige Gott verstehen, können

wir jemandem praktisch helfen, wir können jemandem etwas vom Evangelium sagen (das ist ein gutes Werk), wir können jemanden ermutigen, der das gerade braucht (auch das ist ein gutes Werk), wir können vielleicht auch jemanden liebevoll und konkret auf eine Fehlentwicklung in seinem Leben hinweisen (selbst das kann ein gutes Werk sein!). In Epheser 3 geht es darum, Gott zu erkennen, um zu staunen und daraus neue Motivation zu ziehen, hier in Kolosser 1 geht es darum, Gott zu verstehen, um sein Mitarbeiter zu werden.

Aber wie erkennt man denn den Willen Gottes? Was hatte Paulus dazu zu sagen? Es ist bemerkenswert, dass er an dieser Stelle offensichtlich nicht in erster Linie an konkrete Offenbarungen dachte, sondern viel eher an einen Prozess: »... erfüllt ... mit der Erkenntnis seines Willens in aller Weisheit und geistlicher Einsicht ...« Sie lernen Gott über die Jahre immer besser kennen; sie kennen seine Ziele und Prioritäten; sie sind auf dieser Grundlage in der Lage, Situationen einzuschätzen und sinnvolle Entscheidungen zu treffen (in Weisheit und geistlicher Einsicht) – hieran erkennt man reife, erwachsene Christen. Im Vergleich zu Kindern benötigen sie viel seltener ausdrückliche Anweisungen, weil sie ihren Gott kennengelernt haben und weil ihr Denken von ihm geprägt ist. Das war es, wofür Paulus hier im Kern betete: ›Herr, bitte mach diese Geschwister zu reifen, erwachsenen Mitarbeitern!‹

Wenn er den Kolossern dann einige Abschnitte später einen Einblick in seine persönlichen Lebensziele gewährte, ging es erneut in die gleiche Richtung. Er schreibt: »... Christus ..., den wir verkündigen, indem wir jeden Menschen ermahnen und jeden Menschen lehren in aller Weisheit, damit wir jeden Menschen vollkommen in Christus darstellen – wozu ich mich auch bemühe, indem ich kämpfend ringe ...« (Kol 1,27-29). Das Wort, das in dieser Übersetzung mit »vollkommen« wiedergegeben ist, kann in diesem Zusammenhang zwei Bedeutungen haben. Zum einen kann es mit »vollständig« wiedergegeben werden: Möglichst viele Menschen sollen so vollständig von Christus geprägt werden, dass jeder

Lebensbereich davon erfasst ist. Sie sollen im wahrsten Sinn des Wortes »Christen« sein. Aber der gleiche Ausdruck wurde damals auch für Erwachsene (im Gegensatz zu Heranwachsenden) verwendet: Menschen sollen erwachsen und reif in Christus werden. Man kann wohl davon ausgehen, dass Paulus an beide Aspekte dachte, als er diesen Satz formulierte. Er hatte nicht nur das Ziel, möglichst viele Menschen zum Glauben zu führen – er setzte sich auch mit ganzer Kraft dafür ein, sie zu reifen Christen zu machen, deren ganze Persönlichkeit von Christus geprägt ist. Dafür arbeitete er, und dafür betete er auch.

Aber er hatte noch weitere Anliegen. In Kolosser 1,11 schreibt er: »... gekräftigt mit aller Kraft nach der Macht seiner Herrlichkeit zu allem Ausharren und aller Langmut – mit Freude ...« Vermutlich dachte er in diesem Moment ganz besonders an diejenigen, die in irgendeiner Form Verantwortung für die Gemeinde oder für einzelne Menschen übernommen hatten. Er wusste aus eigener Erfahrung, wie zermürend und entmutigend das manchmal sein konnte. In Kolossä gab es viele unzufriedene Geschwister, einige hatten damit begonnen, sich mit sonderbaren philosophischen Ideen zu beschäftigen und neue, übernatürliche Erfahrungen zu suchen. Es wäre nicht verwunderlich, wenn manche der Verantwortlichen inzwischen schlaflose Nächte hatten. Paulus schreibt, mit anderen Worten: »Ich bete darum, dass ihr übernatürlich gestärkt werdet und solche Entwicklungen nicht nur aushaltet (»Ausharren«), sondern auch eure Zuversicht nicht völlig verliert (»Langmut«).« Die beiden Worte, die er dann am Ende des Verses noch ergänzt, machen dieses Gebet endgültig zu einem Gebet um ein Wunder: »mit Freude«! Vermutlich würden sich auch heute noch viele Mitarbeiter Gottes wünschen, dass dieses Gebet in ihrem eigenen Leben erhört würde: auszuhalten, die Zuversicht nicht zu verlieren und vor allem trotz aller Enttäuschungen eine tiefe Freude zu bewahren – diese Sehnsucht kann nur Gott erfüllen, die innere Kraft dazu kann nur Gott selbst geben.

Bevor Paulus mit großer Begeisterung ausführlich über Jesus schreibt (Kol 1,15-20), fügt er noch einen Gedanken ein, und wahrscheinlich ist auch das eines seiner Gebetsanliegen. Er betet darum, dass sie Menschen sind, die wieder neu von Dankbarkeit geprägt werden (gerade auf das Thema Dankbarkeit kommt er in diesem Brief noch mehrmals zurück). Er schreibt: »... dank-sagend dem Vater, der uns passend gemacht hat für einen Anteil am Erbe der Heiligen in dem Licht, der uns errettet hat aus der Gewalt der Finsternis und uns versetzt hat in das Reich des Sohnes seiner Liebe, in dem wir die Erlösung haben, die Vergebung der Sünden ...« (Kol 1,12-14). Paulus war überzeugt, dass Dankbarkeit einen gewaltigen Unterschied im Leben eines Christen machen kann. Aber er denkt hier nicht in erster Linie an unsere Dankbarkeit in den vielen kleinen Dingen des Lebens. Natürlich ist es bereichernd, die Güte Gottes immer wieder gerade auch im Alltag zu erleben. Aber er betete vor allem darum, dass die Geschwister die wirklich großen Geschenke Gottes nicht aus den Augen verlieren: Ihr altes Leben war von moralischer Dunkelheit und von Orientierungslosigkeit geprägt gewesen. Sie waren aus einer hoffnungslosen Knechtschaft unter der Gewalt Satans befreit und erlöst worden. Gott hatte ihnen persönlich ihre eigenen Vergehen vergeben und sie zu Söhnen und Erben gemacht. Sie durften jetzt dort leben, wo der Vater seinem Sohn Jesus aus Liebe half, eine unvergleichlich gerechte und positive Herrschaft aufzubauen. War das kein Grund zu tiefer Dankbarkeit? Doch Paulus wusste genau, wie schnell diese unfassbaren Geschenke aus dem Blick geraten können und dadurch für die Gläubigen ihre Faszination einbüßen. Darum betet er, mit anderen Worten: ›Vater, führe meinen Geschwistern diese Realitäten neu vor Augen! Es würde ihr Leben wirklich verändern, wenn die Begeisterung über deine prinzipiellen Entscheidungen und dein unbegreifliches Handeln in ihrem Leben sie wieder voll erfassen würde.‹

In seinem Brief an die Philipper formuliert Paulus nur ein Gebetsanliegen. Er schreibt: »... um dieses bete ich, dass eure Liebe noch mehr und mehr überströme in Erkenntnis und allem [gesunden] Empfinden, damit ihr prüft, was das Beste ist ...« (Phil 1,9-10a). Wie bei all seinen Gebeten liegt auch hier wieder die Betonung auf Erkenntnis. Diesmal ging es Paulus darum, dass die Geschwister Gott besser verstehen, um ihn daraufhin mehr zu lieben. Welche Auswirkungen erhoffte er sich davon, wenn dieses Gebet erhört wird? Wer wirklich liebt, stellt nicht in erster Linie die Frage: ›Was darf ich mir alles erlauben, bevor die Beziehung endgültig zerbricht?‹ Er stellt eher die Frage: ›Was kann ich tun, um den anderen wirklich zu erfreuen?‹ Genau um diese Fragestellung geht es Paulus: ›Herr, bitte hilf, dass sie dich besser verstehen, damit sie dich noch mehr lieben. Dann werden sie noch viel mehr darüber nachdenken, »was das Beste ist«, als es bisher der Fall ist. Dann werden sie erkennen und ein Empfinden dafür entwickeln, was du liebst, was du ablehnst, welche prinzipiellen Gedanken und welche Prioritäten du hast – das wird ihr Leben wirklich verändern.‹

Es gab einen großen Bereich, der ihm in der Gemeinde in Philippi wirklich Sorgen machte, und daran dachte er bei diesem Gebet sicher besonders: Obwohl Evangelisation und Mission ihnen sehr wichtig war (Phil 1,5) und obwohl sie bereit waren, dafür Verfolgung und persönliche Nachteile in Kauf zu nehmen (Phil 1,29-30), ja, obwohl sie ihn bis an die Grenzen der Selbstaufopferung unterstützten, gab es keine wirkliche Einheit unter den Geschwistern. Viele waren offensichtlich nach wie vor stark auf sich selbst, ihre eigenen Interessen und vor allem auf ihr persönliches Image fixiert – was im alltäglichen Zusammenleben immer wieder zu Reibungen oder Streit führte. Paulus hatte sich vorgenommen, dieses Thema zu einem wesentlichen Schwerpunkt seines Briefes zu machen, und die Kernaussage seiner Ermahnung ist in Philipper 2,2-4 zusammengefasst: »... so erfüllt meine Freude, dass ihr ... nichts aus Streit oder für leeren Ruhm tut,

sondern in Demut einer den anderen [und dessen Interessen] wichtiger nimmt als euch selbst, jeder nicht [nur] auf das Seine sehend, sondern auch auf das der anderen.« Die Einheit und Liebe untereinander war für ihn ein so essenzieller Bestandteil authentischen Christentums, dass er wenige Sätze später schreibt: »... damit ich nicht vergeblich gelaufen bin und nicht vergeblich gearbeitet habe« (Phil 2,16). Schon in zwei Briefen hatte er von seinen Ängsten geschrieben, dass sein Einsatz umsonst gewesen sein könnte: Die Galater waren falschen Lehren ausgesetzt, und es bestand die reale Gefahr, dass sie das eigentliche Christentum verlassen würden, um beim mosaischen Gesetz Zuflucht zu suchen. Die Thessalonicher standen unter so starkem Druck durch ihre Umgebung, dass er Angst hatte, sie würden einknicken und in ihr altes Leben zurückkehren. Es ist bemerkenswert, dass die Probleme der Philipper ähnliche Befürchtungen bei ihm auslösten, obwohl die Geschwister sehr weit davon entfernt waren, sich von Christus abzuwenden. Aber auch für den Fall, dass diese Gläubigen es nicht schaffen würden, eine echte Einheit zu werden, war für ihn der Sinn seines Engagements stark infrage gestellt. Jesus selbst hatte gesagt: »Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt« (Joh 13,35). Paulus war fest davon überzeugt, dass diese tiefe Verbundenheit innerhalb der christlichen Gemeinschaft durch keinen Akt der Selbstaufopferung zu ersetzen war. Schon einige Jahre zuvor hatte er an die Geschwister in Korinth geschrieben: »Und wenn ich meinen gesamten Besitz zur Speisung [der Armen] austeile und wenn ich meinen Leib hingebe, um [als Märtyrer] verbrannt zu werden – solange ich keine Liebe habe, nützt es mir nichts« (1Kor 13,3). Deshalb betonte er diesen Aspekt so, deshalb forderte er die Geschwister dazu auf, mit aller Ernsthaftigkeit an ihrem Charakter und an ihrer Einstellung zu arbeiten. »Errettung« bedeutet nicht nur, der Hölle zu entgehen – es bedeutet auch, ein anderer Mensch zu werden. Das ist gemeint, wenn er schreibt: »... *kultiviert* eure eigene Errettung mit Furcht und Zittern ...« (Phil 2,12; Hervorhebung hinzugefügt). Evangelisation war

ihnen wichtig? Nur als Einheit würden sie ein attraktives Zeugnis für ihre Umgebung sein können. Er fasst das für sie mit den Worten zusammen: »... damit ihr ... [solche] Kinder Gottes seid, mitten in einer verdrehten und schrägen Umgebung, in der ihr scheint wie Himmelslichter in der Welt ...« (Phil 2,15).

Als er in diesem Zusammenhang dann seine eigene Einstellung als Vorbild ins Feld führte, konnte er aus völliger Überzeugung heraus schreiben: »Aber wenn ich auch als Trankopfer über das Opfer und den Dienst eures Glaubens gesprengt werde, so freue ich mich und freue mich mit euch allen« (Phil 2,17). Mit anderen Worten: ›Wenn ihr dem Herrn als Einheit dient und wenn das von anderen wahrgenommen wird, dann bin ich damit völlig glücklich und zufrieden, selbst wenn mein eigener Beitrag und meine Person über dem allem vergessen wird – wie eine Flüssigkeit, die über das Opfertier gegossen einfach verraucht.‹ Hier war ein Mann, der im Laufe der Jahre tatsächlich einen christlichen Charakter »kultiviert« hatte – und nicht nur damals war er dadurch ein herausforderndes Vorbild für jeden Gläubigen.

All diese Gedanken beschäftigten ihn, als er betete: »... damit ihr prüfen mögt, was das Beste ist, damit ihr im Blick auf den Tag Christi rein und ohne etwas Störendes seid, erfüllt mit der Frucht der Gerechtigkeit, die durch Jesus Christus ist – zur Herrlichkeit und zum Preise Gottes« (Phil 1,10-11). Manches musste noch aus ihrem Leben entfernt werden; es waren bereits gute Ansätze zu erkennen, aber es konnte noch mehr werden. Paulus wünschte sich von Herzen, dass er bei der Wiederkunft Jesu stolz auf sie sein könnte (vgl. Phil 2,16: »... mir zum Ruhm [im Blick] auf den Tag Christi ...«), aber vor allem betete er darum, dass sie ihrem Gott Ehre und Bewunderung einbringen würden. Dann würde er gerne einer der Zuschauer sein und sich mit ihnen und mit seinem Herrn freuen.

Paulus wünschte sich auch in der Zeit seines Hausarrests sehr, dass sich für ihn Gelegenheiten zur Verbreitung des Evangeliums ergeben würden. Er dachte dabei an die Soldaten, die ihn

bewachen, und an einige andere, mit denen er in seinem Alltag zu tun hatte. Vermutlich gab es da Beamte, die mit ihm administrative Dinge zu klären hatten, oder auch Lieferanten, die Nahrung und andere Güter des täglichen Lebens an seine Haustür brachten. Auch die öffentlichen Anhörungen waren ihm ein Anliegen, die im Verlauf seines Prozesses stattfinden würden. In seinen Briefen kommt er wiederholt auf dieses Thema zurück, und er bittet die Geschwister, hier besonders für ihn zu beten. So schreibt er an die Epheser: »[Betet] zu aller Zeit ... auch für mich, damit mir das Wort gegeben werde, wenn ich meinen Mund öffne, um mit Freimütigkeit das Geheimnis des Evangeliums zu sagen ..., damit ich in ihm freimütig [genau so] rede, wie ich reden soll« (Eph 6,18-20). Auch im Brief an die Kolosser benutzt er eine ganz ähnliche Formulierung: »... betet ... auch für uns, damit Gott uns eine Tür für das Wort öffne, um das Geheimnis des Christus zu reden ..., damit ich es [genau so] offenbare, wie ich reden soll« (Kol 4,3-4).

Schon vor der Abfassung dieser beiden Briefe hatte sich für Paulus eine andere, völlig unerwartete Möglichkeit ergeben, das Evangelium weiterzusagen: Onesimus hatte als Sklave bei Philemon gelebt, einem der leitenden Brüder in der Gemeinde in Kolossä (Phlm 15). Es wird nicht völlig klar, wie es zu diesem Abhängigkeitsverhältnis gekommen war. Anscheinend waren die beiden miteinander verwandt – zumindest schreibt Paulus davon, dass sie auch Brüder »im Fleisch« sind (Phlm 16b). Es könnte sich also um eine Art Schuldknechtschaft gehandelt haben.

Philemon hatte seinen Sklaven als wenig hilfreich erlebt (Phlm 11), der Grund dafür lag vielleicht eher in der mangelnden Motivation als in seiner Unfähigkeit. Schließlich hatte Onesimus seinem großen Freiheitsdrang nachgegeben und war geflohen. Wie er es geschafft hatte, sich bis in die Weltstadt Rom durchzuschlagen, ist nicht überliefert. Vielleicht hatte er auf einem der vielen Handelsschiffe angeheuert, die während der Sommermonate in Richtung Italien unterwegs waren. Um unterzutauchen, konnte es für ihn auf jeden Fall keinen geeigneteren Ort geben als die Anonymi-

tät einer Großstadt. Der Name Paulus war ihm mit Sicherheit ein Begriff, er muss ihn im Haushalt seines Herrn oft genug gehört haben. Aber warum hatte er schließlich an die Tür dieses Mannes geklopft? Eigentlich kann das kein Zufall gewesen sein, er muss den aktuellen Aufenthaltsort des Apostels bewusst ausfindig gemacht haben. War er in einer bedrohlichen materiellen Notlage? Plagte ihn sein Gewissen? Oder hatten ihn tatsächlich die Fragen nach Gott und nach einer ewigen Hoffnung verfolgt? Es waren vermutlich mehrere persönliche Treffen nötig, bis es zu einer echten, lebensverändernden Bekehrung gekommen war – dann aber konnte Paulus schreiben: »... mein Kind, das ich gezeugt habe in den Fesseln ...« (Phlm 10). Sehr schnell wurde deutlich, dass Onesimus im nächsten Schritt zu seinem Herrn zurückkehren musste. Das dürfte für ihn keine leichte Entscheidung gewesen sein, aber er war bereit, sich zu demütigen und diesen harten Weg anzutreten. Als Tychikus schließlich mit mehreren Briefen an die Gemeinden Asias aus Rom aufbrach, hatte er Onesimus, einen entlaufenen Sklaven, in seiner Begleitung (vgl. Kol 4,7-9) – und einer der Briefe war ein sehr persönlicher Brief, den Paulus an Philemon geschrieben hatte.

Der sogenannte Philemonbrief ist das einzige wirklich private Schreiben, das uns von Paulus überliefert ist. Es dokumentiert in unvergleichlicher Weise, welch ein inniges Verhältnis er nicht nur zu Gemeinden, sondern auch zu einzelnen Gläubigen hatte und pflegte.

Das Erlebnis, trotz Hausarrest einen Menschen zum Herrn führen zu dürfen und mit ihm die ersten vorsichtigen Schritte in der Nachfolge gehen zu können, muss ihn in diesen Wochen wirklich überwältigt haben. Man spürt beim Lesen, wie sehr Onesimus ihm in kürzester Zeit ans Herz gewachsen war. Er schreibt: »... mein Kind, das ich gezeugt habe in den Fesseln, Onesimus ...« (Phlm 10), und: »... Onesimus, dem treuen und geliebten Bruder ...« (Kol 4,9). Dann ergänzt er ausdrücklich, wie schwer es ihm persönlich gefallen war, Onesimus ziehen zu lassen: »... den ich bei

mir behalten wollte ...« (Phlm 13). Ein Grund dafür war sicher, dass er Onesimus als wertvollen Mitarbeiter erlebt hatte, aber das war bei Weitem nicht alles. Der emotionale Höhepunkt dieses Briefes findet sich in Philemon 12: »... den ich zu dir zurückgesandt habe – ihn, das ist mein Herz ...« Mehr kann man über eine Beziehung fast nicht sagen. Es war ein tiefer innerer Schmerz, den Paulus in diesem Moment der Trennung empfand, und es gelang ihm, das mit so wenigen Worten greifbar zu machen. Wenn man verstehen will, wer dieser Mann wirklich war, ist das einer der Sätze, den man im Kopf behalten muss. Jeder, der sich diesen Apostel als jemanden vorstellt, der in einem abgeschlossenen Studierzimmer, weit weg von realen Menschen, ein theologisches Gedankengebäude entwirft, könnte nicht weiter von der Realität entfernt sein. Es waren Menschen, die Paulus am Herzen lagen, und es waren auch immer wieder einzelne Menschen wie Onesimus, bei denen er sich auf eine tiefe, dauerhafte Beziehung einließ.

Onesimus würde jetzt auch für Philemon nützlich sein, ganz anders als vor seiner Flucht und vor seiner Bekehrung – davon war Paulus überzeugt. Er hatte ihn in Rom so kennengelernt und war sich sicher, dass Onesimus' Motivation ausreichen würde, um sich auch in den alten, vielleicht manchmal unbefriedigenden Umständen zu bewähren. Dieser Sklave hatte wirklich eine tiefgreifende Veränderung erlebt.

Salomo, der weiseste Mann des Alten Testaments, hatte sehr dringend von jeder persönlichen Bürgschaft abgeraten. Mit Sicherheit kannte Paulus die dramatisch klingende Formulierung sehr genau, die dieser König in Sprüche 6,1-5 gewählt hatte: »Mein Sohn, wenn du Bürge geworden bist für deinen Nächsten ..., tu dann dies, mein Sohn: Reiß dich los ..., geh hin, wirf dich nieder und bestürme deinen Nächsten; gestatte deinen Augen keinen Schlaf und keinen Schlummer deinen Wimpern; reiß dich los, wie eine Gazelle aus der Hand und wie ein Vogel aus der Hand des Vogelfängers.« Dass Paulus sich an dieser Stelle bewusst dafür entschied, diesen Rat zu ignorieren, zeigt einmal mehr das Vertrauen, das er

inzwischen zu Onesimus hatte, und das enge familiäre Verhältnis, das zwischen beiden gewachsen war.

Onesimus hatte offensichtlich versichert, dass er bei seinem Herrn nichts veruntreut hatte, aber ob Philemon das genauso sah? Wie war das beispielsweise mit der entgangenen Arbeitsleistung während der Monate seiner Abwesenheit? Paulus schreibt in diesem Zusammenhang die bemerkenswerten Sätze: »Wenn er dir aber irgendein Unrecht getan hat oder dir etwas schuldig ist, so rechne das mir an. Ich, Paulus, habe es mit meiner Hand geschrieben, ich will bezahlen (!) ...« (Phlm 18-19). Er macht durch die Formulierung sehr deutlich, dass es sich hier nicht nur um eine Floskel handelt. Das ist eine offizielle, unterschriebene Bürgschaft, auf die Philemon sich jederzeit würde berufen können. Paulus war bereit, für alle eventuellen Schulden seines geistlichen Sohnes aufzukommen – ganz gleich, um welche Summe es sich handeln würde. Natürlich hatte er an dieser Stelle vor allem das Ziel, Philemon von den echten Veränderungen im Leben seines Sklaven zu überzeugen – das Risiko, das er mit dieser Unterschrift einging, ist aber trotz allem bemerkenswert.

An dieser Stelle lohnt es sich, auch noch einen kurzen Blick auf das Verhältnis zwischen Paulus und Philemon zu werfen. Wie kommuniziert der Apostel in einer so komplexen Angelegenheit mit diesem Bruder?

Obwohl sich die beiden persönlich nicht oder nur wenig kannten, hatte Paulus sehr viel Positives über Philemon gehört (Phlm 5). Unter den oft besorgniserregenden Nachrichten, die ihn aus Kolossä erreicht hatten, hatten die Berichte vom opferbereiten Einsatz dieses Mannes zu den wenigen Lichtblicken gehört. Es war ihm wichtig, dies gleich am Anfang seines Briefes zu erwähnen: »Denn ich hatte große Freude und großen Trost durch deine Liebe, weil die Herzen der Heiligen durch dich, Bruder, erquickt worden sind« (Phlm 7). Als er danach direkt auf Onesimus zu sprechen kommt, möchte er in dieser Angelegenheit bewusst nicht in

erster Linie auf seine Autorität als Apostel pochen. Er hätte zwar das Recht dazu gehabt (und immerhin war er auch derjenige, der das Evangelium nach Asia gebracht hatte), aber hier war jemand, der Verantwortung in einer Gemeinde trug und dem er mit Respekt und Höflichkeit begegnen wollte. Er schreibt: »... obwohl ich große Freimütigkeit in Christus habe, dir das zu gebieten, was man [von dir] erwarten könnte, bitte ich doch eher um der Liebe willen – weil ich jetzt sozusagen Paulus, der Alte, bin, und zusätzlich ein Gefangener Christi Jesu« (Phlm 8-9). Mit anderen Worten: ›Ich bin im Gefängnis, weil ich Menschen (wie euch) das Evangelium gebracht habe, und ich bin gleichzeitig wie ein alter Vater, der vieles nicht mehr selbst tun kann. Ich hoffe darauf, dass meine geistlichen Nachkommen das Bedürfnis haben, mir ihre Liebe, ihre Dankbarkeit und ihren Respekt zu zeigen, indem sie versuchen, mir meine größten Wünsche zu erfüllen. Deshalb möchte ich nicht befehlen, sondern eine Bitte äußern.«

Als Nächstes betont er, wie schwer ihm die Trennung fällt, und wieder macht er deutlich, dass er die Interessen seines Gegenübers sehr ernst nimmt: »... ich wollte nichts ohne dein Einverständnis tun ...« (Phlm 10-14).

Paulus war persönlich völlig davon überzeugt, dass es für jeden ein großer Gewinn sein muss, jemanden wie Onesimus an seiner Seite zu haben. Obwohl er an keiner Stelle direkt schreibt, dass Philemon seinen Sklaven offiziell freilassen sollte, scheint das doch sein eigentlicher Wunsch zu sein. Indirekt stellt er eine These in den Raum, die man so umschreiben könnte: ›Kann es sein, dass Gott sogar mit dieser ursprünglich sehr ärgerlichen Flucht einen Plan hatte? Du bekommst deinen Knecht jetzt als einen völlig veränderten Menschen zurück, und er kommt für immer. Er kann für dich so viel mehr werden als ein Sklave: ein geliebter Bruder!« (vgl. Phlm 15-16). ›Für mich ist er genau das schon geworden – und wenn dir wirklich etwas an unserer Beziehung liegt, solltest du ihn so aufnehmen und behandeln, als wäre ich selbst gekommen: »... nimm ihn auf wie mich ...« (Phlm 17). Du bist dafür bekannt,

die Herzen der Geschwister zu erquicken? Jetzt hast du erneut eine Chance dazu: »... erquicke *mein* Herz in Christus« (Phlm 20; Hervorhebung hinzugefügt).«

Nur an einer Stelle hat man das Empfinden, dass der persönliche Druck auf Philemon fast etwas zu groß wird. In Philemon 19 schreibt Paulus: »... ich möchte [eigentlich] nicht erwähnen, dass du auch dich selbst mir schuldig bist.« Mit anderen Worten: »Ohne mich hättest du das Evangelium nicht gehört und hättest kein ewiges Leben. Ich bin dein geistlicher Vater, du verdankst mir alles, und streng genommen stehst du tief in meiner Schuld (wie viel Onesimus dir auch immer schuldig sein mag).« Offensichtlich empfand Paulus selbst diese Bemerkung als grenzwertig und betont deshalb, dass er dieses Argument nicht wirklich in die Waagschale werfen möchte. Dass er sich trotzdem dazu durchgerungen hat, es überhaupt zu erwähnen, zeigt einmal mehr, welch enorme Bedeutung diese Angelegenheit für ihn hat.

Er schließt seine Bitten an Philemon bezüglich Onesimus mit dem Satz ab: »Ich habe dir [diesen Brief] geschrieben, weil ich deinem Gehorsam vertraue; und ich bin überzeugt, dass du auch mehr tun wirst, als ich [ausdrücklich] sage« (Phlm 21). Mit dieser Formulierung drückt Paulus seine ehrliche Überzeugung aus: So ist Philemon, so wird er bestimmt reagieren. Aber eigentlich ließ er ihm auch kaum eine andere Wahl. Er hatte eigentlich nur eine Bitte geäußert, trotzdem verwendet er jetzt das Wort »Gehorsam«. Der Bitte eines Apostels und vor allem der Bitte eines alten Vaters muss man eigentlich Folge leisten. Was genau also sollte Philemon jetzt tun? Onesimus wieder aufnehmen, ohne ihm seine Flucht anzukreiden? Aber man könnte auch mehr tun – man könnte darüber nachdenken, was Paulus sich wirklich wünscht und worüber er sich wohl freuen würde. Vermutlich hat Philemon genau so gehandelt – wie hätte er auch anders auf dieses emotionale Bittschreiben des Apostels reagieren sollen?

Lukas hatte (unter der Führung des Heiligen Geistes) beschlossen, seine Apostelgeschichte an dieser Stelle zu beenden: Paulus hatte Rom erreicht und konnte dort trotz Hausarrests das Evangelium ungehindert verbreiten. Die Gerichtsverhandlungen nahmen letztlich zwei Jahre in Anspruch – das ist die einzige Information, die wir an dieser Stelle bekommen. Aber mit welchem Urteil endete diese Zeit, und was kam danach?

Paulus bringt in seinen Briefen mehrmals zum Ausdruck, dass er fest mit einem Freispruch rechnete. An Philemon schreibt er in diesem Zusammenhang: »... bereite mir auch eine Herberge, denn ich hoffe, dass ich euch durch eure Gebete geschenkt werde« (Phlm 22). Dass er vorübergehend sogar die Möglichkeit eines Todesurteils in Betracht gezogen hat, zeigt sich in seinen Überlegungen im Brief an die Gemeinde in Philippi: »Ich werde aber von beidem bedrängt, indem ich Lust habe, abzuschneiden und bei Christus zu sein, denn das ist sehr viel besser; das [vorläufige] Weiterleben im Leib aber ist nötiger um euretwillen« (Phil 1,23-24). Seine Schlussfolgerung ist auch in diesem Abschnitt eindeutig: »... ich weiß, dass ich bleiben werde [nämlich bei euch allen] zu eurer Förderung und Freude im Glauben ...« (Phil 1,25). Und an diese Erwartung schloss sich der Plan an, Philippi mindestens noch einmal zu besuchen: »... durch meine Wiederkunft zu euch ...« (Phil 1,26).

Eigentlich spricht alles dafür, dass es nach den zwei Jahren tatsächlich zu einem Freispruch kam. Sowohl der 1. Timotheusbrief als auch der Titusbrief sind wohl erst zu dieser Zeit entstanden – und bei der Abfassung dieser beiden Briefe war Paulus eindeutig auf freiem Fuß. An Titus schreibt er: »Deswegen ließ ich dich in Kreta zurück ...« (Tit 1,5), und später: »... befließige dich, zu mir nach Nikopolis zu kommen, denn ich habe beschlossen, dort zu überwintern« (Tit 3,12). Timotheus hatte er auf einer Reise Richtung Mazedonien für längere Zeit nach Ephesus geschickt. Er schreibt: »So wie ich dich bat, als ich nach Mazedonien reiste, in Ephesus zu bleiben ...« (1Tim 1,3). Auch als er schließlich erneut

in Haft war und seinen letzten Brief verfasste, blickt er auf Reisen zurück, die noch nicht lange in der Vergangenheit lagen: »Eras-tus blieb in Korinth; Trophimus habe ich in Milet krank zurück-gelassen« (2Tim 4,20).

Nach insgesamt vier Jahren war es Paulus also endlich wie-der möglich, sich frei zu bewegen. Was war nun aus seinen Plä-nen geworden, Spanien mit dem Evangelium zu erreichen? Wie schon erwähnt, hatte sich seine Perspektive in den letzten Mona-ten offensichtlich verändert. Wenn er die Reise nach Westen über-haupt noch in Angriff genommen hat, wird es sich höchstens um eine Erkundungsfahrt gehandelt haben. Paulus hatte inzwischen verstärkt damit begonnen, Mitarbeiter in verschiedene Regionen zu entsenden, während er selbst versuchte, in Reichweite der Gemeinden zu bleiben, an deren Gründung er in der Vergangen-heit beteiligt war. Da er sowohl in Kolossä als auch in Philippi persönliche Besuche angekündigt hatte, musste er diesen Ver-pflichtungen jetzt auch nachkommen (vgl. 1Tim 1,3). Doch er war natürlich auch nach wie vor mit dem Evangelium unterwegs. So verbrachte er wohl längere Zeit auf Kreta, bevor er Titus die weitere Betreuung der dort entstandenen Gemeinden anvertraute (Tit 1,5). Die Wintermonate wollte er in Nikopolis verbringen, einer Stadt an der Westküste der Provinz Achaja (Tit 3,12).

Es war vermutlich im Jahr darauf, dass Paulus während einer Reise durch verschiedene Küstenstädte der Ägäis erneut verhaftet wurde. In Troas hatte er bei einem Freund all das deponiert, was er in den Sommermonaten nicht unbedingt brauchen würde: seinen Mantel und verschiedene Bücher und Pergamente (vgl. 2Tim 4,13). Es sollte sich für ihn jedoch keine Gelegenheit mehr ergeben, diese Dinge vor Einbruch des Winters persönlich abzuholen. Von den Städten, die er auf dieser Fahrt besuchte, werden nur Korinth und Milet erwähnt (2Tim 4,20).

Was konkret zu seiner Verhaftung führte, lässt sich im Rück-blick nicht mehr rekonstruieren. Es ist nicht wahrscheinlich, dass der Haftbefehl direkt aus Rom kam. Da besonders die Gemeinden

in Asia sich in der Folge gezwungen sahen, sich von Paulus zu distanzieren (vgl. 2Tim 1,15), könnte die Initiative von der dortigen Provinzregierung ausgegangen sein. Trotzdem wurde er offensichtlich erneut umgehend nach Rom überstellt. In seinem Brief an Timotheus erwähnt Paulus in diesem Zusammenhang einen gewissen Schmied namens Alexander: »Alexander, der Schmied, hat mir viel Böses erwiesen; der Herr wird ihm vergelten nach seinen Werken. Vor ihm hüte auch du dich, denn er hat unseren Worten sehr widerstanden« (2Tim 4,14-15). Allerdings bleibt unklar, welche Rolle dieser Mann genau gespielt hatte.

Während bei der ersten Inhaftierung die römischen Behörden von Anfang an von seiner Unschuld überzeugt gewesen waren, stellte sich die Situation jetzt wohl grundlegend anders dar. Die Stimmung in Rom hatte sich in den letzten Monaten verstärkt gegen die Christen gewandt – Nero war dabei, aus persönlichen politischen Interessen eine Christenverfolgung zu initiieren. All das trug dazu bei, dass Paulus jetzt nicht nur mit völlig anderen Haftbedingungen konfrontiert war – auch die Möglichkeit eines relativ schnellen Todesurteils war viel realer geworden. Es dauerte nicht lange, bis absolut klar wurde, dass er Rom nicht noch einmal als lebender Mann verlassen würde.

20. Ein letzter Brief

Wir sind zurück in der Gefängniszelle, in der wir diese Biografie begonnen haben. Paulus wartet hier auf seine Verurteilung und letztlich auf seine Hinrichtung. Es gäbe viel Grund, entmutigt zu sein: Die Gemeinden in Asia hatten sich von ihm distanziert; einer seiner engsten Mitarbeiter hatte sich kürzlich zurückgezogen; bei der ersten Gerichtsverhandlung hatte niemand den Mut, sich zu ihm zu stellen. Hatte sich der enorme Einsatz der letzten Jahre wirklich gelohnt?

Welche Botschaft wird Paulus für den Menschen haben, der ihm am nächsten stand? Als er seinen zweiten Brief an Timotheus schrieb, hatte er zwar die Hoffnung, ihn noch einmal persönlich zu sehen, aber er war sich nicht sicher. Vielleicht würden es die letzten Zeilen sein, die er an sein »geliebtes Kind« richten konnte. Was also sollte er schreiben?

Wenn er an jenen Teil der christlichen Bewegung dachte, den er und sein Team aufgebaut hatten, stand ihm inzwischen das Bild eines großen, fast schon unübersichtlichen Haushalts vor Augen. So wie es in einem solchen Haus die unterschiedlichsten Arten von Geschirr und Gerätschaften gibt, so gab es in den Gemeinden die unterschiedlichsten Menschen. Manche waren sehr begabt und wurden von vielen wahrgenommen (ähnlich wie prunkvolle Gegenstände direkt ins Auge fallen), andere waren eher unscheinbar. Manche waren nahezu unentbehrlich, weil sie treu und hingeeben lebten – und das musste nicht zwingend etwas mit ihren Begabungen zu tun haben. Paulus wusste zudem, wie entscheidend moralische Reinheit und gute, unverdorben Überzeugungen waren – und auch dafür spielten Begabung oder persönliches Charisma keine große Rolle. Die Frage war: Wodurch zeichnete sich eine »gute Gemeinde« aus? Und: Wen konnte Gott wohl wirklich gebrauchen? Menschen legen hier oft ihre eigenen

Kriterien an und sind zudem leicht zu beeindrucken – aber der Hausherr ist Gott, und ihm ist insbesondere Reinheit enorm wichtig. Paulus fasst diese Gedanken in seinem Brief in Worte: »In einem großen Haus gibt es nicht nur goldene und silberne Gefäße, sondern auch solche aus Holz oder Ton – manche sind zur Ehre, manche zur Unehre. Wenn nun jemand sich von diesen [schlechten Einflüssen] *reinigt*, wird er ein Gefäß zur Ehre sein, geheiligt, nützlich für den Hausherrn, für jedes gute Werk brauchbar« (2Tim 2,20-21; Hervorhebung hinzugefügt).

Diese vielen unterschiedlichen Menschen stellten für die Zukunft eine große Herausforderung dar. Es gab schon damals die verschiedensten Einflüsse auf die Gemeinden, und eine positive Entwicklung würde sich nicht automatisch ergeben, sondern weiterhin viel Einsatz und Arbeit erfordern. Schon in seinem ersten Brief an Timotheus hatte Paulus betont: »Dieses Gebot vertraue ich dir an, mein Kind Timotheus ..., damit du ... den guten Kampf kämpfst, indem du den Glauben bewahrst und ein gutes Gewissen ...« (1Tim 1,18-19).

Das Leben von Paulus ging dem Ende entgegen und damit auch sein Dienst. Bisher war er immer wieder der Motor der Bewegung gewesen, jetzt würde jemand wie Timotheus in seine Fußstapfen treten müssen. Konnte das überhaupt funktionieren? War eine solche Persönlichkeit wie Paulus jemals zu ersetzen? Was würde also in den nächsten Jahren und Jahrzehnten von dem übrig bleiben, was so mühsam aufgebaut worden war? Es waren solche Fragen, die Paulus in diesen Wochen beschäftigten, und er wusste genau, dass seine Mitarbeiter diese Sorge durchaus teilten.

Aber es gab natürlich nicht nur diesen rein menschlichen Blickwinkel. Es war nicht einfach das Lebenswerk einer großen historischen Persönlichkeit, das es zu verteidigen galt. Paulus hatte nicht sein eigenes Haus gebaut, sondern das Haus Gottes – diese Perspektive wollte er selbst nicht aus dem Blick verlieren, und diese Sicht versuchte er jetzt auch seinem Schüler zu vermitteln. Er schreibt an Timotheus: »... ich weiß, wem ich geglaubt habe, und

bin überzeugt, dass er mächtig [genug] ist, das Anvertraute für jenen Tag zu bewahren« (2Tim 1,12). Er wusste nicht nur, *was* er geglaubt hatte. Es ging nicht einfach um eine überragende Philosophie – es ging um einen lebendigen Gott. Er wusste, *wem* er geglaubt hatte. Sein Herr hatte ihm etwas anvertraut – eine wertvolle, wichtige Lehre und vor allem viele kostbare Menschen und Gemeinden. Und jetzt – wem sollte Paulus all das weitergeben? Doch er war sich sicher: Unabhängig davon, ob seine Nachfolger fähig genug sein würden: In erster Linie konnte er all diese Kostbarkeiten umgekehrt wieder seinem Gott anvertrauen. Es war ja *Gottes* Besitz, an dem Gott selbst das größte Interesse hatte. Gott würde alles investieren, und er war auf jeden Fall mächtig genug, um das zu bewahren und weiterzuführen, was an so vielen verschiedenen Orten begonnen worden war.

Nicht nur an dieser Stelle spürt man förmlich, wie Paulus mit seinen Zukunftssorgen rang und wie sein Herr ihm letztlich doch immer wieder den Blick weiten und die richtige Sicht geben konnte.

Seine Behandlung durch die römische Justiz empfand Paulus sicher als frustrierend. Was hatte er eigentlich verbrochen? Warum galt es als Verbrechen, Menschen die Botschaft von einer ewigen Hoffnung zu vermitteln? Das Vorgehen des Staates gegen ihn entbehrte jeder Logik. Er bringt diese Empfindungen in 2. Timotheus 2,9 mit wenigen Worten auf den Punkt: »... ich leide Trübsal bis hin zu Ketten – wie ein Verbrecher ...« Aber dann wirkt es so, als hätte plötzlich ein neuer Gedanke in ihm Gestalt gewonnen, und man meint fast ein Lächeln auf seinem Gesicht zu sehen: »... aber das Wort Gottes ist nicht gebunden!« Gott war letztlich nicht von Paulus abhängig. Das Evangelium würde sich weiterverbreiten, sie konnten es nicht dadurch bremsen, dass sie ihn und andere Führer der damaligen christlichen Bewegung verhafteten. Es kann unglaublich befreiend sein, wenn nicht mehr die ganze Last auf den eigenen Schultern liegt, und diese innerliche Befreiung scheint Paulus gerade im Gefängnis neu erlebt zu haben.

Hatte sich der Einsatz gelohnt? Paulus war davon nach wie vor hundertprozentig überzeugt. Wenn er noch einmal entscheiden müsste, womit er sein Leben verbringen wollte, würde er wieder genau den gleichen Weg einschlagen. Das ist es, was er Timotheus in diesem Brief vermitteln möchte: ›Timotheus, das, was wir tun, ist existenziell wichtig, und jeder Einsatz für den Herrn und seine Gemeinde wird sich auf jeden Fall lohnen. Es ist kein leichter Weg, und es wird auch in Zukunft viele Enttäuschungen geben, aber du hast eine Verantwortung, und diese Verantwortung wird zunehmen – nimm all deinen Mut zusammen und geh diesen Weg bis zum Ende.‹ – »Bewahre das schöne Anvertraute durch den Heiligen Geist, der in uns wohnt« (2Tim 1,14). – ›Gott wird sich letztlich um die gute Lehre, die Geschwister und die Gemeinden kümmern – das weiß ich. Aber, Timotheus, das ändert nichts an deiner Verantwortung. Uns ist etwas sehr Schönes anvertraut worden – du mußt es mit allen Möglichkeiten, die dir zur Verfügung stehen, bewahren.‹

Was konnte Paulus noch tun, um seinen Mitarbeiter zu motivieren und herauszufordern? Er konnte ihm neu zeigen, worum es eigentlich ging; er konnte ihm das eigene Vorbild noch einmal vor Augen malen; und er konnte ihm eine Perspektive für die Belohnung vermitteln, die sein Herr vorbereitet hatte. Es ist daher wenig überraschend, dass es genau diese Aspekte sind, die er in seinem letzten Brief immer wieder hervorhebt.

In 2. Timotheus 3,10-11 erinnert er seinen geistlichen Sohn an vieles, was sie in der Vergangenheit gemeinsam erlebt hatten: ›Timotheus, du warst so viele Jahre mit mir unterwegs, du kennst mich genau. Du kennst meine Lehre, aber du weißt auch, wie ich praktisch lebe und welche prinzipiellen Lebensentscheidungen ich getroffen habe (vgl. 2Tim 3,10a). Du kennst meinen Glauben und meine Liebe, und du konntest bei mir immer wieder eine Ausdauer beobachten, die ohne diese Grundlagen gar nicht möglich wäre (vgl. 2Tim 3,10b). Aber vor allem möchte ich dich an die

Verfolgungen und die Leiden erinnern, die uns die ganzen Jahre über begleitet haben (vgl. 2Tim 3,11a). Erinnerst du dich an meine Erlebnisse in Antiochien, in Ikonium, in Lystra? (vgl. 2Tim 3,11b). Diese Ereignisse hast du damals mit großem Interesse verfolgt, noch bevor du dich entschieden hattest, mich auf meinen Reisen zu begleiten. Du wusstest sehr genau, worauf du dich einlassen würdest!«

Timotheus stand vor schweren persönlichen Entscheidungen. Die politische Situation war besonders in Asia schwieriger geworden, aber auch innerhalb der Gemeinde hatte der Druck zugenommen. Es war nicht leicht, sich zur ganzen Wahrheit zu stellen. Viele hatten sich zurückgezogen und waren Stück für Stück in Deckung gegangen. Wie sollte er sich in Zukunft verhalten? Paulus hatte davon eine klare Vorstellung: »Muss ich dich daran erinnern, dass du eine ganz besondere Gnadengabe hast? Du hast die Verantwortung, sie einzusetzen« (vgl. 2Tim 1,6). »Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Furchtsamkeit gegeben, sondern der Kraft ... So schäme dich nicht (weder des Zeugnisses unseres Herrn, noch meiner, seines Gefangenen), sondern leide Trübsal mit dem Evangelium, nach der Kraft Gottes ...« (2Tim 1,7-8). Das war die Herausforderung: dem Druck standzuhalten und die möglichen Leiden zu ertragen, damit Menschen auch weiterhin das Evangelium und die ganze Wahrheit Gottes erfahren würden. Paulus erwartete von seinem Mitarbeiter viel, aber es war genau das, was er selbst über viele Jahre vorgelebt hatte. Er kann aus voller Überzeugung schreiben: »... das Evangelium, zu dem ich berufen worden bin als Herold und Apostel und Lehrer. Aus diesem Grund erleide ich das [alles] auch, aber ich schäme mich nicht, denn ich weiß, wem ich geglaubt habe ...« (2Tim 1,10-12). Er verwendet in diesen Versen zum Teil die gleichen Vokabeln, die er schon in den Versen 6 bis 8 benutzt hatte. Er sagt mit anderen Worten: »Timotheus, ich leide gerade, aber ich ziehe mich nicht zurück – weil ich meine Berufung kenne. Hast du Angst vor Leiden? Bist du versucht, dich zurückzuziehen? Auch du hast eine Berufung – deshalb zieh dich nicht zurück!«

Einige Sätze später kommt er noch einmal auf den gleichen Gedanken zurück: »Nimm teil an den Trübsalen als guter Soldat Christi Jesu« (2Tim 2,3). ›Timotheus, du bist Soldat Jesu – das Leben als Soldat ist nicht einfach. Du hast dich für diesen Weg entschieden, und du wusstest, dass es oft ein schwerer Weg sein würde. Stehe jetzt zu deiner Entscheidung.«

In den nächsten Versen verwendet Paulus drei Vergleiche, um dem Gesagten noch einmal Nachdruck zu verleihen: Für einen Soldaten ist es oft nicht einfach, die richtigen Prioritäten zu setzen und das dann auch konsequent zu leben – aber es wird von ihm erwartet (2Tim 2,4). Für einen Sportler bedeutet es oft Überwindung, sich an alle Regeln zu halten – aber nur so hat er eine Chance, den Wettbewerb zu gewinnen (2Tim 2,5). Jeder Bauer muss sehr viel harte Arbeit und Ausdauer investieren, bevor er endlich eine Ernte einbringen kann (2Tim 2,6). Mit anderen Worten: Niemand hat versprochen, dass der Dienst für Gott immer leicht sein wird.

Gegen Ende des Briefs fasst Paulus all das noch einmal in einem sehr eindringlichen Appell zusammen: »Ich beschwöre dich vor Gott und Christus Jesus, der da richten wird Lebende und Tote, und bei seiner Erscheinung und seinem Reich ...« (2Tim 4,1). Mit anderen Worten: ›Timotheus, wenn du diese Sätze liest, stehen wir gemeinsam vor Gott und vor Christus Jesus – sei dir dessen sehr bewusst. Sie sind Zeugen dafür, wie eindringlich ich dir deine Verantwortung vor Augen geführt habe und welchen Auftrag ich dir für die Zukunft gegeben habe! Unser Herr Jesus wird als König kommen, und du wirst dich dann nicht vor mir, sondern vor ihm verantworten müssen.«

Der Auftrag, den Timotheus an dieser Stelle bekommt, war sehr konkret und sehr umfassend: »Predige das Wort ..., bring ans Licht, tadle; ermahne mit großer Geduld und [systematischer] Belehrung ...« (2Tim 4,2). Er sollte auf der Basis des Wortes Gottes negative Dinge mutig beim Namen nennen, aber auch mit viel Geduld die Gedanken und Vorstellungen Gottes vermitteln. Das würde sogar innerhalb der Gemeinde in der Zukunft nicht leicht

ter, sondern immer schwerer werden (2Tim 4,3-4). Manchmal würde er mit seinen Aussagen auf Widerstand stoßen und es würde wehtun, weil Harmonie und Beziehungen auf dem Spiel standen. Manchmal konnte es sogar gefährlich werden, sich offen zu den Prinzipien Gottes zu bekennen. Aber letztlich durften solche Befürchtungen nicht dazu führen, dass er ungute Kompromisse einging: »... steh bereit, zu passenden und [scheinbar] unpassenden Zeitpunkten ...« (2Tim 4,2). Abschließend wiederholt Paulus noch einmal seinen Appell aus den ersten Kapiteln: »... leide Trübsal ...« (2Tim 4,5). Es würde Druck geben, Timotheus würde Leiden in Kauf nehmen müssen, aber er hatte einen Auftrag. Er hatte die Verantwortung, das Evangelium zu verbreiten (»... tu das Werk eines Evangelisten ...«; 2Tim 4,5), und er würde in Zukunft außerdem auch mehr Verantwortung für die Gemeinden haben, als es bisher der Fall gewesen war (»... vollende deinen Dienst ...«; 2Tim 4,5).

Aber warum sollte Timotheus all das auf sich nehmen? Nur weil Paulus es getan hatte oder weil er sich irgendwann in der Vergangenheit auf diesen Lebensweg eingelassen hatte? Nur weil es von ihm erwartet wurde? Oder einfach, weil sein Auftrag wichtig war und die Botschaft wahr? Das war sicher bei Weitem Grund genug, doch Paulus hatte noch eine andere Motivation: Es würde eine Belohnung geben, die alle Entbehrungen vergessen lassen würde.

Warum nimmt ein Soldat ein Leben in Kauf, das ihm so viel Selbstdisziplin abverlangt? Er will dem gefallen, der ihn angeworben hat (2Tim 2,4). ›Wenn Jesus sich in der Ewigkeit persönlich Zeit nehmen würde, um dir zu sagen: *Das hast du gut gemacht, ich bin sehr zufrieden mit deinem Leben und deinem Dienst* – wäre das nicht schon eine mehr als ausreichende Belohnung?‹ Paulus wusste, dass er einem guten Herrn diene. Alle hatten ihn verlassen? »Der Herr aber stand mir bei ...« (2Tim 4,17). Es bedeutete ihm viel, diesem Herrn zu gefallen.

Warum ist ein Sportler bereit, auf jede Abkürzung zu verzichten und sich über die gesamte Distanz zu quälen? Er möchte den Sieges-

kranz bekommen (2Tim 2,5). ›Vielleicht sehnst du dich nach öffentlicher Wertschätzung? Wenn du an den Maßstäben Gottes festhältst und der Versuchung widerstehst, dein Leben und die Gemeinde, in der du Verantwortung trägst, an den Zeitgeist anzupassen, kann dein Herr dich in der Ewigkeit öffentlich dafür ehren.«

Warum ist ein Landwirt bereit, hart und ausdauernd zu arbeiten? Er freut sich auf die Ernte und darauf, als Erster die Früchte seiner Arbeit zu genießen (2Tim 2,6). Niemand wird sie so genießen können wie er! Timotheus wusste genau, woran Paulus dachte, wenn er von den Früchten der Arbeit sprach. Paulus hatte es auch an die Thessalonicher geschrieben, und vermutlich hatte er es bei den verschiedensten Anlässen immer wieder erwähnt. Die Belohnung, auf die er sich am meisten freute, waren gerettete und veränderte Menschen: »Denn wer ist unsere Hoffnung oder Freude oder Siegeskranz des Ruhms? Nicht auch ihr vor unserem Herrn Jesus Christus bei seiner Ankunft?« (1Thes 2,19). Auch hier im 2. Timotheusbrief kommt Paulus noch einmal ausdrücklich auf diesen Aspekt zurück: »Deshalb erdulde ich alles um der Ausgewählten willen, damit auch sie die Errettung bekommen, die in Christus Jesus ist – mit ewiger Herrlichkeit« (2Tim 2,10). ›Timotheus, was siehst du, wenn du anderen das Evangelium sagst? Menschen, die dir vielleicht gefährlich werden könnten? Menschen, die dringend einen Halt im Leben brauchen? Menschen, die du vor der Hölle retten möchtest? Ich habe Menschen vor Augen, die einmal die Herrlichkeit Gottes teilen könnten – und die ich dort treffen werde. Das hat mich zu dem Leben motiviert, das ich geführt habe, und ich würde es jederzeit wieder so führen.«

Es gab aber noch eine Belohnung, von deren Realität Paulus völlig überzeugt war: »Das Wort ist gewiss ..., wenn wir aushalten [und durchhalten], werden wir auch mitherrschen ...« (2Tim 2,11-12). Konnte er sich vorstellen, wie das im Detail aussehen würde? Vielleicht nicht. Aber ein solches Privileg war mit Sicherheit etwas, was jeden noch so hohen Einsatz rechtfertigte.

Paulus hatte seinen Beitrag zur Verbreitung des Christentums geleistet. Der Staffelstab ging weiter, und er musste seinem Herrn vertrauen, dass er das Angefangene bewahren und dass er auch in Zukunft Wachstum geben würde. Es sind quasi seine letzten Worte, wenn Paulus schreibt: »Denn ich werde schon als Trankopfer gesprengt, und die Zeit meines Ablegens [von dieser Erde] ist gekommen. Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Wettlauf vollendet, ich habe den Glauben bewahrt. Von jetzt an liegt für mich der Siegeskranz der Gerechtigkeit bereit, den der Herr, der gerechte Richter, mir an jenem Tag zur Belohnung geben wird – aber nicht nur mir, sondern auch allen, die sein Erscheinen lieben« (2Tim 4,6-8).

Sein Leben ging nicht nur zu Ende, sondern er hatte sein Lebensziel erreicht. Er würde als Sieger in die Chroniken eingehen, die im Himmel geschrieben werden. Bald würde ein römisches Gericht ihn als Verbrecher verurteilen und ihn hinrichten lassen, aber es gab einen Richter, der viel mehr Macht hatte und der absolut gerecht urteilte. Dieser Richter würde ihn gerechtsprechen und dieses Urteil überall publik machen – in der Ewigkeit würde Paulus den Siegeskranz der Gerechtigkeit tragen. Mit dieser festen Überzeugung wartete er auf den Tod, und er hoffte darauf, dass dieser Ausblick auf die Zukunft auch Timotheus beim Wettlauf seines Lebens motivieren würde.

Das sind die Abschiedsworte, die uns von Paulus überliefert sind, und auch die letzten Informationen, die uns das Neue Testament zu diesem großen Apostel gibt. Die Kirchengeschichte berichtet, dass er wenig später tatsächlich verurteilt und vor den Toren Roms enthauptet wurde.

21. Lebenseinstellung

Mit dem Tod von Paulus fand einer der wichtigsten Abschnitte der Missions- und Gemeindegeschichte seinen Abschluss. Er hatte nicht nur wesentlich zur Verbreitung der christlichen Botschaft im gesamten Römischen Reich beigetragen, sondern durch seine Briefe auch ein Fundament gelegt und für die Zukunft einen unschätzbaren Beitrag zur Theologie und zur Praxis des Christentums geleistet. Sein Kampf um die Einheit aller wahren Gläubigen hatte bewirkt, dass in den ersten Jahrzehnten immer wieder Brücken zwischen Christen mit jüdischem und mit heidnischem Hintergrund gebaut worden waren. Vermutlich hätte er selbst an dieser Stelle kommentiert: »Aber durch Gottes *Gnade* bin ich, was ich bin; und seine *Gnade* mir gegenüber ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet als sie alle; aber nicht ich, sondern die *Gnade* Gottes, die mit mir war« (1Kor 15,10; Hervorhebungen hinzugefügt).

Bevor wir diese Biografie beenden, sollten wir noch einen abschließenden Blick auf die Lebenseinstellung dieses bemerkenswerten Mannes werfen.

In seinem letzten Brief verwendete er für sein persönliches Resümee wieder eine Illustration: »Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Wettlauf vollendet ... Von jetzt an liegt für mich der Siegeskranz der Gerechtigkeit bereit ...« (2Tim 4,7-8). Für ihn war sein Leben und sein Dienst für Gott wie ein Wettkampf, für den man körperlich und mental auch die allerletzten Reserven mobilisiert. Da Leistungssport in der damaligen Gesellschaft außerordentlich populär war, konnte jeder seiner Leser etwas mit diesem Vergleich anfangen. Sowohl die Olympischen Spiele als auch die Isthmischen Spiele in Korinth waren Großereignisse, und den jeweiligen Siegern winkten Ruhm und viele reale Vergünstigungen. Bereits an mehreren Stellen hatte Paulus daher ähnliche Parallelen

gezogen, und der Fokus lag immer auf dem bedingungslosen Einsatz der beteiligten Sportler.

Ein solcher Abschnitt findet sich in 1. Korinther 9,24-27, dort schreibt er zuerst: »Wisst ihr nicht, dass die, die in der Rennbahn laufen, zwar alle laufen, aber nur einer den Siegespreis bekommt? Lauft so, dass ihr ihn bekommt« (Vers 24). Damals zählte kein zweiter Platz, es ging ausschließlich um den Sieg. Natürlich hatte Paulus an dieser Stelle nicht das Ziel, einen Konkurrenzkampf unter Christen anzufachen, sondern es ging ihm um den Einsatz und um die absolute Fokussierung auf die Ziele Gottes. Er war persönlich bereit, die gleichen Entbehrungen auf sich zu nehmen, die ein Sportler für sein großes Lebensziel investierte, zum Beispiel: einmal Sieger der Isthmischen Spiele zu sein. Paulus führt seinen Gedanken weiter aus: »Jeder aber, der in einem [solchen sportlichen] Wettkampf antritt, ist enthaltsam in allem; jene nur, um einen vergänglichen Siegeskranz zu bekommen, wir aber einen unvergänglichen« (Vers 25). Die Athleten richteten ihr gesamtes Leben auf dieses eine Ziel aus. Das betraf ihren Tagesrhythmus, ihre Ernährungsgewohnheiten, ihren Trainingsplan. Sie waren bereit, auf vieles zu verzichten, was für ihre Altersgenossen selbstverständlich war. Wofür legten sie sich diese oft asketischen Regeln auf? Für den zeitlich begrenzten Ruhm, den ein großer Sieg mit sich brachte. Paulus sagt: »Wir haben ein viel höheres Ziel, wie viel mehr sollten wir also in unseren Wettkampf investieren!« Er hatte sich intensiv Gedanken darüber gemacht, was er erreichen wollte und wie er diese Ziele am besten verwirklichen konnte. Er schreibt dazu: »Daher laufe ich nicht wie ins Ungewisse; ich kämpfe nicht wie jemand, der in die Luft schlägt ...« (Vers 26). Mit anderen Worten: »Ich weiß genau, was ich tue. Ich habe eine genaue Vorstellung von meinen Zielen, und ich weiß, bildlich gesprochen, wohin ich schlagen muss, um etwas zu erreichen. Ich trainiere nicht, weil mir das Spaß macht – das ist kein geistlich motiviertes Work-out. Ich praktiziere oft einen asketischen Lebensstil (vgl. Vers 27: »... ich zerschlage meinen Leib und führe ihn in Knechtschaft ...«), aber

das ist für mich nicht das eigentliche Ziel.« Aber worum ging es ihm dann konkret? In welchem Zusammenhang stehen diese Sätze?

Er wollte Menschen gewinnen! Im selben Abschnitt schreibt er: »Denn obwohl ich von allen frei bin, habe ich mich allen zum Sklaven gemacht, damit ich so viele wie möglich gewinne. Ich bin den Juden geworden wie ein Jude, damit ich die Juden gewinne; denen, die unter Gesetz sind, wie unter Gesetz ..., damit ich die, die unter Gesetz sind, gewinne; denen, die ohne Gesetz sind, wie ohne Gesetz ..., damit ich die, die ohne Gesetz sind, gewinne ... Ich bin allen alles geworden, damit ich auf jede Weise einige erreichte« (1Kor 9,19-22). Er setzte alles dafür ein, möglichst vielen Menschen genau auf ihrer Ebene zu begegnen, um ihnen eine Tür für das Evangelium zu öffnen. An anderer Stelle heißt es: »So sind wir nun Gesandte für Christus ...; wir bitten im Namen Christi: Lasst euch versöhnen mit Gott!« (2Kor 5,20). Paulus wusste, was auf dem Spiel stand: Die Menschen lebten bewusst oder unbewusst in Feindschaft mit Gott, und es gab nur *eine* Möglichkeit der Versöhnung: Sie brauchten dringend das Evangelium, und er hatte das dringende Anliegen, es ihnen nahezubringen. Manchmal musste er sich in seinem Lebensstil stark einschränken, um religiöse Menschen nicht vor den Kopf zu stoßen. Manchmal musste er Dinge tun, die ihm von seinem eigenen kulturellen Hintergrund her schwerfielen, um Menschen in ihrem kulturellen Umfeld zu erreichen. Gleichzeitig brauchte er in manchen Situationen seine ganze Selbstdisziplin, um die Regeln der Heiligkeit nicht zu übertreten, die seinem Herrn so wichtig waren (vgl. 2Tim 2,5). Aber nicht nur in der Evangelisation wurde ihm viel abverlangt. Auch innerhalb der Gemeinde war es immer wieder aufwendig, Christen unterschiedlichster Prägung für die Gemeinschaft mit allen Gläubigen zu gewinnen. Er schreibt: »Den Schwachen bin ich wie ein Schwacher geworden, damit ich die Schwachen gewinne« (1Kor 9,22). Oft kam er sich tatsächlich wie ein Leistungssportler vor, aber er hatte sein Ziel vor Augen: »Ich tue aber alles um des Evangeliums willen, damit ich mit ihm teilhaben möge« (1Kor 9,23). Es gab die Möglichkeit, Menschen für

die Botschaft der Errettung zu gewinnen? Christen könnten dafür gewonnen werden, nach den Gedanken Gottes zu leben? Auch wenn das jetzt einen hohen Einsatz erforderte – eines Tages würde er die Frucht seines Einsatzes genießen können (vgl. 2Tim 2,6)! Immer wieder war sein Blick deshalb auf die Zukunft gerichtet. Er schreibt dazu: »Deshalb geben wir nicht auf, sondern wenn auch unser äußerer Mensch aufgegeben wird, wird doch unser innerer Tag für Tag erneuert. Denn das flüchtige Leichte unserer Nöte bewirkt für uns ein unermessliches, ewiges Gewicht an Herrlichkeit. Wir fokussieren uns [deshalb] nicht auf das, was man sieht, sondern auf das, was man nicht sieht; denn das, was man sieht, ist zeitlich, das aber, was man nicht sieht, ewig« (2Kor 4,16-18). Er wusste, dass sein Herr einen unvergänglichen Siegeskranz zu vergeben hatte – eine Belohnung, die für alle Ewigkeit Gewicht und Bedeutung haben würde. Diese Aussicht war für ihn nicht abstrakt, sondern sehr konkret – und er war bereit, sich völlig dafür zu investieren, um diese Auszeichnung einmal in Händen halten zu können.

Aber es waren nicht nur die Menschen, für die Paulus alles einsetzte. Wenn er im Brief an die Philipper erneut das Beispiel des Leistungssportlers verwendet, geht es ihm dort vielleicht um ein noch höheres Ziel.

Er schreibt: »Brüder, ich denke von mir selbst nicht, es [schon völlig] ergriffen zu haben, eins aber tue ich: Indem ich das vergesse, was hinter mir liegt, und mich nach dem ausstrecke, was vor mir ist, jage ich zum Ziel hin ...« (Phil 3,13-14). Das Wort, das hier mit »jagen« übersetzt ist, drückt aus, dass ein Läufer mit ganzer Kraft gegen einen unsichtbaren Widerstand ankämpft. Ein Langstreckenläufer überwindet seine eigenen Leistungsgrenzen; ein Sprinter kämpft kurz vor dem Ziel gegen die Mauer seiner persönlichen Maximalgeschwindigkeit. Es ist das Bild eines Wettkämpfers, der an sein Limit geht oder sogar darüber hinaus. Paulus sagt hier mit plastischen Worten: ›Ich gebe alles, um mein Ziel zu erreichen!«

Aber was war sein Ziel? Sein ursprüngliches Ziel war Gerechtigkeit vor Gott, und er hatte sie im mosaischen Gesetz gesucht. Es gab einiges, was er damals auf der Habenseite verbuchen konnte (Phil 3,5-6). Aber irgendwann musste er erkennen, dass er Gott nicht nähergekommen war – im Gegenteil! Er fährt fort: »Aber was irgend ich als Gewinne eingestuft hatte, habe ich wegen Christus unter Verlust gebucht ...« (Phil 3,7). Er hatte verstanden, dass es wirkliche Gerechtigkeit nur als Geschenk gab und dass Christus ihn beschenken wollte. Es war somit sehr kontraproduktiv und fatal gewesen, dass er Christus und seine Gemeinde verfolgt hatte. Dann hatte er die Konsequenzen gezogen und war radikal zu Christus umgekehrt. Aber an diesem Punkt blieb er nicht stehen. Er schreibt weiter: »... ja, wirklich, ich achte auch alles für Verlust wegen der alles übertreffenden Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um dessentwillen ich alles eingebüßt habe und es für Dreck achte, damit ich Christus gewinne und [völlig] in ihm bin ...« (Phil 3,8-9). Es gab jetzt für ihn eigentlich nur noch ein großes Lebensziel: Christus besser zu verstehen – das überragte aus seiner Sicht alles andere. Er wollte enger mit ihm verbunden sein, sein Wohlwollen und seine Unterstützung gewinnen, in absoluter Übereinstimmung mit ihm an den gleichen Zielen arbeiten. Das meint er, wenn er schreibt: »... damit ich Christus gewinne und [völlig] in ihm bin ...« Und für diesen neuen Lebensinhalt hatte er alles andere aufgegeben und hinter sich gelassen: Er war auf dem Weg gewesen, ein angesehener Gelehrter und ein geachtetes Mitglied des Synedriums zu werden. Er hätte eine gesicherte Existenz, ein Zuhause, eine Familie haben können. Er hätte ein angenehmes Leben ohne materielle Armut und ohne ständige Gefahren, Verfolgungen und körperliche Misshandlungen führen können. Aber er traf die Entscheidung, dass all das im Vergleich ein großer Verlust wäre. Früher waren ihm solche Dinge wichtig gewesen, und vielleicht musste er innerlich noch ab und zu mit den alten Zielvorstellungen kämpfen. Aber eigentlich hatte er eine klare Position eingenommen: Wenn er in wirklicher, enger Verbundenheit mit

Christus leben und arbeiten durfte, hatte alles andere im Vergleich exakt den gleichen Wert wie Abfall.

Nur an dieser Stelle verwendet er den Ausdruck »meines Herrn« (»die Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn«). Diese Formulierung hat etwas fast Liebevolleres, Vertrautes, aber auch im positiven Sinn Stolz: Er ist *mein* Herr. Im gleichen Brief konnte er mit absoluter Überzeugung schreiben: »Christus ist mein Leben!« (vgl. Phil 1,21). In seinem Leben konnte nichts in Konkurrenz zu seinem Herrn treten.

Hatte er das Gefühl, dieses Ziel schon ganz erreicht zu haben? Mit Sicherheit nicht. Er schreibt: »Nicht, dass ich es schon ergriffen habe oder [in dieser Beziehung] schon perfekt bin; ich jage dem aber nach, um es nach Möglichkeit zu ergreifen ...« (Phil 3,12). Und dann ergänzt er noch einmal: »... weil ich auch von Christus Jesus ergriffen bin.« Das war eine ganz objektive Tatsache: Christus hatte ihn ergriffen und zu sich gezogen, Paulus gehört in alle Ewigkeit zu ihm, und dafür war er dankbar. Aber es war mehr als das: Christus hatte sein Innerstes erreicht, er hatte sein Herz ergriffen. Deshalb wollte Paulus sein Leben für kein anderes Ziel investieren, sondern nur für seinen Herrn.

Jetzt war er also wie ein Wettkämpfer unterwegs, und er ging bis an seine Leistungsgrenze (Phil 3,13). Wozu? Er wollte auf dieser Erde die engste Verbindung mit Christus, die überhaupt möglich war – und er wollte die himmlische Belohnung. Er schreibt: »... ich jage zum Ziel hin, hin zum Kampfpriestertum Gottes nach oben in Christus Jesus« (Phil 3,14). Er führt das nicht näher aus, aber in diesem Zusammenhang kann er eigentlich nur an eine einzige Form der Belohnung gedacht haben: Er wollte auch im Himmel möglichst eng bei seinem Herrn sein und eine sehr tiefe, persönliche Gemeinschaft mit ihm haben. Für ihn gehörten diese Dinge offensichtlich zusammen: Wer hier alles einsetzt, um eng mit Jesus zusammenzuarbeiten, wer hier Jesu Ziele und Jesu Leiden teilt, der wird auch im Himmel einen Platz ganz nah bei ihm haben. An Timotheus wird Paulus schrei-

ben: »... wenn wir aushalten, werden wir auch mitherrschen ...« (2Tim 2,12).

Sein Leben war das Leben eines Sportlers: Er war bereit, alles für Menschen einzusetzen, »damit auch sie die Errettung bekommen, die in Christus Jesus ist – mit ewiger Herrlichkeit« (2Tim 2,10). Und er hatte alles investiert, um seinem Herrn möglichst nahe zu sein – dem Herrn, der sein Leben für ihn geopfert hatte. An die Korinther schreibt Paulus: »Und er ist für alle gestorben, damit die, die leben, nicht mehr für sich selbst leben, sondern für den, der für sie gestorben und auferstanden ist« (2Kor 5,15). Diese Einstellung prägte sein Leben bis zum Ende.

Am Ende einer Biografie stellt sich immer die gleiche Frage: Habe ich in erster Linie einige interessante historische Fakten kennengelernt, oder hat dieser Mensch eine Bedeutung für mein Leben? Paulus hätte auf diese Frage eine eindeutige Antwort gegeben: »Seid meine Nachahmer!« An mindestens drei Stellen fordert er seine Leser direkt dazu auf, ihn in dieser Weise als Vorbild zu nehmen. Wahrscheinlich baut er auch aus diesem Grund so viele autobiografische Details in seine Briefe ein: Er möchte Vorbild sein, und er sucht Nachahmer.

Wo genau kommt diese Aufforderung nun vor?

Die erste Stelle findet sich in 1. Korinther 4: »... ich ermahne euch als meine geliebten Kinder ... Ich bitte euch nun, seid meine Nachahmer!« (1Kor 4,14.16). Von was hatte er ihnen geschrieben? Er war seit Jahren für seinen Herrn unterwegs und verzichtete in diesem Zusammenhang auf jede irdische Annehmlichkeit und jede menschliche Anerkennung. Er formulierte es so: »Bis zur jetzigen Stunde hungern und dürsten wir, wir sind nackt und wir werden misshandelt, wir haben keinen festen Wohnsitz, wir werden müde, weil wir mit eigenen Händen arbeiten. Wenn wir beschimpft werden, segnen wir; wenn wir verfolgt werden, halten wir das durch; wenn wir gelästert werden, ermutigen wir. Wie der Kehricht der Welt sind wir geworden, der Dreck aller bis jetzt« (1Kor 4,11-13).

Und ausgerechnet an dieser Stelle ergänzt er: »... seid meine Nachahmer!« Man fragt sich im ersten Augenblick, wie realistisch diese Erwartung war. War das nicht zu weit von der Lebensrealität der Korinther entfernt? Aber anscheinend sah Paulus das anders. Er hoffte noch immer auf einen Kurswechsel bei diesen Geschwistern, und er war nicht bereit, diese Hoffnung aufzugeben.

Er wiederholt diese Aufforderung im Zusammenhang mit seiner Illustration vom Wettkampf: »Seid meine Nachahmer, wie auch ich Christi« (1Kor 11,1). Wie wir gesehen haben, war er bereit, sich auf jeden Menschen einzustellen, auch wenn das persönliche Einschränkungen mit sich brachte oder Selbstüberwindung kostete (1Kor 9,19-27). Er hatte dabei immer ein Ziel vor Augen: »... ich suche nicht meinen Vorteil, sondern den von vielen [anderen] – damit sie errettet werden« (1Kor 10,33). Das war ihm zum Lebensstil geworden, und auch in dieser Beziehung wünschte er sich möglichst viele Nachahmer.

Auch die dritte Stelle hat direkt mit seinem Leben als »Leistungssportler« zu tun. Er schreibt: »Seid gemeinsam meine Nachahmer, Geschwister, und orientiert euch an denen [in eurem Umfeld], die [auch] so leben, wie ihr uns als Vorbild habt« (Phil 3,17). Er hatte darüber geschrieben, mit welcher Entschlossenheit er die enge, intensive Verbundenheit mit Christus suchte. Das war sein Ziel auf dieser Erde, und diese Belohnung erhoffte er sich in der Ewigkeit (Phil 3,8-14). Praktisch bedeutete das oft Leiden und den Verzicht auf alle eigenen, irdischen Wünsche (vgl. Phil 3,10), aber es konnte kein erstrebenswerteres Ziel geben. Würde er seine Geschwister motivieren können, ihm auf diesem Weg zu folgen? Gut, dass es auch entsprechende Vorbilder in ihrem direkten Umfeld gab (»orientiert euch an denen, die so leben«), und gut, dass sie sich als Team gegenseitig unterstützen konnten (»seid *gemeinsam* meine Nachahmer«; Hervorhebung hinzugefügt)!

Paulus nachahmen? Insbesondere in diesen Bereichen? Spielt er nicht in einer völlig anderen Liga als wir? Vermutlich schon. Trotzdem ist die Aufforderung eindeutig!

Vielleicht könnten wir damit beginnen, einige der Prinzipien zu übernehmen, die so prägend für sein Leben waren:

- Wir könnten versuchen, unsere irdischen Annehmlichkeiten und unsere persönlichen Wünsche an der einen oder anderen Stelle zurückzustellen. Dann könnte unser Herr uns für seine Pläne einsetzen.
- Wir könnten uns wie Paulus auch emotional auf tiefe, tragfähige Beziehungen einlassen. Vielleicht könnte unser Einfluss für den einen oder anderen Menschen in unserer Umgebung entscheidend werden.
- Wir könnten es uns zu einer hohen Priorität machen, die Nähe unseres Herrn zu suchen und mit ihm gemeinsam an den gleichen Zielen zu arbeiten. Das könnte dazu führen, dass wir ihn völlig neu kennenlernen.

Das sind nur einige wenige Beispiele, und es gibt noch vieles, was man dieser Liste anfügen könnte. Unser Herr hat entschieden, uns in seinem Wort besonders von Paulus eine Fülle an biografischen Details zukommen zu lassen. Er möchte offensichtlich, dass wir uns an diesem Vorbild orientieren – und wenn wir damit an dem einen oder anderen Punkt konkret beginnen, ist diese Biografie uns zum Segen geworden.

Anhang 1: **Ereignisse rund um die 1. Missionsreise**

Die folgende chronologische Auflistung der Ereignisse liegt den Kapiteln 8 bis 10 zugrunde (»Mit Barnabas in Antiochien«; »Die erste Missionsreise«; »Der Kampf um die Gnade«).

- Barnabas holt Paulus nach Antiochien (Apg 11,25-26)
- Barnabas und Paulus brechen nach Jerusalem auf (Apg 11,27-30)
- Beratungen in Jerusalem (Gal 2,1-10)
- Verhaftung des Petrus und seine Befreiung aus dem Gefängnis (Apg 12,3-19)
- Barnabas und Paulus kehren nach Antiochien zurück (Apg 12,25)
- Aufbruch zur 1. Missionsreise (Apg 13,2-3)
- Teil 1 der Reise: Mission auf Zypern (Apg 13,4-12)
- Teil 2 der Reise: Mission in den Städten Südgalatiens (Apg 13,14 – 14,23)
- Rückkehr nach Antiochien (Apg 14,24-28)
- Die Auseinandersetzung mit Petrus in Antiochien (Gal 2,11-18)
- Judaisierende Lehrer kommen nach Antiochien (Apg 15,1-2)
- Abfassung des **Galaterbriefs** in Antiochien
- Barnabas und Paulus brechen erneut nach Jerusalem auf (Apg 15,2-3)
- Das »Apostelkonzil« in Jerusalem (Apg 15,4-29)
- Rückkehr nach Antiochien (Apg 15,30-35)
- Aufbruch zur 2. Missionsreise (Apg 15,36-41)

Beim Schreiben dieser Biografie mussten verschiedene Entscheidungen getroffen werden, die die Chronologie der Ereignisse betreffen. Nicht immer lassen sich die autobiografischen Abschnitte

in den Paulusbriefen völlig eindeutig in die Erzählung der Apostelgeschichte einfügen.

Die wichtigste Frage ist in diesem Zusammenhang sicher, wann der Galaterbrief verfasst wurde und wer die Empfänger waren. Es existieren hierzu im Wesentlichen zwei Theorien:

1. Die nordgalatische Theorie: Wenn Paulus von »Galatern« spricht, meint er den Volksstamm der Galater, die zu dieser Zeit die Region um das heutige Ankara im Norden der Provinz Galatien bewohnten. Da er diese Gegend bei seiner ersten Missionsreise nicht besucht hatte, wäre er erst nach dem Konzil in Jerusalem dorthin gekommen und der Brief dementsprechend auch wesentlich später verfasst worden.
2. Die südgalatische Theorie: Paulus spricht allgemein von den Bewohnern der Provinz Galatien, unabhängig von ihrer ethnischen Herkunft. Dann wäre der Brief an die Gemeinden der 1. Missionsreise gerichtet, und er wäre zu einem recht frühen Zeitpunkt verfasst worden.

Obwohl es für beide Sichtweisen gute Argumente gibt, wird in diesem Buch die »südgalatische Theorie« zugrunde gelegt. Bei dieser Entscheidung gab letztlich der Inhalt des Galaterbriefs den Ausschlag: Der Brief setzt sich sehr intensiv mit der Rolle des mosaischen Gesetzes für die christliche Gemeinde auseinander. Genau zu diesem Thema wurden beim »Apostelkonzil« in Jerusalem (Apg 15) detaillierte Beschlüsse gefasst. Warum zitiert Paulus diese Beschlüsse in seinem Brief mit keinem Wort? Die einfachste Erklärung dafür ist, dass der Brief schon vor den Beratungen in Jerusalem verfasst wurde.

Eine ähnliche Schwierigkeit ergibt sich bei der Einordnung von Galater 2,1-10. Paulus berichtet hier von einem Besuch in Jerusalem und von Beratungen zum Thema »Die Rolle des mosaischen Gesetzes für die christliche Gemeinde«. Sind diese Beratungen demnach die gleichen wie diejenigen, die in Apostelgeschichte 15 erwähnt sind?

Dieser Annahme stehen zwei Argumente entgegen:

1. Erneut würde sich die Situation ergeben, dass der Galaterbrief erst nach dem Apostelkonzil verfasst wurde.
2. Paulus betont in Galater 1,15 – 2,1, dass er für lange Zeit keinen Kontakt zu den Aposteln hatte. Die angesprochene Reise scheint der erste Besuch in Jerusalem nach 14 Jahren zu sein (Gal 2,1). Wie muss man dann aber Apostelgeschichte 11,27-30 einordnen?

Diese beiden Argumente gaben den Ausschlag dafür, Galater 2,1-10 nicht mit den Geschehnissen aus Apostelgeschichte 15, sondern mit Apostelgeschichte 11,27-30 gleichzusetzen.

Anhang 2: Ereignisse rund um die endgültige Abreise aus Ephesus

Die folgende chronologische Auflistung der Ereignisse liegt den Kapiteln 14 und 15 zugrunde (»In Ephesus«; »Die Krise«). Die Aufzählung beginnt einige Monate vor der Abreise aus Ephesus.

Spätsommer/Herbst:

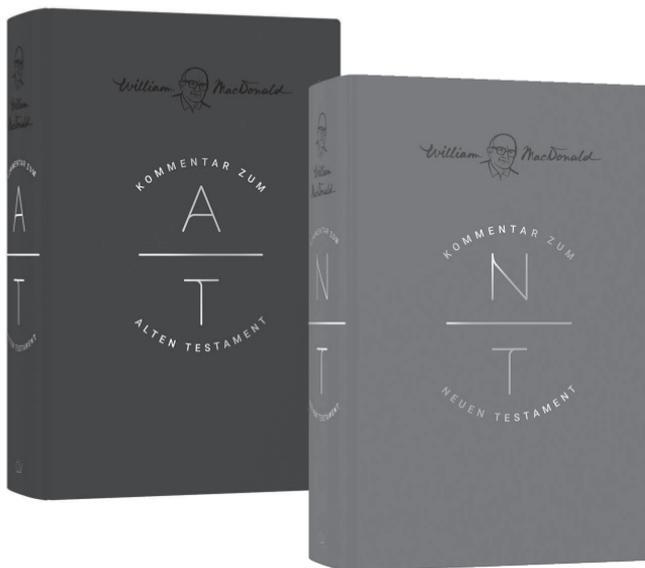
- Abfassung des **1. Korintherbriefs** in Ephesus

Frühjahr des Folgejahres:

- Kurzbesuch in Korinth und Rückkehr nach Ephesus (2Kor 2,1)
- Titus reist mit einem weiteren Brief nach Korinth (2Kor 2,4)
- Vorbereitungen zur Abreise (Apg 19,21-22)
- Aufruhr der Silberschmiede (Apg 19,23-40)
- Endgültige Abreise aus Ephesus (Apg 20,1)
- Aufenthalt in Troas (2Kor 2,12-13)
- Ankunft in Mazedonien (2Kor 7,5)
- Begegnung mit Titus (2Kor 7,6)
- Abfassung des **2. Korintherbriefs** in Mazedonien

Die nächsten Ereignisse:

- Reise nach Westmazedonien und Dalmatien (= Illyrien) (Apg 20,2; Röm 15,19)
- Ankunft in Korinth (Apg 20,2)
- Abfassung des **Römerbriefs** in Korinth
- Aufbruch nach Jerusalem (Apg 20,3-4)



Strukturiert erklärt William MacDonald die biblischen Texte, bringt dem Leser in einfacher Sprache die Worte Gottes nahe und liefert echte Hilfestellung für das Christenleben. Das Anliegen und die Lebenseinstellung des Autors, Gott groß zu machen, ist beim Lesen ständiger Begleiter.

Mit etlichen Exkursen zu interessanten Themen sowie Gegenüberstellungen verschiedener Lehrmeinungen bereichern die beiden Kommentare ungemein und ergänzen wertvoll das eigene Lesen der Bibel.

Kommentar zum Alten Testament

Hardcover, 1200 Seiten, ISBN: 978-3-86699-681-6

Kommentar zum Neuen Testament

Hardcover, 1504 Seiten, ISBN: 978-3-86699-682-3

clv